Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

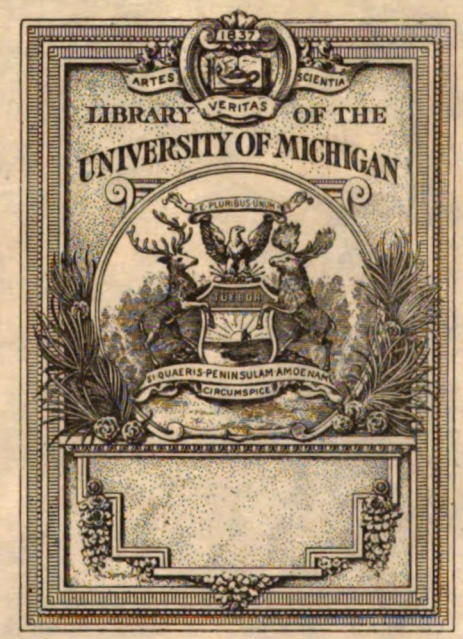
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 384642

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Z
267
.A67

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE UND HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- U. GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

IX. JAHRGANG 1909/10

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF
UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Heidelberg. P. BACZYNSKI, Handvergolder, Straßburg. H. BAUER, Fachschullehrer, Gera. O. BLENCKNER, Buchbindermeister, Emmendingen. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. C. BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. L. BRADAC, Buchbindermeister, Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. H. DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. O. VON FALCKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. J. FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. Dr. GOTTLIEB k. k. Bibl. Wien. G. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. HUGO IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. P. KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Prof. Dr. LOUBIER, Direktorialassistent, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. H. MUTHESIUS, Geh. Regierungs- und Gewerberat, Berlin. W. PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. W. RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. O. SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. E. SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. C. SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. H. SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. O. UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. F. VOGT, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. L. WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. R. WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. O. ZAHN, techn. Direktor, Memphis. F. ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. F. v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

REGISTER

FACHTECHNISCHES.

Blinddruck, etwas vom – 25
Bücher mit sehr dünnen Bogen, Behandlung solcher 28
Bünde, echte, erhabene – oder flacher Rücken, von Hans Dannhorn, Leipzig 114
– falsche oder echte? 56
Bund, die Frage des echten oder unechten –es 152
Kapitalband, das –, von L. Bradac 182
Lackieren, Nachteile des –s 15
Lederarbeiten, etwas über – 58, 75
Lederintarsia, über die Herstellung der –, von J. Rudel 161
Maschinenpapiere, über die modernen – 45
Muster, etwas über – 121
Papier, das im Stoff marmorierte – 196
Papierrichtung 71
Pappband, der – 109
Schaben, Übelstände beim – von Schnitten 47
Titeldruck, vereinfachter – mit Messingschriften 27

FACHWISSENSCHAFTLICHES.

Bucheinband, Beiträge zur Geschichte der Technik des –es, von Dr. jur. G. A. E. Bogeng 154
– und Bucheinbandersatz, von Dr. jur. G. A. E. Bogeng 52
Bucheinbände, moderne, von Dr. jur. G. A. E. Bogeng (II) 9
Buchhülle und Buchhülse, von Dr. jur. G. A. E. Bogeng 72
Buntpapiere und Bücherzeichen 180
Kuriosa, von Dr. jur. G. A. E. Bogeng 90, 177

ARBEITEN UNSERER ZEIT.

Abbildungen, zu unseren 29, 53, 79, 111, 175, 190
Bucheinbände, modere, Anmerkungen dazu 30
Bydzovsky-Pardubitz, Alexander, Böhmens Kunstbuchbinder 140
Verlegerbände, moderne – 113

ÄLTERE ARBEITEN.

Alt-Berliner Arbeit, eine – 83

GEWERBEFÖRDERUNG.

Buchbinderei in Danzig, Förderung der – 54
Fachschulwesen 112
Fortbildung, die gewerbliche – in der Buchbinderei 2, 17, 33, 68, 146, 168
Lehrwerkstätte und Werkstattlehre 178
Roycrofters, die – in East Aurora, New York 38

FACHGEWERBLICHES.

Buchbindergewerbe und Papierwarenbranche und das neue Gesetz über den unlauteren Wettbewerb 102
Würzburg, zum Verbandstage in – 49, 65
– Nachklänge zum Verbandstage in – 81
Würzburger Verbandstag, zu den Nachklängen vom –, von M. Dörflein 185

ALLGEMEIN GEWERBLICHES.

Arbeitstarifverträge, neues über die – 120
Gefängnisarbeit, neues über die – 118
Handwerkerbewegung, die Frage der – 42
Hansabund, der – und die Handwerker 97
Vergebung behördlicher Arbeiten an Innungen 180

BIOGRAPHISCHES.

Dörflein, Martin 95
Vogt, Franz, zu seinem 70. Geburtstage 145

AUSSTELLUNGEN.

Ausstellungswesen 32
Ausstellung der k. k. Hofbibliothek in Wien 123
– von Gesellenstücken in Danzig 100
Brüsseler Weltausstellung, die – und die deutsche Buchbinderei 43
Bucheinbände auf der Weihnachtsausstellung in Danzig 165
Buntpapierausstellung in Danzig 13
– in Prag 133
Konstindustri-Utställningen Stockholm 1909 129

PAPIERAUSSTATTUNG.

64

LITERATUR.

32, 64, 91, 124, 142, 157, 175

VERSCHIEDENES.

15, 48, 96, 112, 144, 174, 192
Zum Beginne des neuen Jahrganges 1
Berichtigung 48

ABBILDUNGEN.

Adresse von Ferge 162
– für den Papst von Jahoda 168
– von Gräfin Eva Sparre 129
Album von Grosselfinger 164
– von Jahoda 170
Arbeitsmuster zum Stepptäschchen 63, 64, 74, 75

Digitized by Google

Brieftaſche 79
Buch, aufgeſchlagenes mit feſtem Rücken 56
– – – hohlem Rücken 57
– mit modernem Papier und feſtem Rücken 57
Bücherzeichen von Paul Kerſten 177–181
Demonſtrationszeichnungen zum Aufſatz: Kapitalband 182–184
Detailzeichnungen zum Brechen des Falzes 87, 88
Einband vom Anfang des 19. Jahrhunderts nebſt Spiegel 85
Einbände vom ſchleſiſchen Meiſterkurſe in Breslau 146–155
– vom Meiſterkurſe in Krakau 172–175, 191
– von Arrafon 117
– – Baczynski, Paul 43, 44, 45
– – Bernsdorf, A. 50
– – Blenkner, Oscar 156–160, 163, 164
– – Boerngen 47
– – Brökwitz, Max 125
– – Burda, F. 59
– – Bydzovsky 138–143
– – Clauſen, H. 67
– – Dannhorn 33–36
– – Dorfner, Otto 56, 66
– – Düdden 68, 69, 107, 110, 111, 127
– – Finke, A. 185
– – Forwergck, Curt 186, 188
– – Franke 92
– – Friedrichs 121–124
– – Frieſe, Kurt 58
– – Gans, H. 189
– – Galamb, J. 36–42
– – Hächler, F. 187, 190
– – Hemmerle, Valentin 27, 29
– – Jokiſch, Robert 61, 62
– – Kerſten, Paul 1–15
– – Kirſten, O. 52
– – Klempalen 118
– – Lemſer, Walter 66
Einbände von Lion, Karl, Adreſſe 28
– – Matthes, W. 51
– – Müller, W. 73
– – Nielſen 165
– – Nothold, F. 52
– – Oldach, A. 45, 46
– – Peters, Wilhelm 70
– – Pfau, Reinhold 54
– – Rehbein, Ernſt 49
– – Roſenkranz, P. 50
– – Rudel, Johann 17–26
– – Schmitzdorf, Ewald 90, 91
– – Sparre, Eva, Gräfin 130–133
– – Stein (irrtümlich als von Scheer herrührend bezeichnet) 161
– – Strenge, C. 55
– – Sulzer 87–89
– – Taſche, E. 114, 115, 126
– – Tierie, G. P. 108, 109
– – Tiggemann, Kurt 73, 76, 77
– – Volkmann, Paul 97–106
– – Weidner, G. 116, 117, 120
– – Weymann 69, 73, 77, 78
– – Wildenhain 50, 53
– – Wixforth 184, 188
– – Zierau 166
Geſchäftsbuchbefatz von Herbſt 93
Handvergoldungen von Hedberg 134–137
– – Hirth, Tübingen 30, 31
– – Schick, Otto 81–84
Handvergoldeſtempel, aus dem Muſterbuche für – der Gravieranſtalt Dornemann & Co., Magdeburg 80
Lederbrieftaſche, ſilbergeſtickte – aus dem 18. Jahrhundert 60
Miſſale von Jahoda 167, 169, 171
Verlegereinbände der Leipziger Buchbinderei-A.-G. 113
Vogt, Franz, Hofbuchbinder S. Maj. 146
Zierſchnitt von Jahoda 171

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | April 1909 | Heft 1.

ZUM BEGINNE DES NEUNTEN JAHRGANGES.

Mit diesem Hefte treten wir in einen neuen Jahrgang; neue Ziele sehen wir vor uns. Vieles hat sich in den letzten Jahren geändert, vieles bedarf noch der Förderung und Besserung. Am Anfange des verflossenen Jahres konnten wir feststellen, daß sich unsere Buchbinderei in aufwärtsstrebender Linie befand, soweit es sich um das Einlenken in Pfade zur Besserung der technischen und zeichnerischen Kenntnisse und Fertigkeiten handelte. Die wirtschaftliche Stellung hat sich leider auch in diesem Jahre noch nicht so geändert, daß sie in allen Fällen als eine günstige zu erachten ist. Auch in diesem Jahre wird es an uns sein, alles zu tun, was die wirtschaftliche Hebung in unseren Kreisen fördert, soweit dies in dem engen Rahmen unserer Zeitschrift möglich ist.

Wie notwendig diese Besserung ist, das zeigt das allerorten zutage tretende Bestreben, Preisfestsetzungen für unsere Arbeiten auf möglichst großer Grundlage durchzuführen. Die Verbandstage des verflossenen Jahres haben gezeigt, wie willig man allerwegen ist, auf Preisvereinbarungen einzugehen, daß man auch den Gehilfen gegenüber sich heute zu Tarifverträgen bereit erklärt, ja, daß der klarsehende Teil der Selbständigen darin sogar eins der besten Friedensinstrumente in dem Verhältnis zwischen Meister und Gehilfen sieht.

Wenn man so auf wirtschaftlichem Gebiete noch ungelöste Aufgaben findet, so ist demgegenüber auf dem der reinen Technik und des Künstlerisch-Handwerksmäßigen doch schon Wertvolles erreicht worden. Wir werden uns deshalb mit größerer Sorgfalt der Ausbildung unseres Nachwuchses annehmen können, wir werden dem Erziehungswesen für unser Gewerbe in dem kommenden Jahre eine weitgehende Aufmerksamkeit zu widmen haben. Die Schulfragen, die so lange in der Entwickelung und Gärung gestanden haben, sind mehr und mehr in ein ruhigeres Gleis eingelenkt. Alles, was vernünftigerweise verlangt werden konnte, ist erreicht oder als Unzuträglichkeit abgestellt, schwebende Differenzen sind ausgeglichen worden.

So können wir in dem vor uns liegenden Zeitraume an den weiteren Ausbau auch dieser Seite herantreten, und wir denken unser Teil mit ehrlichem Willen dabei zu tun. Das Fortbildungsschulwesen wie die Frage der Fachklassen an öffentlichen Schulen, nicht zum wenigsten die Meisterkurse in unserem Fache werden reichlichen Stoff für Erörterungen und neue Anregungen geben. Es wird, mehr noch als bisher, das Bestreben unseres Archives sein, ein

Zusammenfassen aller Kräfte in unserem Gewerbe

zu gemeinsamem Wirken zu vereinen und zu sammeln. Nirgendwo ist ein geeigneterer Boden dafür, als in einer Fachzeitschrift, die nur den Interessen ihres Standes dient und in der das Streben nach technischer und künstlerischer Vollendung als erstes Gebot und vornehmstes Gesetz gilt.

Möchten dabei uns alle unsere Leser in selbstlosester Weise unterstützen.

Daß textliche und illustrative Ausstattung auf der bisherigen Höhe auch fernerhin stehen sollen, bedarf nach dem guten Willen, den wir in den ersten acht Jahren bezeugt haben, kaum noch einer Versicherung.

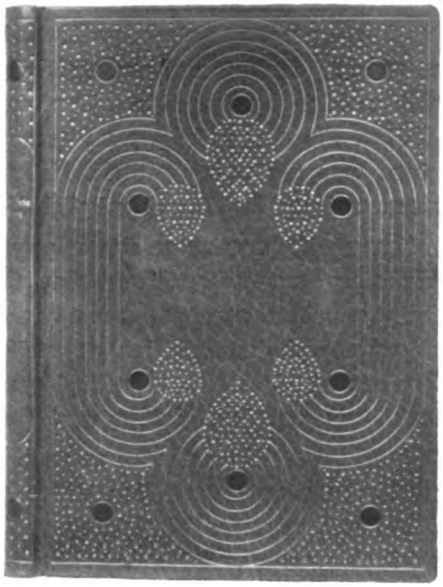
Halle a. S. und Düsseldorf. Verlag und Schriftleitung.

Digitized by Google

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI.

Deutſchland iſt reicher geworden. Das iſt eine Gewißheit, die heute niemand mehr anzweifelt. Erſt iſt unſere Induſtrie und unſer Handel erſtarkt, unſer Import und Export gewachſen, dann kamen die Anzeichen von der Hebung des allgemeinen Wohlſtandes und nachher der Gedanke vom deutſchen Kunſthandwerk. Auch bei uns wollte man, wie in England und Frankreich, das Innere des Hauſes wohnlicher und behaglicher einrichten, man fing an, Geſchmack zu entwickeln.

Da ſtellte ſich auf einmal die Tatſache heraus, daß der deutſche Handwerker wohl ſein Gewerbe, ſein Handwerk aus dem ff verstand, daß es aber mit dem Sinne für Form und Farbe, überhaupt mit allem, was in das Bereich des Geſchmackes fiel, recht übel beſtellt war. Das fühlte niemand mehr, als der Handwerker ſelbſt. Ausnahmen beſtätigen die Regel. Man ſeufzte nach der Fortbildung im Gewerbe, die Handwerker aller Gruppen hatten den lebhafteſten Wunſch nach gewerblichen Schulen, mit beſonderer Spezialiſierung und auf Ausgeſtaltung der einzelnen Gewerbe berechnet.



Paul Kerſten: Einband zu »Der weibliche Buſen in Kunſt und Natur«.

Die Regierungen und die Verwaltungen hatten ſich auch nicht ſehr lange bitten laſſen, ſie hatten Gelder in reichlicher Weiſe flüſſig gemacht, wenn auch nicht gerade für die Buchbinder. Die waren ſo eine Art fünftes Rad am Wagen. Während für die Dekorationsmaler, für Schloſſer und Möbeltechniker, Bildhauer und Ziſeleure Lehrkräfte und reiches Vorbildermaterial vorhanden war, wußte man mit den Buchbindern nicht recht, was man mit ihnen anfangen ſollte. Das gewöhnliche Rezept war, daß man ſie erſt geometriſche Formen und Konſtruktionen zeichnen ließ, dann aber aus den wenigen vorhandenen Werken mechaniſch kopierte, ſo ſinn- und geiſtlos, daß nicht einmal der einzig mögliche Nutzen dabei herausſprang: die Kenntnis der verſchiedenen Verzierungsweiſen in den verſchiedenen Zeitabſchnitten. Viele lernten noch nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Renaiſſance und Barock kennen, noch weniger kannte man ein Klaſſifizieren der Stempelformen nach der Zeit, in der ſie entſtanden und verwendet worden waren.

So war es noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Dann aber erfolgte ein Aufſchwung, veranlaßt durch die Neuerungen und Veränderungen im Geſamtgewerbe; auch an uns Buchbinder kam die Reihe.

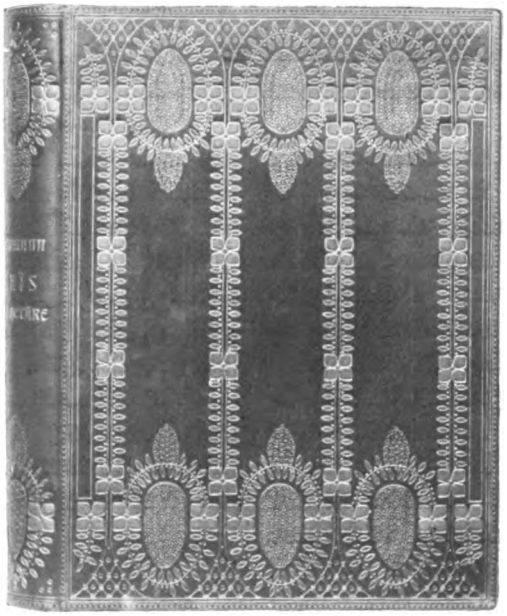
Vielleicht wird man annehmen müſſen, daß der Anſtoß dazu von England aus kam, wo Cobden-Sanderſon weite Kreiſe für die Art, wie er das geſamte Buchgewerbe auffaßte, zu erwärmen wußte. Dann kam Eckman in Deutſchland, die verſchiedenen Illuſtratoren, die Buchſchmuck in neuer, auf vernünftiger Grundlage beruhenden Weiſe ſchufen. Und dann kam man auch auf den Bucheinband. Zuerſt war es wohl eine Art Modefexerei; die Mode will immer eine Zeitlang ein Lieblingskind haben, und das wurde denn auch einmal der Bucheinband. Dann kamen die Malweiber – Pardon, es ſollte heißen: die malenden Dilettantendamen –, die banden ebenfalls Bücher ein, und ſie tun es heute noch. Das iſt allemal ein Zeichen, daß eine Sache temporär zur Modeſache erklärt iſt; wenn es den erfahrungsmäßigen Gang geht, dann wird ſie jetzt ſo lange zu Tode gehetzt, bis etwas anderes Mode iſt und man ſich für einige Zeit an ſchlechten Bucheinbänden den Magen verdorben hat. An ſolcher Ware wird zurzeit eine unſinnige Menge dargeſtellt.

In einer Beziehung aber wird doch ein guter Reſt zurückbleiben; das iſt die Änderung in der Auffaſſung und in den Anſichten der Buch-

Digitized by Google

binder. Außerdem haben sich heute die Durchschnittsbuchbinder von denen geschieden, die sich zu einer höheren Auffassung von dem Werte ihres Gewerbes — endlich — aufzuschwingen vermochten. In Wirklichkeit haben wir heute eine recht bedeutende Anzahl von Buchbindern, die mit Recht den Namen eines Kunstbuchbinders führen, daneben auch einzelne, die wohl viel guten Willen und eine brauchbare Technik haben, denen aber noch das fehlt, was den inneren Wert gibt: die Betätigung eigener Erfindungsgabe.

Damit sind wir an dem wichtigsten Punkte deutscher Handwerkserziehung angelangt. Längst haben die Einsichtigen erkannt, daß man den fertigen Handwerkern, den Meistern nichts mehr lehren konnte, weil sie im hergebrachten Schlendrian veraltet und verknöchert waren. Nur wenige hatten sich den Verhältnissen unserer Zeit anzupassen verstanden, sie waren mit fortgeschritten, hatten auch wünschenswerte Neuerungen angenommen, sie waren auf dem Laufenden geblieben. Die Mehrzahl aber wollte nichts lernen, sie blieb rückständig.



Paul Kersten: Einband zu Lais, »Die Hetäre«.

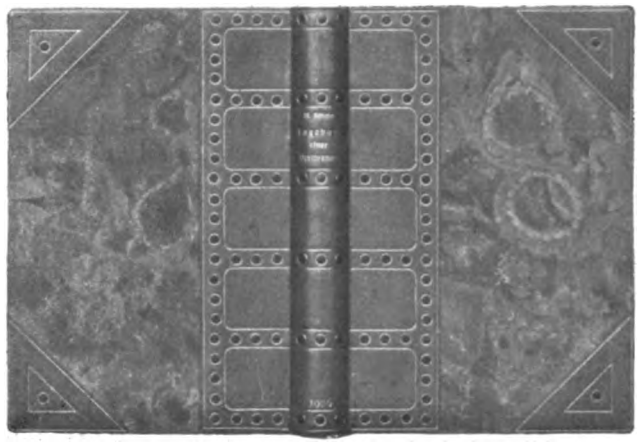
Da blieb denn nichts weiter übrig, als es mit dem Nachwuchs zu versuchen. Als in unserem Gewerbe sich keine Hand rührte, um für unsere Jungen und Jüngsten etwas zu tun, was für andere Gewerbe längst im Gange war, da unternahmen es einzelne Meister, an ihrem Teile eine werkstattmäßige Fort- und Ausbildung zu schaffen: das waren die Fachschulen. Der kaum verstorbene Graf war der erste, der sich der Ausbildung junger Buchbinder, die die Lehre in unserem Gewerbe bestanden hatten, annahm und mit bestem Resultate durchführte. Dann kam der ebenfalls längst abgeschiedene, wenn auch jüngere Horn in Gera, der den Mut hatte, eine erste Fachschule zu errichten. Was zwischendurch von einzelnen in ähnlicher Weise eingerichtet wurde, war unzureichend und nicht einer Ausbildung der strebsamen Gehilfen wegen geschaffen, sondern um damit Geld zu verdienen. Diese Unternehmungen sind sehr bald wieder eingegangen, während das Geraer Unternehmen im Anfange einen ganz ungeahnten Umfang annahm. Ein Beweis, daß ein Bedürfnis vorgelegen hatte.

Alsbald folgten andere Anstalten gleicher Art nach, die aber doch nicht den Zulauf hatten, weil sich die Schüler nicht vermehrten mit der Zahl der Fachschulen. Nach und nach schlief eine nach der anderen wieder ein, bis auf die wenigen, die heute als Lehrwerkstätten kunstgewerblicher Art in Frage kommen. Außerdem halten eine Reihe von Innungen noch Unterrichtskurse ähnlicher Art, die aber von vornherein auf die gute handwerksmäßige Ausbildung einen Wert legen, das weitere aber nicht pflegen. Eine Ausnahme macht nur die Berliner Innungsfachschule, die auch nach der kunstgewerblichen Seite hin eine Klasse besonders eingerichtet hat.

Allen diesen Fachschulen gebührt das Verdienst, die gute Technik in unserem Gewerbe gepflegt, vereinheitlicht und veredelt zu haben. Daß wir auf der Wende des neuen Jahrhunderts eine deutsche Einbandkunst bereits vorgefunden haben, ist das Verdienst dieser Fachschulen.

Dennoch haftet ihnen allen, auch den besten darunter, ein Fehler an: sie dienen nur einem beschränkten Kreise. Es sind Gehilfenschulen. Wer sie besuchen will, muß schon sein Fach bis zu einem gewissen Grade verstehen, und — er muß ein kleines Sümmchen soweit frei haben, daß er es dafür verwenden kann. Nicht die Kosten der Honorare sind es, die einen solchen Unterricht für viele unerschwinglich machen, sondern die Notwendigkeit, während der Zeit mehrerer Monate ohne Verdienst leben zu können. Das ist in keinem Gewerbe für viele so schwer, als in dem unsrigen.

Digitized by Google



Paul Kerſten: Einband zu Böhme, »Tagebuch einer Verlorenen«.

Was in unſerem Buchbindergewerbe bei der Erziehung des Nachwuchſes ſo ſchwer ins Gewicht fällt, iſt die Unmöglichkeit, den Lehrling ſo allſeitig auszubilden, wie es eben dieſe Vielſeitigkeit unſeres Faches verlangt. Unſere Lehrlinge erhalten – ja, ſie können doch nur erhalten – die Ausbildung, die dem Geſchäftskreiſe des Lehrherrn, der Eigenart ſeiner Werkſtatt entſpricht. Sie wird in keinem Falle eine allſeitige ſein, ſelbſt in den Werkſtätten kunſtgewerblicher Art nicht, weil da eben wieder die geringen, die Maſſenarbeiten mit ihrer Spezialbehandlung der Arbeit fehlen. Wie ſoll es beiſpielsweiſe in einer Großſtadt, Berlin oder Breslau, möglich ſein, daß ein Lehrling auch nur einen Begriff von der Anfertigung eines Goldſchnittes erhält, wenn ſein Meiſter, wie es ja dort vielfach üblich, die Bände in eine Spezialwerkſtatt ſchickt und dort die Goldſchnitte machen läßt? Es gibt eine Reihe von Werkſtätten, in denen ganz gute Bücher gemacht werden, aber die Vergoldungen werden ebenfalls beim Spezialiſten gemacht.

Das iſt aber noch der gelindere Fall. Schlimmer iſt es, wenn in einzelnen Werkſtätten – und es gibt deren in jeder Stadt — Bücher zur Welt kommen, die niemals abgepreßt wurden, weil in dieſen »Ateliers« überhaupt kein Buch abgepreßt wird! Wie ſoll eine Vielſeitigkeit erreicht werden bei Lehrlingen, die bei Meiſtern untergebracht ſind, die ſich ausſchließlich mit dem Herſtellen von Broſchüren befaſſen? Und ſolche Beiſpiele ließen ſich noch eine Reihe anführen. Unſere heutige Arbeitsweiſe drängt mehr und mehr zu einer Spezialiſierung nicht nur innerhalb der Werkſtatt, ſondern auch in bezug auf die Verteilung der Arbeitsaufträge an die einzelnen Meiſter.

Daraus geht hervor, daß man einem Lehrherrn noch nicht einmal einen Vorwurf machen kann, wenn er ſeinen Lehrling nur in ganz beſtimmten Arbeiten, die allein in ſeiner Werkſtatt vorkommen, ausgebildet hat. Unter den heutigen, auf ein Drängen und Haſten hinauslaufenden Arbeitsverhältniſſen wird man dem Lehrherrn noch gar nicht einmal zumuten können, daß er ſich des Lehrlings wegen mit einzelnen Arbeiten beſchäftigt, die in ſeiner Werkſtatt fremd ſind, auf die er gar nicht einmal eingerichtet iſt. Wie viele Lehrlinge laufen in den Großſtädten herum, die noch kein Leder, keinen Schärfſtein und kein Schärfmeſſer geſehen haben, dennoch ſollen ſie ein Geſellenſtück machen, ſie ſollen eine einigermaßen ausreichende Materialkenntnis beſitzen und darüber in der Prüfung Zeugnis ablegen.

Die Verhältniſſe ſind ſo ſehr ſchlimm, daß auf Abſtellung Bedacht genommen werden mußte. Dazu wurde von ſeiten der Gemeinden die Fortbildungsſchule geſchaffen.

* * *

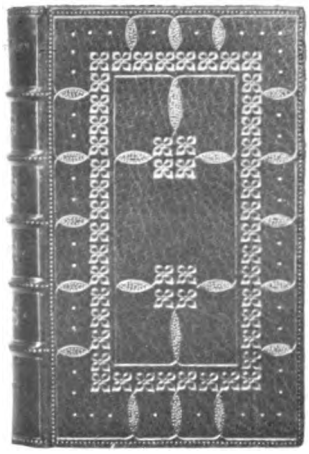
Die Fortbildungsſchule, ſoweit ſie als Pflichtfortbildungsſchule eingerichtet wurde, iſt vielleicht die beſtgehaßte Einrichtung gewerblicher Art, die in letzter Zeit im Intereſſe moderner Gewerbeförderung geſchaffen worden ſind. Es gibt kaum eine moderne Einrichtung, gegen die mit ſolchem Fanatismus angekämpft worden iſt, wie gegen dieſe Art der Lehrlingsfortbildung. Zum Verwundern iſt es, daß gerade dort, wo man es am wenigſten erwarten ſollte, in den Kreiſen derer, die nie Lehrlinge halten, man am meiſten ſich ins Zeug gelegt hat; daß ferner die, die bei jeder Gelegenheit urbi et orbi erklären, daß ſie mit allen Kräften für die Hebung des Handwerks eintreten und insbeſondere die Hebung zum Kunſthandwerk erſtreben, mit einem Mangel an Kenntnis der tatſächlichen Verhältniſſe in die Diskuſſion eintreten, die als offenbare Rückſtändigkeit gelten kann.

Vielleicht kann zu deren Entſchuldigung angeführt werden, daß im Anfange Mißgriffe

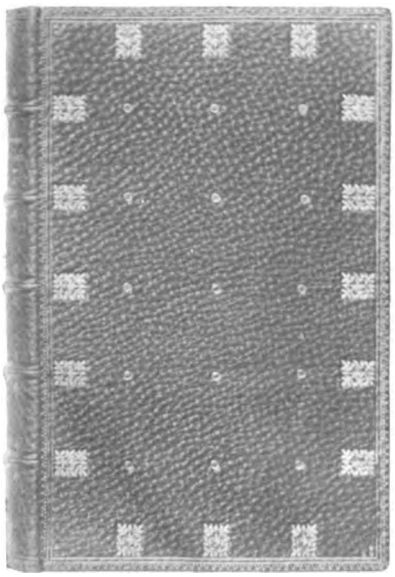
Digitized by Google

gemacht worden sind; man war zuerst zu schulmeisterlich und wollte die Mitwirkung der beteiligten, noch in der Praxis stehenden Handwerkerkreise ganz ausscheiden. Das ist ja nun völlig anders geworden, der Unterricht, soweit er ein Fachunterricht und nicht allgemeiner Natur, ist in die Hände von Fachleuten gelegt worden. Nun wird es sich ja zeigen, ob wirklich der Mann der Praxis in allen Fällen der richtige Lehrer ist.

Neben diesem allgemeinen Widerwillen gegen die Fortbildungsschulen besteht noch ein spezieller: der ist gegen den demonstrativen, also gegen den praktischen Unterricht gerichtet. Auch da sind gewiß schwere Fehler gemacht worden; es sei nur an die Ausstellung der Fachabteilung der Schule in Hannover erinnert, die wir auf der Ausstellung vor zwei Jahren gesehen haben. Wenn eben ein Lithograph im Bücherbinden unterrichtet, da kann kaum mehr herauskommen, als wenn ein Buchbinder den Lithographen Unterricht erteilen würde. Und dennoch ist ein demonstrativer, ein praktischer Unterricht für den Lehrling erforderlich. Wie soll einem Lehrling das Lederschärfen, wie das Insledermachen, wie das Einsetzen zum Goldschnitt, vielleicht auch nur das Abpressen gezeigt werden, wenn nicht die notwendigen Einrichtungen zur Hand sind? Man mag darüber denken wie man will, gerade der Mann der Praxis wird sich der Ansicht nicht verschließen können, daß die Vorzeigung eines Handgriffes am Gegenstande selbst im Augenblicke das erklärt, was durch lange Erläuterungen und selbst durch Zeichnungen nur sehr schwer zu erklären ist. Wenn der lehrende Handwerksmeister auch das beste Lehrtalent ist, er wird sich selbst mit der praktischen Vorführung am besten stehen und am schnellsten zum Ziele kommen.



Paul Kersten: Einband zu »Ars amandi«.



Paul Kersten: Einband zu Fontanes Werken.

Wer sich mit gutem Willen über die Frage der Fortbildungsschule klar werden kann, der wird auch einem praktischen Unterrichte das Wort reden. Wieviel Unklarheit aber noch in den Handwerkerkreisen über die Schule für die Fortbildung herrscht, das geht aus den sehr abweichenden Ansichten hervor, die aus Handwerkerkreisen selbst herrühren. Nur einige davon sollen hier eine Stelle finden:

»Wir brauchen keine Fortbildungsschule, denn das Handwerk kann der Lehrling doch nur in der Werkstatt und bei einem tüchtigen Meister erlernen.«

»Wozu Fortbildungsschulen? Wir haben es ohne Fortbildungsschulen zu etwas gebracht, mögen unsere Lehrlinge auch sehen, wo sie bleiben.«

»Unsere Lehrjungen haben in der Fortbildungsschule Gelegenheit, sich soviel Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, daß mancher einsichtige Meister bedauern wird, in seiner Jugend nicht auch diese Gelegenheit gehabt zu haben.«

»Es zeugt von wenig Standesinteresse, dem Nachwuchs im eigenen Berufe die Möglichkeit zur Erlangung einer Fachbildung zu versagen; es zeugt aber auch von wenig Klugheit, denn noch niemals hat ein ungeschulter Arbeiter mehr geleistet als ein praktisch und theoretisch geschulter.«

Diese Aussprüche allein genügen, um zu zeigen, wie wenig Klarheit bei den Handwerkern

Digitized by Google

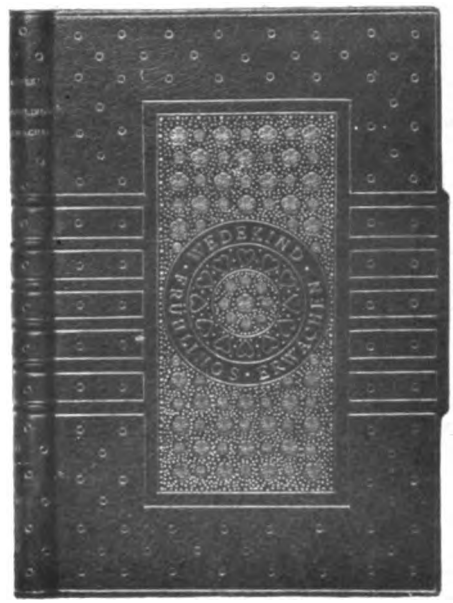
selbst herrscht, wie weit die Meinungen auseinandergehen. Nach wem und nach wessen Meinung soll sich die Regierung oder die Schulbehörden nun richten? Daß die Sache nicht so fortgehen kann, das ist allen klar geworden, ja die, die heute am meisten zu verweigern haben, waren früher die lautesten in bezug auf Forderungen.

Es ist begreiflich, daß in solchen zweifelhaften Fällen so manche Neuerung als Experiment gelten muß. Es ist ja auch nicht zu knapp experimentiert worden. Einmal aber muß doch das endgültige Resultat, einmal eine den Verhältnissen in bestem Sinne Rechnung tragende Form gefunden werden. Das scheint ja nun auch der Fall zu sein. Streitig ist nun noch die Einrichtung des praktischen Unterrichts in einer Schulwerkstatt, die von vielen empfohlen, von anderen bekämpft wird. Ja, selbst die Direktoren und Schulleiter, – wir beschränken uns immer nur auf die Fortbildungsschulen – sind noch geteilter Meinung.

In Süddeutschland hat man das Schulwesen nach dieser Richtung hin schon seit langer Zeit besonders bevorzugt, und besonders in Bayern hat Schulrat Kerschensteiner sich für die Schulwerkstatt in weitgehender Weise bemüht. In Norddeutschland ist man mit seinen Ansichten nicht ganz einverstanden; er scheint uns Norddeutschen zu weit zu gehen. Das tut in der Sache selbst aber wenig; die Erfolge müssen erst zeigen, wer da mehr auf dem richtigen Wege gewesen ist. Vieles ist ja dabei noch Theorie.

Es ist noch gar nicht so sehr lange her, daß man von der Ansicht, daß die »Berufskunde« vom Lehrer gelehrt werden müßte, zurückgekommen ist, weil man eingesehen hatte, daß trotz der eifrigen und hingebenden Betätigung der Lehrerschaft der Unterricht etwas Dilettantenhaftes erhalten hatte. Der Pädagoge war in das Gebiet des Fachmannes, also auf ein Gebiet geraten, was er nicht beherrschte, und naturgemäß nicht beherrschen konnte.

Kerschensteiner war der erste, der dem Fachmanne als Lehrkraft die Türen der Fortbildungsschule in größerem Maße öffnete. In einzelnen Fällen ist es ja schon seit Jahrzehnten der Fall gewesen. Aber er ging auch da zu weit; er wollte, daß der Lehrling gleich von Anfang an in der Fortbildungsschule die Lehrwerkstätte



Paul Kersten: Einband zu Wedekind, »Frühlings Erwachen«.

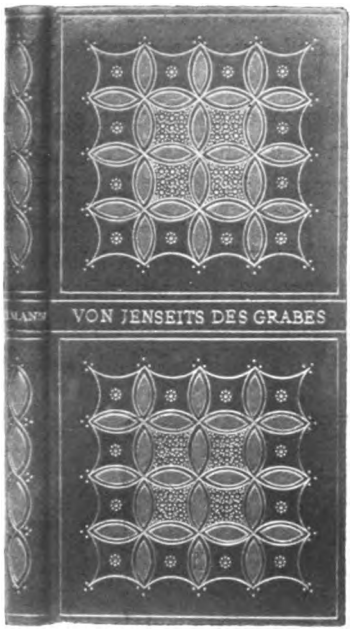
seines Berufes finden sollte und damit eine fortwährende Ergänzung seines Berufes, seiner praktischen Ausbildung in der Werkstatt seines Lehrherrn.

Das hat, auch für uns Meister, – sofern wir nicht an Voreingenommenheit kranken, – etwas Bestechendes. Dennoch ist es falsch. Wohl soll die Schulwerkstatt die Meisterlehre unterstützen, auch ergänzen, aber sie soll und kann ihr nie und nimmer gleichstehen. Wir wiederholen die Worte des Direktors Kandler von der II. Berliner Fortbildungsschule:

> »Unbestritten bildet Kerschensteiners System die engste Verschmelzung von Theorie und Praxis; doch bedeutet die Arbeit in der Schulwerkstatt vom ersten Tage der Lehre an einen Schritt auf dem gefährlichen Wege, die Lehrlingsausbildung der Kommune und dem Staat aufzubürden. Ein Vergleich zwischen guter Meisterlehre und bester Ausbildung in einer Lehrwerkstatt wird aber immer zugunsten der letzteren ausfallen müssen.«

So hat denn auch in Berlin nach diesen Grundsätzen eine Verteilung in der Weise stattgefunden, daß die Fortbildungsschule erst in den späteren Lehrjahren durch den gleichzeitigen Besuch der Innungsfachule der Buchbinder an zwei Nachmittagen in je zweimal vier Stunden nach der praktischen Seite hin ergänzt wird.

Digitized by Google



Paul Kerſten: Einband zu »Von jenſeits des Grabes«.

Da Fortbildungsſchule und Innungsſchule in einem Hauſe untergebracht ſind, ſo iſt in einfachſter und beſter Weiſe ein Zuſammenwirken herbeigeführt.

Nun wird es freilich nicht überall möglich ſein, in gleicher Art die Frage zu löſen; beſonders in kleineren Städten werden die Innungen nicht in der Lage ſein, in ſo weitgehendem Maße bei dem Unterrichte der Lehrlinge mitzuwirken. Man wird den fachlich-praktiſchen Unterricht ebenfalls von ſeiten der Kommune übernehmen müſſen. Da kommt nun die weitere Frage: In welcher Ausdehnung und wieweit hat ein praktiſcher Unterricht ſtattzufinden. Wiederum ſtoßen wir da auf die auseinandergehenden Meinungen der Fachleute. Eigentlich ſind es nur ganz wenige, die einem praktiſchen Unterrichte überhaupt das Wort reden. Die einen fürchten, daß eine Konkurrenz durch die anzufertigenden Arbeiten entſtehen könnte, andere eine Einführung von Techniken, die für einen Lehrling als zu weitgehend oder überflüſſig erachtet werden, und abermals ein anderer Teil, daß die etwaige Minderwertigkeit der eigenen Arbeitsweiſen offenbar werden könnte. Bei Lichte beſehen: es ſind lauter kleinliche, engherzige Anſichten eines veralteten Handwerksſpiesbürgertums.

Was iſt nun das Richtige? Es wird vorerſt für die Zwecke des demonſtrativen Unterrichtes genügen, wenn in jeder Woche nur eine Stunde daran gewendet wird, um bei praktiſcher Arbeit die Technik der Jungen zu ergänzen und theoretiſch zu begründen. Was man ſelbſt machen kann, das verlernt man ſo leicht nicht während des weiteren Lebens. Selbſt der entſchiedenſte Gegner des praktiſchen Unterrichtes wird nicht behaupten wollen, daß in dieſer einen Stunde irgendeine, die Meiſter ſchädigende Arbeit geſchaffen werden könnte. Zur Erläuterung aber dürfte ſie genügen. Den anſäſſigen Meiſtern würde jedenfalls ſehr bald klar werden, was geleiſtet, wie durch eine vernünftige Lehrlingserziehung auch in der Fortbildungsſchule auf die eigene Werkſtatt eine günſtige Rückwirkung ſtattfinden könnte.

Wir in Deutſchland haben uns gewöhnt, an allem zu kritiſieren, und am meiſten wird das kritiſiert, was man nur halb kennt, wenn man es überhaupt kennt. So iſt es auch mit den Fortbildungsſchulen. Noch ſind ſie kaum ins Leben getreten, und ſchon wird getadelt, Immer wird aber nur geſagt, wie es nicht ſein ſoll, nicht aber auch poſitive Vorſchläge gemacht. Sollten wir uns da nicht einmal ein franzöſiſches Urteil anhören, was die deutſche Schulung des Nachwuchſes in Vergleich ſtellt zu der franzöſiſchen? Wir entnehmen den Text der Zeitſchrift für Deutſchlands Buchbinder, die ihn dem »Temps« nachdruckte.

»Alle diejenigen, welcher politiſchen Partei ſie auch angehören mögen, die ſich mit der Arbeiterfrage, oder der induſtriellen Lage unſeres Vaterlandes beſchäftigen, ſind einig darüber, daß der Arbeitswert des franzöſiſchen Arbeiters abgenommen hat, und der hauptſächliche Grund dafür iſt der, daß er nicht vorgebildet genug in die Arbeit eintritt. Er iſt Arbeiter geworden, ohne Lehrling geweſen zu ſein. Daher ſtammt unſere Lehrlingskriſe, und nicht etwa erſt ſeit den letzten Jahrzehnten, ſondern ſchon ſeit 1863, in welchem Jahre die erſte öffentliche Umfrage in dieſer Angelegenheit ſtattfand.

In einer zweiten Erhebung im Jahre 1902 wurde ſchon feſtgeſtellt, daß in Paris für beſtimmte Arbeiten kein Arbeiter gefunden wurde, man mußte ſich einen ſolchen aus Leipzig verſchreiben.

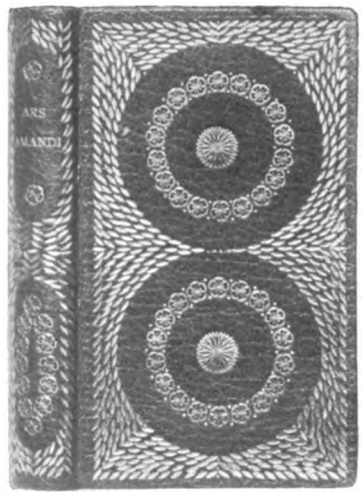
Die Feſtſtellung ſolcher Verhältniſſe mußte doch dazu führen, die Gründe bloßzulegen, die dieſes hervorriefen. Dieſe Gründe ſind zahlreich, können aber nicht im allgemeinen angeführt werden, aber einige beſonders müſſen doch genannt werden. Der Wille der Eltern iſt, daß das Kind, wenn es die Schule verläßt, ſich ſelbſt ernährt und ſeinen Teil zum Haushalte beiſteuert, und dieſes Kind erſcheint von dieſer

Digitized by Google

Zeit als selbständiger Arbeiter. Da der Knabe höchstens lesen und schreiben kann, von geschäftlichen Dingen noch gar nichts versteht, so kann ihn der Arbeitgeber nur als Arbeitshilfe, Bursche, Laufbursche oder ähnlich beschäftigen und daher entsteht die Menge von Arbeitern ohne Handfertigkeit. Andernfalls kann dieser junge Mensch auch zur Bedienung einer Maschine verwendet werden, welche Arbeit nur die Handgriffe zum Ein- und Abstellen der Maschine erfordert. Aus diesem Grunde kann festgestellt werden, daß in Fougers von 12000 Arbeitern der Schuhbranche nicht einer selbständig ein Paar Schuhe oder Stiefel anfertigen konnte, und dieser Fall steht in den Gewerben, die mit Maschinen arbeiten, nicht vereinzelt da. Man hat in Frankreich nun Nachhilfeschulen für Handwerker gebildet, aber diese wurden bei vorhandenen 602000 Anwärtern nur von 60000 besucht, überhaupt wählten nur 15 Prozent der schulentlassenen Knaben das Handwerk als Arbeitsfeld.«

Nach weiteren Aufzählungen, was Frankreich für diese Schulen getan hat, führt ein Herr Millerand, früherer Minister, an, daß in Breslau, einer deutschen Stadt mit 300000 Einwohnern, für jeden jungen Mann von 14 bis 17 Jahren, wenn er nicht einen höheren Bildungsgrad nachweisen kann, Schulen zur Weiterbildung bestehen. Diese Schulen legten den Arbeitgebern den Zwang auf, einige Stunden der Woche für die Lehrlinge zu opfern, und dieses Opfer machte sich reichlich dadurch bezahlt, daß die Lehrlinge imstande wären, mehr zu leisten. Er empfiehlt, solche Schulen in Frankreich einzuführen. Er schreibt: Man hat gesagt, daß der deutsche Schulmeister es war, der den Sieg in der Schlacht von Königgrätz an die deutschen Fahnen heftete. Wohlan! Auf einem anderen Schlachtfelde, daß nicht so wild und blutig erscheint, aber ebenso bedeutend wie dieses, kann man vielleicht später auch sagen, daß es der deutsche Handwerkerschullehrer war, der dem deutschen Handwerke und der deutschen Industrie zum Siege auf dem Weltmarkte verhalf.

Jedenfalls muß durch allen Fachunterricht wie ein roter Faden der eine Grundsatz hindurchziehen: Zeichnen ist die Hauptsache. Wie viel uns da noch fehlt, daß sieht man bei den Gesellen- und Meisterprüfungen, man sieht es auf den Ausstellungen und am meisten erfahren es die Fachschulen, die öffentlichen wie die privaten. Das Betrübliche dabei ist, daß



Paul Kersten: Einband zu »Ars amandi«.

bei den meisten, auch bei sonst befähigten jungen Leuten das Gefühl vorherrscht, daß Zeichnen etwas ganz Nebensächliches sei, was man jeden Augenblick noch nachholen könne, wenn man sich nur einmal recht dahinter setze. Wie mancher hat das hinterher schon bitter bereut. Als selbständiger Meister hat man nur bei äußerster Energie und eisernem Fleiße, bei Ausnützung jeder, aber auch der allergeringsten freien Zeit die Möglichkeit, noch nachzuholen, was da versäumt ist.

Sehen wir, was als Lehrstoff auf den Fachklassen unseres Gewerbes nötig, was nützlich und wie es zu erreichen ist. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

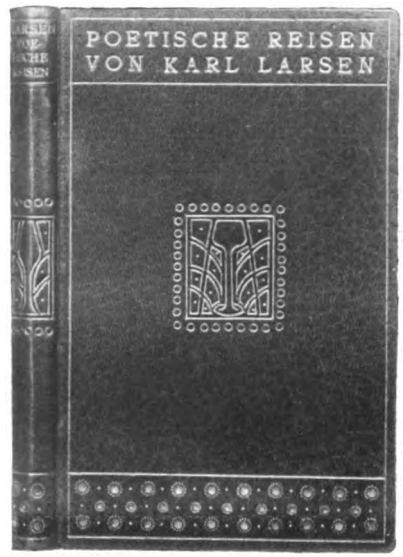
MODERNE BUCHEINBÄNDE.

Betrachtungen und Beschreibungen.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

II.

Der Sammler, der einen köstlichen Grolierband teilnehmenden und — neidischen Freunden mit Stolz vorweist, darf mit ihnen enthusiastisch bewundern, wie dieses Meisterwerk aus dem Einklang von Material, Technik, Kunst entstanden ist, darf das »Unikum« rühmen. Derjenige aber, der ein Buchkunstwerk der alten Meister beschreiben will, wird versuchen müssen, aus dem Besonderen das Allgemeine zu gewinnen, indem er nicht engherzig bestimmte ästhetische Gesetze citiert, sondern sie auslegt. Das darf auch für den Kritiker moderner Bucheinbände gelten, auch er wird da, wo er über Einzelheiten eine andere Meinung hat, keineswegs ex cathedra im vornehmen Ton das Ganze ablehnen dürfen, wofern dieses Ganze überhaupt nur ein Bucheinband ist. Über die Ästhetik des modernen Bucheinbandes ist viel, man kann behaupten vielleicht zu viel, theoretisiert worden, indem man die für ein jedes Stück guten Kunsthandwerkes gemachten Voraussetzungen mit besonderen Schlagworten benannte und als Notwendigkeiten eines geschmackvollen modernen Einbandes ausführlich begründete, obgleich es selbstverständlich war. Dem Entwurfe eines Einzelbandes soll die Ausführung des Entwurfes entsprechen. Daß heute — man kann noch immer sagen: in der stillosen, der schrecklichen Zeit — diesem Entwurfe oft die selbstbewußte Sicherheit früherer Jahrhunderte fehlt, führt oft zu Reflexionen, die nicht immer förderlich sind: gekünstelte Einfalt ist keine Einfalt mehr. Die »zielbewußten« Extremen, die der dankbaren Mitwelt verkünden — je nachdem sie als dekorative Architekten nur das magistrale und groteske Ornament oder als sentimentale Dekorateure nur die symbolische Illustration gelten lassen wollen —, daß nur sie Recht haben, übersehen, wie die berühmten alten Buchbindemeister, die auch nicht als solche vom Himmel gefallen waren, vielmehr ein temperamentvoller Eklektizismus als einseitige, hastige Übertreibung charakterisiert. Die organische Harmonie, die wir bei so vielen ihrer Einbände empfinden, ohne diese Empfindung deshalb gleich analysieren zu wollen, darf man vielleicht auf die naive Ausübung ihres Handwerkes, bei der sie den guten Spruch: Probieren geht über Studieren folgten, zurückführen. Auch Herr P. Kersten, der als Theoretiker seit langer Zeit sich unter den deutschen Kunstbuchbindern einen Namen von gutem Klang gemacht hat, ist in seiner Praxis diesem Spruche gefolgt und ich glaube,



Paul Kersten: Einband zu Larsen, »Poetische Reisen«.

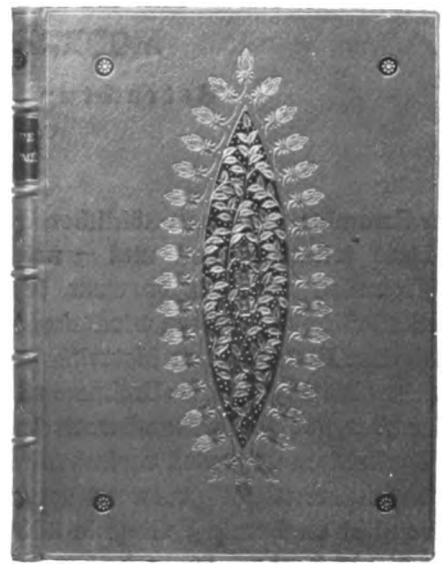
daß es sehr lehrreich sein müßte, wenn er einmal selbst an einer Reihe von Beispielen zeigen würde, wie der Gang seiner Entwicklung gewesen ist, wie er erst Fehler und Irrtümer in jahrzehntelanger Arbeit erkennen und vermeiden lernen mußte, ehe er die jetzige Reife seiner Kunst erlangte. So läßt die hier gezeigte und angezeigte Reihe einer Anzahl neuerer Arbeiten des unermüdlich für die Entwicklung der deutschen Kunstbuchbinderei seine temperamentvolle Persönlichkeit einsetzenden Mannes ihn noch als Vorwärtsstrebenden, neue Ziele auf neuen Wegen Suchenden erscheinen. Bei freier Beherrschung der Einband- und Dekorationstechniken, über die er demnächst selbst in einem umfangreicheren Werke seine grundsätzlichen Anschau-

Digitized by Google

ungen entwickeln wird, folgt Herr Kerſten in ſeinen betont konſtruktiven Entwürfen gern einer ſymboliſtiſchen Neigung, aber er wird in ſeinem Beſtreben, Ornament und Inhalt des Buches möglichſt in Einklang zu bringen, niemals aufdringlich, ſo daß gerade hierin für viele ein beſonderer Reiz Kerſtenſcher Bände liegen mag. Leider können die ſchwarz-weißen Abbildungen nicht die Farbenabtönung der Einbände anſchaulich machen; wer nicht Gelegenheit hatte, Kerſtenſche Arbeiten im Original zu ſehen, wird ſich leicht aus den (im Verlage von W. Knapp, Halle a. S.) von ihm herausgegebenen beiden Tafelwerken über ſeinen Farbengeſchmack orientieren können. –

Ein ſchöner Einband (Seite 2), rehbraun Maroquin écrasé mit dunkelbraunen Einlagen, den Herr Kerſten an eine nebenſächliche literariſche Spekulation verſchwendet hat (Der weibliche Buſen in Kunſt und Natur), ließe ſich leicht in eine intereſſante hiſtoriſche Parallele bringen: man könnte vergleichen, wie im 17. Jahrhundert der Le Gascon genannte franzöſiſche Vergoldekünſtler, der übrigens Einbände nur dekoriert, anſcheinend aber nicht ſelbſt gebunden hat*), das Problem, den »magiſtralen« Einband reich zu vergolden, löſte, und wie ein moderner Meiſter dasſelbe Problem auffaßt. Hierzu iſt auch der S. 3 reproduzierte, noch reichere Einband zu vergleichen; Heymann: Lais, die Hetäre, rotbraun Maroquin écrasé, dunkelgelbe, grüne, ſchwarze Lederauflagen. Bei einem ſolchen Vergleiche, deſſen Durchführung hier nicht beabſichtigt iſt, würde die bewußte, überlegte Art des Modernen, die Konſtruktion des Ornamentes der Konſtruktion des Bundes, der Verbindung des Buchblockes mit den Buchdeckeln anzupaſſen, zu beobachten ſein. Bei vielen ſeiner Bände hat Herr Kerſten die erhabenen Bünde zum ſtützenden Gerüſt des dekorativen Netzes gemacht, mit dem er vom Rücken ausgehend die Deckel überzieht und das er dann in den Innenkanten endigen läßt, ſo daß die Bünde als Mitte einer einheitlich durchgeführten Ornamentzeichnung erſcheinen. Ich glaube, daß Herr Kerſten, der

*) Das iſt ein Irrtum, der ſich nicht wird beweiſen laſſen; gerade aus der Technik des Buches und der Vergoldetechnik geht bei den Le Gasconſchen Bänden das Einheitliche hervor.
(Schriftleitung.)



Paul Kerſten: Einband zu Wilde, »Salomé«.

ſeiner Bindeart nach zumeiſt keine echten Bünde verwendet, nur darum die ſonſt überflüſſigen falſchen Bünde braucht, weil er auch die (ſ. v. v.) dekorative Einbandplaſtik, die durch die Bindetechnik bedingt wird, ſorgſam berückſichtigt.

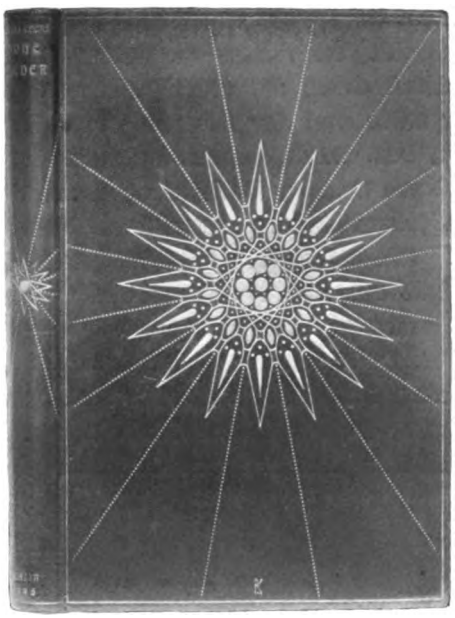
Wie die Dekoration als endgültiger, ſelbſtverſtändlicher Abſchluß der techniſchen Herſtellung des Bucheinbandes erſcheinen ſoll, nicht aber als zufällig entworfene und zufällig gebrauchte Zeichnung ſcheint mir am meiſten gerade der Einband mit glattem Rücken zu zeigen (S. 4). Herr Kerſten hat ein inzwiſchen ſchon wieder unmodern gewordenes Modebuch (M. Böhme, Tagebuch einer Verlorenen) in einen Halbfranzband gebunden (grauvioletter Rücken und Ecken mit kirſchroten Kreisauflagen, Überzug und Vorſatz grauviolett Marmor), deſſen einfache und ruhige Dekoration die Stärke eines guten Bundes andeutet, der Decke und Buchblock zum einheitlichen Ganzen, zum Buche macht. Leider iſt an dieſem Bande wie an allzu vielen deutſchen Einbänden die Schrift nicht fehlerlos; theoretiſche Erörterungen über Schrift und Titeldruck, wie die des Herrn P. Adam im »Archiv«, ſind bei uns in Deutſchland noch ſehr nötig. Der viel gehörte Einwand, der franzöſiſche Buchbinder brauche keine Frakturſchriften, erklärt durchaus nicht die große Sorgfalt, die der franzöſiſche Buchbinder auch der Schrift weniger wertvoller Einbände widmet und entſchuldigt keineswegs

Digitized by Google

die allzu große Sorgloſigkeit, mit der man bei uns in Deutſchland dieſer Titelfrage gegenüberſteht. Vielleicht das ſchönſte Beiſpiel unter den abgebildeten Ganzbänden, das die Dekoration als Abſchluß der techniſchen Arbeiten zeigt, gibt Abb. S. 5; in der feinen und zurückhaltenden Vergoldung auf kaſtanienbraunem Seehundleder, das Vorſatz graubraun Kleiſtermarmor, hat Herr Kerſten meiſterhaft den Einband auf den noblen Charakter des Buches geſtimmt, das er ſchmückt und ſchützt (Fontane, Fünf Schlöſſer) und ich glaube, daß man dieſen Einband nicht mehr loben kann als mit der Meinung, daß auch Fontane ſich über ihn gefreut hätte. Natürlich wird das Beſtreben, die ornamentalen Grundlinien als äußere dekorative Fortſetzung der Bünde zu ziehen, bei einer reicheren Dekoration weniger leicht erkennbar. (S. 5 oben, Einband einer modernen erotiſchen Anthologie, Ars amandi, in dunkelviolettem Maroquin écrasé, Innenſpiegel in veilchenblauem Maroquin écrasé, fliegendes Blatt in veilchenblauer Seide; der Inhalt des Buches entſpricht übrigens nicht dem bekannten Liede aus dem Freiſchütz.) Indeſſen gibt, wie Herr Kerſten beweiſt (in dem originellen, ſehr gut gelungenen Einbande von F. Wedekinds Frühlingserwachen, S. 6, dunkelgrüner geglätteter Maroquin, die Blüten in vergißmeinnichtblauer Lederauflage, das Vorſatz in blaugrünem Marmor), eine leichte Variation der üblichen äußeren Deckelform die Möglichkeit, trotzdem die Bünde als Träger der Dekoration zu zeigen. Freilich muß man vor der unüberlegten Nachahmung dieſes Einbandes weniger Kunſtgeübte warnen und daran erinnern, daß individuelle Dekorationen faſt immer der Ausdruck einer reichen Phantaſie ſind. Nur einer ſehr ſicheren Hand wird bei ſolchen Verſuchen das Feſthalten der einheitlichen Grundlinien der Dekoration gelingen, die ſtets erkennbar bleiben müſſen.

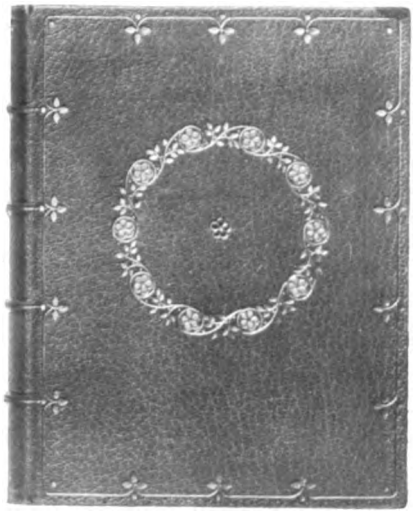
Deshalb ſcheint mir auch die geometriſche Zerlegung der Dekoration, wie ſie Herr Kerſten in einem der hier mitgeteilten Einbände, wohl mit Rückſicht auf das Format, gewählt hat, nicht erſtrebenswert; trotz aller Bewunderung für die Vollendung im einzelnen verliert ſich nicht das Gefühl, daß man aus dieſem Einbanddeckel zwei andere machen könnte, ohne ihn zerſtören zu müſſen. (S. 7, K. Telmann: Von jenſeits des Grabes. Einband in ruſſiſchgrün Maroquin écrasé, die Auflagen aus gelbgrünem Leder, das Vorſatz aus gelbgrünem Büttenpapier.) Und wie ein Einband auch in der Dekoration griffig ſein ſollte (d. h. nicht ſo dekoriert ſein ſollte, daß der Benutzer gezwungen wäre, etwas in der dekorativen Übertragung anzufaſſen, was er im wirklichen Urbilde nicht anfaſſen würde), ſo ſollte er auch nicht zerriſſen erſcheinen, d. h. nicht ſo dekoriert ſein, daß Dekorationen aneinander geſetzt zu ſein ſcheinen wie Steine eines Dominoſpieles. Überſieht das der Einbandkünſtler, ſo wird er mit ſeinem Werke nur allzuleicht eine äſthetiſche Verſtimmung erregen, die als nachklingender Grundton die Harmonie ſtört: der Geſamteindruck iſt durch ſtändige Einzeleindrücke zerſtört, oder noch richtiger, er entſteht ihretwegen überhaupt nicht. Man vergleiche mit dieſem Einbande einen ihm in der Anordnung der Dekoration nicht unähnlichen, bei dem aber eine ſcharfe Trennung unterblieb, und man wird zugeben, daß damit vorteilhaft eine unruhige Wirkung vermieden iſt. (Abb. S. 8, Ars amandi, Einband in geglättetem roten Moroquin, Vorſatz dunkelrote Seide.)

Besonders verlockend für eine Zerteilung der Dekoration iſt (wie man an engliſchen Einbänden beobachten kann) das ſonſt durchaus von mir mit Freude begrüßte Lettern. Wenn der Titel neben ſeiner richtigen, aber be-



Paul Kerſten: Einband zu Evers, »Hohe Lieder«.

Digitized by Google



Paul Kerſten: Einband zu Schnitzler, »Reigen«.

ſcheidenen Stellung auf dem Buchrücken oſtentativ und unnötig noch auf dem Vorderdeckel, ja ſogar auch noch auf dem Hinterdeckel, wie bei manchen engliſchen Einbänden, wiederholt wird, ſo entſteht beſtenfalls ein Vitrinenband, ein Ausſtellungsſtück. Wenn freilich der Rücken ſo ſchmal iſt, daß er überhaupt für keinen Titeldruck Raum gibt, wird man notgedrungen auf dem Vorderdeckel einen Titel anbringen dürfen. Für mein Gefühl wenigſtens würde der ſonſt ſehr ſchöne Einband, den Abbildung S. 9 zeigt (Karl Larſen, Poetiſche Reiſen, gelbgrün Maroquin écrasé, die ſchmalen Streifen im Mittelornament ſind ſchwarz gebeizt, Vorſatz olivgrüne Seide) noch mehr gewinnen, wenn der Deckeltitel durch die untere Deckeldekoration erſetzt wäre und der Rückentitel in der Mitte ſtände, bez. die Dekoration am Schwanz ebenfalls durch Schrift, Erſcheinungsort und -jahr, die auf jedem Titel angegeben ſein ſollten, erſetzt wäre. Ein beſonderes Mittelſtück muß immer innerhalb einer gleichmäßigen Umrahmung gezeigt werden, wofern eine ſolche größere Umrahmung überhaupt gewählt wird. Denn auch ohne ſie laſſen ſich prachtvolle Wirkungen erzielen, wie der ſchöne Einband zur erſten franzöſiſchen Ausgabe von O. Wildes Salomé, Abbildung S. 10 zeigt, um den ich ſeinen mir unbekannten Beſitzer beneide. (Mäuſegrauer Maroquin écrasé, blutrote Lederauflage, Vorſatz blutrote Seide.) Das Rückenſchild, das wohl des koloriſtiſchen Effektes wegen angebracht iſt, ſcheint mir überflüſſig zu ſein. Die Verbindung der Mitteldekorationen durch ein loſes, den Deckel überziehendes Netz, wird oft den mitunter zu ſchwer laſtenden Rahmen glücklich erſetzen dürfen (Abbildung S. 11, Fr. Evers, Hohe Lieder, dunkelgrüner Maroquin écrasé mit hellblauen und violetten Auflagen, Vorſatz violette Seide; das Motiv dieſer Einbanddekoration könnte Haeckels Kunſtformen in der Natur entnommen ſein, die auch dem Buchbinder nützliche Vorlagen bieten können). Die letzten hier angezeigten Einbände ſeien noch einmal mit den zuerſt beſprochenen verglichen: Während auch der in Abbildung S. 12 gezeigte Einband (A. Schnitzler, Reigen, geglätteter blauer Maroquin, Blüten im Kranze roſa, in der Mitte dunkelrote Lederauflage, Vorſatz graublau Marmor) ſeine Dekoration an die Bünde knüpft, hat Herr Kerſten in dem Einbande von Brownings Portugieſiſchen Sonetten (Abbildung S. 13, ſchokoladebrauner Maroquin, Dornenkranz und innerer Blätterkranz in Blinddruck, Vorſatz braunes Büttenpapier) den Linienrahmen der reichen Mitteldekoration über den oberſten und unterſten erhabenen Bund hinausgeſchoben, ſo ſeine ſonſt beobachtete ſorgſame Einbeziehung der erhabenen Bünde in die Dekoration leider einen Augenblick vergeſſend. Dagegen zeigt der Einband von Bruant-Steinlen, Dans la rue (Abbildung S. 14, kornblumenblaues Maroquin écrasé mit runden kirſchroten Lederauflagen und ſchwarzgebeizten kreuzförmigen Ornamenten, Vorſatz kornblumenblauer Kleiſtermarmor) wieder die Vorzüge einer Mitverwendung der Bünde für die Einbanddekoration. Am Ende darf ich bei dem Einbande für Schillers Gedichte (Pergament, Schattenriß in Kalbleder geſchnitten) auf meine wiederholten, dieſer Einbandart gewidmeten Ausführungen im »Archiv« verweiſen (S. 15).

Digitized by Google

BUNTPAPIERAUSSTELLUNG IN DANZIG.

Der Verein für Kunst und Kunstgewerbe zu Danzig hatte vom 21. bis 28. Februar in seinen Ausstellungsräumen einige Buntpapiere aus der reichhaltigen Sammlung der Bibliothek des Kgl. Kunstgewerbemuseums zu Berlin ausgestellt. Zur Erläuterung diente der von Herrn Direktor Jessen verfaßte Führer. Da schon vor zwei Jahren die Papiere anläßlich der Buntpapierausstellung im Lichthofe des Berliner Kunstgewerbemuseums an dieser Stelle eingehend besprochen wurden, so seien nur die Arten von Buntpapieren und ihre Verfertiger – soweit sie auf der Danziger Ausstellung vetreten sind – genannt.

Die älteste Art bilden die Prägepapiere. Sie wurden höchstwahrscheinlich zuerst von italienischen Buchbindern angefertigt, teilten sich später aber auch den deutschen mit und wurden zum Bekleben von Kasseten, Möbeln u. dergl. verwendet.

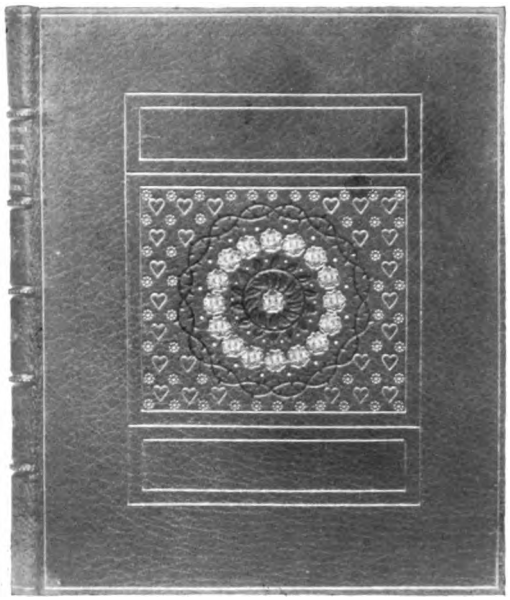
Dann folgen die marmorierten Papiere. Wir sehen hier Blätter, deren Farben an Leuchtkraft noch nichts eingebüßt haben. Dann Papiere aus neuerer Zeit, deren Verfertiger Laien und Fachleute sind, wie: Carl Ernst Poeschel, G. Trepplin-Berlin, E. Gabelsberger, Haußmann-Konstanz, H. Ochmann-Leipzig, Anker Kyster-Kopenhagen, Aschaffenburger Buntpapierfabriken und die Wiener Werkstätten.

Später kommen die Modeldrucke in Anwendung. Wir sehen hier einige Blätter aus den Aschaffenburger Buntpapierfabriken, die nach alten Stöcken hergestellt sind.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts treten die Kleisterpapiere in den Vordergrund. Hier erfreuen uns die Herrenhuter Papiere mit ihren kräftigen Tönen und Mustern. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben Paul Adam in Düsseldorf und Otto Hupp in Schleisheim auf Grund alter Muster diese Papiere wieder in Künstlerkreisen eingeführt und die Technik erweitert. Erst zu Ende des Jahrhunderts fanden diese eigenartigen Papiere in weiteren Kreisen Eingang. Von Fachleuten und Künstlern, die sich mit dieser Technik in neuerer Zeit wieder eifrig beschäftigen, sind außer den vorgenannten zu erwähnen: Paul Kersten, Anker Kyster, Wilh. Rauch, Lili Behrens und Chr. Ferdinand Morawe.

Seit den letzten Jahren beschäftigt man sich wieder mit der Herstellung von Spritzpapieren. Leider finden wir hier nur zwei Blätter, die nicht einmal besonders schön sind.

Daß man versucht, der Maschine auch dieses Gebiet zu erobern, beweisen die Walzen- und Kleistermaschinenpapiere, von denen eine größere Anzahl – wohl als abschreckende Beispiele – nach Danzig geschickt wurden.



Paul Kersten: Einband zu Browning, »Portugiesische Sonette«.

Eine besondere Gruppe bilden die modernen Vorsatzpapiere, unter denen wir Blätter von Emil Hochdanz-Stuttgart und Busch-du-Fallois-Krefeld, die sich wegen ihrer dezenten Musterung und feinen Farbenabtönung überall gut eingeführt haben und mit Vorliebe angewendet werden, bemerken. Weiter sehen wir Vorsatzblätter nach Zeichnungen von Emil Rudolf Weiß, Otto Hupp, aus den Wiener Werkstätten, von Th. Th. Heine und aus der graphischen Fachklasse der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. Ferner Originalabzüge von Linoleumschnitten aus der graphischen Fachklasse der Magdeburger Handwerkerschule, aus den Werk-

Digitized by Google

stätten von Debschitz-München und Wilhelm Denz-Dessau.

Von Danziger Fachleuten hatten nur Hugo und Fritz Nitsch ältere Buntpapiere und Pappbände ausgestellt. Der Verein hielt es für ausreichend, die genannten Sonnabend abend zu benachrichtigen, daß die Ausstellung Sonntag vormittag 11 Uhr eröffnet wird. — Außerdem hatte ein Bücherliebhaber mehrere selbstgefertigten Marmor- und Kleisterpapiere ausgestellt, von denen einige durch ihre Farbenharmonien den erklärlichen Mangel an Technik vergessen ließen. Auch von R. und P. Renner-München, sahen wir eine Anzahl Blätter, unter denen sich wieder manch schönes Exemplar befand, deren größter Teil jedoch, nach der nicht einwandfreien Technik zu urteilen, zu den ersten Versuchen der Künstler auf diesem Gebiete zu zählen ist.

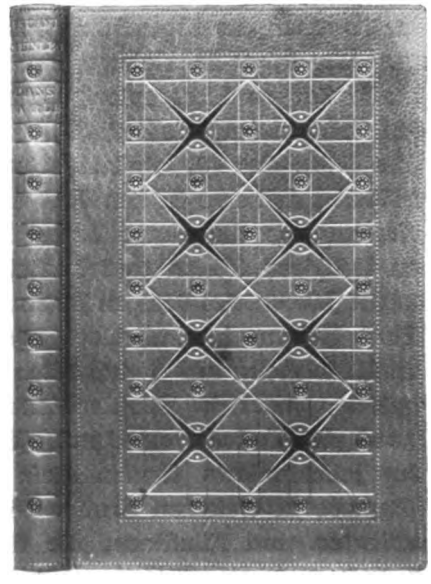
Diese Ausstellung hätte der Buchbinderei wieder manchen Freund zuführen können, wenn sie anders angelegt wäre. Die Ausstellungsleitung hatte es für ausreichend befunden, daß die Blätter an der Wand hingen, wobei den besten – wie die von Lili Behrens u. a. — der ungünstigste Platz angewiesen war. Dem Laien aber den Zweck der ausgestellten Blätter verständlich zu machen, wurde anscheinend für überflüssig gehalten. Hier hätte sich die Leitung die Buntpapierausstellung im Kunstgewerbemuseum zu Berlin 1907 zum Vorbilde nehmen können. Herr Direktor Jessen wußte genau, weshalb er die Techniken der Buntpapiere praktisch vorführen ließ. Wie dankbar das Publikum diese Einrichtung anerkannte, bewies der stets zahlreiche Besuch zu den Vorführungen. Auch für den Kenner wird die Ausstellung bei der beschränkten Zahl der zur Verfügung gestellten Blätter wenig des Interessanten geboten haben.

Hier hätte die Ausstellungsleitung die Lücke mühelos füllen können. Weshalb war es bei der Buchbindekunstausstellung im Jahre 1907 möglich, daß eine Anzahl Leder- und Pappbände mit ihren prächtigen marmorierten Papieren der Stadtbibliothek entliehen werden konnte? – Ausstellungen in dieser Weise zu arrangieren, nützen unserem Gewerbe gar nichts, schädigen vielmehr den Verein selbst in seinem Ansehen, was nach den Zielen, die er sich gesetzt: Hebung des heimischen Kunstgewerbes und Erziehung des Publikums in diesem Sinne, sehr zu bedauern wäre. F. N.-D.

* * *

Verwunderlich ist ferner, daß der ausstellende Verein offenbar keinerlei Kenntnis erhalten hat von den Arbeiten dieser Art, die im vorigen Jahre gelegentlich des Meisterkurses in Königsberg entstanden sind. Die auf Veranlassung Paul Adams dort arrangierte Ausstellung hatte über 200 verschiedene Muster, die lediglich während des erwähnten Kurses entstanden, aufzuweisen. Wenn solche Ausstellungen einen Nutzen haben sollen – und das sollte man wohl annehmen –, dann dürfen sie nicht in voller Heimlichkeit arrangiert, es darf die Zahl der Aussteller nicht auf einige wenige, unter denen die Dilettanten überwiegen, beschränkt werden. Die Fachausstellungen sind ausschließlich zur Erziehung der Fachleute da und viel wichtiger als die großen Landes- und Provinzialausstellungen. Sie sind einmal billiger, meist ganz kostenlos, und haben den besonderen Wert, daß ein Fachmann dem anderen zeigt, was er kann. Solche Arbeiten haben stets einen idealeren Wert als die zum Prunken oder zum Verkauf hergestellten.

Die Schriftleitung.



Paul Kersten: Einband zu Bruant-Steinlen, »Dans la rue«.

Digitized by Google

NACHTEILE DES LACKIERENS.

Teilweise aus alter Überlieferung, teils aus Notwendigkeit lackieren die Buchbinder heute noch ihr Leder, auch wohl gewisse Papiere. Es gilt im allgemeinen nicht für fein, Lederbände zu lackieren. Anderseits lehren uns die alten französischen und italienischen Bände, wie erhaltend ein vernünftig aufgetragener Lack auf die Vergoldung gewirkt hat.

Demnach kann man heute noch im Zweifel sein, ob man ganze Bände oder einzelne Teile derselben mit Lack überziehen soll. Seitdem wir in dem Zaponlack ein unsichtbares, doch sehr zuverlässiges Deck- und Überzugsmittel haben, können wir auf den Spirituslack als Deckmittel völlig verzichten. Er hat nur noch da einen Zweck, wo er Glanz erzeugen soll: das ist auf geglättetem Leder und auf geglätteten Titelfeldern. Früher, als die farbigen Leder mit echten Farben behandelt wurden, hatte das Lackieren weiter keine Schwierigkeiten. Man mußte sich nur vor einem zu dicken Lackauftrag hüten, da es sonst leicht passierte, daß der Lack schmierte oder gar klebte. Nachdem aber die Teerfarben Eingang in die Lederfärberei gefunden hatten, stellten sich allerlei Übelstände beim Lackieren heraus, die dadurch entstanden, daß der Alkohol, in dem die Harze gelöst waren, auch die Farben des Leders löste und über die ganze Fläche des Leders verschmierte, ja die vergoldeten Teile, Stempel und Bogen, teilweise mit Farbteilen ausfüllte. Besonders die roten Leder geringerer Sorte sind in dieser Beziehung sehr schwer zu behandeln.

Paul Kersten: Einband für »Schillers Gedichte«.

Es soll nun hier kurz gesagt werden, wie man heute mit Lack umgehen, wie man ihn verwenden soll. – Am häufigsten wird in der Werkstatt der braune Buchbinderlack verwendet, weniger häufig der helle Etikettenlack, der auch unter dem Namen Photographiefirnis käuflich ist.

Gerade bei Verwendung des letzteren wird der Fehler gemacht, daß er zu dick verwendet wird, obgleich der Vorteil dieses Lacks in der großen Ergiebigkeit liegt. Selbst bei sehr starker Verdünnung gibt er noch ausreichenden Glanz und Deckung. Man versuche also, wie dünn, nicht aber wie dick er die Verwendung verträgt. Verdünnt wird mit reinem Weingeist, nicht mit denaturiertem Spiritus. Das gleiche gilt auch für den braunen, den sogen. Pariser Lack.

Es ist eine Unart der Buchbinder, wenigstens sehr vieler, mit Watte zu lackieren. Eine solche Lackierung wird nie ganz rein, da sich allzu leicht die Fäserchen der Watte ablösen und im Lack kleben bleiben. Man nimmt entweder ein wollenes Läppchen oder man schlägt ein Läppchen um etwas Watte und nimmt damit den Lack auf. Das Lackieren hat im warmen Zimmer zu geschehen. Auf alle Fälle vermeidet man es, über eine Stelle zweimal zu fahren. Ist eine Fläche zu lackieren, die vergoldet ist, so wird sie vorher zweimal mit Zaponlack überfahren, der den vergoldeten Teilen nicht schädlich ist. Wenn er trocken ist, wird erst mit dem Spirituslack fortgefahren.

Auf alle Fälle sind die Läppchen nur einmal verwendbar; das Lackieren mit kleinen Schwämmchen führt zu unsauberen Lackierungen. Die Einwirkung eines kalten Zimmers oder Wasserdämpfe machen den Lack grau und milchig.

VERSCHIEDENES.

Auf Grund des Kunstparagraphen hat Herr Friedrich Nitsch, Danzig, am 22. März den Zulassungsschein zum erleichterten Examen für den einjährig-freiwilligen Dienst von der Königl. Regierung Danzig erhalten. Er erlernte die Buchbinderei in dem Geschäft seines Bruders Hugo Nitsch. Zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung war er in den be-

Digitized by Google

kannten Berliner Buchbindereien von Papajewski, Maß und zuletzt bei Collin tätig. Dann besuchte er mit Erfolg die Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Innung.

Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Ziel, mehr denn bisher, unsere jungen Gesellen steckten. Wird ihnen doch auf unseren meisten deutschen Fachschulen genügend Gelegenheit geboten, nicht nur sämtliche Techniken zu beherrschen, sondern durch die Ausbildung im Zeichnen die erforderliche Beherrschung der einzelnen Stilarten, unter besonderer Berücksichtigung der Naturformen, und ihre Anwendung für die künstlerische Verzierung der zunächst technisch einwandfrei zu bindenden Bücher zu erlangen. Anmeldungen zur Prüfung haben bei der Königl. Regierung bis zum 1. April des Jahres zu erfolgen, in dem der Bewerber das 20. Lebensjahr vollendet.

* * *

Die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk ist mit dem Erstarken der neuen Kunstbewegung, mit dem Aufblühen des deutschen Wohlstandes, mit dem steigenden technischen Können der Industrie zur unerläßlichen Vorbedingung weiterer Fortschritte in Kunst und Industrie geworden. Der Industrie — denn sie legt immer größeren Wert auf die formale Durchbildung ihrer Erzeugnisse; der Kunst — denn sie strebt aus der Isolierung des Staffeleibildes, der Einzelplastik, der Einzelformen zu architektonischer Gesamtgestaltung der sichtbaren Welt. So ist erkannt worden, daß hier Aufgaben gegenseitiger Verständigung, planvollen Zusammenwirkens vorliegen: Aufgaben der Organisation. Es hat sich ein neuer Mittelpunkt für die geistigen und gewerblichen Kräfte gebildet: der Deutsche Werkbund.

Das erste Ergebnis dieses Zusammenschlusses von Architekten, Bildhauern, Malern und führenden Firmen, ist der Bericht der ersten gemeinsamen Tagung, mit den Reden von Professor Theodor Fischer, Geheimrat Muthesius, Prof. Riemerschmid, Dr. Fr. Naumann und dem Direktor der Delmenhorster Linoleumfabrik »Ankermarke«. Diesen Reden verleiht ein besonderes Gewicht, daß sie Anschauungen von Männern sind, die mit ihrer Berufsarbeit hinter dem stehen, was sie sagen.

Am zweiten Tag erfolgte die Aussprache über Probleme der gewerblichen Erziehung. Nach den Referenten Dr. Dohrn, Professor Bossert und Fabrikant Hofrat Bruckmann sprachen Vertreter des Königl. Preußischen Handelsministeriums und des Bayrischen Kultusministeriums, Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner-München, Fabrikant Stadler, Geheimrat Muthesius und verschiedene Direktoren von Kunstgewerbeschulen.

In dieser Aussprache berührt besonders sympathisch die weite Auffassung der Probleme und der frische große Zug ihrer Erörterung. Jetzt, wo in Deutschland, wie in keinem anderen Land, die Vorbedingungen zu einer großen Entfaltung der Kräfte gegeben sind, wo die nächsten zwanzig Jahre wahrscheinlich die Entscheidung über den deutschen Sieg oder die deutsche Niederlage auf dem Weltmarkt bringen, da ist es doppelt wichtig, eine Stelle zu wissen, wo planmäßig daran gearbeitet wird, Berufs- und Geschäftsinteresse mit dem Kulturstreben der Zeit zu gemeinsamer Leistung zu verbinden. In diesem Sinne mag das gut ausgestattete, in R. Voigtländers Verlag in Leipzig erschienene und für 1,20 Mk. erhältliche Büchlein vom »Deutschen Werkbund« die weiteste Verbreitung finden.

* * *

Geschäftsveränderung. Herr Gustav Teltow ist mit Anfang März aus der Firma Gerhardt & Teltow in Leipzig ausgeschieden. Zu gleicher Zeit ist die seiner Leitung unterstellt gewesene Golddruck-Abteilung der Firma auf die Messingschriftgießerei und Gravieranstalt Dornemann & Co., Magdeburg, übergegangen, während die Relief-Abteilung von dem nunmehrigen alleinigen Inhaber der Firma, Herrn Hermann Gerhardt, in der früheren Weise weiterbetrieben werden wird.

Gleichzeitig gibt die Gravieranstalt Dornemann & Co. in Magdeburg bekannt, daß der bisherige Mitinhaber der Firma Gerhardt & Teltow, Herr Gustav Teltow, mit Anfang März d. J. die General-Vertretung ihres Hauses für Frankreich und England, mit dem Sitze in Paris, übernommen hat.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Mai 1909 | Heft 2.

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI.

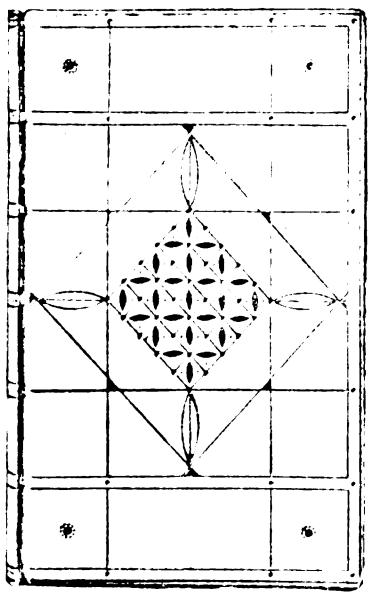
II.

»Wer zeichnen lernt, der lernt beobachten, lernt unterscheiden, erkennen, sehen, wahrnehmen, wo andere nichts unterscheiden, nichts sehen, nichts lernen, nichts wahrnehmen. Sein Geist bekommt eine Schulung, eine Ausweitung, eine Schärfung, eine Ausstattung mit vollkommeneren Organen.«
Prof. Dr. Dodel, Zürich.

An dieser Stelle haben wir wiederholt gesagt: Zeichnen heißt sehen. Das Sehenlernen müssen wir unseren Nachwuchs in erster Linie lehren, und für den Lehrling ist es schon reichlich spät. Noch vor ganz kurzer Zeit, ja in einzelnen Schulen noch heute, wurde oder wird das Zeichnen mit dem Kopieren begonnen. Man ist davon abgekommen, weil es den Geist tötet. Mit Recht sagt Walter Jost in einer lesenswerten Schrift: »Gedankenspäne über den Stand des Zeichenunterrichtes« unter anderem folgendes: »Was bedeutet denn eigentlich für das Kind ein Drei-, Viel- oder Viereck? Nichts, ein Nichts, etwas Abstraktes«.

Was ist es denn, was unseren Lehrlingen lange Zeit die Arbeit des Zeichnens verekelt hat? Was ist es, was lange Zeit in den sogenannten Vorklassen der Kunstgewerbeschulen den Geist der gewerblichen Schüler verödet hat? Es war die endlose Reihe von schablonenhaftem, geometrischem Zeichnen! Wer ein Handwerker werden wollte und besonders wer den Ehrgeiz hatte, ein Kunstgewerbler werden zu wollen, wer also sobald als möglich etwas für die Praxis seines Gewerbes haben und auch zeichnerisch darin leben wollte, der wurde durch diese, angeblich so notwendigen »Grundlagen« geistig ertötet.

Es soll gewiß nicht diese Art des Zeichnens verkannt oder irgendwie heruntergesetzt werden. Aber sie gehört in den Mathematikunterricht, in die Geometrie; es mag für den angehenden Architekten und den späteren Ingenieur einen Wert haben, der für ihn von Dauer ist; im Leben des Kunsthandwerkers, auch des Buchbinders ist es eine Zeitvergeudung, die sehr viel besser durch andere nutzbringende Beschäftigung ausgefüllt werden könnte. Der Zeichenstoff des Lehrlings ist aus seiner gewerblichen Umgebung zu nehmen. Das ist eine Notwendigkeit, der man unter allen Umständen Rechnung tragen muß. Jeder Zeichenunterricht für angehende Handwerker wird erst dann das rege Interesse des Zeichnenden zu erregen vermögen, wenn er sich auch da in seinem Gewerbe wieder findet. Nun soll man da nicht etwa denken, daß die bekannten Werkzeuge, Pressen, Preßbengel, Preßknecht usw. als Vorlage zu dienen hätten. Es muß mitten in die Praxis hineingegriffen und gleich für die Technik Nutzbares gezeichnet werden. Allerdings müssen vorher Anfangsübungen geschaffen werden, um die Hand zu üben. Was heute noch aus der Volksschule kommt, ist meist noch keine Grundlage für ein gewerbliches Zeichnen. Hoffentlich kommen auch da die Früchte einer neuen Richtung im Zeichnen bald zur Geltung.



Pergamentband mit Handvergoldung von Fachlehrer Rudel, Elberfeld.

Es hat sich für die Zwecke des Buchbinders als empfehlenswert, vor allem rasch zum Ziele führend erwiesen, wenn der Anfänger von der ersten Stunde an nach der Natur zeichnet. Es ist in der Fortbildungsschule nicht angängig, die Freiarmübungen, wie sie von Jost auf Grund der

Digitized by Google

amerikanischen Lehrweise gefordert werden, einzuführen. Die gegebene Zeit ist zu kurz, der Junge auch bereits zu weit vorgeschritten, um damit zu beginnen. Dagegen ist es gerade für unsere Jungens ein naheliegender Stoff, wenn bandartige einfache Formen aus Carton, besonders aus nicht mehr ganz neuer dünner Pappe aufgesteckt und gezeichnet werden. Es fällt sofort auf, mit welcher Sicherheit die kleinen Differenzen zwischen Licht und Schatten erfaßt und auch technisch wiedergegeben werden. Im Anfang muß der Schüler auf die Einzelheiten, auf Schatten und Lichtstellen, auf die Wirkung auf- oder niedergebogener Stellen, auf den Untergrund hingewiesen werden. Ehe gezeichnet wird, spricht man die ganze Arbeit, den vorzunehmenden Zeichenvorgang durch. Dann erst läßt man zeichnen, und zwar mit Kohle auf Packpapier und so groß wie möglich.

Sobald wie irgend angängig, werden bekannte Arbeitsvorgänge, beispielsweise ein in der Presse stehendes, abgepreßtes Buch, ein zum Goldschnitt eingesetztes Buch usw. gezeichnet, aber, was wichtig ist, aus dem Gedächtnis. Man soll dabei von einer malerisch korrekten Darstellung bis zu einem gewissen Grade absehen, dagegen auf die Richtigkeit des Schematischen größten Wert legen. Damit wird gleichzeitig angestrebt, keine Arbeit in der Werkstatt gedankenlos zu tun, sondern immer an Zweck und Verwendung zu denken, vor allem, um auch bei der Arbeit richtig sehen und beobachten zu lernen. Der Fachmann kann sich kaum etwas Lehrreicheres für das technische Begriffsvermögen denken als die zeichnerische Darstellung von Arbeitsvorgängen, besonders von guten und schlechten, die vergleichsweise nebeneinander gesetzt wurden. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Junge der einen guten und einen mangelhaften tiefen Falz auf ein Blatt nebeneinander gezeichnet hat, bei der Arbeit selbst noch einen Fehler macht, wenn er nicht ein ungeschickter oder leichtsinniger Patron ist.

Notwendig ist, daß sobald als möglich der Lehrling angeleitet wird, eigene Gedanken auf das Zeichenbrett zu bringen. Es wird hier ausdrücklich vermieden, das Wort »Entwerfen« zu gebrauchen. Wer entwirft, soll bereits zeichnen können. Das schließt aber nicht aus, daß der Lehrling sich schon etwas denkt, daß er das Bestreben hat, das, was er gedacht, aufzuzeichnen und vielleicht auch auszuführen. Dabei soll man ihm soviel als möglich behilflich sein, man soll seine Gedanken nach Möglichkeit nutzbar machen und sich in seinen Gedankengang hineinfinden. An keiner Arbeit hat ein angehender Handwerker mehr Freude als an der, die er selbst schon von der ersten Entstehung an ausführte. Es wird durch nichts die Freude am eigenen Berufe mehr gefördert.

Lederband mit Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Da jetzt überall auch mehrjährige Kurse für die Fortbildungsklassen eingeführt sind, wird es auch möglich sein, das für unser Gewerbe so notwendige Wissen über die Arbeiten der »Klassiker« unseres Gewerbes kennen zu lernen, denn sie stellen die Entwicklungsgeschichte unseres Gewerbes dar. Es ist im ganzen gewerblichen Leben kaum irgendwo noch Raum für die Erwerbung dieser doch so notwendigen Kenntnis. Sie wird nicht allein eine theoretische, sondern auch eine demonstrative Stillehre für unsere Jugend sein, die auf keiner Kunstgewerbeschule gelehrt wird. Auch die Entwicklung der Stempelformen, die für den Buchbinder so wichtig ist, und das allmähliche Übergehen und Hervorgehen aus einer Richtung in die andere ist auf diese einfache und leichte Weise den angehenden Buchbindern mundgerecht zu machen. Ganz von selbst kommt dann das Verständnis für die Unterschiede der Raum- und Gewichtsverteilung und die Grundlage für einen guten Geschmack.

Wer längere Zeit Gelegenheit hatte zu unterrichten, und zwar vorgeschrittenere Fachleute zu unterrichten, wie es an den Fachschulen der Fall ist, der weiß, wie erschreckend wenige imstande sind, einmal auch nur annähernd verständlich aufs Papier zu bringen, was sie

Digitized by Google

ſelbſt gern ausführen möchten, ſelbſt wenn ſie einmal eine ganz brauchbare Idee haben. Es gibt kaum noch einen Menſchen, der »Sehen gelernt« hat. Wo aber wirklich einmal ein ſolcher junger Mann auftaucht, da hat er in allen Fällen das nicht niederzuhaltende Beſtreben, ſelbſt etwas zu ſchaffen. Lichtwark ſagte bei Gelegenheit: »Für uns liegt der Schwerpunkt der Bildung im Wiſſen. Die Fähigkeit, anzuſchauen, haben wir gänzlich eingebüßt. Dieſer Mangel an Erziehung iſt die Breſche, durch die fremdes Weſen ſiegreich eindringt.«

Man gehe doch nur einmal mit einem der Jüngeren in eine Ausſtellung, zeige ihm Auserleſenes und ſtelle dann daheim das Verlangen, er ſolle einen ganz beſtimmten Band in ganz allgemeinen Zügen wiedergeben. In den ſeltenſten Fällen wird es einer können. Dennoch iſt dieſe Kunſt ſo einfach und ſchnell zu erlernen, wenn man nur ſyſtematiſch dabei zu Werke geht, wenn man ſich gewöhnt, denkend zu ſehen.

Blinddruck mit Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Dieſe Kunſt muß in die Anfänge des Zeichnens aufgenommen, ſie muß erlernt werden, ſoll überhaupt ein Zeichenunterricht einen Zweck haben. Wird ſie aber erlernt, dann kommt als wichtige Nebenerſcheinung das allmähliche Aufnehmen des Gedankenbildes vom Ganzen zur Einzelheit, vom Hauptſächlichen und Charakteriſtiſchen zur ſicheren Auffaſſung der Einzelheit. Das wiederum führt auch zur gleichen Art in der Wiedergabe, es verhütet das Verzetteln in Nebenſächlichem, es führt zu Ruhe und Großzügigkeit, zu dieſen Kardinaltugenden des Strebens nach der kunſtgewerblichen Seite hin.

* * *

Die Fortbildungsſchule als Pflichtſchule hat zwar bisher noch nicht überall Eingang gefunden, doch iſt anzunehmen, daß es noch geſchehen wird. Der Widerſtand Einzelner wird mit der Zeit ſchwächer werden oder aufhören, wenn einmal die Einrichtung, die ihre Kinderkrankheiten zu überwinden haben wird, auf Erfolge hinweiſen kann. Dieſe Erfolge werden aber ſicher eintreten, denn wir haben ſie an den bisherigen freiwilligen Fortbildungsſchulen, die unter dem Namen von Handwerkerſchulen ſchon ſeit vielen Jahrzehnten beſtehen, ebenfalls geſehen. Freilich war die damalige Lehrmethode eine andere als jetzt, die Gruppierung des Unterrichtes war ebenfalls eine andere, aber auch die Anſprüche und die Zeitverhältniſſe waren noch andere. Aber die Einrichtung ſelbſt genügte damals, weil ſie den Verhältniſſen angepaßt war.

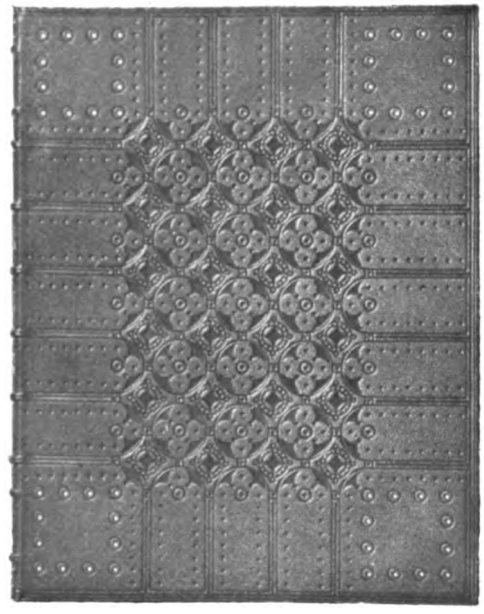
Die Einrichtung von Fachklaſſen oder von Fachkurſen kannte man nicht ,man wollte nur eins lernen und lehren: Zeichnen. Im Grunde genommen alſo dasſelbe Bedürfnis, wie heute, und wie es zu allen Zeiten geweſen iſt. Das Zeichnen, die Grundlage eines jeden gewerblichen Schaffens, iſt oft genug von allen Beteiligten betont worden. Dieſe Handwerkerſchulen, die oft genug nur als Abend- oder Sonntagsſchulen wirkten, haben ſo manchen der heutigen Handwerker und Kunſthandwerker erzogen; gerade von den Älteren kann man es hören, was ſie dieſen Unterrichtsanſtalten, die ja von vielen heute als ungenügende erachtet werden, zu verdanken haben.

Der Unterricht auf dieſen Schulen oder Schuleinrichtungen war nicht in Kurſe geteilt, ſondern es waren Klaſſen oder Abteilungen nach den Altersſtufen eingerichtet, man unterrichtete in ihnen in einer Weiſe, die dem jeweiligen Bedürfnis angepaßt war, man nahm möglichſt auf die Anlagen und Kenntniſſe, auch auf die Wünſche des einzelnen Rückſicht. So kam es, daß man nicht eine Maſſen-, ſondern eine Einzelausbildung anſtrebte und erzielte. Wurde auch nicht erreicht, was wir heute als erſtrebenswertes Ziel anſehen, ſo genügte es doch damaligen Verhältniſſen, ja es wurde ſogar eine gewiſſe Vielſeitigkeit dadurch er-

Digitized by Google

reicht, daß die verschiedensten Elemente und Berufe in einer Klasse gleichzeitig unterrichtet wurden; es lernte einer vom anderen. Es wurde also damals im zeichnerischen Unterrichte etwas Ähnliches getan, wie es zu allen Zeiten die Werkstattslehre für die technische Erziehung war. Man wird nicht fehlgehen, wenn man viele Vorteile und Erfolge dieser Unterrichtsweise auf diese Eigenart zurückführt, wenngleich wir zugestehen müssen, daß sie die vollkommenste noch nicht war. Immerhin hat sie den damaligen Ansprüchen durchaus genügt.

Diese ganze Art des gewerblichen Unterrichts ist der Vorläufer des heutigen Unterrichts in Kunstgewerbeschulen gewesen; noch heute wird da, wo freiwillige Fortbildungsschulen bestehen und wo die Gelegenheit zu einer Einteilung nach gesonderten Gewerben nicht gegeben ist, in dieser Weise unterrichtet.



Blinddruck mit Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Wir glaubten ausdrücklich diese Art des Unterrichts hier erwähnen zu sollen; ist sie auch nicht vorbildlich und paßt sie auch nicht in unsere heutigen Verhältnisse hinein, so ist doch manches davon für uns auch heute noch nutzbar zu machen. Bis in die letzte Zeit noch haben ähnliche Einrichtungen mit gutem Erfolge bestanden; allerdings hatten sie sich mit Geschick den heutigen Anforderungen rechtzeitig anzupassen verstanden.

* * *

Die ersten Zeichen einer gewerblichen Sonderbehandlung sehen wir in der Einrichtung von Innungsfachschulen. Sie entstanden nicht plötzlich, auch nicht ohne gewisse vorhergegangene Anregung. Das Bestreben nach technischer Ausbildung ist im Kreise der jüngeren Handwerker in den ersten Jahren ihrer Gesellenzeit rege gewesen. In früheren Zeiten waren es einzelne Werkstätten, die den Ruf einer guten Technik und wertvoller Aufträge hatten, denen die strebsame Jugend des Handwerks zuströmte, und wo sie Arbeit zu erlangen suchte. Dies war natürlich nicht ausreichend zur Heranbildung des gewerblichen Nachwuchses. Bereits vor 28 Jahren hat der Schriftleiter dieser Zeitschrift einen Antrag in die Tagesordnung des Delegiertentages des damaligen Bundes deutscher Buchbinder gebracht, nach dem von seiten der Gemeinsamkeit der deutschen Buchbinder eine Fachschule für unser Gewerbe eingerichtet werden sollte, weil bereits damals die Notwendigkeit erkannt wurde, unsere Technik zu verbessern, die bis unter das Maß des Mittelmäßigen gesunken war. Leider waren die damaligen Verhältnisse nicht derart, daß die Idee trotz allseitiger Anerkennung hätte zur Wirklichkeit werden können. Wenige Jahre später eröffnete der zu früh verstorbene Horn in Gera eine Fachschule privater Art.

Wiederum dauerte es noch Jahre, bis von seiten einer Innung ein Fachunterricht eingerichtet wurde; es war die Berliner Innung, die in dieser Beziehung voranging. Damit war eine Anregung gegeben, auch in andern Städten Fachschulen einzurichten, und es folgten sehr bald andere Innungen nach. Ein Hindernis bei allen derartigen Einrichtungen ist der Kostenpunkt. Nur die wenigsten Innungen sind so stark oder so besitzend, daß sie sich die Anlegung einer Fachschule gestatten dürfen. Der größte Teil dieser Innungseinrichtungen beschränkt sich auf einen Abend- und Sonntagsunterricht, und als Unterrichtszweige gelten in erster Linie die Arbeiten zur Herstellung eines guten Buchblockes und des Goldschnittes. Die Handvergoldung wird nicht als hauptsächlichster Unterrichtsgegenstand gepflegt, und es werden nur die Anfangsgründe von ihr gelehrt. Das ist um so verständlicher, als diesen

Digitized by Google

Schulen nur die Lehrlinge der Innungsmeister zugeführt werden. Für sie aber besteht fast ausnahmslos die Pflicht des regelmäßigen Besuches, und Innungsmeister sind es, die den Unterricht in den einzelnen Fächern erteilen. Von einem Zeichenunterricht ist bei einzelnen derselben abgesehen worden, vielleicht weil die Kostspieligkeit eines bezahlten Zeichenlehrers hindernd im Wege stand.

So empfehlenswert auch die Innungsfachschule an sich sein mag, in den seltensten Fällen wird sie einen vollen Erfolg zu erzielen in der Lage sein. Nur große und besitzende Innungen werden hiervon eine Ausnahme machen. Einen Tagesunterricht hat bisher nur die Berliner Innung in der sogenannten Kunstklasse aufzuweisen. Aber auch da sind die bedeutenden Aufwendungen nur dadurch möglich, daß der Staat und die Gemeinde nennenswerte Barzuschüsse leisten.

Handvergoldungen von Rudel, Elberfeld.

Empfehlenswert ist die Einrichtung, wie sie in der Weise besteht, daß mit Unterstützung der Gemeinde und in städtischen Räumen ein fortbildender Fachunterricht erteilt wird, soweit der technische Teil in Frage kommt, von geeigneten Fachleuten. Verstehen es die Innungen, sich hierbei das Recht einer Mitwirkung zu sichern, so dürfte dies ihr Schade nicht sein. Solcher Unterricht wurde bisher in verschiedenen Städten erteilt, er war meist ein freiwilliger, war nicht allein auf die Lehrlinge beschränkt und erzielte in den meisten Fällen anerkennenswerte Erfolge. Wo die Bedürfnisse und Ansprüche nicht außergewöhnliche sind, dürfte diese Art sehr empfehlenswert sein.

* * *

Die weitgehendste Einrichtung gewerblicher Fortbildung in unserem Fache haben wir heute in den Fachklassen zu erblicken, die an bestehende Kunstgewerbe- oder andere gewerbliche Schulen angegliedert sind. Die Gelegenheit, hier die besten Einrichtungen zu schaffen, dürfte gerade bei diesen Instituten gegeben sein. Wir Fachleute selbst haben die volle Überzeugung, daß hier das Beste geleistet werden kann, wenn man die Grenze des Gewollten streng umschreibt und sich nicht in Nebensächlichkeiten verliert und Zeit und Mühe mit technischen Spielereien verzettelt. Auch hier gilt das Sprichwort, das die Schulleiter beherzigen sollten: »In der Beschränkung zeigt sich der Meister.«

Es scheint, daß wir die Zeit überstanden haben, in der nach dieser Richtung hin gesündigt worden ist. Ein gutes Teil der Sünden ist auf die Rechnung des Dilettantenunwesens auf den gewerblichen Schulen zu setzen. Der Eintritt der Dilettanten und besonders der dilettierenden Damen hat einen günstigen Einfluß auf das gewerbliche Schulwesen nicht gehabt, dagegen sind eine Reihe von Techniken aus dem bisherigen Gebiete des Weibes für die männlichen Besucher der Schulen als Lehrgegenstand eingeführt worden. Es ist gewiß kein Widerspruch zu erheben, wenn sich die Frau kunstgewerblich oder zeichnerisch betätigen will. Voraussetzung dabei ist aber der Ernst des Wollens. Leider ist der nicht überall vorhanden gewesen und ein großer Teil der die Klassen bevölkernden Damen hat es über Halbheiten und Plattheiten nicht hinausgebracht. Dennoch haben viele Schulen gerade die weiblichen Schüler besonders gehegt und gepflegt.

Es ist die Frage naheliegend, ob denn die Frau im Kunstgewerbe den Mann überragt, ihm gleichsteht, oder ihm nachsteht. Wer klar sehen will, der wird sich sagen müssen, daß von denen, die auf den Kunstgewerbeschulen sich für das Zeichnerische ausbilden,

Digitized by Google

Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

doch nur ein recht kleiner Teil sich als wirklich fähig und geeignet gezeigt hat. Trotz einem auffälligen Ans-Lichtstellen der Damenschüler kann nicht behauptet werden, daß die Erfolge bei ihnen irgend besser oder überwiegender gewesen wären, als bei den männlichen Schülern.

Seien wir einmal ganz ehrlich: Es war so nett und so interessant, mit Damen zusammen einen Unterricht zu genießen, mit ihnen auf einem prononziert burschikosen Verkehrsfuße zu stehen, und die scheinbare Berechtigung eines freieren Verkehrs zu besitzen. Unter dieser Krankheit, oder sagen wir milder: unter dieser Erscheinung litten in gleicher Weise Schüler und Lehrer. Man räumte freiwillig den Damen den Schein einer bedeutenderen Befähigung ein. Sicher ist, daß eine ganze Anzahl von Damen Hervorragendes leistete. Aber ebenso sicher ist, daß die Mittelmäßigkeit unter den unter den kunstgewerblernden Damen größer ist als unter den männlichen Schülern.

Sehen wir uns die Damen selbst an, so finden wir mehrere Gruppen, die sich im Äußeren auffällig unterscheiden. Wir möchten sie scheiden in die »Jugendgruppe«, die es zunächst mit dem Kunstgewerbe als Beruf versuchen will, und deren Vertreter meist mit Lust und Liebe zur Sache antreten, wenn auch später viele abflauen, weil man künstlerische Neigungen nicht erlernt, sondern sie ererbt. Die zweite Gruppe ist die der »Dilettanten«, sie prägt ihren Vertretern alsbald den eigenartigen Hauch des Absonderlichen auf; wie es noch heute gewisse Maler — auch Kunstgewerbler — gibt, die die ihnen innewohnende Befähigung zuerst in Äußerlichkeiten zeigen wollen, als da sind zweistöckige Stehkragen und auffallende Halsbinde usw., so zeigen auch die Dilettantendamen im Kunstgewerbe auffällige Äußerlichkeiten. Besonders beliebt sind auffallende Reformkostüme, die geschmacklich meist unmöglich sind. Die dritte Gruppe endlich ist die, denen wir am meisten Interesse entgegenbringen, weil unter ihnen eine Anzahl von Frauen ist, die, wenn auch verspätet — zu der Notwendigkeit des Gelderwerbs als Kunstgewerbetreibende getrieben wurden, oder die praktisches Können noch nachträglich durch einen geeigneten Zeichenunterricht ergänzen wollten, oder endlich auch solche, die »auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege« noch in Besitz eines Mannes kommen wollen. Aus diesem Grunde bezeichnen wir diese Gruppe als die des »Letzten Versuches«.

Man wird dem Schreiber den Vorwurf machen, daß er grob, oder doch zum wenigsten unhöflich sei — vielleicht hat man damit recht. Da aber niemand den Mut hat, dem Übelstand des Dilettantenunwesens auf den Gewerblichen Schulen auf den Grund zu gehen, und da gerade wir in der Buchbinderei keinen Segen darin sehen, daß unsere eigenen Gehilfen und Söhne in ihrer Ausbildung unter ungeeigneten Mitschülern oder Mitschülerinnen leiden, so mußte einmal, am besten also in einer Fachzeitschrift darüber gesprochen werden. Auch im Interesse der Damen, die mit Anlage und ernstem Streben wirkliche Leistungen zu verzeichnen haben, liegt es, daß man sie von denen scheidet, denen es der Überfluß an Zeit gestattet, sich zeitweise einer wenig ernst genommenen Modetorheit — denn eine solche ist es — hinzugeben. Ehrliches, ernstes Streben sollte immer Unterstützung finden, gleichviel, ob bei Mann oder bei Weib.

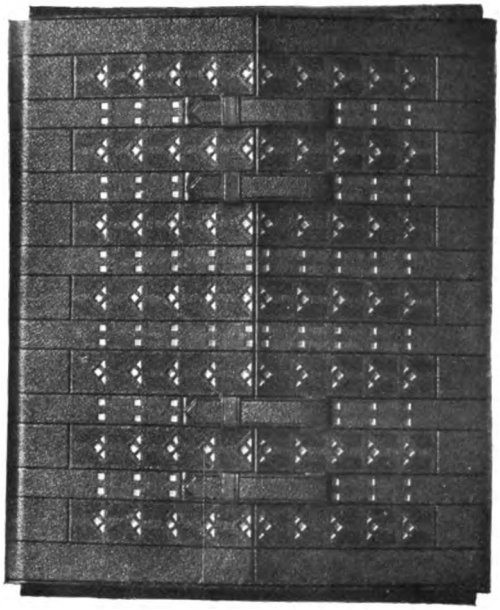
Es soll nicht der Anschein erweckt werden, als ob man die Durchschnittsfähigkeit des Mannes hinter die des Weibes ordnen wollte. Die

Digitized by Google

Mittelware bei beiden dürfte ſich die Wage halten. Wir haben aber heute die Beſtimmung, daß die Kunſtgewerbeſchulen nur ſolche aufnehmen dürfen, die den Nachweis einer vorhergegangenen Praxis erbringen. Wird dieſer auch in bezug auf das weibliche Schülermaterial entſprochen? Das Gegenteil würde leicht zu beweiſen ſein.

Es iſt ſo viel von den verſchiedenſten Seiten aus über das von den gewerblichen und beſonders von den Kunſtgewerbeſchulen zu erreichende Ziel geſchrieben und geſtritten worden. Oft genug ſind die Meinungen völlig auseinandergegangen. Beſonders gegen die praktiſchen Arbeiten in Fachwerkſtätten, oder wenn man will, in Schulwerkſtätten hat man die verſchiedenſten Einwendungen erhoben. Wir können es uns getroſt verſagen, auf dieſe Anſichten, ſoweit ſie ſich auf das Geſamtgewerbe beziehen, einzugehen. Uns intereſſiert allein die Buchbinderei als ſolche, und das, was für unſer Wohl durch Fachwerkſtätten zu erreichen iſt. Wohl gemerkt: mit Abſicht vermeiden wir das Wort: Lehrwerkſtätten. In allen Gewerben und ohne Ausnahme beſtreiten die Fachleute den gewerblichen Schulen das Recht, Werkſtätten für Lehrlinge einzurichten oder junge Leute als Lehrlinge in ihnen aufzunehmen. Für jeden ſelbſtſchaffenden Handwerker oder Kunſthandwerker gibt es nach dieſer Richtung hin nur eine Anſicht: der Lehrling gehört zur Ausbildung in die Werkſtatt. Die gewerbliche Schule iſt dazu nicht da und nicht geeignet. Wohl aber zu der wünſchenswerten Ergänzung und Vertiefung.

Nun iſt in unſerem Gewerbe der eigenartige Fall, daß wir eine Technik erlernen müſſen, die in der Werkſtatt meiſt nicht erlernt wird, wenigſtens ſelten ausreichend erlernt wird. Wir meinen das Handvergolden, neben dem dann noch die Ledermoſaik, die Intarſia und der Lederſchnitt zu nennen ſind. Mit einem Worte, es ſind die Kunſttechniken unſeres Faches, die in der Werkſtatt, ſelbſt in der beſten, nicht von den Lehrlingen erlernt werden und unſeren heutigen Verhältniſſen entſprechend auch nicht erlernt werden können. Hierfür waren beſondere Unterrichtseinrichtungen erforderlich. Es iſt ein Zeichen dafür, daß unſere Gewerblichen Schulen den Anforderungen nachgehinkt ſind, daß faſt zwanzig Jahre lang der Unterricht in den Kunſttechniken unſeres Faches ausſchließlich von den wenigen Privatſchulen — wir kommen auf dieſe noch zu ſprechen — erteilt wurde. Erſt die letzten Jahre haben den Fachunterricht, den Unterricht im Handvergolden auch in die Schulen gewerblicher Art gebracht.



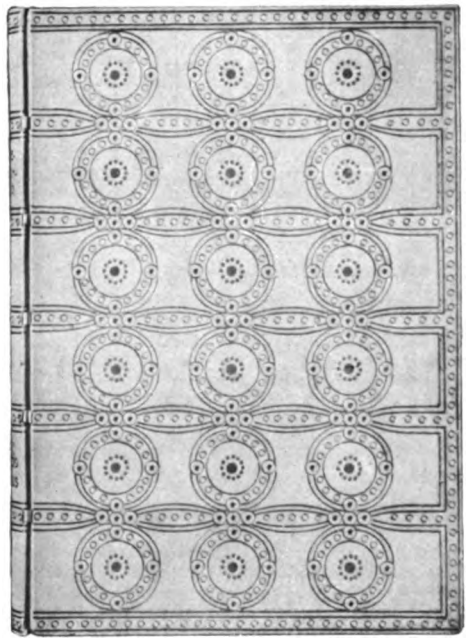
Mappe mit Lederintarſia und Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Der Unterricht in den öffentlichen Schulen iſt nun nicht auf Grund der Erfahrungen, die man in den Privatſchulen gemacht hatte, aufgenommen, ſondern zunächſt recht ſchulmeiſterlich eingerichtet worden, vor allen Dingen wurden nicht Fachlehrer im Hauptamt, ſondern nebenamtlich als »Werkmeiſter« angenommen, wenn man nicht überhaupt auf den wirklichen Fachmann völlig verzichtete, und einen »Ungelernten« mit dem Unterrichte betraute. Dieſer Gepflogenheit ſind wohl auch die erſten Mißerfolge zuzuſchreiben. Die Notwendigkeit einer ſicheren Kenntnis unſerer Technik hat ſchließlich dazu geführt, gelernte Buchbinder als Lehrer anzuſtellen. Da, wo ſolche Kräfte heute ſtehen, iſt der Erfolg in kürzeſter Zeit eingetreten; wo noch ungeeignete oder als Techniker ungenügende Lehrkräfte walten, da werden ſie ſehr bald verſchwinden, weil ſie neben den Leiſtungen der Hervorragenderen viel zu ſehr abfallen.

Digitized by Google

Was den Unterricht in den öffentlichen Schulen von denen privater Art ſcheidet, das iſt die Einteilung in ſtundenplanmäßigen Unterricht. Nur die Hälfte der Zeit iſt dem praktiſchen Unterrichte gewidmet, die andere Hälfte iſt für das Zeichnen beſtimmt, teils auch für einen kunſtgewerblichen, theoretiſchen Unterricht allgemeiner Art. Der praktiſche Unterricht iſt aber faſt überall in die von uns als einzig richtige bezeichnete Form gebracht: in die werkſtattmäßige, die ſich nicht an beſtimmte Schulmeiſterformen bindet, ſondern die jeden einzelnen da packt, wo er zu faſſen iſt, aus jedem Schüler das Beſte herausholt und das, was ſeiner Eigenart am meiſten entſpricht. Aus dieſem Grunde ſind die Kurſe dieſer Schulen auch länger; die Praxis ſteht neben der Theorie, nicht über ihr; dies iſt in den Privatanſtalten der Fall.

Wenn wir die Leiſtungen der Schulen von heute vergleichen mit dem, was früher in unſerem Gewerbe als Dekoration üblich und geläufig geweſen iſt, ſo finden wir die auffallende Tatſache, daß die Zierweiſe auf den Schulen erſt in dem Augenblick eingeſetzt hat, als man von einer bereits abgeklärten Stilrichtung in der Moderne ſprechen konnte. Von den erſten Zuckungen dieſer Richtung, die noch Anklänge an den ſogenannten Jugendſtil zeigen, iſt offenbar ſeit den Buchbinderfachklaſſen auf den Kunſtgewerbeſchulen nichts zu bemerken. Dieſe Richtung war bereits überwunden, als ſie einſetzte. Das ſcheint ein Vorzug zu ſein. Wir möchten das eben Geſagte durch Beiſpiele illuſtrieren, wir möchten aber auch zeigen, daß perſönliche Einflüſſe bei dieſen Schulen wichtig ſind, und wie dieſer perſönliche Einfluß in den ausgeführten Arbeiten zum Ausdruck kommt. Wir beginnen mit den Arbeiten des Fachlehrers der Elberfelder Klaſſe, die den Beweis geben, daß heute im Gegenſatz zu den anfänglich nicht befriedigenden Leiſtungen in Elberfeld heute der richtige Mann gefunden iſt, der das Zeug dazu hat, die Leiſtungen auf eine Höhe zu bringen und ſie darauf zu erhalten, wie wir ſie im Intereſſe unſeres Gewerbes wünſchen müſſen. Bezeichnend iſt, daß auch Rudel in kluger Weiſe an Arbeiten ſehr früher Zeit auf dem Gebiete des Einbandweſens anknüpft und ſie für unſere heutigen Zwecke nutzbar macht. Er hat es in glücklicher Weiſe vermieden, bei dieſen Beſtrebungen in engliſches Fahrwaſſer zu kommen, er hat einen deutſchen Stil in ſeinen Arbeiten zum Ausdruck gebracht. Die Abbildung S. 17 zeigt einen Pergamentband mit Handvergoldung, der an die geometriſche Rechteckteilung des 15. Jahrhunderts anklingt. Ganz ähnlich dieſem iſt der Lederband mit Handvergoldung, der gewiſſermaßen als reichere Variante des eben Gezeigten aufzufaſſen iſt (S. 18). Die ganze Gruppe, die wir jetzt nacheinander zeigen, iſt im Ornament durch die Bundeinteilung beeinflußt, nach der ſie ſich richtet. Sehr gut wirkt der Blinddruck mit Handvergoldung (S. 19) mit dem Lindenblattmotiv, reicher noch das Vierpaßmotiv mit dem geiſtreichen Übergang zu Rand und Ecken (S. 20). Die dazu verwendeten Blinddruckſtempel ſind Anregungen entſprungen, wie wir ſie auf Bänden der gotiſchen Zeit in reicher Form und abwechſelnder Anwendung finden. Hatten wir es bei den vorhergehenden Bänden mit der Ausgeſtaltung der Geſamtfläche und mit betontem Mittelfelde zu tun, ſo ſind die beiden nächſten ausgeſprochene Randornamente (ſ. S. 21). Der erſtere davon führt, wie die vorhergehenden, die Idee des Bundes auf den Deckel herüber und wiederholt dieſes Motiv mehrfach im Rande, zeigt dabei, wie vielſeitige Abwechſlung mit der einfachſten Stempelform zu erreichen iſt. Der andere Band dagegen – bei ihm findet dieſelbe Stempelform Verwendung – zeigt bei



Pergamentband mit Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Digitized by Google

der gleichen Einteilung einen völlig anderen Charakter. Eines ist allen diesen Bänden eigen: einfache Vornehmheit. Ein sehr hübscher Band, der jedoch etwas Anglisiiertes hat, ist auf S. 22 abgebildet; er wie alle folgenden hat glatten Rücken. Ein sehr hübsches einfaches Muster in Intarsia mit Handvergoldung zeigt die nächste Abbildung, eine Mappe für Bilder (S. 23). Ein Pergamentband mit Handvergoldung, deren Muster an die modernen Wiener erinnert, ist auf S. 24. Die Teilung mit betonter Eckendiagonale, wie wir sie von französischen und italienischen Meistern am Schlusse des 17. Jahrhunderts kennen, haben wir auf S. 25. Auch der Rand und das Mittelstück bleiben im gleichen Charakter. Zum Schlusse sei ein Intarsiaband vorgeführt, dessen Farbenzusammenklänge und Farbenkontraste wir hier freilich nicht wiedergeben können.

Besonders möchten wir hinweisen auf die glückliche Anwendung der punktierten Linie.

Handvergoldung von Rudel, Elberfeld.

Die Vorliebe einiger moderner Raumkünstler für das Romanische und Skandinavische hat uns wieder zur Aufnahme der punktierten Voluten- und Linienornamente geführt. Es liegt nahe, daß wir diese Punktierungen uns auch sonst noch dienstbar gemacht haben; der vorliegende Band mag dies beweisen.

Alles in allem stellt die hier besprochene Kollektion dem künstlerischen Feingefühle und dem technischen Können Rudels, dessen Befähigung für das Lehrfach wir ja seit mehr als zehn Jahren kennen, das beste Zeugnis aus. Die Erfolge seiner Tätigkeit hat die Elberfelder Schule bereits merkbar gespürt. Wird die Fachschulfrage so gelöst, wie wir es bei Rudel sehen, so dürfen wir annehmen, daß sie auf dem besten Wege zum Ziele ist, und haben die Überzeugung, daß zu den Anständen, die der Obermeister der Leipziger Innung über eine andere norddeutsche Fachklasse in seiner Innung beklagt hat, hier kein Anlaß vorliegt.

ETWAS VOM BLINDDRUCK.

Blinddruck auf Leder gehört mit zu den besten Verzierungsweisen des Buchbinders; leider wird er von den meisten Fachleuten nicht genügend gewürdigt, – weil sie ihn meist gar nicht kennen. Nicht alle Leder sind für Blinddruck geeignet, am besten die hellen Leder, von diesen wieder die matten. Deshalb sind die lohgar-naturellen Leder die am häufigsten verwandten.

Man soll aber nicht glauben, daß sich andere Sorten nicht drucken lassen. Genarbte Saffiane, Maroquins und Bocksaffiane lassen sich sehr gut in dieser Weise behandeln. Wenig geeignet zum Blindruck sind Moutons, appretierte Kalbleder und Spaltschafleder.

Wenn man von Blinddruckverzierungen hört, denkt man in erster Linie an die naturellen Kalb- und Schweinsleder. Die Verzierung dieser Leder steht dadurch allen anderen voran, daß sie durch den Druck, d. h. die Handhabung des Druckes, einen warmen, glänzenden, kastanienbraunen Ton erhalten. Es wird im allgemeinen angenommen, daß der Blinddruck auf Leder leichter herzustellen ist, als Golddruck; sehr mit Unrecht. Bei Golddruck ist es immer noch möglich bis zu einem gewissen Grade Korrekturen anzubringen, wenn irgend etwas versehen wurde. Ein wenig zu kalt oder zu warm gedruckte Stellen lassen sich meistens durch Nachdrucken verbessern oder völlig in Ordnung bringen. Selbst ein ungenauer Nachdruck, eine geringe Dublierung sind mit nur einigem Geschick zu beseitigen. Beim Blinddruck geht das nicht an. Was steht, das steht; daran ist nicht mehr zu rütteln. Was zu heiß gedruckt, ist zu dunkel geworden, und was beim ersten Drucke zu kalt

Digitized by Google

oder ungleichmäßig oder feucht gewesen war, ist nie mehr zu der vollen Schönheit der Färbung zu bringen.

Es soll nun über die zweckmäßigste Art des Blinddruckes gesprochen werden. Bekannt dürfte sein, daß Blinddruck nur auf feuchtem Leder auszuführen ist. Je gleichmäßiger die Durchfeuchtung des Leders ist, desto schöner und gleichmäßiger wird auch die Färbung und der Glanz der Stempel erscheinen. Es ist deshalb sehr angebracht, das Leder zu dekorieren, solange es noch vom Ledermachen etwas feucht ist. Damit ist nicht etwa gesagt, daß ein Band, der mit eingeweichtem Leder, also als sogenannter Naßlederband behandelt ist, auch sofort zum Drucken bereit ist. Die Feuchtigkeit muß oberflächlich so weit abgetrocknet sein, daß es überhaupt möglich ist, ihn ohne Schaden für das Leder mit warmen Werkzeugen zu bedrucken. Deshalb ist es wünschenswert, den Entwurf für die auszuführende Zeichnung schon vorher festzustellen, wenn nicht etwa nur ganz einfache Raumteilungen und geometrische Streicheisenarbeit vorgesehen ist. Aber auch für diese wird man in den meisten Fällen eine vorherige Skizze machen, damit das Abmessen und Auszirkeln ohne Mühe und Irrtum vor sich gehen kann.

Intarsiaband mit Punktvergoldungen von Rudel, Elberfeld.

Hat man einen Band zu dekorieren, der bereits ganz ausgetrocknet ist, so wird er zuerst ganz ausgewaschen, reichlich, damit sich die Feuchtigkeit längere Zeit im Leder hält. Nun werden die notwendigen Linienteilungen aufgemessen und an einem Holzlineal oder Zinkblech mit dem Falzbein vorgezeichnet. Eisenwerkzeuge sind bei Leder grundsätzlich auszuschließen. Dieses Vorzeichnen muß sehr peinlich und genau geschehen, denn jeder falsche Strich ist untilgbar im Leder. Nun wird mit dem Streicheisen alles genau gestrichen. Je feuchter das Leder, desto weniger warm wird das Werkzeug gemacht. Ist es angängig, frisch in Leder gemachte Bücher zu drucken, so darf Streicheisen oder Stempel nicht wärmer sein, als daß man sie noch gut in der Hand halten kann. Von einem Probieren mit Wasser, also von der sogenannten Zischprobe kann beim Blinddruck keine Rede sein. Je feuchter das Leder und je kälter das Werkzeug desto schöner und gleichmäßiger wird der Druck sein. Er ist aber unter diesen Umständen auch mit größerer Sicherheit auszuführen. Ist nämlich das Werkzeug etwas wärmer, so muß auch, genau wie beim Vergolden, Ansatz und Druck sehr rasch nacheinander folgen, weil sonst – genau wie dort – ein Austrocknen der Umgebung stattfindet, die keine oder doch nur eine ungenügende Färbung des Leders bewirkt.

War jedoch das Leder zu wenig oder ungleichmäßig feucht, so dunkelt selbst ein wärmerer Stempel das Leder nicht nach Wunsch. Beide Fehler sind fast immer unverbesserlich, wenigstens bleibt die Färbung immer ungenügend.

Bei sehr großen Stücken oder bei umständlichen Zeichnungen reicht die ursprüngliche Feuchtigkeit nicht für die ganze Dauer der Arbeit aus. Dann wird jede Linie, jeder Stempel – richtiger gesagt, der Platz dafür – vor dem Druck mit einem Pinsel reichlich angefeuchtet. In dem Augenblicke, da die Feuchtigkeit oberflächlich verschwindet, muß der Druck erfolgen. Schon beim ersten Drucke muß die Färbung dunkel kommen. Geschieht es nicht, so wird es kaum in der Folge zu erreichen sein, außer wenn man sehr viel zu kalt gedruckt hatte.

Ist alles gestrichen, so kommen die Stempel an die Reihe, die in derselben Weise behandelt werden. So ein Stempel muß ebenfalls auf den ersten Druck richtig stehen. Ist er sehr groß und druckt er sich schwer, so kann man sich die Arbeit erleichtern, wenn man den Stempel, ohne ihn anzuwärmen erst einmal auf leicht feuchten Grund druckt, dann erst die Stelle richtig feucht und den Stempel wenig

Digitized by Google

warm macht. Keinesfalls darf man mit dem Stempel so lange in einer Stellung verweilen, bis er, ohne das Muster auszudrucken, doch die ganze Umgebung ausgetrocknet hat. Der Stempel würde in der Färbung sicher ungleichmäßig werden.

Sind alle Linien und Stempel zur Zufriedenheit, d. h. gleichmäßig in Druck und Farbe ausgefallen, so wird alles nochmals nachgestrichen und nachgedruckt. Dazu werden die Werkzeuge vor jedem Druck auf einem Wachslappen abgerieben. Erst dadurch erhalten sie Glanz und volle Tiefe der Farbe. Die Werkzeuge sollen dazu leicht zischwarm sein.

Was für diese hellen, gilt auch für die genarbten und gefärbten Leder. Noch vorsichtiger mit der Wärme muß man bei weißem Schweinsleder, das nur weißgegerbt ist, sein. Dieses wird ebenfalls am schönsten, wenn es noch vom Ledermachen feucht ist, weil es durch Feuchten seine eigenartige Schönheit einbüßt; es erhält etwas pergamentartig Durchscheinendes, wenn es an derselben Stelle häufig mit Wasser behandelt wird. Weißes Schweinsleder sollte nach dem Ledermachen gleich einmal mit Alaunwasser abgewaschen, nachher aber immer nur je nach dem Fortschreiten der Arbeit mit dem Pinsel an den betreffenden Stellen angefeuchtet werden.

Ein Dunkelwerden bei weißem Leder erfolgt nicht, es nimmt nur etwas Elfenbeinartiges an.

Wer noch nie Blinddruck gemacht, sollte es versuchen. Es verlohnt der Mühe.

Einband in blau Kalbleder mit Handvergoldung von Valentin Hemmerle sen. (Freiburg).

VEREINFACHTER TITELDRUCK MIT MESSINGSCHRIFTEN.

Eine sehr zweckmäßige Art, rasch und sicher Titel zu drucken ist die folgende. Der Titel wird vollständig gesetzt, und die Zeilen, soviele als in dem Schriftkasten Platz finden, in diesen eingesetzt. Zwischen die einzelnen Worte wird ein Spatiumklötzchen eingesetzt, damit die Worte entspechend weit auseinander gerückt sind. Eine so eingesetzte Reihe sieht so aus:

STRATZ DIE RASSENSCHÖNHEIT

Der Titel wird bereits vorher ausgezirkelt oder sonst genau gemessen; das Gold wird aufgetragen und dann der Titel, soweit er im Kasten Platz hatte, mit einer Hitze abgedruckt.

Es gibt kaum eine Art, die bei raschem Arbeiten besser zum Ziele führt, als diese. Freilich, der Anfänger darf es noch nicht wagen, da doch immerhin eine beträchtliche Sicherheit und Gewandtheit dazu gehört, um auf diese Weise zu arbeiten. Das gleiche mit Bleischriften zu machen ist nicht ratsam. Sowie ein etwa erforderliches Nachwärmen notwendig wird, ist es gewagt, die Schrift mit dem Kasten aufs Feuer zu legen; bei Messingschriften dagegen hat es keine Gefahr.

Daß man nun etwa auch feinste Bände, die man vordruckt und ausgrundiert, ebenso behandeln soll, möchten wir nicht empfehlen.

Für Buchhändler- und Bibliotheksarbeit dagegen raten wir sehr dazu.

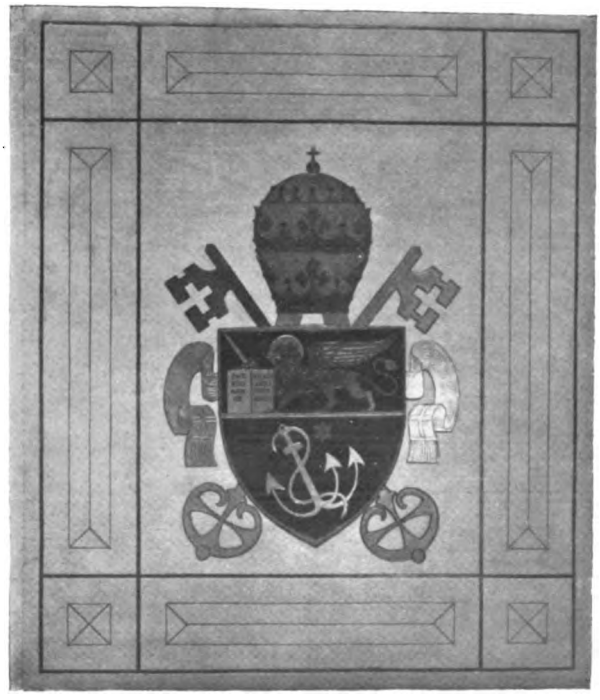
Digitized by Google

BEHANDLUNG VON BÜCHERN MIT SEHR DÜNNEN BOGEN.

Unsere Arbeitsweisen und die Preisverhältnisse drängen zu möglichster Vereinfachung, zu Verschönerung und zu Verbilligung. Einen Strich durch alle Kalkulationen und Tarifsätze machen die Bücher mit Zweiblattlagen. Ist schon das Ausreißen und Vorrichten eine wenig dankbare Arbeit, so ist es das Heften noch vielmehr. Heftet man die dünnen Lagen einzeln, so entsteht selbst bei Verwendung von ganz dünnem Zwirn ein Falz, der gar nicht zu bewältigen ist. Das Buch wird sicher überrundet, es bleibt wacklig und unschön.

Das Zusammenkleben einzelner Lagen hat aber auch manche Nachteile, das Heften ist ebenfalls eine unangenehme Arbeit, das Kleben macht, selbst bei sauberster Arbeit, das Buch nicht schöner und die Lagen schießen beim Runden sehr leicht.

Es gibt nun ein sehr einfaches Verfahren, um allen diesen Nachteilen mit einem Schlage zu begegnen, ohne eine wesentliche Vermehrung der Arbeit dadurch zu veranlassen; es ist eine Zusammenfassung mehrerer Bogen und Blätter zu Lagen von 5 oder mehr Blättern, die nicht aufeinandergeklebt, sondern so zusammengehängt sind, daß ineinander steckende Lagen gebildet werden. Je nach der Art der Druckbogen bezw. der Einteilung derselben ist auch die Behandlung eine abweichende.

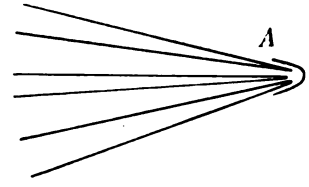


Adresse für den Papst von Karl Lion, Paul Adam Nachfolger, Düsseldorf.

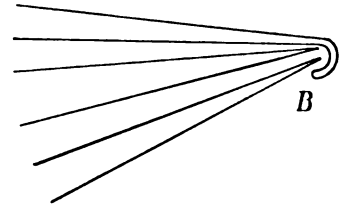
Teilt man die verschiedenen, in Frage kommenden Drucksachen nach der jeweiligen Einrichtung ein, so haben wir

1. Einteilung in Doppelblätter,
2. „ „ einzelne Blätter,
3. „ „ Doppel- und Einzelblätter gemischt.

Danach haben wir unsere Behandlung der Lagen einzurichten. Sehen wir uns die Arbeit an, die wir mit den Doppelblättern haben. Es gibt da zwei Möglichkeiten, die für dünnes Papier beide anwendbar sind; für dickeres jedoch kann nur die eine Art in Frage kommen. Die bessere und auf alle Fälle für das dickere Papier geeignete ist die, daß das erste mit dem dritten Doppelblatt mit einem Papier- oder Battistfälzchen zusammengehängt wird; das zweite wird dann eingesteckt. Das sieht, schematisch dargestellt, so aus:



Natürlich wird nach dem Trocknen der Falz etwas niedergeklopft. Ganz ähnlich ist die andere Art; auch da wird der erste mit dem dritten Bogen zusammengehängt, doch Bogen mit Bogen, ohne Vermittlung eines Fälzchens. Dies ist, wie gesagt, nur bei dünnen Blättern möglich, und diese Art trägt im Rücken nicht mehr auf, als das Fälzchen. Einigermaßen unkorrekt dabei ist, daß die umgebrochenen

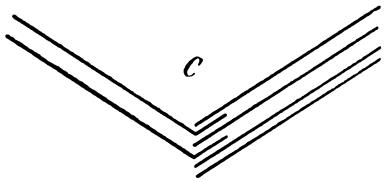


Bogen um die Breite des Fälzchens kürzer werden. Natürlich wird auch hier der zweite

Digitized by Google

Bogen eingeſteckt. Das Bild dieſer Art ſtellt ſich ſo, wie die Abbildung B zeigt.

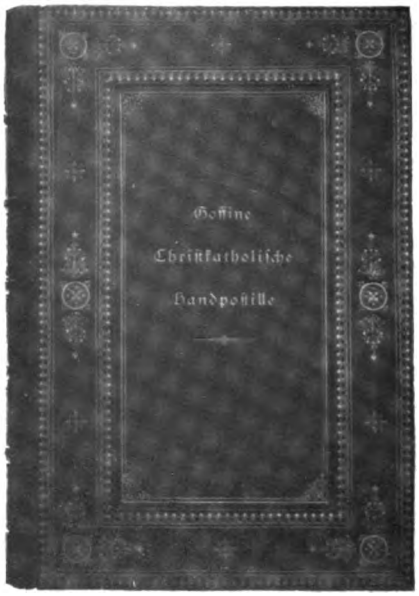
Bei einzelnen Blättern kann überhaupt nur eine Art in Frage kommen: Das Zuſammenhängen zu je zweien bezw. zu je vieren oder ſechſen. Dabei wird aber der Falz ſehr auffällig ſteigen, und durch Niederklopfen nicht in genügender Weiſe zu beſeitigen ſein. Deshalb iſt es zu empfehlen, vier Blätter zuſammenzuhängen und zwei weitere anzukleben; der Falz ſteigt dann nicht ſo bedeutend.



Es braucht nicht beſonders erwähnt zu werden, daß für geringe Arbeiten, Geſetzblätter uſw. es bei der bisher üblichen Weiſe bleiben muß, und daß nur für gute Arbeiten die vermehrte Arbeit aufzuwenden iſt.

Die Behandlung der gemiſchten Bogen bedarf keiner beſonderen Beſchreibung; man muß einige Rückſicht nehmen auf die Reihenfolge von Einzelblättern und doppelten, damit die doppelten möglichſt als Einſteckblätter zur Verwendung kommen.

Ein ſo hergerichtetes Buch legt ſich gut auf, heftet ſich gut und hat überhaupt ein beſſeres Anſehen.



Handvergoldung auf rot Saffian von Valentin Hemmerle ſen., Freiburg.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Im vorigen Jahrgange konnten wir eine Reihe von Einbänden vorführen, die auf der Ausſtellung in Freiburg die Anerkennung der Fachleute gefunden hatte. Die Anzahl derer, die für unſere Leſer von Intereſſe ſind, iſt aber noch nicht erſchöpft, denn noch einige recht bedeutende Arbeiten liegen uns zur Publikation vor.

Bekanntlich hatte man die Einteilung getroffen, nach der die Ausſtellung mehrere Gruppen umfaßte; eine der wichtigſten war die retroſpektive Gruppe, d. h. die, in der man rückwärtsſchauend die Entwicklung unſerer heutigen Einbandweiſe aus der unſerer Väter und Urväter vorführte. Man konnte dabei ſehen, daß zu allen Zeiten Gutes und Geſchmackvolles gemacht wurde, daß aber jede Arbeit die Eigenart einer beſtimmten Zeitrichtung darſtellte.

Bei anderer Gelegenheit haben wir darauf hingewieſen, daß die Arbeiten der Übergangszeiten faſt immer die am meiſten lehrreichen, in bezug auf die Technik meiſt die beſten ſind.

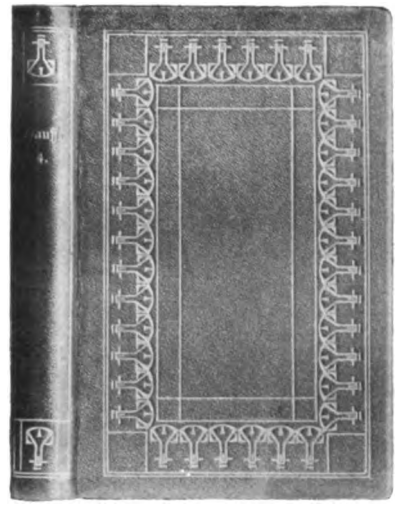
Auch in Freiburg ſahen wir ſolche Arbeiten ausgelegt, die muſtergültig eine Übergangszeit, einen »Zwiſchenſtil« zeigten. Das waren nicht allein die Bände längſt verſtorbener Meiſter, es waren auch Arbeiten noch lebender Buchkünſtler.

Streng genommen ſind wir noch jetzt in einer Übergangszeit, denn der kommende Stil iſt uns noch nicht voll erblüht, er hat noch keine feſten Formen angenommen. Zwiſchen dem zuletzt anerkannten Stile – dem der Biedermeierzeit – und dem, was wir jetzt erſtreben, hat nun nicht etwa eine Übergangszeit gelegen, ſondern es waren deren mehrere. Die erſte Regung zu einem Wiederfinden auf dem

Digitized by Google

Wege des Geschmackes, nachdem wir uns klar gemacht, daß das Imitieren früherer Stilrichtungen allein uns nicht zum gewünschten Ziele führen kann, waren die Bände, die wir mit den Stempeln der französischen Spätrenaissance herstellten. Die Schneckenstempel in ihren verschiedenen Abarten waren in unseren Werkstätten vorhanden, weil man in den siebziger Jahren diese zierlichen Motive französischer Herkunft in allen möglichen Variationen nachgestochen hatte. Als Raumteilung aber wirkten noch die Einflüsse der Empirezeit in den Werkstätten nach, besonders wo eine Werkstattstradition vom Vater auf den Sohn übergegangen war.

Zwei dieser charakteristischen Bände, aus der Zeit des Anfangs der achtziger Jahre, von dem Freiburger Meister Valentin Hemmerle sen. sollen unsere Abbildungen zeigen, die auf S. 27 und 29 zur Wiedergabe kamen. Bei allem Reichtum der Formen ist der Gesamteindruck der Zeichnung ein vorzüglicher, weil die Raumteilung glücklich und geschickt der Fläche angepaßt ist. Was damals den Fachleuten besonders in die Augen fiel, das war die tadellose Sauberkeit des Druckes und die Sicherheit, die so manchem der jüngeren Meister noch ein erstrebenswertes Ziel ist; Meister Hemmerle ist aber keiner von den jüngsten mehr. Von ihm wird in Freiburg der Abendkurs für Buchbinder in der Gewerbeschule erteilt. Also auch dort ist gesorgt, daß traditionelles Können auf den Nachwuchs übergeht.



Handvergoldung von Hirth, Tübingen.

Auf S. 28 ist eine Adresse wiedergegeben, die Lederintarsia auf weißer Seide zeigt, eine Technik, die nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten ist. Das umgebende Linienwerk im Rande ist Rollendruck.

Die sehr geschickte und saubere Arbeit, die dem Papst im vorigen Herbste von dem katholischen Frauenverein Deutschlands überreicht wurde, ist eine Arbeit Karl Lions, in Firma Paul Adam Nachfolger, Düsseldorf.

Zwei weitere Bände (S. 30 und 31) sind Handvergoldungen von Hirth in Tübingen. Bei dem Bande: Macht auf das Tor! sind die großen Ringe farbig ausgelegt. Mit sehr geringen Mitteln ist hier eine vorzügliche Wirkung hervorgebracht.

ANMERKUNG ZU DEM AUFSATZE ÜBER »MODERNE BUCHEINBÄNDE II«.

Da eine Antwort für die zufällig wieder einmal von der Schriftleitung und mir kurz erwähnte Le Gascon-Frage (S. 10) sich nur in umfangreicheren Ausführungen geben läßt, werde ich im Rahmen einer Aufsatzreihe über klassische Bucheinbände eingehender das Le Gascon-Problem erörtern. Ich möchte jedoch schon heute betonen, daß ich an der eben erwähnten Stelle nur von Einbänden sprechen wollte, die durch eine bis in das 17. Jahrhundert dokumentierte Tradition als Originalarbeiten Le Gascons mit ziemlicher Sicherheit bezeichnet werden dürfen. An die zahlreichen Bände in der Art Le Gascons aus seiner Zeit wollte ich nicht erinnern und selbstverständlich auch nicht bezweifeln, daß die Einbanddekoration der natürliche Abschluß der eigentlichen Bindearbeit ist, aus ihr hervorgehen muß. Mein Hinweis sollte lediglich andeuten, daß die Bände Le Gascons vielleicht »Atelierbände« in dem gleichen Sinne wie z. B. die von Trautz sind, von weniger erprobten Gehilfen unter der ständigen Aufsicht des Meisters, der sich die Vergoldung vorbehielt, hergestellte Einbände. Leider ist bei den Untersuchungen, die berühmten Buchbindern und

Digitized by Google

ihren Werken gelten, bisher viel zu wenig die Bindetechnik selbst berücksichtigt worden (wohl weil zumeist diese Untersuchungen von nicht praktischen Buchbindern ausgeführt wurden). Vielleicht teilen die sachverständigen Leser des »Archivs« gelegentliche Beobachtungen hierüber mit: gerade die Eigenart der Bindetechnik gestattet die wertvollsten Rückschlüsse auf den Verfertiger des Einbandes und das in solchen kurzen Notizen enthaltene Material kann von großem Wert für die kunstwissenschaftliche Forschung sein. G. A. E. Bogeng.

Anmerkung des Schriftleiters. Mit Vergnügen sehen wir den in Aussicht gestellten Aufsätzen über die Le Gascon-Bände entgegen. Herr Dr. Bogeng hat durchaus den richtigen Ausdruck gefunden, wenn er sagt, daß die Bindetechnik selbst bisher viel zu wenig berücksichtigt wurde, weil die Untersuchungen nicht von praktischen Buchbindern geführt würden. Ich selbst habe diese Behauptung schon vor etwa 30 Jahren aufgestellt und danach gehandelt. Ein absolutes Erkennen der Unterschiede in Technik und Verzierungsweise ist nur dem Fachmanne möglich, aber wieder noch mit der gemessenen Einschränkung, daß es ein in allen Sätteln gerechter Fachmann sein muß, der die Bindeweise aller Zeiten, aller Meister, und die Verwendungsperioden der einzelnen Materialien und Werkzeuge an den Fingern abzählen kann. Aber selbst dann ist sein Wissen noch Stückwerk, wenn er nicht die Bindeweisen der verschiedensten Gegenden im In- und Auslande kennt. Das passiert aber von Zeit zu Zeit immer wieder; oft genug steht man vor ganz Neuem und Hochinteressantem. So hat z. B. die Ausstellung in Straßburg vor zwei Jahren Bindetechniken und Heftweisen gezeigt, vor denen sowohl Herr Prof. Loubier wie ich völlig sprachlos dastanden. Ich habe in Königsberg ostpreußische, in Breslau polnische Arbeiten gefunden, die von allem abwichen, was selbst den Wenigen bekannt ist, die zu Studienzwecken – auch ein Buchbinder kann in seinem Fache etwas tun, was man »Studien« nennt – sich mit der Materie eingehend befaßt haben.

Handvergoldung von Hirth, Tübingen.

Herr Dr. Bogeng macht aber noch die Einschränkung, daß er »Atelierbände« meint, also solche, die in der betr. Werkstatt entstanden, aber dort durch mehrere Hände gegangen sind; das Dekorieren sei dann aber vom Meister selbst erfolgt. – Ich kann diese Beschränkung nicht als stichhaltig anerkennen. Der einzige Meister, der alles an seinen Bänden gemacht hat, ist eigentlich bisher nur Roger Payne gewesen. Alle anderen – Zähnsdorf, für den ja Mäullen die hervorragendsten Arbeiten geschaffen hat, Trautz, Belz-Niedre, die Éves, Le Gascon, Thouvenin, und wenn wir an die neueren denken, Rauch, Kersten, Sangorski-Soutcliffe, Carl Schultze, Marius Michel, Leon Gruel, u. a. – können gar nicht alles allein bewältigen, auch die Handvergoldungen nicht. Je mehr sie zu tun haben, desto weniger können sie sich gerade der Handvergoldung widmen, sondern haben sich mit der geschäftlichen Verwaltung und mit den Entwürfen für die Arbeiten zu beschäftigen. Sie werden also die Zügel der Geschäftsführung in der Hand behalten, ihr Geist wird jeder Arbeit ein gewisses Cachet geben, ohne daß sie selbst sich gerade mit Einzelheiten dauernd oder gar in allen Fällen befassen.

Aus diesem Grunde ist es für keine Werkstatt festzustellen, was etwa der Meister selbst getan hat. Ist doch nicht einmal bei Dürer oder Peter Vischer nachzuweisen, die beide echte Kunstgewerbler waren, was von ihren Hilfskräften ausgeführt wurde. Paul Adam.

Digitized by Google

AUSSTELLUNGSWESEN.

Das Technologiſche Gewerbemuſeum (Gewerbeförderungs-Inſtitut) der Handels- und Gewerbekammer in Prag veranſtaltet in der Zeit vom 19. September bis 3. Oktober in Prag eine Ausſtellung von Kleiſter- und Tunkpapieren und diesbezüglichen Bucheinbänden. Das Inſtitut betrachtet als Zweck dieſer Ausſtellung die Schaffung neuer Anregungen auf dieſem Gebiete und das Erwecken des Sinnes für Wert und Schönheit der Bucheinbände. Außer Kleiſter- und Tunkpapieren ſollen auch ſolche fertige Bucheinbände ausgeſtellt werden, bei welchen die genannten Papiere verwendet worden ſind. Die Anmeldungen ſind bis 30. Mai 1909, die Ausſtellungsgegenſtände bis ſpäteſtens 1. September einzuſenden.

Das technologiſche Gewerbemuſeum macht in den letzten Jahren außergewöhnliche Anſtrengungen, um die Angehörigen unſeres Gewerbes in Böhmen zu der Höhe zu bringen, die für die dortige Gegend ſehr notwendig iſt. Trotzdem gerade aus Böhmen ſich eine Reihe junger, fleißiger Kräfte als Zeichner mit Glück betätigt haben, fehlt es an brauchbaren Technikern noch recht ſehr, beſonders aber auch iſt der Übergang zur modernen Richtung noch nicht annähernd in den meiſten Werkſtätten erreicht.

Wir müſſen es den Beamten des technologiſchen Gewerbemuſeums hoch anrechnen, daß ſie in richtiger Erkenntnis der noch nicht erreichten Höhe der Ausbildung alles aufbieten, um die ihnen naheſtehenden Techniker mit aller Mühe zur Vollendung zu führen, ihnen alle Hilfsmittel an die Hand zu geben, die geeignet ſind, ſie zu bilden und zu fördern, beſonders auch, um ihnen Arbeiten anderer vorzuführen. Dieſes war ja auch bereits im verfloſſenen Jahre in erſter Linie in die Wege geleitet worden.

Wer den Pragern auf dieſem Wege behilflich ſein will, der beteilige ſich an dieſer Ausſtellung; er wird ſich den Dank der dortigen Buchbinderkreiſe erwerben.

LITERATUR.

Die Schweiz hat eine neue Buchbinderzeitung. Das wird den Fachleuten außerhalb der Schweizer Grenzpfähle auffällig erſcheinen. Es iſt um ſo mehr auffällig, als die verhältnismäßig kleine Schweiz nunmehr nicht allein zwei Fachzeitungen, ſondern auch zwei Verbandsorgane und jedes in einer anderen Sprache beſitzt. Das eine deutſch, das andere franzöſiſch geſchrieben. Jedem Unbeteiligten drängt ſich die Frage auf: mußte es ſein? und wenn: wer trägt die Schuld daran?

Wir haben heute in allen Zuſammenkünften das Wort auf den Lippen, daß nur ein feſtes Zuſammenſtehen, ein Sammeln, eine Konzentration zur Geſundung unſerer Verhältniſſe führen kann, die überall, auch in der freien Schweiz ſehr viel zu wünſchen übrig laſſen.

Nun haben wir bereits das wenig erbauliche Schauſpiel, daß wir in Deutſchland dank dem ſonderbaren Geſchäftseifer eines einzelnen einen Sonderbündeltarif erhalten in dem Augenblicke, da wir mit der Schaffung eines umfaſſenderen Werkes dieſer Art für den Bund der Innungen beſchäftigt ſind. Nun kommen die Schweizer Kollegen und zeigen uns auch Sonderbündelei.

Es würde voreilig ſein, aus weiter Ferne und ohne Kenntnis der inneren Verhältniſſe hier ein Urteil abzugeben. Schwerwiegende Gründe müſſen es geweſen ſein, die zu dieſer Sezeſſion der Buchbinder des romaniſchen Teils der Schweiz geführt haben. Wenn die bisherige Führung der Schweiz die richtige geweſen wäre, dann hätte die Abſonderung im Intereſſe gemeinſamer Arbeit vermieden werden müſſen.

Wir leben heute in einer Zeit der Beſtrebungen zu vernünftiger Ausgleichung auch der Raſſenunterſchiede – die Schweizer werden das am beſten verſtehen. Es iſt unſere Pflicht, dafür zu ſorgen, daß nicht Sprachenunterſchiede einen Keil da hineintreiben, wo er am gefährlichſten iſt, in die wirtſchaftlichen Verhältniſſe eines Standes. Fehlte in der Schweizer Buchbinderzeitung für einen Teil der Buchbinderbevölkerung eine ſprachliche Sonderabteilung, dann mußte ſie in denſelben Spalten geſchaffen werden, in denen auch der Deutſche zu Worte kam.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Juni 1909 | Heft 3.

Grau Sämiſchleder mit caput mortuum-farbigem Handdruck; Entwurf und Ausführung von H. Dannhorn.

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI.

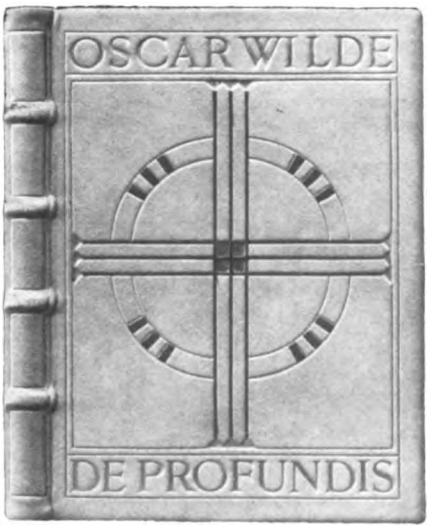
III.

Eine Sonderſtellung unter allen deutſchen Fachſchulen, gleichviel ob öffentlicher oder privater Art nimmt die kgl. Akademie für graphiſche Gewerbe in Leipzig ein. Dieſe Anſtalt, ausſchließlich für die Bedürfniſſe des Buchgewerbes eingerichtet und ausgeſtattet, weicht ſelbſtverſtändlich nach den verſchiedenſten Richtungen hin von den Gepflogenheiten anderer, fachgewerblicher Schuleinrichtungen ab. Alles ſtrebt hier nach dem einen Punkte: Ausbildung für ein großes Geſamtgewerbe, aber in größter Vielſeitigkeit und in möglichſter Gründlichkeit. So kommt es denn, daß in Leipzig die Fächer der ſogenannten graphiſchen Künſte im Gegenſatze zu den rein buchbinderiſchen eine gewiſſe Bevorzugung genießen. Die ganze Einrichtung iſt geplant, um den Gedienten der einzelnen Teilfächer des Buchgewerbes Vervollkommnung, Ergänzung und Erweiterung des techniſchen Wiſſens und Könnens zu bieten. Es ſoll der Setzer die Technik ſeiner Maſchinen, die Kenntnis der Herſtellung ſeines Schriften- und Illuſtrationsmaterials kennen lernen, ja er ſoll imſtande ſein, bis zu einem gewiſſen Grade ſelbſt dieſe Werkzeuge und Hilfsmittel herzuſtellen. Auch den Bucheinband ſoll er kennen und richtig bewerten lernen.

Dem entſpricht es, daß auch der Buchbinder ſich mit den Herſtellungsweiſen des Druckes, alſo mit Satz, Type, Holzſchnitt und Klischee vertraut machen muß. Auch hier iſt die Einrichtung ſelbſt ſo gedacht, daß der bereits fertige Buchbinder in alle die Disziplinen eingeführt wird, die für ihn als Nebenfächer gelten. Bei ſolchen Vorausſetzungen ſollte man der Meinung ſein, daß nunmehr jeder nur einigermaßen ſtrebſame und mit einem Minimum von Barmitteln Ausgeſtattete Gelegenheit ſuchen würde, in Leipzig ſeinen Studiengang zu ergänzen. Trotzdem iſt es immer doch nur eine geringe Zahl, die den Weg nach Leipzig findet. Mag ſein, daß die notwendige verlängerte Unterrichtsdauer ſo manchen abſchreckt, die erforderlichen Opfer an Zeit und Geld zu bringen. Vielleicht auch die Befürchtung, daß die eigenen Vorkenntniſſe nicht ausreichend ſeien, für den weiteren Aufbau der umfaſſenden Weiterbildung. Beide Befürchtungen ſcheinen irrig zu ſein.

Digitized by Google

Vielleicht auf keiner kunſtgewerblichen Schule allgemeiner Art wird mit ſo naiven und einfachen Mitteln ſowohl Ausbildung des Schülers wie Ausſtattung des Buches angeſtrebt und erzielt. Wer die beigegebenen Abbildungen durchſieht, dem wird es von vornherein auffallen, daß die Ornamentierungen in allen Fällen auf das Einfachſte und Ungekünſtelſte gerichtet sind. Dadurch iſt dem Schüler die Gelegenheit genommen, ſich in der Ornamentation zu verirren. Sein Werkzeug gibt ihm die Grenzen an, innerhalb deren er ſich zu bewegen hat; mit dem Werkzeug ſelbſt muß er komponieren, mit der Zweckmäßigkeit oder Zweckwidrigkeit hat er bei der Herſtellung in jedem einzelnen Falle zu rechnen. Wer alſo unter den Arbeiten pomphafte, prunkende Kabinettſtücke ſuchen wollte, der würde es vergeblich tun. Die Arbeiten ſollen geſchmackvoll und unſeren heutigen Verhältniſſen angemeſſen, alſo auch billig ſein. Dagegen wird in peinlichſter Weiſe auf echte Zweckmäßigkeit, auf Konſtruktionsechtheit der größte Wert gelegt. Wir wiederholen die Worte, die uns Herr Dannhorn, der bekannte und befähigte Techniker unſeres Faches an der Leipziger Akademie ſchreibt:



Gelblich-graues Sämiſchleder mit Handvergoldung und farbig gedrucktem Kreuz; Entwurf und Ausführung von H. Dannhorn.

»Zu den Lederbänden möchte ich bemerken, daß überall da, wo erhabene Bünde vorhanden ſind, dieſe ſtets echt erhaben geheftet ſind, denn den Schwindel mit aufgeklebten Bünden machen wir grundſätzlich nicht mit. Ich bitte Sie höflichſt dies hervorheben zu wollen Es iſt dies notwendig ſchon wegen der anderen kunſtgewerblichen Fachſchulen, wo er ohne Bedenken noch weiter gedeiht.«

Dieſe Anſicht iſt bezeichnend für die durchdachte Gründlichkeit der Technik. Die Frage der Bünde ſollte, nachdem wir eine moderne Richtung im Einbandgewerbe auf breiteſter Grundlage eingeführt haben, für jede Werkſtatt als gelöſt zu erachten ſein, um ſo mehr deshalb auch in den Schulen, die als maßgebende gelten wollen. Unſere Ornamentierung drängt geradezu auf die Flachbehandlung des Rückens hin. Eine Notwendigkeit alſo, erhabene Bünde da zu ſchaffen, wo ſie in der Buchtechnik nicht bereits vorgeſehen ſind, liegt in keiner Weiſe vor. Wir werden Gelegenheit haben, ſpäter noch auf dieſes Thema näher einzugehen.

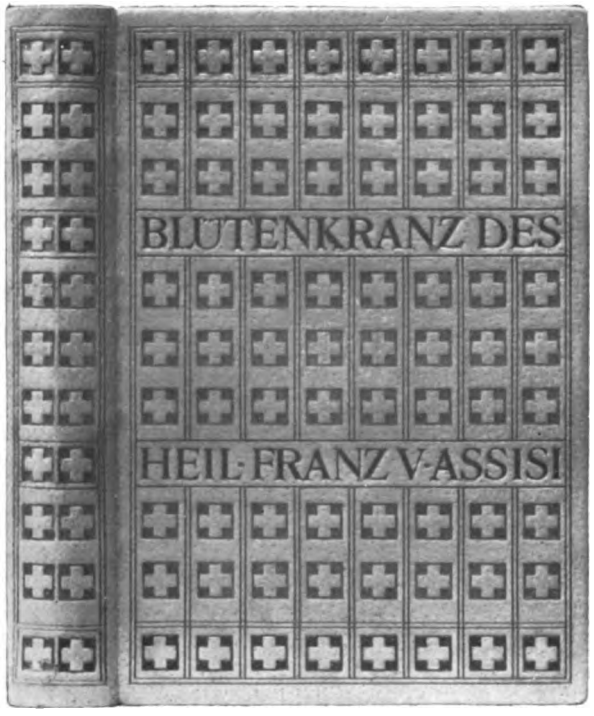
Was uns an der Leipziger Schule auffällig erſcheint, ſind die vielen Arbeiten von Nichtbuchbindern, alſo von Vorſchülern der Akademie, die techniſche Kurſe im Nebenunterricht beſuchen müſſen, um ſich mit den Einzelfächern vertraut zu machen. Man iſt über die Zulaſſung ſolcher Schüler kaum mehr geteilter Meinung; für die meiſten Unterrichtsanſtalten kunſtgewerblicher Art beſteht bereits die Vorſchrift, daß ſie nur ſolche Schüler aufnehmen dürfen, die eine regelrechte Lehrzeit hinter ſich haben. Die Leſer dieſer Zeitſchrift wiſſen, daß wir von jeher dieſen Standpunkt in weitgehendſter Weiſe vertreten haben. Man wird es uns deshalb auch nicht verübeln, wenn wir auch für die Leipziger Akademie den ſehnlichen Wunſch haben, daß ihre Pforten ſich nur vor dem Techniker auftun möchten. Trotz der Überzeugung, die wir von der Vorzüglichkeit des Unterrichtes auf den verſchiedenſten Anſtalten hegen: der Nachweis iſt bis jetzt noch nicht erbracht worden, daß auch nur ein einziger von denen, die ohne Werkſtattspraxis lediglich mit einer Schulausbildung ausgeſtattet, in Buchbindereien eintraten, ſich dort länger als wenige Tage halten konnte. Das liegt nicht an der Schule, noch weniger an den Lehrern, es liegt an der Eigenartigkeit der Verhältniſſe der Werkſtatt, die denen der Schule gegenüber ein weſentlich vergrößertes Selbſtvertrauen, und umfaſſendere Arbeitsroutine zu erteilen imſtande ſind. Außerdem iſt es unbeſtrittene Tatſache, daß die wenigen, die möglicherweiſe durch ſpätere praktiſche Arbeit in der Werkſtatt für unſeren Beruf herangezogen werden könnten, der Praxis den Rücken wenden, weil

Digitized by Google

sie glauben, als Zeichner erstrebenswertere Erfolge ernten zu können. Und doch – nichts fehlt unserem Gewerbe so sehr als tüchtige Praktiker, die sich der Praxis nicht schämen, dabei aber imstande sind, sich zeichnerisch und kunstgewerblich zu betätigen.

Wir haben den dringenden Wunsch, daß unsere Werkstätten mehr als bisher Meistersöhne und Gehilfen der Leipziger Musteranstalt zuführen möchten, daß aber die Zahl derer, die, ohne technisch vorgebildet zu sein, sich theoretisch zur Technik durcharbeiten will, vermindert würde.

Eine große Hoffnung setzen wir in das Bestreben der Leipziger Anstalt: die getrennt marschierenden Einzelfächer des Buchgewerbes zu sammeln, zu heben und gemeinsamem Ziele zuzuführen. Nur die Vereinigung aller Künste des Buchgewerbes kann uns frommen. Was im Anfange des 16. Jahrhunderts als richtig erkannt und ausgeübt wurde, das gilt noch heute: das Buch vom unbedruckten Bogen bis zum fertig gebundenen graphischen Kunstwerke in eine Hand gegeben, das ist das Ideal. Dabei wollen wir hier nicht entscheiden, ob es richtiger ist, daß der Leiter des Ganzen ein buchbinderner Drucker oder ein druckender Buchbinder ist. Wer am meisten Kunstfertigkeit zu zeigen hat, der soll die Zügel in die Hand nehmen.



Weißes Schweinsleder mit Blinddruck, Linien, Schrift, sowie obere und untere Stempelreihe Gold. H. Dannhorn nach Entwurf von G. Belwe.

Sind wir nicht geneigt, den Ungelernten als Bevorrechtigten oder auch nur als Gleichberechtigten anzuerkennen, so werden wir doch ihren Arbeiten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

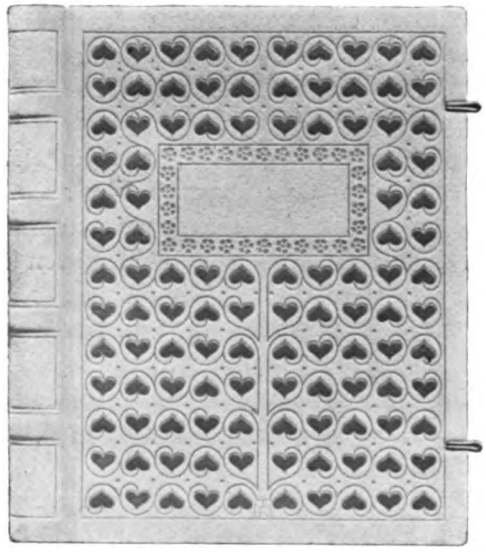
Aber immer und immer wieder erheben wir unsere warnende Stimme und sagen: Nur weitgehendste Gründlichkeit, peinliche Exaktheit im einzelnen, technische Vollendung für die Gesamtausführung kann unserm Gewerbe frommen, auch wenn Arbeiten von Nichtangehörigen unseres Faches in Frage stehen. Halbbildung, Halbwissen, Halbkönnen, das sind die betrübenden Zeichen unserer Zeit. Man will zu Vieles wissen, aber man weiß nicht viel; man will Alles können, über Alles reden, aber in allen Ecken kommt das Lückenhafte zutage und wird von denen am meisten bemerkt und getadelt, die im Handwerk stehen. Es wird aber an keiner Stelle so scharf und so rücksichtslos getadelt, als von seiten der Handwerker.

Es wird gut sein, wenn sich die maßgebenden Stellen dieser Eigenart der Handwerker bewußt bleiben, wenn sie überall und immer vermeiden, Angriffspunkte entstehen zu lassen, bei denen man einsetzen kann, um dann über das Ganze ein ungerechtes Urteil zu fällen. Man hat doch gerade in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, daß die Kritik vor niemanden Halt macht, und daß weder Rang noch Titel davor schützt.

* * *

Wir gehen zu den Arbeiten selbst über. Voran stellen wir, als die interessantesten, die Arbeiten des leitenden Lehrers Dannhorn. Wenn irgendwo die Persönlichkeit des Lehrenden von einschneidendem Einflusse ist, so in den gewerblichen Schulen. Es ist offenbar ein Mißgriff, wenn in einzelnen Schulen gewerblicher Art die Persönlichkeit des Lehrers einen so starken Einfluß geltend macht, daß alle aus der betreffenden Anstalt hervorgehenden Schüler alles durch eine ganz bestimmte Brille sehen, alle Arbeiten eine gewisse Manieriertheit zeigen. Dieser Fehler hat manche mißbilligende Äuße-

Digitized by Google

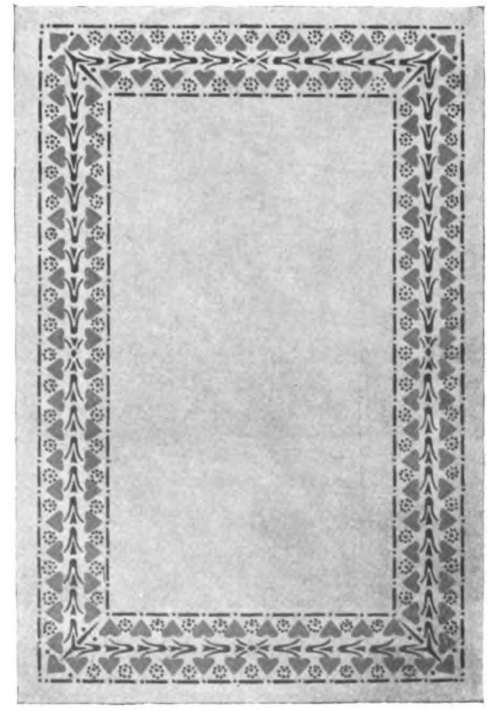


Gelblich-weißer Kapfaffian, Handvergoldung mit grüner Einlage; ausgeführt von H. Dannhorn nach Entwurf von Kleukens.

rung zur Folge gehabt. Es kann nicht geleugnet werden, daß gerade in bezug auf die Entwürfe fehr viel gefündigt, die Schüler in manchen Anftalten zu einer Überfchätzung der eigenen Zeichenkraft geradezu herangezogen werden. Um ja recht weitgehende Erfolge auftauchen zu laffen, wird in einzelnen Klaffen oder Schulen jede Arbeit irgend eines Schülers als nach eigenem Entwurf hergeftellt bezeichnet. Wie wird das nun gemacht? – Der Schüler entwirft nach einer von ihm felbft ftammenden Idee. Wer felbft Zeichenunterricht gibt, der weiß, wie wenige imftande find, felbftändig zu denken, wie langfam fich die Phantafie bei den meiften in Bewegung fetzt. Was zutage kommt, das find längft verfchollene Motivgedanken, wie fie fich noch im Ideenkreife des Schülers, der meift ein recht eng umgrenzter ift, vorfinden. Was der Schüler, der in den meiften Fällen den beften Willen hat, etwas Neues zu fchaffen, damit anfangen foll, das weiß er gewöhnlich auch nicht. Er fetzt fich vor feine Arbeit mit dem großen Gedanken: Jetzt willft du mal entwerfen. Daß ein Entwurf niemals erft auf dem Zeichenbrette entfteht, fondern daß er vorher im Kopfe überdacht und völlig fertig, nur noch der Wiedergabe und Ausfeilung auf dem Reißbrette bedarf, das lernt er erft viel fpäter – wenn er es überhaupt lernt.

Der kluge und verftändige Lehrer wird nun den mit feinen noch ungeborenen Ideen Ringenden nach Möglichkeit beifpringen, er wird ihn immer wieder auf den rechten Weg führen, wird die Ideen des Schülers nach und nach fo ummodeln und durch Korrekturen – wohlgemerkt: wiederholte Korrekturen – dahin führen, daß aus einer urfprünglichen Idee des Schülers allmählich etwas Brauchbares geworden ift. Freilich ift es unter gütiger Mitwirkung des Lehrers entftanden, es ift von dem Werke des Schülers meift nur ein Grundgedanke übrig geblieben. Wenn diefer Gang der Dinge immer wieder in derfelben Weife gemacht wird, fo lernt allmählich der intelligente Schüler feine Gedanken felbft nutzbar zu machen, er erlernt es auch, neue Gedanken und Ideen zu entwickeln. Soweit ift alles gut und fchön und auch richtig. Nicht richtig ift es aber, unter folche Entwürfe zu fetzen: Entworfen und ausgeführt von X. Y. Z. Nur da, wo wirklich geiftiges Eigentum des Schülers vorliegt, follte man ihm fein Recht gönnen und ihn als Autor bezeichnen.

Diefes Ziel wird am erften erreicht werden, wenn dem Schüler nur wenige und nur einfachfte Zierformen zu Verfügung ftehen. Je mehr man ihm in diefer Beziehung bieten



Dreifarbig fchablonierte Leinenmappe; Entwurf und Ausführung von J. Galamb, Budapeft.

Digitized by Google

würde, desto unruhiger, desto zerfahrener müßten seine Entwürfe sein. Bei einer beschränkten Anzahl von Motiven ist die Notwendigkeit, den Geist zum Denken anzuregen, viel größer, das Denken selbst begrenzter und konzentrierter.

Diese Erfordernisse scheinen in Leipzig in bester Weise beachtet zu sein. Trotz großer Einfachheit in der Auffassung ist in den vorliegenden Arbeiten eine reiche Vielseitigkeit vorhanden; auch die Arbeiten des Lehrers Dannhorn zeigen den gleichen klaren, durchsichtigen Gedankengang, sowohl die von ihm selbst, als von Lehrern der Anstalt entworfenen. Es kann nicht auffallend sein, daß in den Schulsälen einer als »Graphische Akademie« bezeichneten Anstalt die Schrift im Vordergrunde steht, daß sie in allen Fällen als Ornament aufgefaßt und behandelt wird.

Pergamenteinband mit Riemenschnürung von J. Galamb, Budapest.

Der eigenartigen Technik zuliebe stellen wir einen Band in grau Sämischleder mit caput mortuum-farbigem Aufdruck voran. Es ist der Einfluß der Buchdruckausstattung, der hier zu solcher Eigenart geführt hat, wie sie in der Werkstatt des Buchbinders sonst nicht heimisch ist (Abb. S. 33). Nicht weniger eigenartig ist der nächste Band, ebenfalls gelblich-graues Sämischleder mit Handvergoldung und farbig gedrucktem Kreuz (Abb. S. 34). Die beiden nächsten Bände nach Entwürfen von Belwe und Kleukens tragen der modernen Richtung, die ganze Fläche zu zieren, Rechnung (Abb. S. 35 u. 36).

Von Schülerarbeiten liegen eine ganze Reihe vor; am reichlichsten ist der Budapester Galamb vertreten. Er hat sowohl schablonierte Muster auf Leinen, wie auch Gold- und Blinddrucke auf naturelle und weiße Leder hergestellt (Abb. S. 36 bis 42), besonders reizvoll ist der Pergamentband mit Schnürung.

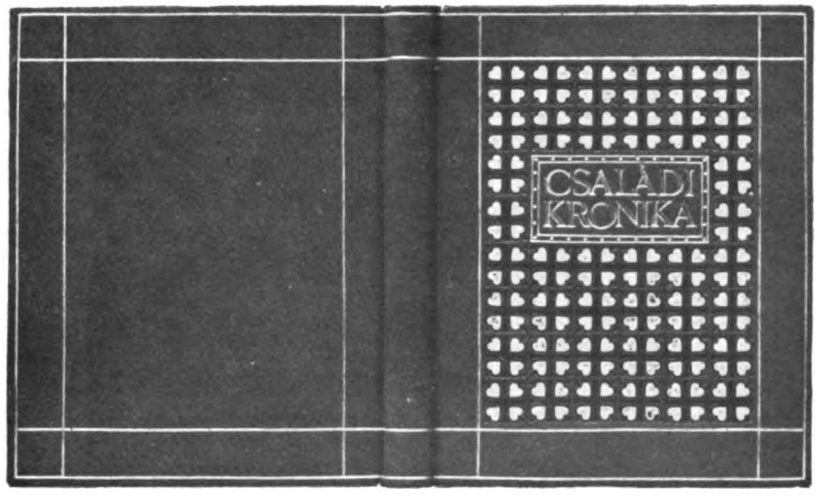
Eine sehr glücklich entworfene schablonierte Mappe in Leinen und zwei Halbfranzbände sind vom Straßburger Paul Baczynski, von dessen geschickten Entwürfen und technisch vollendeten Arbeiten wir bereits früher Bericht erstatten konnten (Abb. S. 43 – 45). Zwei Halbfranzbände, in denen die Anlehnung an anglo-amerikanische Zierweise verständig durchblickt, sind von A. Oldach, Philadelphia, wiedergegeben (Abb. S. 45 u. 46). Die übrigen – auch zwei Pappbände sind dabei – sind in den Unterschriften genügend erläutert.

Die unter Dannhorns Leitung hergestellten Arbeiten erfordern keinen kostspieligen Aufwand an Werkzeugen; es sind keine sogenannten Prunkstücke und auch nicht in allen Fällen das teuerste Material verwendet. Nichts ist unter allen den Arbeiten, was nicht in jeder kleinen Werkstatt bei genügender Beherrschung der Technik mit Leichtigkeit herzustellen wäre. Und doch zeigen alle diese Arbeiten den Hauch künstlerischer Eigenart, den viele der neueren Prunk- und Prachtstücke oft vermissen lassen. – Man sollte es Dannhorn hoch anrechnen, daß er in seinen Arbeiten dieselbe bescheidene Sicherheit, die ihn auch sonst auszeichnet, auch hier beibehalten hat, und kaum konnte der Leipziger Platz an der dortigen Akademie besser ausgefüllt werden, als durch diesen Techniker, der alles vermeidet, was auffällt. Auch die Schulleitung, die unbestritten für unser Gewerbe in weitgehendster Weise sorgt, und die großzügigsten und weitgehendsten Bestrebungen in die Tat umgesetzt hat, tritt nur selten und dann nie in aufdringlicher Weise an die Öffentlichkeit.

Das kann sich nur eine Anstalt gestatten, die das Selbstbewußtsein der eigenen Kraft und des rechten Weges hat.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Olivgrüner Kapſaffian mit crêmefarbiger Auflage, Blind- und Golddruck; von J. Galamb, Budapeſt.

DIE »ROYCROFTERS« IN EAST AURORA, NEW YORK.

Wiſſen Sie, wer die Roykrofters ſind? Bitte, ſagen Sie »Nein«, es tut nicht weh. Es gibt ſehr viele in Deutſchland, die es nicht wiſſen. Und doch ſollte man es wiſſen. Wir wollen verſuchen Zweck und Charakter der Leute, die ſich beſonders der künſtleriſchen Ausgeſtaltung des täglichen Lebens gewidmet haben, hier möglichſt verſtändlich darzuſtellen.

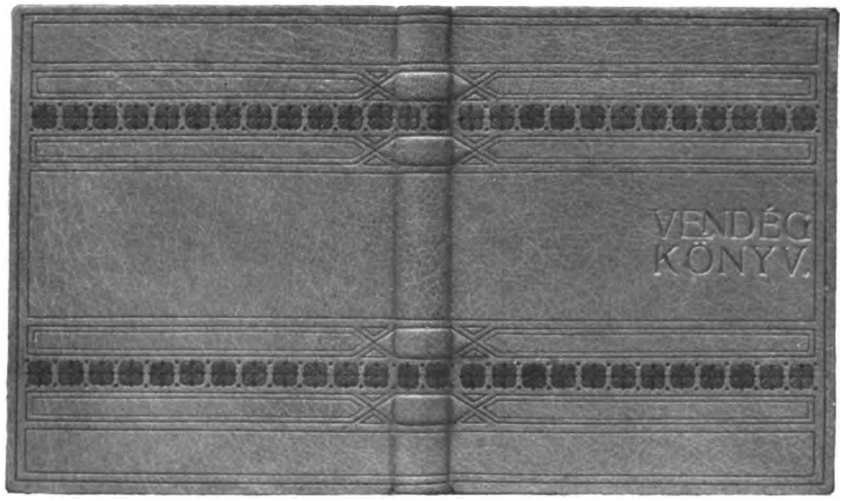
Zunächſt ſoll man ſich darüber klar ſein, daß in Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, alles ein anderes Geſicht hat, als bei uns. So geht es auch mit den Roycrofters. Wir haben es hier mit einer Vereinigung zu tun, die man ſo recht eigentlich »Die Brüder vom geruhigen Leben« nennen könnte. Sie wollen in Arbeit – gemeinſamer Arbeit – ihr Leben zu künſtleriſcher Vollendung bringen. Sie wollen alles, was an Idealen dem Menſchen zu erreichen möglich iſt, erſtreben, den Körper geſund und kräftig ſchaffen und erhalten, ſie wollen durch einen genau geregelten und vernünftig eingeteilten Lebensgang ſich die Ruhe des Herzens ſchaffen und bewahren, die dem haſtenden und nie raſtenden Durchſchnitts-Amerikaner nicht gegeben iſt und die ihm nicht zu Geſichte ſtehen würde.

Der Roycrofter führt ein geweihtes Leben; er hat es dem Guten und der Schönheit geweiht; Nationalitätsgrenzen beſtehen für ihn nicht, und er reicht allen Geſinnungsgenoſſen über Lande und Meere die Hände. Was gelten ihm nationale Feſte? Nichts; er hält ſie für kindliche Ausdrücke einer noch nicht zur Höhe der Anſchauungen durchgerungenen Maſſe. Dennoch? der Roycrofter will in der Welt ſtehen und ſich mit ihr miſchen, auch ihre Tätigkeit ausüben. Aber weltentfernt ſteht er in Liebe zu ſeinen Genoſſen im Dienſte des Schönen.

Die Roycrofters ſind eine Bruderſchaft, doch nur Auserwählte können eintreten, eine Art Freimaurerbund, in den einzutreten es keiner Zeremonien bedarf. Wer ſich etwa brüſten wollte, eingetreten zu ſein, wer alſo ſich als etwas Beſonderes nach außen hin darſtellen wollte, der iſt ſchon ſo gut wie ausgeſchieden; er hat den tieferen Sinn der idealen Zuſammengehörigkeit nicht erfaßt, er hat ſein Ideal verſcherzt. Wer aber in ſich das Gefühl hat, daß er zu dieſer Gemeinde gehört, der iſt willkommen, der ſoll Mitglied und Bruder ſein. Wer der Gemeinde dieſer Idealiſten angehören will, der muß die ganze Nichtigkeit der Welt erkannt haben; Kirche, Geſchäftsleben, Mode — Was ſind ſie ihm? Äußerlichkeiten, die er nicht achtet, die ihm als entbehrlicher Tand in ſeinem, nur den höchſten Zielen geweihten Leben erſcheinen. Sein erſtrebenswertes Ziel iſt eine unſichtbare Welt von Wahrheit, Liebe und Schönheit.

Das erſte Gefühl des Neueintretenden iſt

Digitized by Google



Naturell Kapſaffian mit Blinddruck und grüner Auflage, von J. Galamb, Budapeſt.

das des Alleinſeins. Für den, der dem Weltgewirre gern entronnen iſt, iſt es das Gefühl der Erleichterung, des Aufatmens. Mißgunſt, Haß, die Miſeren des täglichen Lebens, alles das hat er plötzlich von ſich abgeſtreift, Dunkel und Schatten ſieht er hinter ſich, Klarheit und eine Fülle des Lichtes vor ſich. Aber auch der, den im erſten Augenblicke die neuen Verhältniſſe ängſtigen und bedrücken würden, findet allmählich, daß er den einen großen Gedanken: den der Gemeinſamkeit, erfaßt hat. Jedes Mitglied fühlt ſein geheiligtes, geweihtes Leben, fühlt das Brennen des inneren Feuers – aber es iſt das Leuchten einer Kerze auf dem Altare der Liebe und der Schönheit. Jedes Glied der Genoſſenſchaft muß erkennen, daß es das auf den einzelnen gefallene Licht, daß es das Gute, was es empfing, wieder ausſtrahlen müſſe. Hoch oder niedrig, arm oder reich, Mann oder Weib: alle reichen ſich in dieſer Organiſation die Hand zu gleicher und gleichwertiger Gemeinſamkeit, denn eine ſolche Organiſation verzichtet auf die Unterſcheidungen des Alltagslebens. Keine Organiſation iſt ohne Fehler, auch die beſte nicht; etwas Willkürliches und Künſtliches iſt immer daran. Die Brüderſchaft der Roycrofters vom geweihten Leben läßt alle zu, die ſich für würdig erachten, und ſchließt nur die aus, die ſich ſelbſt ausſchließen. »Soll Euer Leben ein geweihtes, geheiligtes ſein, ſo müßt Ihr frei ſein, denn nur ein freies Herz iſt rein.« So lautet ein Ausſpruch, der ſich in einer Publikation der Roycrofters findet.

Auch auf die Frage, aus wie vielen Mitgliedern die Brüderſchaft beſteht, antwortet dieſelbe Schrift:

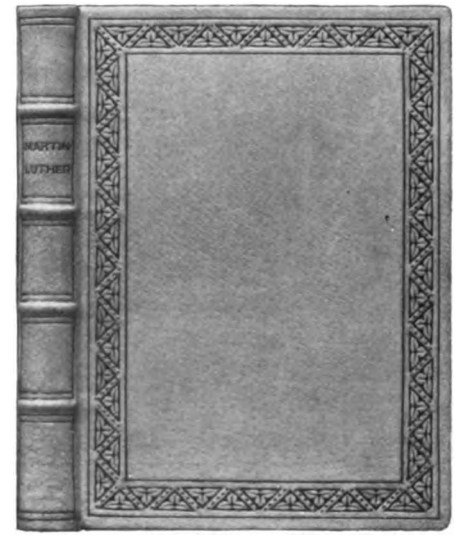
»Eine müßige Frage! Wo zwei zuſammen ſind, bilden ſie eine Brüderſchaft, wo ſie verkehren, da iſt ein Tempel, und überall ſind ſie vertreten. Wie würde wohl die Erde beſchaffen ſein, wenn alle ſich bemühten, ehrlich und wahr zu ſein, und wenn es allen als höchſtes Ziel gälte, für Liebe und Schönheit zu arbeiten.«

Das ſind alles ſchöne und edle Gedanken, hohe Ziele, die dieſe ſchöngeiſtigen Amerikaner anſtreben. Wird man ſie erreichen? Iſt der Kontraſt zwiſchen Idealem und Wirklichkeit bei uns in Deutſchland ſchon durch eine weite, oft nicht zu überbrückende Kluft getrennt, ſo iſt es jenſeits des Ozeans ſicher noch viel ſchwieriger, das Ziel zu erreichen. Wir dürfen in dieſem ſcharfen Kontraſte ein Gegengewicht zu den ſtark materialiſtiſchen Aſpirationen des Amerikaners erblicken. Wo viel Schatten iſt, da muß auch irgendwo viel Licht ſein. Das beſte Wollen haben die Roycrofters gewiß für ſich.

Nun wird man fragen: Was haben wir mit den Leuten zu tun, und was hat das Archiv für Buchbinderei damit zu tun? Die Frage iſt leicht zu beantworten. Die Roycrofters ſind ihrem praktiſch-ſichtbaren Wirken nach ein buchgewerblicher Verein, wenigſtens ſind die meiſten der Geſellſchafter in dieſem Sinne tätig. Eine große Reihe von Publikationen

Digitized by Google

Zweifarbig ſchablonierter Leinenband (die Schablone iſt ausgeſchlagen), von J. Galamb, Budapeſt.



Weißes Schweinsleder mit Handvergoldung, von J. Galamb, Budapeſt.

ſind aus der Offizin der Roycrofter hervorgegangen, im weſentlichen Monographien großer Männer und Frauen aus den Kreiſen der Philoſophen, Menſchenfreunde und Künſtler. Mit nie raſtendem Fleiße iſt es beſonders eine Geſtalt, die wir immer wieder als tätigſten und bedeutendſten Geiſtesarbeiter hervortreten ſehen, Elbert Hubbard. Allein über 100 Einzelaufſätze und Eſſays laſſen ſich aus den in den Publikationen enthaltenen Bücheranzeigen zuſammenſtellen, die Hubbard geſchrieben hat. Aber auch über weitere Autoren verfügt die Geſellſchaft; William Curtis, P. Godwin, Caroline Kirkland, Hillard, Briggs, Bryant u. a. haben in den Zeitſchriften der Roycrofter ſich als Autoren betätigt. Gedruckt ſind dieſe Werke bei Putnams Sohn, gebunden aber bei den Roycrofters ſelbſt. Es ſind nicht allein einfache Bände, die hergeſtellt werden, ſondern auch feine Einbände zu mäßigen Preiſen werden hergeſtellt. Es mag für unſere deutſchen Buchbinder von Intereſſe ſein, zu wiſſen, was dieſe Bände koſten; wir führen eine Reihe an, gleich in Mark umgerechnet:

Poems von Edgar Poe . . .	63	Mark
Will O'The Mill von Stevenſon .	42	„
Dreams von Olive Schreiner .	63	„
Last Ride von Robert Browning	105	„

Bei den vorſtehenden Werken iſt der Druck auf Japanpapier, die Initialen von Hand gemalt, der Einband Halbfranz mit Handvergoldung nach eigenen Entwürfen. Der zuletzt genannte Band, Last Ride koſtet in Ganz Maroquin 420 Mark. Den gleichen Preis koſtet das Werk Famous Women von Elbert Hubbard.

Aus alle dieſem mag hervorgehen, daß wir es hier mit einer ganz eigenartigen Genoſſenſchaft zu tun haben. Es ſind ſehr ſchöne Arbeiten auf dem Gebiete der Einbandtechnik aus der Roycroftwerkſtatt hervorgegangen. Ein uns vorliegender Band erinnert ſehr an die Arbeiten unſeres Landsmannes Otto Zahn. Sehr abweichend davon ſind die Arbeiten von Lorenz Schwarz, die wir im vorigen Bande auf S. 146 bis S. 152 veröffentlicht haben. Die Arbeiten zeigen viele deutſche Anklänge, wie ſie wohl auch den Motiven, die im Archiv zum Abdruck kamen, entlehnt ſind.

* * *

Der Gedanke zur Gründung der Roycroft Colonie iſt nicht im Lande ſelbſt entſtanden. Es war der Maler Georg Brandes in Dänemark, der als Vorläufer und Vorbild für die amerikaniſche Gemeinſchaft gedient hat. Mit ſeiner jungen Frau und einem kleinen Mädchen hat er, auf das Beſcheidenſte beſchränkt, ſich ſein Heim in ländlicher Stille gegründet. Nach ſeinen Ideen iſt die Roycroft Colonie im weſentlichen gebildet. Seine Ideen, Ideale, auch eine gewiſſe Überſchwenglichkeit im Denken, Tun und Han-

Digitized by Google

deln ist in den Prinzipien der Roycrofter unleugbar wieder zu erkennen.

Wie sieht nun das Heim der eigenartigen Gesellschaft aus? Wir dürfen als Deutsche, die wir ein liebes, trauliches Heim als höchstes Gut schätzen, sagen: die Mitglieder haben ein Paradies inne. In einem mit viel parkartigen Anlagen bestandenen Gebiete ist die Gruppe der Baulichkeiten erstanden. Ein mächtiger Turm aus Hausteinen, der wie ein trotzender Bergfriet die Gegend zu beherrschen scheint, und daneben friedliche Kleinhäuser in bäuerlicher Einfachheit. Dann wieder ein hallenartiger Propyläenbau, der an etruskische Tempel erinnert – und daneben weite Gebäude in charakteristischer Holzkonstruktion mit der ganzen behaglichen Innerlichkeit, wie sie solchen primitiven Gebäuden eigen ist. Darinnen eine Raumausstattung, die auf die Eigenart amerikanischer Häuslichkeit, auf das Intime weitgehende Rücksicht genommen hat. Feld und Garten, Bildergalerie und Bibliothek, Arbeitsraum und Speisezimmer, sowie eine Reihe von größeren und kleineren Gesellschaftsräumen sind zur Benutzung der Einwohner vorhanden.

Graubrauner Kapsaffian mit Kleisterpapier, Überzug und verdeckten Pergamentecken, Blinddruck; von J. Galamb, Budapest.

Besondere Gebäude dienen der Buchbinderei, die dicht unter dem Steinturme gelegen ist, mehr abseits die Schmiede. Groß, geräumig und luftig sind die Arbeitsräume, wie auch der Salon und das Eßzimmer. Es mag auf den Charakter der Einwohner einen Schluß zulassen, wenn wir erwähnen, daß die Roycrofters eine Via Appia im Äußeren, einen Ruskin- und einen William Morris-Raum in entsprechender Ausstattung im Inneren haben. Eine Kapelle in rohen Hausteinen, niedrig mit spitzbogigen Fenstern, davor Bäume und Blumenkübel auf steingemauerten Sockeln, nimmt sich aus, wie ein Überbleibsel aus längst vergangener Zeit; und doch ist alles so modern, fast übermodern, mit einem leichten asketischen Einschlage. Der Musikraum ist mit Bilderfriesen geziert, das Schlafzimmer nur auf drei Seiten von Mauern umgeben, während die vierte völlig frei ist. Der Roycrofter ist auch auf dem Gebiete der Körperkultur weitgehend modern. Muskulöse Gestalten sind Vater und Sohn Hubbard; ohne Kopfbedeckung, nur mit Hose und farbigem Wollhemd bekleidet macht der ältere seine Ausritte, um sich für seine angestrengte geistige Vielseitigkeit zu stärken.

Daß auch der Geist zu seinem Rechte kommt, daß außer der bildenden Kunst und den Arbeiten des täglichen Lebens auch die Musik gepflegt wird, dafür sorgt der jugendliche Rudolph von Liebich, der »Musikdirektor« der Roycroftniederlassung.

Vielleicht erscheint uns die ganze Roycroftsache für einen Amerikaner etwas zu phantastisch, vielleicht die Insassen als Übermenschen in gewissem Sinne. Haben nicht auch seiner Zeit unter Zinzendorf die Herrenhuter – mutatis mutandis – ganz ähnliche Prinzipien, ganz ähnliche Lebensführungen eingeleitet? Jedenfalls müssen wir diese Leute als Pioniere einer gesunden geistigen und körperlichen Veredelung unserer Zeit ansehen. Ist der Weg der rechte? Wird das erstrebte Ziel erreicht werden? Sind alle Teilnehmer und Gesellschafter wirklich alle aus dem Holze gemacht, aus dem die Edlen und Unantastbaren geschnitzt werden? Sind menschliche Schwächen und Untugenden, Mißgunst und Überhebung auf die Dauer aus einer auch noch so kleinen Gruppe von Menschen dauernd auszuschalten? Vielleicht gelingt es einem starken Geiste, es für eine Zeitlang durchzuführen. Auf die Dauer auch? Wünschen wir es diesen Kämpfern für Wahrheit und Schönheit.

Digitized by Google

ZUR FRAGE DER HANDWERKERBEWEGUNG.

Wir sind im Zeitalter der Handwerkerbewegung. An maßgebender Stelle ist man schon vor Jahren zu der Überzeugung gekommen, daß man dem kleinen Handwerker unter die Arme greifen muß, um ihn wieder zu jener Stellung der menschlichen Gesellschaft zu verhelfen, die er in früheren Jahrhunderten inne hatte. Aus diesem Grunde hat man die sogenannten Handwerkskammern errichtet, welche die Vermittelung zwischen Gewerbe und Regierung übernommen hat und

Halblederband mit Kleisterpapier, von J. Galamb, Budapest.

welche einzig und allein dazu da ist, dem Kleingewerbe mit Rat und Tat beizustehen.

Es liegt nun die Frage nahe, was ist damit erreicht worden? Die Antwort wird lauten: »Vieles, aber auch vieles muß noch erreicht werden!« Dies alles, was noch anders werden muß, wäre nach meiner Ansicht viel leichter zu bewerkstelligen, wenn die einzelnen Handwerker endlich einmal zu überzeugen wären, daß man ihnen auch wirklich helfen will. Ich glaube bestimmt, daß der Mangel an Zutrauen viel Schuld daran ist, daß wir noch nicht weiter gekommen sind. Ziehen wir einmal Vergleiche zwischen Landwirtschaft und Handwerk. Wie weit ist die Landwirtschaft uns voraus! Ein Bauer mit einigermaßen Besitztum ist heute ein unabhängiger Mann, der keine Konkurrenz hat und der wirklich zu beneiden ist. Dies alles hat er einzig und allein durch seine Organisation erreicht, die an richtiger Stelle Hilfe suchte und auch fand. Auch wir Handwerker sind organisiert, nur findet der einzelne den Mut nicht, mit einer Bitte oder Beschwerde an maßgebender Stelle vorzusprechen, teils aus Bequemlichkeit, teils weil er sich keine Vorteile davon verspricht, mehr aber noch aus Furcht, es könnte ihm mehr schaden wie nützen. Ich hatte in den letzten Jahren öfters Gelegenheit mit einem Handwerksmann des badischen Schwarzwaldes, der zugleich Landtagsabgeordneter ist, über die Handwerkerfrage zu sprechen. Derselbe sagte mir, — und ich darf es ihm glauben, — die Regierung will helfen, nur muß man sie auf die verschiedenen Mängel aufmerksam machen. Dieser Vertreter des Volkes war es auch, der mir sagte, daß er fast täglich von Bauern besucht wird, die ihm eine Bitte vorlegen, daß Handwerker aber nur ganz selten seine Hilfe in Anspruch nehmen. Und warum? Sie haben es vielleicht schon an irgend einer Stelle ohne Erfolg versucht und dadurch den Mut zu weiteren Erörterungen verloren. Auf einmal läßt sich allerdings so was nicht erzwingen, das Erwünschte kann nur durch wiederholtes gemeinschaftliches Vorgehen erreicht werden. Möchten es doch die Handwerksmeister den Landwirten gleichtun und die Vereinsabende recht zahlreich besuchen, um ihre Wünsche und Anträge den Vorständen zu unterbreiten, auf daß dieselben dann an der Mitarbeit der Handwerkerbewegung tätig sein können. Fast in jeder Zeitung liest man über *sehr gut* besuchte Versammlungen der Landwirte, während bei denen der Handwerker über den *schlechten* Besuch geklagt wird.

Ja, durch das Krakelen und Schimpfen hinter dem Biertisch wird man wenig Erfolg aufweisen können.

Die Handwerker müßten es doch am besten selbst wissen, wie Not es tut, andere Zustände, wie dies bis jetzt der Fall war, im Handwerk zu erobern. Dies können wir jedoch nur erreichen, wenn alle einig sind und miteinander vorgehen können. Schließen wir uns daher unseren Verbänden an, in unserem Gewerbe werden wir vielleicht auch einmal Mitglieder

Digitized by Google

einer Korporation: Des Bundes deutſcher Buchbinderinnungen, deſſen Vorſtände unſere Intereſſen auf das Eifrigſte vertreten werden. Dieſelben werden dann vielleicht auch einmal die Gelegenheit benützen, unter anderem den Handwerkskammern zu unterbreiten, daß uns der Meiſtertitel wenig nützt, wenn wir gegenüber dem Nichtmeiſter keine weiteren Vorteile beſitzen, als die Berechtigung zum Ausbilden der Lehrlinge. Man ſollte doch wirklich meinen, daß ſtaatliche und ſtädtiſche Arbeiten nur an Meiſter vergeben werden ſollten und nicht an ſolche, die Nichtmeiſter ſind, aber vielleicht um einige Mark billiger arbeiten. Weil ich gerade auf den Meiſtertitel zu ſprechen komme, möchte ich es doch erwähnen, daß es ſehr wünſchenswert wäre, wenn die Meiſterprüfungen etwas ſtrenger genommen würden. Ich habe ſchon die Beobachtung gemacht, daß Prüflinge beſtanden haben, die bei richtiger Beurteilung des Prüfungsſtückes durchgefallen wären, teils aus Gutmütigkeit, teils aus Furcht, man könnte des Konkurrenzneides beſchuldigt werden, hat man ſie aber ſpringen laſſen. Wenn jeder Meiſter werden kann, auch der Pfuſcher, dann haben wir Meiſter wenig Vorteile. Wer ſind denn die eigentlichen Preisdrücker? doch nur die letzteren, weil ſie für ihre minderwertige Arbeit einen billigen Preis einräumen müſſen, wenn ſie Aufträge bekommen wollen. Ein in ſeinem Fach tüchtiger und erfahrener Meiſter macht keinen Pfuſch; es widerſpricht ſeinem Ehrgefühl, minderwertige Arbeit abzuliefern, und dürfen wir es ihm deshalb nicht verargen, wenn er dieſelbe einigermaßen anſtändig bezahlt wiſſen will.

Wenn wir einig ſind, werden wir auch erfolgreich gegen die Gefängniskonkurrenz, über

Leinenmappe mit zweifarbig ſchabloniertem Ornament; Entwurf und Ausführung von P. Baczynski, Straßburg.

die ja in letzter Zeit ſo viel zu leſen war, eingreifen können. Das einzelne Städte, wie zum Beiſpiel Frankfurt a. M., eigene Buchbinderwerkſtätten einrichten, iſt eine Ungerechtigkeit, gegen die wir auch Proteſt erheben ſollten.

Das einzig richtige iſt, daß wir uns zuſammenſchließen, daß wir einig ſind. Betrachten wir unſeren Konkurrenten nicht als ſolchen, ſondern als Kollegen, dann haben wir ſchon ſehr viel gewonnen. Ob es einmal ſo weit kommen wird? Wir hoffen es.

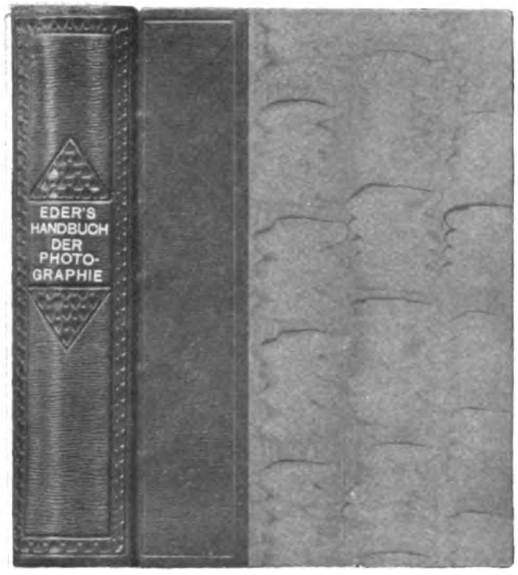
Schreiben auch wir auf unſere Fahne:
Einer für Alle, Alle für Einen.

O. Bl. Emdyn.

DIE BRÜSSELER WELTAUSSTELLUNG UND DIE DEUTSCHE KUNSTBUCHBINDEREI.

Vor einiger Zeit wurden die Einladungen zur Beſchickung der Brüſſeler Weltausſtellung 1910 an die in Betracht kommenden Kreiſe verſandt. Wie allgemein bekannt ſein wird, ſoll auch diesmal wieder das Buchgewerbe in einer Kollektivausſtellung auftreten, deren Arrangement wie bei allen größeren Ausſtellungen wieder dem Deutſchen Buchgewerbeverein, Leipzig, übertragen wurde, der ſich dieſer Aufgabe ſtets mit großem Geſchick entledigt hat, wie er auch immer weitmöglichſtes Entgegenkommen bewies. Eine ſolche Kollektivausſtellung iſt hauptſächlich deshalb zu begrüßen, weil es klar auf der Hand liegt, daß eine Gruppenausſtel-

Digitized by Google



Juchtenleder mit Blind- und Golddruck, von P. Baczynski, Straßburg.

lung, die eine Anzahl verwandter Branchen umfaßt, wie in vorliegendem Falle Buchdruck, Buchbinderei, Buchhandel, Gravieranstalten, Zinkographische Anstalten, Lithographie, Kartographische Anstalten usw. dadurch, daß sie von einem Spezialkomitee geleitet wird, besser, einheitlicher und imposanter auf einer Ausstellung auftreten kann, als dies jedem einzelnen Aussteller möglich ist. Überdies liegt es auch im Willen der Reichsregierung, daß zusammengehörende Branchen in einheitlichen Gruppen auftreten sollen. Einer solchen Gruppierung wäre nun gar nichts entgegenzusetzen, im Gegenteil, man wird ein solches Zusammenfassen einheitlicher Branchen als das Vorteilhafteste für Aussteller und Publikum erkennen müssen. Und doch ist damit einem Gebiete der Buchbinderei, und zwar der Kunstbuchbinderei ganz und gar nicht gedient. Die Erzeugnisse der Kunstbuchbinderei gehören nicht in die Gruppe »Buchgewerbe«, sondern in die Gruppe »Kunstgewerbe«. Daß dieser Umstand von den maßgebenden Stellen immer noch nicht so recht erkannt wird, und daß ihm, der volle Berechtigung hat, nicht Rechnung getragen wird, gereicht der deutschen Kunstbuchbinderei keineswegs zum Vorteil. Es wird mit Recht immer geklagt, daß das deutsche Publikum zu wenig Interesse für die Arbeiten der Kunstbuchbinderei zeige. Gibt es nun aber ein besseres Mittel, dem großen Publikum die kunstgewerblichen Arbeiten des Buchbinders dort vorzuführen, wo sie kraft ihrer Technik hingehören, in die kunstgewerbliche Abteilung einer Ausstellung? Nur wenn dies geschieht, wird das Publikum endlich einmal über den Unterschied zwischen gewöhnlichen und kunstgewerblichen Bucheinbänden in sprechendster Weise aufgeklärt und es wird solche Einbände dann als das schätzen lernen, was sie tatsächlich sind, als Erzeugnisse des Kunstgewerbes, als welche sie in Frankreich und England von jeher geschätzt werden.

Es ist doch klar, daß in einer Gruppenausstellung des Buchgewerbes, bei der alle Arten von Bucheinbänden und hauptsächlich auch die Erzeugnisse unserer Großbuchbindereien, die oft ganz herrlichen, mit höchstem Geschmack entworfenen und ebenso ausgeführten Einbände unserer Verlagsanstalten ausliegen, die Erzeugnisse der Kunstbuchbinderei nicht in dem Maße zur Geltung kommen können, wie es für solche Erzeugnisse wünschenswert wäre. Das große Publikum vermag bekanntlich den Unterschied zwischen einem gepreßten Fabrikband und den handvergoldeten nach speziellem Entwurf nur einmal gefertigten künstlerischen Bucheinband ganz und gar nicht zu erkennen. Daß es aber hierzu erzogen werde, das eben liegt im Interesse der deutschen Kunstbuchbinderei, die gerade seit den letzten Jahren erfreulicherweise im Aufblühen begriffen ist, bei der jedoch gerade deshalb nichts versäumt werden darf, was sie fördern und was ihrem weiteren Aufblühen Vorschub leisten kann.

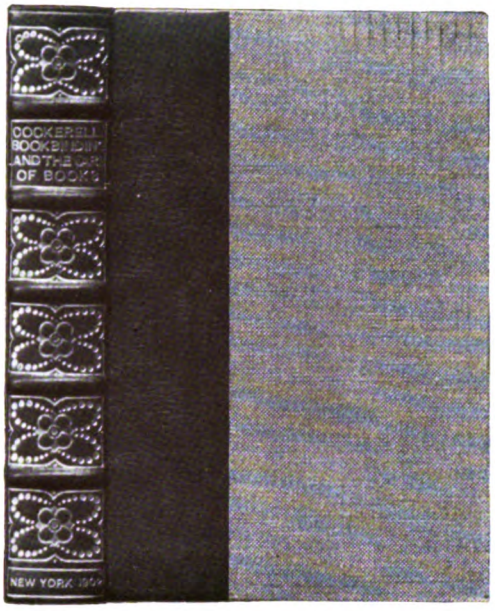
Doch nicht allein das. Gerade auf der Brüsseler Weltausstellung sollte die deutsche Kunstbuchbinderei in der Abteilung »Kunstgewerbe« geschlossen zeigen können, wie herrlich sie sich entwickelt hat, zur Ehre der gesamten deutschen Buchbinderei. Natürlich müßten die Aussteller vom Reichskommissariat der Brüsseler Weltausstellung pekuniär unterstützt werden, denn – das wissen wir ja alle – pekuniären Nutzen von einer solchen Ausstellung würden die ausstellenden deutschen Kunstbuchbinder nicht haben; stellen sie aus, so geschieht dies zur ehrenvollen Vertretung der deutschen Buchbinder im allgemeinen.

Um vorstehenden Ausführungen den richtigen Nachdruck zu geben, unterbreitete ich dieselben in einer persönlichen Unterredung dem

Digitized by Google

Reichskommiſſar der Deutſchen Abteilung der Weltausſtellung Brüſſel 1910, Herrn Geheimrat Albert. Dieſer erkannte auch die Richtigkeit meiner Ausführungen an und verſprach mir, ſich dieſerhalb mit dem betreffenden Abteilungsvorſtänden der Abteilung Kunſtgewerbe und Buchgewerbe in Verbindung zu ſetzen, um meine Wünſche durchführbar zu machen. Leider erhielt ich dieſer Tage einen diesbezüglichen ablehnenden Beſcheid; wenn alſo die deutſchen Kunſtbuchbinder in Brüſſel ausſtellen wollen, ſo muß es in der Abteilung Buchgewerbe geſchehen; ich ſelbſt verzichte natürlich darauf, in Brüſſel auszuſtellen. Wie ich hörte, haben die Leipziger Buchbindereien einmütig beſchloſſen, ſich nicht zu beteiligen, bei den Berliner Buchbindereien ſcheint ebenfalls keine Luſt zur Ausſtellung vorhanden zu ſein.

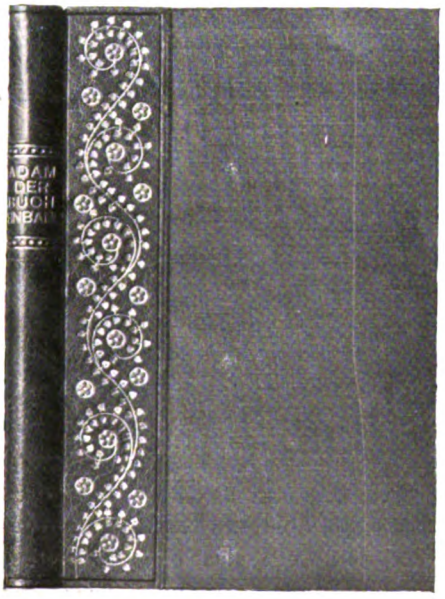
Paul Kerſten.



Grünes Leder, graugrün Leinen, von A. Oldach, Philadelphia.

ÜBER DIE MODERNEN MASCHINENPAPIERE.

Eine der vielen Klagen, zu denen das von uns verarbeitete Material dauernde Veranlaſſung gibt, iſt das moderne Maſchinenpapier. Es iſt eine bekannte Tatſache, daß die modernen Papiere ſich nach der einen Seite nachträglich noch ziehen, während ſie in der anderen Richtung – alſo der die erſtere ſchneidenden – faſt unveränderlich bleiben. Aus dieſem Grunde entſtehen während der verſchiedenen Verarbeitungen mehrfache Fehler, die dem Buchbinder bei der weiteren Behandlung viel zu ſchaffen machen. Es iſt natürlich, daß das aus der Maſchine laufende Papier, das von der Walze in der Zugrichtung, alſo in der, die der Langbahn entſpricht, dauernd in Spannung gehalten wird, und auch in dieſer Lage durch die geheizten Walzen getrocknet wird, ſich in eben dieſer Richtung nicht mehr ſehr verändern kann, wenn es feucht wird. Nach der Querrichtung jedoch, in der es keiner Spannung ausgeſetzt iſt, dehnt es ſich ſehr bedeutend, und trocknet dementſprechend auch wieder ſehr ſtark zuſammen. Wir merken dies ſehr häufig ſchon an den Makulaturblättern, die wir zum Anſchmieren vorlegen; während die eine Seite ſich ſehr bald nach dem Anſchmieren wellt, bleibt die andere faſt glatt und verändert ſich nur wenig.



Graubraun Leder, blau Leinen, von P. Baczynski, Straßburg.

Dieſe Merkmale haben wir zu berückſichtigen, wenn wir Vorſätze vorzukleben haben. Iſt das Papier nach der Längsrichtung, alſo in der Richtung des Walzenzuges der Papiermaſchine zugeſchnitten und läuft alſo auch der Bruch

Digitized by Google

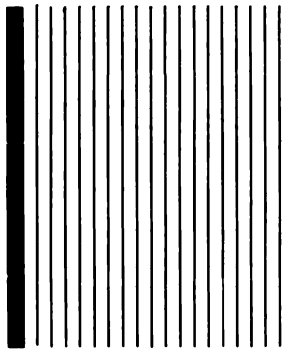


Abb. A.

in dieſer Richtung, ſo wird das Papier nach dem Anſchmieren glatt liegen bleiben, ſich nur wenig wellen, es wird ſich leicht ankleben laſſen. War es dagegen in entgegengeſetzter Richtung genommen, ſo wird es viele kleine Falten haben, die um ſo unangenehmer ſind, als das doppelt liegende Papier viel weniger nachgeben kann. Die angeſchmierte Seite wellt ſich, die nicht angeſchmierte kann nicht im gleichen Maße folgen. Die Folge iſt, daß ſich Quetſchfalten bilden, die ſich nicht mehr entfernen laſſen.

Dabei hat es aber noch nicht ſein Bewenden. Sollte der Drucker das Papier ſo genommen haben, daß die Richtung ebenfalls quer zum Bogen läuft, ſo teilt ſich die Feuchtigkeit aus dem Vorſatz den erſten und letzten Bogen mit, ſo entſtehen Falten, die oft nicht mehr zu entfernen ſind.

Noch mehr. Das Buch wird angepappt; der Drucker hatte aber ſein Papier aus Zweckmäßigkeitsgründen quer zur Zugrichtung genommen, weil es ihm das Format ſo gerade recht vorteilhaft erſcheinen ließ, weil es ſich gut einteilte. Hatte das Buch oder die Partie Bücher Zeit zum Austrocknen, ſo wird ja das gut gepreßte Buch ſich kaum noch verändern. War aber Eile nötig, wie etwa bei Schulbüchern, die neu eingeführt werden, ſo kamen die Bände eben nur kurze Zeit in die Preſſe, dann wurden ſie, halbfeucht ausgepreßt, beſchwert und ſollten in dieſem Zuſtande den Trockenprozeß beenden. Es war aber doch mittlerweile ſoviel Feuchtigkeit in das immer ſehr hygroskopiſche Papier eingezogen, daß das nun nicht mehr unter ſo ſcharfem Drucke ſtehende Papier mehr und mehr wellig wurde, ſo aber auch wellig trocknete und nicht mehr in anſehnliche, glatt liegende Form zu bringen war. Wäre das Papier in der anderen Richtung durch die Maſchine des Druckers gelaufen, ſo würde von ſolchen Falten nichts zu bemerken geweſen ſein.

Auf den erſten Blick mag es auffällig erſcheinen, daß ſich das eine Mal Falten bilden, das andere Mal nicht; doch iſt es ganz natürlich. Das zuſammengefaltete, gewöhnliche Doppelblatt zeigte uns ſchon die Löſung. Ein weiteres, graphiſches Beiſpiel mag den Vorgang erläutern. Wenn wir annehmen wollen, daß ſich das Papier nur in der Richtung quer zum Walzenzuge ausdehnen kann, ſo wird bei dieſer Form (Abb. A) ſich die hintere, als ſtärkere Linie angedeutete Rückenkante nach dem Vorderſchnitte zu dehnen. Iſt das Papier aber ſo

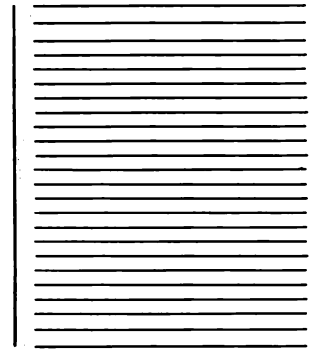
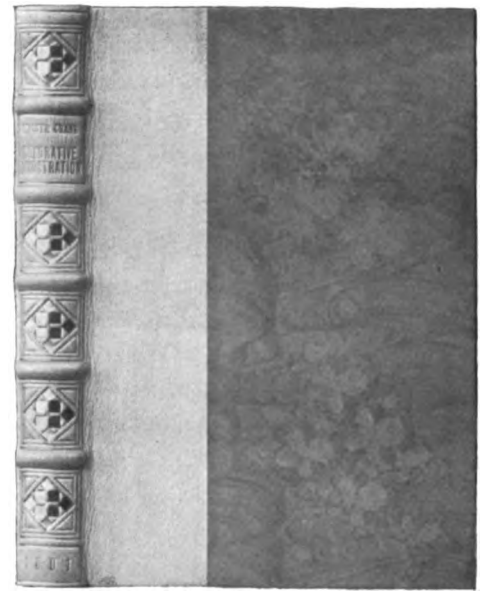


Abb. B.



Chamois-Saffian, Kleiſterpapier, von A. Oldach, Philadelphia.

genommen, daß es im hochſtehenden Formate ſich auch nach oben und unten dehnt, ſo wird die wellige Linie am Rücken ſich, wenn ſie da angeſchmiert, auch in dieſer Richtung dehnen, das übrige Papier aber dieſe Bewegung nicht mitmachen können. Dieſe Kante – in unſerer Zeichnung (Abb. B) ebenfalls gewellt – wird alſo mehr oder weniger wellig werden, es werden beim Ankleben dieſe Falten ſich niemals glatt anlegen, teilweiſe hohl werden, beim Trocknen auch das nächſte Blatt beeinfluſſen, zuſammenziehen und dort ebenfalls Falten verurſachen.

Digitized by Google

Leinenband mit farbigem Handdruck, von B. Boerngen, Leipzig.

Dieſelbe Wirkung haben ganz angeſchmierte Bogen, die beim Trocknen gleichfalls immer nur in einer Richtung den Deckel ziehen. Beſonders wichtig iſt es, beim Zuſchneiden von Fälzen auf die Richtung des Papieres zu achten.

Es iſt ſonderbar und zeigt, mit wie wenig Verſtändnis oft bei der Herſtellung von gedruckten Vorſatzpapieren verfahren wird, daß ſehr häufig Muſter in den Handel gebracht werden, wo das Muſter, das in den meiſten Fällen nicht richtungslos iſt, ſondern ein Oben und Unten hat, in der verkehrt laufenden Richtung mit dem Muſter bedruckt ſind. Es iſt kaum möglich, ſolche Papier glatt zu verarbeiten. Man ſollte ſie zurückweiſen, auch beim Einkauf ausdrücklich die Bedingung ſtellen, daß die Ware in der erforderlichen Richtung laufen müſſe. Im übrigen iſt die Sache als ſo wichtig erachtet worden, daß ſie auf dem Vierteljahresdelegiertentage des Rheiniſchen Verbandes der Buchbinder beſonders behandelt wurde und wohl auch als ein Punkt der Tagesordnung auf dem Verbandstage des Bundes erſcheinen wird.

Es würde gewiß zweckmäßig ſein, wenn durch die Zeitſchriften der Buchdrucker eine Agitation in dieſem Sinne eröffnet würde. Es würden ſich dadurch viele Mißſtände heben laſſen, die uns bei unſeren Arbeiten hindern.

Wir möchten noch die Frage beantworten, wie man am einfachſten die Richtung erkennen kann, in der die Struktur des Papieres läuft. Von vielen wird die nicht in allen Fällen anwendbare Art befürwortet, die beiden Papierkanten anzufeuchten. Die wellig werdende zeigt die Querſtellung zum Walzenzuge der Papiermaſchine. Einfacher iſt es, und ohne jede Gefahr für das zu bearbeitende Papier, die beiden Kanten zwiſchen den Fingernägeln des zuſammengekniffenen Daumen und Zeigefingers durchzuziehen. Es zeigt ſich ſofort, daß die eine Kante glatt bleibt, die andere wellig wird. Der Verſuch genügt in allen Fällen für die richtige Beſtimmung.

ÜBELSTÄNDE BEIM SCHABEN VON SCHNITTEN.

Wer Schnitte zu ſchaben hat, gleichviel, ob für Gold- oder andere Schnitte, der hat häufig mit dem Übelſtande zu kämpfen, daß ſich einzelne oder mehrere Lagen beim Schaben wellig zuſammenſchieben, daß ſich Runzeln und Schlieren bilden. Man iſt geneigt, dieſen Fehler auf Rechnung des ſchlechten Papieres zu ſetzen. Am häufigſten tritt er aber bei den teuren modernen Papieren ein. In den meiſten Fällen wird man das Buch aus der Preſſe nehmen und neu beſchneiden, weil es ſich nach dem Öffnen des Buches ergeben hat, daß die Falten bis zu 2 mm ins Buch eingedrungen ſind. Daraus mag man ſchon erſehen, daß das Buch nicht genügend gepreßt hatte, ſo daß die Schnittkante ſelbſt loſe war.

Sind nun einmal Falten im Buche drin, dann iſt eben kaum etwas anderes zu machen, als um ſoviel herunter zu ſchneiden. Oft genug aber kann man ſich helfen, wenn man den Schnitt vor dem Einpreſſen mit Alaunwaſſer abwäſcht. Dadurch quillt die Schnittkante der Blätter auf, das Papier wird dadurch dicker und preßt beſſer. Auch die vorher hineingepreßten Quetſchfalten verſchwinden ſehr oft. Man tut gut, in ſolchen Fällen zuerſt den Schnitt mit ſehr ſcharfer Klinge quer zu ſchaben. Dadurch wird jede Faltenbildung vermieden.

Das allerbeſte Mittel gegen Falten iſt jedoch das vorbeugende Verfahren; man ſollte es bei jedem verdächtigen Papiere anwenden. Das iſt: bewußte Durchſetzung einer zuverläſſig feſten Preſſung. Demnach vermeide man Spalten, die ſchmäler ſind, als die Preßbalken. Am ent-

Digitized by Google

gegengesetzten Ende, d. h. am Rücken, wenn man den Vorderschnitt einpreßt, am Unterschnitt, wenn man den Oberschnitt einpreßt und umgekehrt beim Unterschnitte, füllt man zwischen den vorgelegten Schutzbrettern den Raum so aus, daß die Presse nach hinten um eine Wenigkeit mehr auseinandergetrieben wird. Dadurch preßt die zum Schaben eingesetzte Schnittkante schärfer als die hintere. Zu aller Sicherheit tut man gut, den Schnitt vor dem Einpressen mit Alaunwasser abzureiben, damit er aufquillt. Ein nahezu vollständiges Austrocknen ist dabei Bedingung, weil in der Presse selbst das Abtrocknen viel langsamer vor sich geht.

Beobachtet man daneben noch die Vorsicht, sofort beim Auftreten von Quetschfalten quer zu schaben und erst das Fertigschaben der Länge nach zu machen, so wird man kaum noch Schwierigkeiten haben.

VERSCHIEDENES.

Falzmaschinen von A. Gutberlet & Co., Leipzig. In allen Branchen ist heute, um einerseits Ersparnisse zu erzielen, anderseits den Geschäftsbetrieb rationeller und leistungsfähiger zu gestalten, nicht nur das Bestreben darauf gerichtet, die menschliche Arbeitskraft mehr und mehr durch die Maschinentätigkeit zu ersetzen, sondern es werden auch an die Konstruktion sowohl wie die vielseitige Leistungsfähigkeit der Maschinen immer größere Ansprüche gestellt. Es müssen deshalb Erfindungsgeist und technisches Vermögen Hand in Hand auf maschinellem Gebiete immer weitere Fortschritte erstreben; zurück bleibt, wer bei den erzielten Erfolgen verweilt.

Unter den Spezialisten für Falzmaschinen ist die Firma Gutberlet eine der jüngsten. Es liegt nahe, daß die nachfolgenden von vornherein die guten und bösen Erfahrungen der Vorgänger zu ihrem Gunsten auszunutzen verstehen, daß sie Fehler vermeiden, die man vorher zu heben noch nicht imstande war. So kommt es, daß die jüngeren, die auf den Schultern der älteren stehen, von vornherein mit einer Leistungsfähigkeit beginnen können, die die anderen erst nach vielen Proben, mitunter wohl auch erst nach Mißerfolgen, erreicht haben.

Die soeben versandten, vom November des vorigen Jahres datierten Muster- und Preisbücher zeigen, daß diese Tatsachen auch für die Firma Gutberlet zutreffen. Schon die äußere Aufmachung des in Kaliko gebundenen und in 4 Farben geprägten Musterbuches läßt erkennen, daß man es hier mit einer mitten in den Bedürfnissen des graphischen Gewerbes stehenden leistungsfähigen Firma zu tun hat. Klischierung und Druck sind von großer Feinheit; der leicht grünliche, untergedruckte Ton gibt den Abbildungen etwas Liebliches, was man an den nüchternen Illustrationen maschineller Art meistens nicht findet.

Es ist kaum notwendig, auf die Einzelheiten, auf die einzelnen Maschinen und Konstruktionen einzugehen; wer irgend ein Interesse daran hat, der mag sich das 76 Seiten starke Heft einfordern. Wir raten es jedem.

* * *

Die Firma Gebrüder Brehmer, Leipzig, teilt mit, daß sie auf der vom 1. bis 15. September d. J. stattfindenden »Ausstellung für Handwerk und Gewerbe usw. in Wiesbaden« eine Reihe Maschinen zur Aufstellung bringen wird, und zwar in der Kollektivausstellung der Vereinigung Nassauischer Buchbinder (Maschinenhalle), welche daselbst eine moderne Buchbinderei im Betriebe vorführt und darin auch die neuesten Maschinen zeigen wird. Die Firma macht auf diese Ausstellung aufmerksam, und bittet bei ihr mit vorzusprechen.

BERICHTIGUNG.

Herr Paul Kersten bittet folgendes zu berichtigen: In Heft 2 d. J. Seite 31 ist unter anderen Namen auch Herr Paul Kersten genannt in dem Zusammenhange, daß die beschäftigten Buchbinder für feinste Arbeiten nicht alles selbst machen könnten, auch nicht immer die Handvergoldungen alle. Herr Kersten wünscht ausdrücklich dies dahin berichtigt zu sehen, daß für ihn der Satz nicht zutreffe, soweit es die Handvergoldungen beträfe, und daß er diese sowie auch die Entwürfe ausnahmslos allein fertige.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

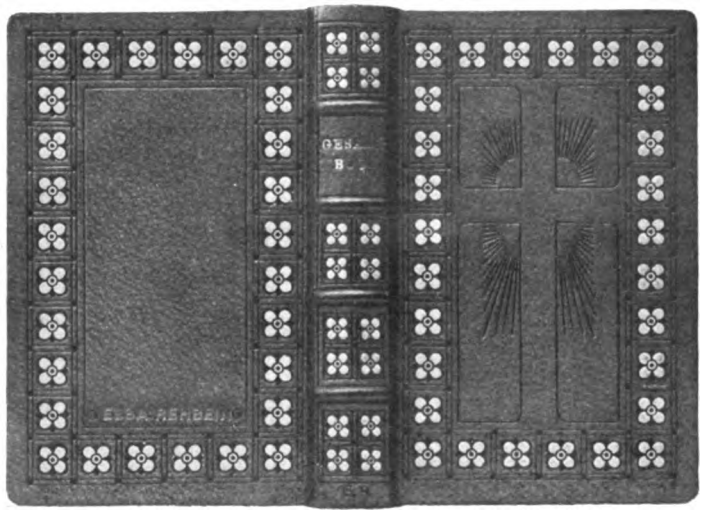
IX. Jahrgang | Juli 1909 | Heft 4.

ZUM VERBANDSTAGE IN WÜRZBURG.

Dieſes Jahr tagt zum 30. Male der Bund deutſcher Buchbinderinnungen. Waren wir im vorigen Jahre auf der Grenze zwiſchen Nord- und Süddeutſchland, ſo iſt die diesjährige Stätte der gemeinſamen Jahresarbeit Würzburg. Es liegt eine bewußte praktiſche Klugheit in der Wahl dieſes Ortes. Nur ſelten iſt man früher nach Süddeutſchland gegangen, alles Vereinsleben konzentrierte ſich nach dem Norden und nach Mitteldeutſchland. Die Folge war, daß die Süddeutſchen lange Zeit ſeitabwärts ſtanden. Das iſt nun anders geworden. Südwärts der Mainlinie regt es ſich jetzt gewaltig, und man muß es den neu gegründeten Vereinen und Verbänden gern zugeſtehen: ſie ſind emſig und tätig, ja nach mancher Richtung hin ſind ſie erfolgreicher, unternehmender und rühriger, als wir von der älteren Linie. Wir wollen es gern zugeſtehen, und wir freuen uns deſſen.

Meiſtens iſt es junge Mannſchaft, die dort tatkräftig mit eingreift, die ſich in zeitgemäßer Weiſe mit den Fragen, mit den Schmerzen und Leiden unſeres Buchgewerbes eingehend befaßt hat. Wenn wir unſere Fachblätter anſehen, dann ſind es immer die Süddeutſchen, die am meiſten mit Vereins- und Verſammlungsnachrichten vertreten ſind, die immer neue Bekanntmachungen und Mitteilungen für ihre Mitglieder haben. Noch nie, ſolange der Bund ein Organ hat, iſt die Zeitſchrift in ſolchem Maße von den Verbänden benutzt worden, wie im letzten Jahre. Es iſt das ein Beweis, daß wir mit rückſtändigem Zünftlertum nicht vorwärts kommen können, ja daß man die Mitarbeit verſagt, wenn nicht ein friſcherer Hauch durch unſer Verbandsorgan weht. Allzulange haben wir uns in das Schlepptau rückſtändiger, zünftleriſcher Beſtrebungen nehmen laſſen, und das Schlimmſte war, daß jeder nur im Stillen gemault und gebrummt hat, daß keiner aber den Mut gehabt hat, den Finger in die Wunde zu legen und mit einem kräftigen Schnitte zu entfernen, was als unzeitgemäß längſt erkannt war. Wir ſtehen eben nun einmal in gänzlich veränderten Zeitverhältniſſen; wollen wir ehrlich ſein, dann müſſen wir anerkennen, daß ſie wahrhaftig nicht ſchlechter ſind als früher.

Es iſt heute viel mehr, was dem mittelſtändiſchen Handwerk als läſtig und hinderlich im Wege ſteht. Die Tagesordnung bringt eine Reihe von Punkten, die ganz erhebliche Schädigungen in unſeren Reihen aufdecken werden. Die Frage der Gefängnisarbeit, die lange Zeit begraben ſchien, iſt zum Schaden unſeres Geſamtgewerbes wieder akut geworden. Wir leiden im Gewerbe offenbar unter einer unglücklichen Gruppierung der Reſſorts in den Miniſterien. Der Miniſter für Handel und Gewerbe bewilligt für unſere gewerblichen Schulen ſehr anſehnliche Sum-



Graubraunes gefärbtes Schweinsleder, Blinddruck mit Auflage; Entwurf und Ausführung von Ernſt Rehbein, Gotha (Akademie für graphiſche Künſte und Buchgewerbe, Leipzig).

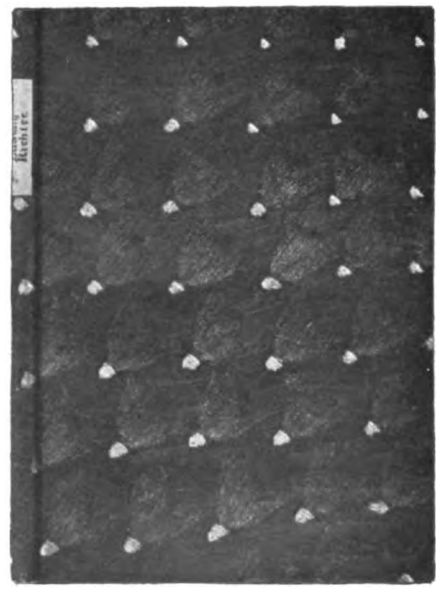
Digitized by Google

Naturell Leinen mit grünem Handdruck von P. Rosenkranz, Leipzig (Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe, Leipzig).

men, und es kann wahrhaftig niemand sagen, daß dabei geknausert würde. Wir bilden also teilweise auf Kosten des Staates gute Handwerker heran, die selbst für weitgehende Ansprüche genügen sollen, und der Justizminister entzieht eben demselben Gewerbe die Arbeit und läßt sie in den Zuchthäusern zu unterbotenen Preisen anfertigen. Auf Reklamationen hin hat er ausgedrückt, daß er die Schädigung des Handwerks nicht wolle, aber er drückt sämtliche Augen zu, wenn sich die nachgeordneten Organe nicht im geringsten an seine Erlasse in dieser Beziehung kehren. Wo soll das hinaus? Will man unser Gewerbe zerstören, dann ist es doch nicht geboten, an anderer Stelle Gelder dafür auszuwerfen.

Ebenso geht es mit den Stadtverwaltungen. Die geben für die verschiedensten Zwecke des Handwerks und auch für die Fortbildungsschulen und Fachklassen große Zuschüsse, aber daneben richten sie sich eigene Druckereien oder Buchbindereien ein. Das heißt doch, mit der einen Hand geben und mit der andern nehmen. Wir müssen alle ausnahmslos unsere Steuern bezahlen, oft recht beträchtliche, und dann haben wir das zweifelhafte Vergnügen zuzusehen, wie die Arbeiten der Kommunen, der Gerichte, der Invalidenversicherung und was sonst noch von Verwaltungen besteht, an unselbständige Gehilfen ausgeliefert wird, die weder Meistertitel noch Meistersorgen tragen, die auch nicht das Meisterrecht haben. Wir haben bis vor kurzem in unserem Gewerbe das nicht gehabt, was man Heimarbeit nennt – glücklicherweise nicht – und nun wird solche Heimarbeit durch die Behörden künstlich gezüchtet. Sollen wir da ruhig zusehen, wie sich unter unseren Augen eine Konkurrenz entwickelt, die immer lästig ist und meistens noch einen unlauteren Wettbewerb darstellt?

Ferner haben wir alle Ursache, die genaue Durchführung der Gesetzesparagraphen über den kleinen Befähigungsnachweis im Auge zu behalten. Einstweilen ist das Gesetz noch ein Mantel, den man nach Belieben durchlöchert. Das Gesetz ist hauptsächlich geschaffen, um unserem Nachwuchs zu dienen. Es soll niemand mehr das Recht haben, Lehrlinge auszubilden, der nicht das Meisterrecht hat. Aber nur zu sehr wird das umgangen. Erstlich wird in Druckereien, in Fabrikbetrieben, bei Verwaltungen das Gesetz glattweg übertreten. Eine Reklamation ergibt, daß die Handwerkskammer wohl sofort Erhebungen über den betreffenden Fall anstellt, aber daß die Antwort immer dieselbe ist: Fabrikbetriebe und Verwaltungen unterstehen nicht der Macht der Handwerkskammer, wir können nichts dagegen tun. Es werden auf diese Art eine Reihe von jungen Leuten ausgebildet, die niemals ein Gesellenstück bestehen werden. Wir werden allmählich auf diese Art einen Teil von Arbeitern haben, die wir unmöglich als gelernte Arbeiter erken-



Pappband von A. Bernsdorf, Leipzig (Nebenunterricht in der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig).

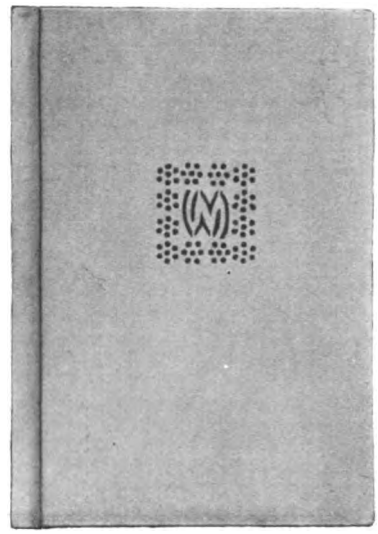
Digitized by Google

nen können, die immer nur wieder in den gleichen oder ähnlichen Betrieben ankommen können. Dort werden sie wieder andere unter denselben Verhältnissen anlernen, es wird eine Verschechterung unseres Gehilfenstandes stattfinden.

Ferner besteht der Übelstand, daß auf Fortbildungsschulen Lehrlinge immer noch in Fächern der Praxis unterrichtet werden von ungelernten Lehrern, d. h. von solchen, die sich während ganz kurzer Kurse informatorisch in einzelnen Gewerben umgesehen haben. Ja, auf der Generalversammlung der hauptamtlichen Lehrer und Leiter an gewerblichen Fortbildungsschulen ist eine Reihe von Vorschlägen zur gesetzlichen Regelung des Fortbildungsschulwesens aufgestellt und beschlossen worden, unter denen Punkt 6 lautet: Berufslehrer, Techniker und Praktiker finden nur ausnahmsweise, bei Nachweis einer bestimmten Vorbildung und Verpflichtung zur Teilnahme an Ausbildungskursen Verwendung im Schuldienst. Das ist völlig gegen alle Versprechungen, die man dem Handwerk gemacht hat, es ist gegen den Wunsch und Willen des Handwerks, es ist eine Verschlechterung der Unterrichtsverhältnisse im Handwerk. Außerdem stellt es die Praktiker als Lehrkräfte zweiter Güte dar, als ob der Schulmeister unter allen Umständen alles besser können müßte. Aus diesem Grund verlangen wir, daß nur solche Lehrkräfte an öffentlichen Schulen einen Fachunterricht erteilen dürfen, die den Paragraphen des Gesetzes entsprechen, daß nur derjenige, der durch Ablegung der Meisterprüfung seine Befähigung nachgewiesen hat, zur Anlernung von Lehrlingen berechtigt ist. Eine Umgehung in der Schule, und zwar in jeder gewerblichen Schule, betrachten wir als eine Gesetzesverletzung, die da am allerwenigsten am Platze ist, wo man die beste und höchste Ausbildung für das Handwerk schaffen will und soll.

Alle Lehrkräfte, die auf Grund eines beschränkten Unterrichtes, ja selbst nach einer Lehrzeit, im Lehrfache beschäftigt werden sollen, sind unseres Erachtens nach doch nicht mehr als – im günstigsten Falle – intelligente Lehrlinge ohne jede Geschäftserfahrung. Der Versuch, solche Leute durch die Ablegung eines Gesellenstückes als geeigneter und befähigter hinzustellen, kann, wenigstens von unserem Gewerbe, nicht anerkannt werden.

Das gleiche werden wir auch für die gewerblichen Schulen anderer Art fordern müssen.

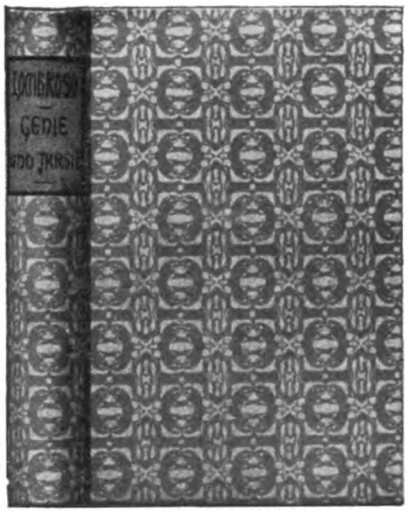


Skizzenbuch mit schabloniertem Muster von W. Matthes, Leipzig (Akad. f. graph. Künste u. Buchgewerbe, Leipzig).

Ein sehr tief in die Organisation des Bundes einschneidender Beschluß, der im vorigen Jahre in Wiesbaden vom Rheinischen Verbande beantragt wurde, ist die Kreiseinteilung des Bundesbezirkes. Nach der bisherigen Weise ist eine regelrechte, agitatorische Behandlung des Vereinsgebietes nicht mehr möglich gewesen. Die Arbeiten waren allmählich zu umfassende geworden und es hatte sich doch herausgestellt, daß die Verhältnisse und Bedürfnisse der verschiedenen Gegenden auch verschieden behandelt werden müssen, und daß Eingesessene diesen Bedürfnissen besser Rechnung zu tragen imstande sind, weil sie sie übersehen und vor allem verstehen können. Das kann von einer entfernteren Zentralstelle aus nicht in gleicher Weise geschehen.

Endlich wird auch der Tarif des Bundes vorgelegt werden und zur Besprechung beziehungsweise zur Annahme gelangen. Damit wird ebenfalls ein weiterer Schritt zur Hebung unseres Gewerbes getan werden. Noch nie ist ein so weitsichtiges Vorgehen in der Praxis durchgeführt worden und unter so weitgehenden Cautelen erfolgt. Es hat die ganze Hingebung und Aufopferung eines Mannes erfordert, der es versucht hat, allen beteiligten Kreisen gerecht zu werden, alle zu hören und alle zu berücksichtigen. Daß er es außerdem von der Hand weist, ein Geschäft zu machen, daß er aus reiner Liebe zur Sache, zur Hebung der Gemeinsamkeit es getan, hebt ihn hoch über alle Sonderbestrebungen hinaus, die einer Gemeinsamkeit entgegen standen. Gewiß werden sich noch

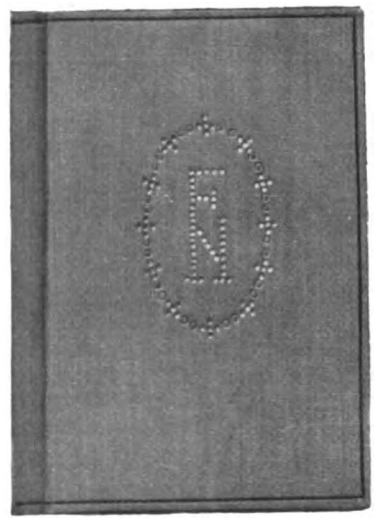
Digitized by Google



Pappband mit lithographiertem Papier von Schüler O. Kirsten, Leipzig (Akademie für graph. Künste u. Buchgewerbe, Leipzig).

eine Reihe von Wünschen auftun, die der Berücksichtigung wert sind. Es soll also in Würzburg jeder das, was er etwa zur Sache vorzubringen hat, möglichst begründet – aber auch wohldurchdacht – dem Plenum vorlegen.

Noch einen Wunsch wollen wir hier äußern: möge jeder es vermeiden, über eine Sache, die ein anderer vor ihm schon in seinem Sinne vorgebracht hat, nochmals zu verhandeln. Am meisten macht sich der verdient, der in dieser Weise die Verhandlungen abkürzt und nicht zur Eintönigkeit gelangen läßt. Der Wunsch, seinen Verein oder seine Innung auf jeden Fall durch eine lange Rede zu vertreten, führt in Handwerkerversammlungen so oft dazu, daß entsetzlich viel leeres Stroh gedroschen wird. Geben wir in Würzburg einmal dem Reichstage ein leuchtendes Beispiel: bleiben wir kurz und sachlich. Wir vermindern uns die Arbeit und vornehmlich unserem Vorsitzenden.



Leinenband mit vergoldetem Punktmuster von F. Nothold, Oldenburg (Akademie für graph. Künste u. Buchgewerbe, Leipzig).

Es wird uns der Verbandstag dieses Jahres eine Reihe von Aufgaben stellen, die des Schweißes der eingehendsten Arbeit wert sind. Möge die alte Mainstadt ihre Anziehungskraft bewähren, mögen alle, die es irgendwie ermöglichen können, sich auch in diesem Jahre für wenige Tage frei machen und sich aufmachen mit dem Wunsche

Auf nach Würzburg!

BUCHEINBAND UND BUCHEINBANDERSATZ.

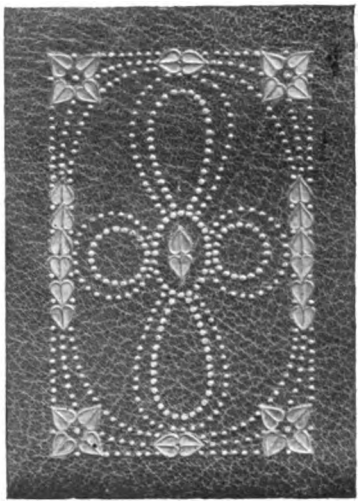
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

In der Polemik der Kunstbuchbinder gegen den Verleger-Prachteinband ist die »gute Gebrauchskunst« ein vielbeliebtes Schlagwort, nur daß leider dieses Schlagwort allein auf den Luxuseinband von Luxusbüchern bezogen wird, das nun einmal vorhandene »große Publikum« aber nur so berücksichtigt, wie es sein könnte und sollte, um den Buchbindern Freude zu machen, nicht aber so, wie es ist. Man überschaue einmal kurz, was früher die Buchbinder an Gegenständen der Gebrauchskunst herstellten und was sie heute ausnahmsweise davon liefern: Adressenmappen, Diplomrollen und Kassetten. Nun geht der Geschmack sehr vieler moderner Menschen, insbesondere in den großen Städten, auf die äußerliche Wirkung, bei den Damen ist diese Richtung des Geschmackes (ich sage es, ohne unhöflich sein zu wollen, denn sie gibt der Frauenwelt nur einen weiteren Reiz) von jeher die herrschende gewesen. Man liest die Bücher broschiert, und wenn man sie gelesen hat, wirft man sie fort (das tun viele Franzosen, in Deutschland trägt man sie, mit kurzen Bleistiftnotizen erläutert, in die Mietbücherei zurück – noch immer und trotz aller Kultur). Dagegen beachtet man auch in Deutschland sehr den »comfort« und das »bibelot«. Der Buchbinder, der in einer großen Stadt lebt und sich einmal die Mühe machen will, zu prüfen, was an eleganten Reiseschreibmappen und Lederausstattungen für den eleganten Schreibtisch (um nur ein paar besonders häufige Beispiele zu geben) angeboten ist, wird erstaunt sein über die geforderten und bezahl-

Digitized by Google

ten Preise. Leider hat auch schon bei uns die nicht lobenswerte französische Sitte, aus schönen alten Einbänden wertloser alter Bücher Sammelmappen und Sammelkästen, Buvards und Boîtes herzustellen, immer weitere Verbreitung gefunden, vielleicht auch aus diesem Grunde, weil jemand, der sich eine hübsche Sammelmappe anschaffen will (vorausgesetzt, daß er keinen guten Buchbinder kennt und Lederschnittarbeiten nicht mag), entweder auf Massenartikel oder auf eine Antiquität angewiesen ist. Von manchen »modernen« Mappen soll hier nicht die Rede sein, da sie von vornherein nur für einen kleinen Kreis »ästhetisch Intellektueller« bestimmt gewesen sein werden. Und gerade der eben erwähnte »elegante Schreibtisch« gibt dem Buchbinder so viele nutzbare Anregungen. Wie viele Hand- und Nachschagebücher, die in jedem Jahre neu erscheinen, zumeist in Kartonnagen, die durch kurzen Gebrauch abgestoßen und zerrissen sind, werden heute benutzt.

Nun hat sich für manche sehr viel herumgetragene und herumgestoßene Bücher, die ihres geringen Preises wegen nur broschiert in den Handel gelangen (z. B. Kursbücher), rasch in verschiedenen, gesetzlich geschützten Modifikationen eine Einbanddecke eingeführt, die langausdauernd die Sechs-Monate-Büchlein in dieser kurzen Zeit beherbergen sollen, um dann noch deren Fortsetzungen ebenso zu dienen. Ein Kursbuch in Marokkoleder mit Handvergoldung einbinden zu lassen, würde einem südamerikanischen Milliardär wohl anstehen, bei den meisten andern Leuten aber etwas prätentiös erscheinen. Dagegen würden sich viele gern und nicht ohne Berechtigung darin gefallen, die Jahresbücher auf ihrem Schreibtische in schönen, gleichmäßigen (vielleicht mit Signet oder Wappen geschmückten) Einbanddecken aufgereiht zu sehen. Man denke nur an manche allgemein bekannte Haushaltsbuchführungsbücher, die in ihrer Urgestalt den bric-à-brac eines Damenschreibtisches stören und deshalb, dem zur Hand liegen entzogen, in die Schublade eingesperrt werden, an manche amtliche Handbücher, die auf keinem »repräsentativen« Herrenschreibtische fehlen dürfen. Hier bietet sich erfindungsreichen und kunstfertigen Buchbindern eine lohnende Aufgabe, deren technische Ausführung durchaus nicht leicht ist, denn der Einbanddeckel mit Gummischnur genügt natürlich nicht.



Handvergoldung auf Dunkelviolett mit grüner Auflage von O. Wildenhain, Leipzig (Akademie f. graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig).

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

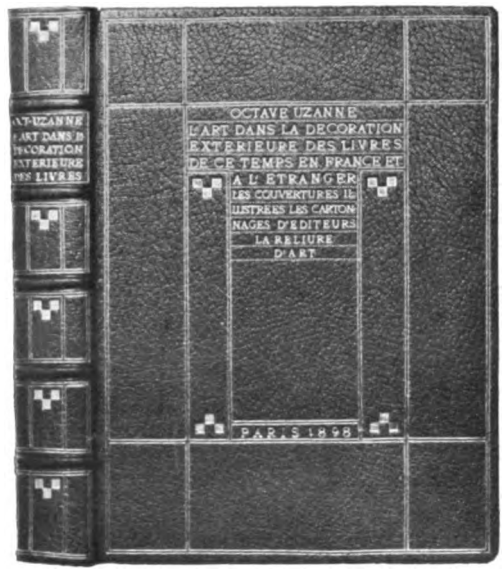
Als Beschluß der Reihe von Einbänden aus der Buchbinderklasse der Akademie für graphische Kunst und Buchgewerbe finden unsere Leser noch sieben weitere Abbildungen; die Unterschriften geben genügende Erläuterung. Gleichzeitig teilen wir mit, daß durch einen Irrtum im Manuskript bei dem Einbande auf S. 34 der Entwerfende G. Belwe, Leipzig, nicht genannt wurde; wir bitten, dies berichtigend nachzutragen.

Auch die weiteren Einbände sind, soweit dies möglich, in entsprechender Weise gekennzeichnet und die Namen der Hersteller genannt. Sie rühren aus der Berliner Buchbinder-Fachschule, und zwar aus der ihr angegliederten Kunstklasse her, die unter der lehrenden Tätigkeit der Herren Paul Kersten und L. Sütterlin steht. – Weitere Einbände derselben Anstalt folgen im nächsten Hefte, worauf wir schon jetzt besonders hinweisen.

Digitized by Google

FÖRDERUNG DER BUCHBINDEREI IN DANZIG.

Drei Jahrzehnte kämpft der Bund deutscher Buchbinder-Innungen mit den einzelnen Behörden gegen den Handel der Lehrer und Geistlichen mit Schulutensilien und Gesangbüchern, weil durch dieses Eingreifen Unberufener unser Gewerbe schwer geschädigt worden ist. Während die berufenen Vertreter unseres Gewerbes in dem letzten Jahrzehnt mehr nach der kunstgewerblichen Seite mit Erfolg hinarbeiteten, sind unter den gebildet sein wollenden Ständen Kräfte wach geworden, die sich berufen fühlen, einige Techniken unseres so vielseitigen Berufes dilettantenhaft zu erlernen, um dann bei irgend welcher Gelegenheit mit Teilarbeit ihr Können zu zeigen; wenn dies dann auch noch von der betreffenden Tagespresse hervorgehoben wird, dann ist bei diesen Dilettanten der Eigendünkel wieder für kurze Zeit befriedigt. Bekanntlich sind an unseren deutschen Gewerbe- und Fortbildungsschulen Maler und Bildhauer als Lehrer dieser Anstalten mit einem pensionsberechtigten Jahreseinkommen angestellt. Diese haben es sich zur Aufgabe gemacht, und von ihrer Behörde wird es gefordert, der großen Zahl von jungen Leuten, die die Schule besuchen müssen, soweit diese das nötige Interesse und den Willen hierfür mitbringen, im Zeichnen die Kenntnisse beizubringen, die sie fähig machen sollen, dem betreffenden Gewerbe und sich nutzbringend zu dienen und ihre Urteilsfähigkeit für das, wie es sein soll und wie es bisher war, zu erweitern. Um diese Fachlehrer für diesen Beruf besonders geeignet zu machen, hat man ihnen eine Gehaltsstufe eingeräumt, die sie der Sorge des täglichen Lebens (im Gegensatz zu den Gehältern des Volksschullehrers in Stadt und Land) vollständig überhebt. Wenn nun ein Gewerbeschullehrer, wie dies in Danzig der Fall ist, bei Vergebung von Arbeiten die Danziger kunstgewerbetreibenden Buchbinder dadurch verdrängt, daß er mit den ihm übertragenen Malerarbeiten (Diplom, Titelblatt usw.) auch gleichzeitig diese Arbeiten zur Ausführung übernimmt, so ist dies ein Übergriff, gegen den, im Interesse unseres Gewerbes, Stellung genommen werden muß. Noch schlimmer ist dabei, daß die große Masse des Publikums zu der Ansicht gelangen muß, den hiesigen Gewerbetreibenden fehle es an der nötigen Leistungsfähigkeit. Besonders trat dies gelegentlich des 500jährigen Jubiläums der hiesigen Goldschmiede-Innung zutage. Es hat sich bei diesem Jubiläum gezeigt, wie die Kreise, welche mitten im gewerblichen Leben stehen, in der Wahl solcher Geschenke vorgehen. Die Bäcker-Innung hat für teures Geld ein farbiges Diplom, in einer blauen, gepolsterten Plüschmappe ruhend, von einer lithographischen Anstalt ausführen lassen, welches jedem modernen, fortschrittlichen Begriff spottet. Es war ein altes Rokokomuster, wie man es vor 40 Jahren vorgedruckt hat und dann farbig übermalt. Die Bau-Innung hatte ein sehr nettes Widmungsblatt mit sehr gut gezeichneter Schrift ausführen lassen, 40 × 53 cm groß, welches eine schwarze Kalikomappe, mit weißem Moirépapier ausgeklebt, als Umhüllung hatte. Kannte der Buchbinder denn kein engl. Leinen oder Kunstleinen mit Hochdanzschem Vorsatzpapier? Die Maler-Innung hat in einem Luxuswarengeschäft ein Photographiealbum bestellt, welches in rot Juchten, mit 9 – 10 Zeilen Golddruck über den ganzen Vorderdeckel unschön verteilt, geliefert worden ist. Am vornehmsten sah die Mappe in braun Saffianleder mit dem Danziger Wappen in Goldschmiedearbeit verziert aus, die die Handwerkskammer



Einband in dunkelrot Maroquin von Schüler Reinhold Pfau, Stuttgart (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

Digitized by Google

Danzig überreicht hat. Die Arbeit gereichte auch dem Danziger Goldschmiedegewerbe zur Ehre.

Noch eines Präsents muß Erwähnung getan werden, da dessen Ausführung unserm Gewerbe Ehre einlegte, eine Schweinsledermappe, etwa 25 × 35 cm groß, welche die Damen der Goldschmiede-Innung gestiftet hatten. Zwei Lederriemen mit Pergamentstreifen sehr wirkungsvoll durchzogen, hielten die Mappendeckel zusammen. War es aber nötig, diese Arbeit einer auswärtigen Firma zu übertragen? Würde eine Goldschmiedearbeit zu einem Bucheinband oder Mappe von dem betreffenden Buchbinder bei einer auswärtigen Firma bestellt werden, dann würden sich die Beteiligten doch sehr wundern.

Schüler C. Strenge (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

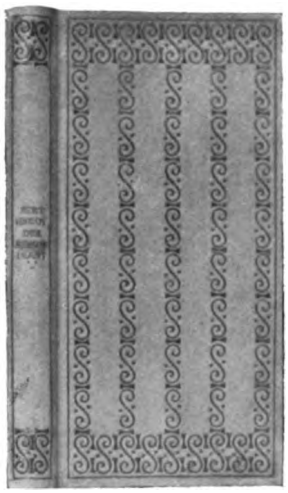
Man sieht, mit wie wenig Interesse all den Veranstaltungen des Kunstgewerbevereins und der beteiligten Buchbinder, die ihre Arbeiten alljährlich doch in größern Geschäften oder Ausstellungen zur öffentlichen Kenntnis brachten, entgegen gekommen wird. Es fällt keinem Bäcker-, Maler- oder Baugewerksmeister usw. ein, solche Ausstellungen eingehend zu besichtigen, um daraus für gegebene Fälle Nutzen zu ziehen. Es wäre sehr am Platze gewesen, wenn man für eine solche Gelegenheit die ortsansässigen Lehrer zur Ausführung der Diplome und der Entwürfe für das Äußere der Mappen herangezogen hätte. Die Ausführung der technischen Arbeiten, also hier der Buchbinderarbeiten, mußte in die Hände eines ortsansässigen Buchbinders kommen. Die Schulen sind in ausgesprochenster Weise zur Hebung und zur Erziehung des Gewerbes da. Wollen deren Organe aber selbst die besten Arbeiten an sich ziehen, dann sind auch die Schuleinrichtungen überflüssig.

Der Goldschmiede-Innung in Danzig muß das Protokollbuch, das ihr von der Behörde überreicht wurde, ein besonderes Vergnügen bereitet haben, nachdem sie erfahren, wie und wo es hergestellt wurde, denn es wird ihr gewiß das Unbehagen bekannt sein, das die Berliner Goldschmiede-Innung hatte, als man erfuhr, daß das Tafelsilber des Kaisers einem Lehrer der Kunstgewerbeschule in Auftrag gegeben wurde. Es wird ihr wohl auch bekannt sein, daß man einem Ziselierlehrer der Kunstgewerbeschule Kassel einen großen Auftrag erteilte, der die Arbeit selbst aber – in Pforzheim machen ließ.

Werden denn endlich die Handwerker, die fortwährend etwas zu klagen und zu lamentieren haben, die gegen das Submissionswesen, gegen das Vergeben von Arbeiten an Unternehmer statt an Handwerker direkt vorgehen und zwar mit vollem Rechte, – werden die endlich einmal dahinter kommen, daß alle diese Forderungen doch in erster Linie für sie selbst gelten müssen, und daß die Handwerker auch untereinander für sich gegenseitig zu sorgen haben? Welche Urteile wird man beim Anblick der vorerwähnten Diplome beim 600jährigen Jubiläum dieser Jubel-Innung in sich aufkommen lassen müssen, wenn sie diese Plüschmappe mit geprägtem Blechbeschlag auf dem Vorderdeckel, gefertigt 1909, sehen.

Es wird jedermann zugeben, daß kein Gewerbe mit soviel Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie unser Buchbindergewerbe, und zuletzt sind am meisten unsere Vorfahren an diesem grenzenlosen Tiefstande des Geschmacks und des Bedürfnisses des Publikums unsern Erzeugnissen gegenüber schuld. Was in den letzten 80 – 100 Jahren gesündigt ist, müssen wir fühlen und dadurch gut machen, daß wir immer vom Neuen den großen Massen Gutes vorführen, damit wenigstens unsere Nachkommen ein leichteres Arbeiten haben. Wir haben die Pflicht, solche Mängel wie die vorerwähnten aufzudecken, damit diese hervortretende Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit für unser Gewerbe eingedämmt wird. Für den hiesigen Kunstgewerbeverein wäre es aber

Digitized by Google



Pergamentband von Schüler Otto Dorfner, Kirchheim-Teck (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

eine dankenswerte Aufgabe, das Danziger Publikum für das Verständnis des guten Bucheinbandes usw. zu erziehen, damit die hiesigen Gewerbetreibenden sich nicht in der Hauptsache von den einfachen Arbeiten ernähren müssen, denn die Nachfrage steht hinter dem Angebot von guten Bucheinbänden ganz erheblich zurück.

Es wird genügend Geld für geschmacklose und unnötige Dinge ausgegeben. Es liegt also nicht an dem pekuniären Nichtkönnen; die eingewurzelte Nichtbeachtung unseres Gewerbes und das Fehlen des Willens, Bücher auf Grund ihres Inhalts auch dementsprechend gut eingebunden zu haben, ist Hauptschuld. Man hält uns oft und viel das Können der englischen Buchbinder vor. Ja, deren Publikum hat das vorerwähnte Bedürfnis, während das deutsche Publikum wohl in Bezug auf Kleidung dem Engländer viel nachäfft, sich auch den Schnurrbart englisch stutzen läßt; nur für einen Halbfranzband 5 bis 8 Mark zu zahlen, das erscheint diesen deutschen Buchliebhabern nicht nachahmenswert.

Dunkelgrün Saffian mit braungelber Lederauflage von Schüler Otto Dorfner, Kirchheim-Teck (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

Hugo Nitsch, Danzig.

FALSCHE ODER ECHTE BÜNDE?

In Heft 3 Seite 34 ist eine Äußerung des Kollegen Dannhorn über dieses Thema wiedergegeben, die mir etwas zu weitgehend erscheint. In meinem, soeben bei Wilh. Knapp-Halle erschienenen Werke: »Der exakte Bucheinband« habe ich diesem Thema ein Kapitel gewidmet, das – so hoffe ich – klärend wirken wird. Ich halte es für angebracht, den, die Streitfrage: Echte oder falsche Bünde betreffenden Teil hier wiederzugeben.

In den letzten Jahren ist der sog. »Einband mit echten Bünden« oder das »Heften auf erhabene Bünde mit festem Rücken«, englisch »Flexible-Binding« genannt, diese uralte Bindetechnik der Buchbinderei wieder mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Der englische Meister Cobden-Sanderson war der erste, der diese Heftart bei seinen Einbänden ausschließlich und erfolgreich wieder anwandte und gegen das Einsägen der Bücher energisch ankämpfte. In den älteren deutschen Werkstätten ist diese Heftart, im Gegensatz zu den französischen Bindereien, wohl nie ganz ausgestorben gewesen; in meiner Lehrzeit (1879 bis 1882) wurden öfters Einbände in dieser Art hergestellt.

Dieses älteste Bindeverfahren hat in der letzten Zeit in der deutschen Fachpresse und in Gesprächen zwischen Kollegen des öfteren zu Meinungsäußerungen geführt. Man ist sich bewußt, daß die Anwendung des Heftens auf erhabene Bünde viel mehr Zeit als das gewöhnliche Heften erfordert und dadurch mit einer Verteuerung der Arbeit zu rechnen ist, die in Deutschland niemand zu zahlen gewillt sei. Die Heftung auf erhabene Bünde erfordert genau dreimal so viel Zeit, als die gewöhnliche Durchausheftung. Man ist sich auch bewußt, daß die gerühmte größere Haltbarkeit der in dieser Weise gebundenen Bücher auch durch spezielle Behandlung der Einbände mit eingesägter Heftung zu erzie-

Abb. 1. Aufgeschlagenes Buch mit festem Rücken.

Digitized by Google

Abb. 2. Aufgeschlagenes Buch mit hohlem Rücken.

len sei, daß also der Wert der Flexible-Binding ein mehr problematischer sei, und daß Cobden-Sanderson und seine Schüler diese Bindeart mehr aus Neigung zu konstruktiver Technik verfechten.

Gewiß, auch ich glaube, daß etwas Wahres in letzterer Meinung liegt, und doch hat diese alte Bindeart etwas für sich, – etwas, das sich ohne weiteres nicht so von der Hand weisen läßt.

Unbedingt anzuerkennen ist, daß die Heftung eine festere und ein Vorzug ist, daß der Buchrücken mit dem weich bleibenden Überzugleder gewissermaßen überklebt wird, und daß diese Art ein besseres Aufliegen gestattet, als die gebräuchliche Art mit hohlem Rücken. Das beweisen die beiden Abb. 1 u. 2. Erstere zeigt ein Buch, das auf echte Bünde geheftet ist, letztere ein solches mit eingesägten Bünden. Während bei ersterer Art die Deckel und der Rücken in einer Ebene liegen und die Blätter sich gefällig, weich und anschmiegend auflegen, zeigt letztere Art fast das Gegenteil, trotzdem es dasselbe Buch, also das gleiche Papier ist. Das Buch liegt nur an den vorderen Deckelteilen und am Rücken auf, die Fälze (Scharniere) liegen hohl, dazu der hohle Rücken, alles das gibt eigentlich dem Ganzen etwas Unkonstruktives; ein Scharfblickender würde vielleicht sagen, der Einband läßt eine unkonstruktive Technik erkennen.

Und doch können wir der ausschließlichen Anwendung der »Heftung auf erhabene Bünde« keinesfalls zustimmen, selbst bei den kostbarsten Büchern nicht, und zwar aus sehr triftigen Gründen.

Wenn ich oben sagte, daß die englischen Binder die Heftung auf erhabene Bünde erfolgreich anwenden, so liegt es an dem englischen, so ungemein weichen Druckpapier. Bei Büchern mit etwas hartem, sprödem oder dickem Papier, oder bei Büchern kleineren Formates wird der Erfolg immer ein negativer bleiben, das ist naturgemäß und gibt es kein Mittel dagegen. Man sehe sich Abb. 3 an und wird es begreifen; dieses Buch ist auf erhabene Bünde geheftet, aber sein Papier ist nicht weich, so daß die Blätter sich nicht umlegen.

Also Bücher mit weichem Papier und solche größeren Formates sind zur Heftung auf erhabene Bünde zu empfehlen, Bücher früherer Jahrhunderte sollen in der alten Bindeart gemacht werden, aber Bücher kleineren Formates oder solche mit hartem, steifem Papier darf man nicht auf diese Art binden.

Wir Buchbinder und wir als Fachlehrer Amtierende haben auf »das Arbeiten in der Praxis« einzuwirken und unsere Schüler in erster Linie dafür, für die Praxis, zu erziehen; – und in der Praxis wird der sog. falsche Bund niemals auszurotten sein, denn nicht immer nach unseren Ansichten geht es, auch die Wünsche der Kunden sollen berücksichtigt werden.

Paul Kersten.

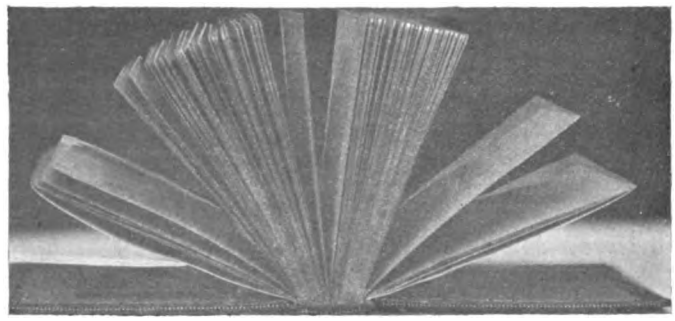


Abb. 3. Buch mit modernem Papier, in festen Stücken gebunden, aufgeschlagen.

Digitized by Google

ETWAS ÜBER LEDERARBEITEN.

I.

Unsere heutigen Lederarbeiten haben, im Gegensatz zu den früheren Arbeiten ähnlicher Art ein sehr verändertes Aussehen. Das ist auch nicht sehr verwunderlich, denn es sind heute Arbeiter, die die Herstellung als Spezialität betreiben. Es ist eine alte Erfahrung, daß alle Arbeiten, die zur Spezialität herausgebildet wurden, sich sowohl im Äußeren wie in der Herstellungsweise stark verändern. Bei den Lederarbeiten kommt aber noch hinzu, daß sie sehr verschiedenen Gewerben entnommen, meist aber auf dem Umwege durch die Buchbindereien sich im Laufe von Jahrhunderten zu einem eigenen Gewerbe entwickelt haben.

Ein Zeichen für die Vielseitigkeit dieses Gewerbes, das in seinen Ursprüngen so sehr einfach gewesen, ist die wiederholte Spaltung in weitere Gewerbe. Wir haben heute Arbeiter für weiche, für geschlossene und für Holzarbeiten, für Taschen- und für Bügelarbeiten, wir haben Mappen- und Etuisarbeiter. Dabei sind einzelne Gruppen, beispielsweise die Sammetarbeiter schon wieder zugunsten anderer verschwunden. Dieses Werden und Vergehen, dieses allmähliche Erweitern und Abspalten ist ein sehr natürlicher Vorgang. Der größte Teil aller der vom Lederarbeiter hergestellten Erzeugnisse sind zwar im wesentlichen Gebrauchsgegenstände, aber doch solche, die der Mode mehr oder weniger unterliegen. Es ist gewiß, daß die meisten Arbeiten dieser Art reine Bedürfnisfragen decken, daß sie sich auch bemühen, dem wirklichen Bedürfnisse in bester Weise gerecht zu werden. Dennoch aber wird oft genug mehr auf eine augenblickliche Moderichtung, als auf weitgehendste Zweckdienlichkeit gesehen.

Wir bilden uns gewiß nicht ein, in solchen Fällen eine Änderung mit unseren Vorhaltungen zu machen, und etwa zu veranlassen, daß man nunmehr allein auf den Zweck des einzelnen Gegenstandes und die Befriedigung der Gebrauchsnotwendigkeiten achten und sich nur auf diese beschränken wird. Vielleicht ist aber doch der eine oder andere, der diese Ausführungen liest, gewillt, bei Schaffung neuer Muster und Formen weniger auf Äußerlichkeiten als auf Notwendigkeiten zu achten und auch für das Portefeuillegewerbe dem Zuge der Zeit zu folgen, der auf Zweckmäßigkeit und Gebrauchsfähigkeit hindrängt.

Wenn wir so auf einzelne Fehler bei Schaffung der Muster hingewiesen haben, soll doch auf anderer Seite auch anerkannt werden, daß im großen ganzen unsere heutigen Arbeiten dieser Art viel besser, schöner, gefälliger und auch zweckentsprechender sind, als dies früher der Fall war. Wer erinnert sich wohl noch der Zigarrentaschen zum Ineinanderstecken mit Perlenstickerei und unvermeidlicher Handvergoldung, als man die Falte noch als »Frosch« bezeichnete und die Rahmenportemonnaies mit knallrotem, englisch genarbtem Fütterleder ausstattete. Damals lag die sämtliche Lederarbeit noch in den Händen der Buchbinder, und in buchbinderischer Weise wurden die Arbeiten auch behandelt. Das Einschlagen über die Innenteile kannte damals noch niemand, man schlug erst ein, dann klebte man das Fütterleder darüber. War eine Schreibmappe zu machen, so wurde Decke und Inneneinrichtung besonders fertig gemacht, die Inneneinrichtung dann auf die eingeschlagene Decke aufgeklebt. Es war etwas Plumpes, Ungefüges in diesen Arbeiten, das wir uns heute kaum noch denken können; der Gedanke einer möglichst gesicherten Haltbarkeit ging aber durch alle die damals geschaffenen Muster hindurch.

Schüler Kurt Friese, Schöneberg (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

Ein großer Unterschied zwischen heute und einst ist auch in der Fabrikation selbst nachweislich. Früher war alles Einzelarbeit, heute

Digitized by Google

ist eine mit genauer Arbeitsteilung eingerichtete Partiearbeit, in sehr vereinzelten Fällen auch richtige Massenarbeit. Feinere Arbeiten werden im Dutzend, billigere Arbeiten als Grosware hergestellt. Selten geht es, wie etwa in der Verlagsbuchbinderei im Tausend. Wo es aber dennoch geschieht, da tritt an die Stelle des Zuschneidens die Stanze, und die Prägerei und Presserei wird vielfach und vielseitig zur Mitarbeit herangezogen.

Auch im Klein- und Einzelbetriebe findet die Schärfmaschine mehr und mehr Eingang, wenn sie auch das Schärfmesser niemals wird entbehrlich machen können. Schärfen ist und bleibt eben immer die Hauptkunst des Lederarbeiters, denn auf der Geschicklichkeit des Schärfers beruht die Güte und Schönheit der Arbeit.

Das Schärfen in den Buchbindereien, die in den 40er, 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich mit Lederarbeiten beschäftigt haben, war mit die Ursache, daß in jener Zeit die Buchbinderei, die in absteigender Tendenz begriffen war, nicht den Tiefstand einnahm, auf den sie andernfalls gelangt wäre. Weil die damaligen Buchbinder schärfen konnten, waren sie auch imstande, ein Buch schön in Leder zu machen. Überhaupt war die Lederarbeit in der Werkstatt des Buchbinders von sehr vorteilhaftem Einfluß auf die anderen Arbeiten gewesen. Erst nach der genannten Zeit verlernten viele Buchbinder den Umgang mit dem Schärfmesser, sie verlernten die Feinheiten der Lederbehandlung überhaupt.

* * *

Ehe wir zu den einzelnen Arbeiten übergehen, soll ein kurzer Rückblick erfolgen auf die Entwicklung der Lederarbeit und auf ihre Anfänge. Schon im Eingange der Abhandlung fand die Tatsache Erwähnung, daß die Lederarbeit aus verschiedenen Gewerben hervorgegangen ist. Das älteste bekannte Stück Lederarbeit dürfte bis auf weiteres das in dem Museum zu Karlsruhe aufbewahrte Stück Rindleder sein, das mutmaßlich aus dem 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. datiert. Es ist nicht festzustellen, ob das Rudiment von einem Kasten oder vielleicht von einem Gürtel herrührt. Es ist geritzt und aufgerieben, also ähnlich behandelt wie die Schuhe aus den Koptengräbern in Achmin-Panopolis. Dann entsteht allerdings eine große Lücke; die nächsten Funde datieren aus dem Zeitalter der ersten Christen in Nordafrika, es sind die eben erwähnten Schuhe aus den koptischen Gräbern. Bei ihnen ist die Ritztechnik in der verschiedensten Weise angewandt, auch Vergoldung ist bereits vorhanden, u. z. sehen wir gerade an ihnen, wie sich die Vergoldung eigentlich entwickelt hat, und daß man damals schon das Gold aufgetragen hat.

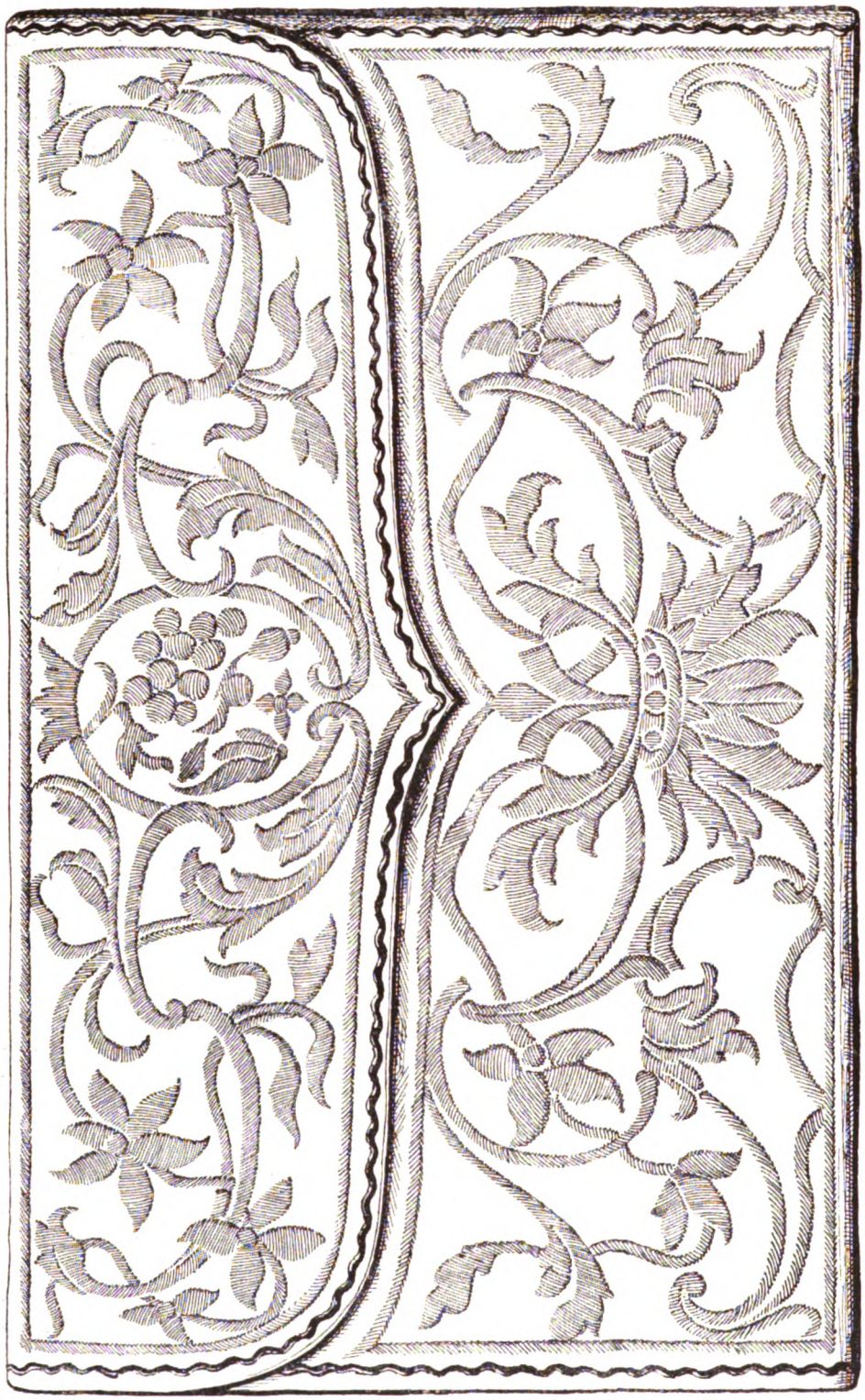
Einband in violett Ecrasé von Schüler F. Burda, Berlin (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

Es ist nicht festzustellen, welches Handwerk damals diese Arbeiten erzeugt hat; man wird annehmen können, daß es ein Schuhmacher war, denn auch Kinderschuhe sind in ganz ähnlicher Weise verziert und in Ritztechnik behandelt worden.

Wieder haben wir eine Lücke in unserem Wissen zu verzeichnen; unsere Quellen, die Sammlungen in den Museen, zeigen uns erst wieder Lederarbeiten aus der fränkischen Zeit: die sehr zerstörte fränkische Schwertscheide in geschnittenem Leder, die man im Rhein bei Bonn gefunden hat, das Jagdmesser Karls des Großen im Dome zu Aachen und die Kronenkapseln, die in Bd. III, Seite 178 eine besondere Behandlung und Besprechung erfahren haben.

Am meisten Interesse haben und am lehrreichsten sind jedoch die Lederarbeiten aus der gotischen Zeit und aus der italischen und deutschen Renaissance. Wenn auch viele Arbeiten der Art aus den Händen des Goldschmiedes hervorgegangen sind, so müssen doch bei der großen Anzahl der Gegenstände dieser Art besondere Spezialisten vorhanden gewesen sein. Darauf deutet eine feststehende Technik, auch in der Behandlung der untergelegten Kerne aus Holz und aus Rohhautleder. Dies geht auch daraus hervor,

Digitized by Google



Silbergeſtickte Lederbrieftaſche aus dem 18. Jahrhundert, Holländiſche Arbeit.

daß gerade in dieſen Kernen, die dem Ganzen den eigentlichen Halt gaben, viele Teile eingenäht ſind. Es iſt nicht unmöglich, daß der Allerweltskerl des ſpätern Mittelalters, der Schwertfeger, auch ſolche Arbeiten gemacht hat; handelte es ſich doch in den meiſten Fällen um Schwert- und Dolchſcheiden, um Behälter für Eßbeſtecke, Kelche, Patenen oder andere Geräte des kirchlichen Bedarfs.

Zur Zeit der Renaiſſance waren bereits alle Kerne aus Holz, faſt in allen Fällen Drehereiarbeit. Unregelmäßige Teile wurden geſtochen und in die gedrehte Arbeit eingeſetzt.

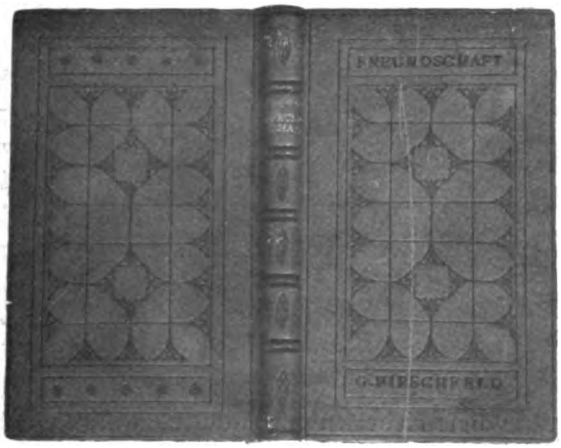
Einen weiteren Teil eigentlicher Lederarbeit hatte der Gebrauch dem Säckler zugewieſen. Alle die ſchönen Frauentaſchen der Renaiſſancezeit mit den kleinen Nebentaſchen, Lederquäſtchen, Riemenverzierungen und Schnürungen ſind Erzeugniſſe des Säcklers. Auch die Männertaſchen, die am Gürtel getragen wurden, die ſpäteren breiten Leibgurte und »Geldkatzen« waren Erzeugniſſe des Säcklers. Nachdem nun der Gebrauch dieſer Gegenſtände, ſowie das Tragen von wildledernen Hoſen außer Gebrauch gekommen war, wurden die Arbeiten ähnlicher

Digitized by Google

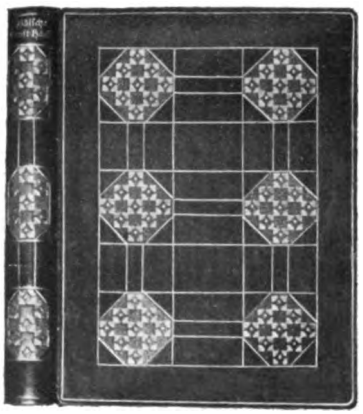
Art dem Handſchuhmacher zugewieſen, die ſich in einzelnen Städten noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts als »Säckler und Handſchuhmacher« bezeichneten und auch ſo auf ihren Schildern firmierten.

Das alles waren die damaligen weichen Arbeiten; auch die Brieftaſchen wurden zum Teil von den Säcklern gemacht, ſoweit nicht der Sattler ſich damit beſchäftigte. Seine Arbeiten waren, weil er meiſt Rind- oder Kuhleder verwandte, ſteifer gegenüber dem vom Säckler am meiſten beliebten, ſämiſch gegerbten Wildleder. Große Taſchen, wie wir ſie heute für Akten und ſonſtige Papiere benutzen, fertigte immer der Sattler. Im 18. Jahrhundert waren reich geſtickte Taſchen ſehr üblich. Eine ſolche Taſche aus dieſer Zeit, die holländiſchen Urſprunges iſt, zeigt die beigegebene Abbildung (S. 60).

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts brachte uns dann die ſchönen franzöſiſchen Arbeiten, die aus Paris bei uns eingeführt wurden. Das Portemonnaie in allen möglichen Abarten führte ſich ein, wenn auch der bis daher übliche Geldbeutel, der aus einem kreisrunden Lederſtück beſtand, das an den Rändern mit durchgeſchlagenen Löchern verſehen war, durch die eine Schnur oder ein Lederriemchen gezogen wurde, immer noch bis in die 80er Jahre auf dem Lande im Gebrauch war, vielleicht auch heute noch nicht überall verſchwunden iſt. Sehr üblich waren mit Cochenille oder Grünſpan gefärbte Schweinsblaſen, aus denen man ein kreisrundes Teil, etwa die Hälfte der Blaſe benutzte. Im Oſten nannte man dieſe Beutel »Watſcher« (aus dem engliſch. Watch, bewachen, entſtanden).



Blinddruck auf Maroquin von Schüler Rob. Jokisch, Berlin (Kunſtklaſſe der Berliner Fachſchule).



Schüler R. Jokiſch, Berlin (Kunſtklaſſe der Berliner Fachſchule).

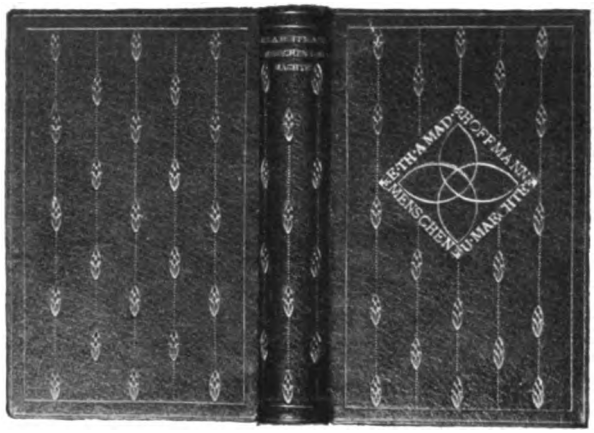
Die franzöſiſchen Portemonnaies machten es möglich, durch ihre Einrichtung das Geld zu ſortieren, die einzelnen Münzgattungen zu »ſeparieren«. Man nannte dieſe Abteilungen »Separationen«, welchen Namen ſie heute noch in der Werkſtattſprache führen. Im Anfange waren dieſe Portemonnaies immer Bügelportemonnaies, das Stepptäſchchen und das Täſchchen aus einem Stück hat ſich erſt viel ſpäter eingeführt. Form und Einrichtung ſind heute ſo vielfacher Art, daß man ſie nicht alle aufzählen kann. Etwas iſt ihnen allen gemeinſam: die Grundſätze der Einrichtung. Und nun zur Technik.

* * *

Gemeinſames Erfordernis für alle dieſe Arbeiten iſt die Fertigkeit des Schärfens und in dem rechten Verſtändnis und der geeigneten Anwendung derſelben liegt die eigentliche Kunſt des Lederarbeiters.

Wir müſſen uns über die Arbeit des Schärfens hier ganz kurz faſſen, da wir vorausſetzen, daß der heutige Buchbinder mit franzöſiſchem, Offenbacher, Wiener und Berliner Meſſer bekannt, und wenigſtens mit einem derſelben gut vertraut iſt. Zweckmäßig iſt es, mit zwei Gattungen arbeiten zu können, da für einzelne Arbeiten das Stoßmeſſer (franzöſiſche oder Wiener Form), für andere wieder das mehr ſchneidende eigentliche Schärfmeſſer (Offenbacher oder Berliner Form) mehr geeignet iſt. Nur dann kann eine wirklich gute Schärfung erzeugt werden, wenn das Meſſer auch wirklich ſcharf iſt. Schärfmeſſer dürfen nur auf einer Seite, und zwar auf der nicht mit dem Leder in Berührung kommenden Fläche geſchliffen werden. Ein gutes Abziehen auf dem Schiefer- und dann auf dem Ölſteine iſt durchaus not-

Digitized by Google



Schüler R. Jokisch, Berlin (Kunstklasse der Berliner Fachschule).

wendig, ebenso ein öfteres Streichen der Schneide über einen aufgespannten oder aufgeklebten Juchten- oder Rindlederriemen. Dieses Streichen, eigentlich ein Abpolieren der Schneide selbst in wiegender Richtung von einer Flachseite des Messers nach der andern, nimmt die feinen Unebenheiten der Schneide weg und gibt einen sehr zarten Schnitt. – Das Streichen und Abziehen auf dem Schärfsteine, was von den meisten Lederarbeitern geliebt wird, ist nicht annähernd so gut und macht die Messerschneide vorzeitig dick und rund. Die üblichsten feststehenden Arbeiten des Schärfens sind: Einschlagschärfen, Einfaßschärfen, Falteschärfen. Die ersteren beiden Arbeiten kommen bei fast allen Arbeiten, das Falteschärfen nur bei der Rahmen- und Bügelarbeit, sowie bei den weichen Arbeiten vor. Gutes Weichmachen des Leders durch Ribbeln ist eine notwendige Vorarbeit. Bei allen Schärfarbeiten wird die Grenze des zu schärfenden Stückes mittels eines Falzbeinstriches auf der Rückseite genau bezeichnet. Von diesem Striche aus muß das Leder bis auf den Narben ausgestoßen oder ausgeschärft werden, deshalb muß das Messer etwa $^1/_2$ cm hinter dem Striche angesetzt und von da aus geschärft werden. – Beim Einfaßschärfen, das ist das Ausschärfen größerer Lederstücke zum Zwecke des Zerschneidens für Einfaßstreifen, wird natürlich das ganze Stück Leder vorsichtig dünn ausgearbeitet.

Viele Arbeiter, selbst viele Lederarbeiter wissen es nicht, daß das Leder sich nicht nach jeder Richtung hin gleichmäßig gut ausschärft, sondern daß das Leder sozusagen gegen den Strich geschärft werden muß, d h. das Messer muß gegen die Richtung geführt werden, in der die Haarbekleidung der Tiere gewachsen war, im allgemeinen also vom Bauche nach dem Rücken zu. Die entgegengesetzte Richtung ist die schwierigste, die nach rechts oder links den Strich kreuzende noch leidlich gut zu bewältigen. Man wird sich manches »Loch« ersparen, wenn man diese Eigenart der Felle im Auge behält. – Auf das Schärfen kommen wir bei den einzelnen Arbeiten nochmals eingehender zu sprechen.

Der Schärfstein ist bekanntlich nicht etwa ein Stein zum Scharfmachen der Messer, sondern die wichtige Unterlage für das Leder bei der Arbeit des Lederschärfens.

Marmor oder Solenhofer, sogenannter Lithographenschiefer, sind die verwendeten Steinarten. Die Steine sollen nicht unter 30×25 cm groß sein, müssen an den vorderen Ecken und auf den oberen Kanten gut abgerundet, vor allem auf der Oberfläche gut poliert sein. Der Stein muß während des Arbeitens fest auf dem Tisch und an der vorderen Kante des Tisches liegen, was dadurch erreicht wird, daß entweder der Stein in den Tisch eingelassen, oder daß er in einen hölzernen Rahmen eingesetzt ist, der auf drei Seiten den Stein umfaßt, auf der Vorderseite aber eine nach unten vorstehende Leiste hat, welche gegen die vordere Tischkante angeschoben wird. Auf diese Weise kann der Stein nicht nach rückwärts ausweichen, was besonders bei Anwendung des Stoßmessers häufig geschieht.

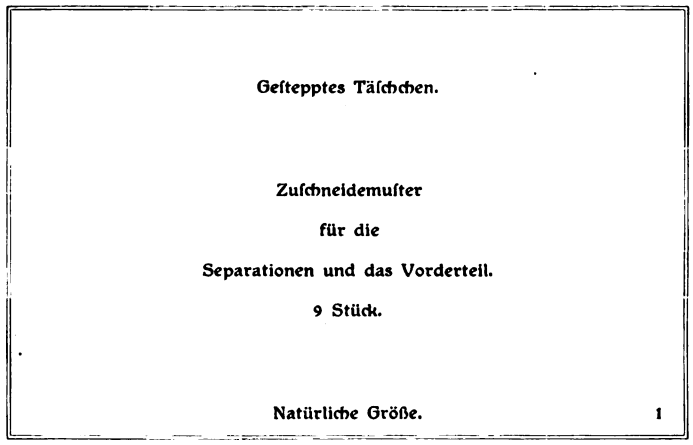
Der Lederarbeiter der Praxis macht überhaupt fast alle seine Verrichtungen auf dem Steine, ja in den meisten Fällen schmiert er auf dem Steine an, weil derselbe stets glatt bleibt, rasch zu reinigen ist und keine Feuchtigkeit annimmt oder abgibt, was bei einer Arbeitspappe, wie sie der Buchbinder auf seinem Tische liegen hat, gar zu häufig geschieht.

Beginnen wir nun mit den einfachsten Arbeiten, welche nur aus Leder zugeschnitten, entsprechend behandelt und zusammengenäht werden. Dieselben gehören unter die »weichen Arbeiten«, welche im allgemeinen als die schwierigsten angesehen werden, doch erfordern gerade diese Arbeiten verhältnismäßig am wenigsten Geschick. Wir beginnen mit den gesteppten Täschchen. Es sind dies die gangbarsten

Digitized by Google

und verkäuflichſten Geldtäſchchen, da ſie in der Herſtellung ſehr billig ſind, und auch aus dem geringſten wie dem beſten Leder gefertigt werden können. Zunächſt iſt für alle dieſe Lederarbeiten die Herſtellung der Muſter erforderlich; nach dem Muſter wird das Leder zugeſchnitten, ebenſo, wie wir an ſpäteren Arbeiten ſehen werden, die Einlagepapiere und die Seide; nach dem Muſter wird geſchärft, nach dem Muſter der Einſchlag vorgezeichnet. Brüche, Falten, Einſchnitte, Ausſchnitte, alles, alles hat ſein beſonderes Muſter. Natürlich können verſchiedene Arbeiten auf ein Muſter vereinigt ſein. Im allgemeinen nennt man die Muſter, welche zum Zuſchneiden des Leders, oder Seide aus dem Stück dienen: Zuſchneidemuſter; dieſelben deuten nur die allgemeine Form an, abgerundete Ecken, Ausſchnitte oder Schweifungen ſind auf denſelben nicht verzeichnet. Dem gegenüber ſtehen die Arbeitsmuſter. Dieſe zeigen den genauen Kontur der Arbeit und bezeichnen alle gelegentliche Einſchnitte für Schlöſſer, Beſchläge, Ausſchnitte uſw. Die Muſter ſind aus Karton oder feſter, dünner Spaltpappe geſchnitten, die Kanten werden mit einem lackgetränkten Wattebäuſchchen überfahren, damit dieſelben feſter und widerſtandsfähiger werden. Zu beſonderen Arbeiten werden auch Muſter aus dünnem Zinkblech geſchnitten, wie wir ſpäter ſehen werden.

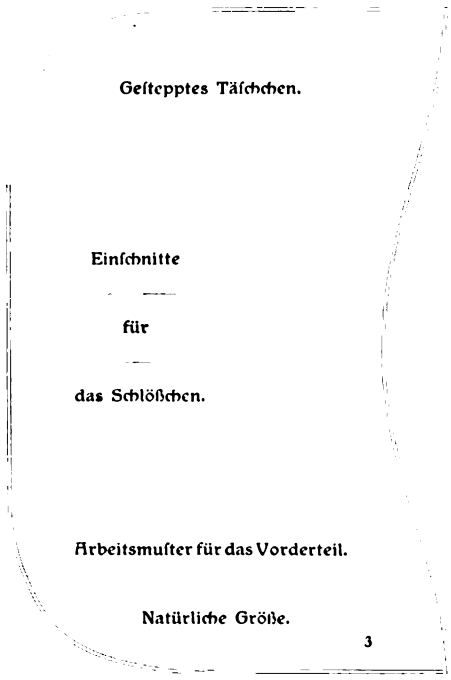
Wir geben für eine einfache Sorte dieſer Täſchchen hier die Muſter in natürlicher Größe.

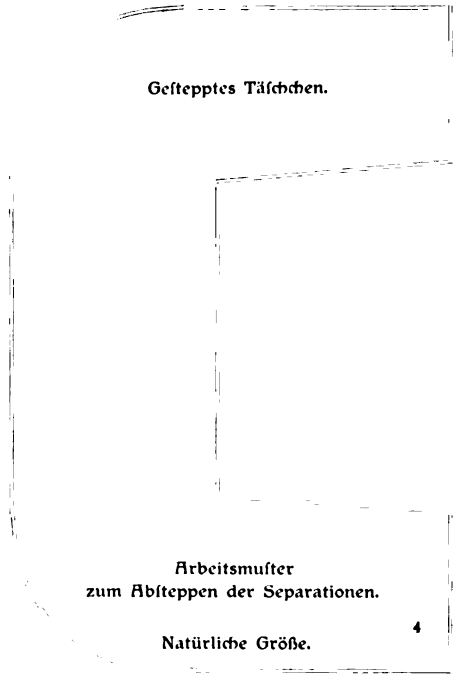


Nach dem Muſter 1 werden 9 Lederteile zugeſchnitten, von denen 8 Stück die ſogen. »Separationen«, d. h. die inneren Zwiſchenwände bilden. Dieſe werden, wie auch das Vorderteil nach Muſter 2 bezw. 3 an den unteren Ecken abgerundet und je zwei und zwei mit den Narbenſeiten gegeneinander gelegt und zuſammengeſteppt. Muſter 4 gibt die Vorzeichnung für die Steppnaht, welche auf der Nähmaſchine ausgeführt wird. Im allgemeinen werden dieſe, meiſt billigen Stücke nicht beſonders gefüttert, ſondern die Innenſeiten werden mit Anilinfarben der Außenſeite gemäß gefärbt, ebenſo die Schnittkanten. Nun können ſofort dieſe Doppelwände am äußeren Rande zuſammengeſteppt werden; damit ſich dies gut bewerkſtelligen läßt, werden die Kanten ganz ſchmal angeſchmiert und zuſammengeklebt, wobei natürlich die Ränder gut gerichtet werden müſſen. Vorderteil und Decke werden ebenfalls mit angeklebt, nachdem im Vorderteile noch das Schlößchen eingeſteckt und befeſtigt wurde.

Im vorliegenden Falle, und unſeren Abbildungen gemäß iſt ein Federſchlößchen gedacht, welches durch ein mit Öſe verſehenes Loch im Deckel den Stift des Schlößchens am Vorderteil aufnimmt und von der federnden Schloßklappe gehalten wird; doch können auch andere Verſchlußweiſen angebracht werden. Jedesmal jedoch ſoll das Schloß auf einem Muſter aufgepaßt und mittels desſelben vorgezeichnet ſein.

Digitized by Google





Dies die einfachste Form des Stepptäschchens; vielfach wird jedoch das Vorderteil als besonderer Behälter für Goldstücke gerichtet, und es wird nach dem Vorderteile das erste Separationsteil um soviel verlängert, als notwendig ist, um eine kleine Klappe zu bilden; die Muster müssen dann um zwei weitere Teile vermehrt werden.

Alle Kanten werden nach dem Zusammennähen gut verputzt, am Deck- und Vorderteil wird die Kante mit dem Hohlstreicheisen abgestrichen, ebenso wird neben der Naht ein einfacher Strich gesetzt, dieser vor dem Zusammensteppen.

Zuschneide- und Arbeitsmuster für die Decke sowie die Abbildungen des fertigen Täschchens in verschiedenen Ansichten folgen im nächsten Hefte. (Fortsetzung folgt.)

PAPIERAUSSTATTUNG.

Die Anerkennung, welche die den Fensterbriefen zugrunde liegende Idee überall gefunden hat, findet im praktischen Leben manchmal dadurch eine Einschränkung, daß die Briefeinlagen infolge der diesbezüglichen Postvorschrift in ungewohnter Weise gefaltet werden müssen. Dies ist manchen Verbrauchern zu umständlich und in der Tat auch in vielen Fällen mit Zeitverlust verbunden. – Durch eine ganz einfache Falzschablone (D.R.P.a.) ist es nun möglich, die richtige Faltung der Einlagen ohne jede andere Vorbereitung sehr rasch zu erledigen. Muster und Preise stehen allen Interessenten vom Patentinhaber Georg Graf, Stuttgart, Rotebühlstraße 18, gerne zu Diensten.

LITERATUR.

Auf das Erscheinen des neuen Buches von Paul Kersten sei hier vorläufig hingewiesen. Kersten schildert in diesem Buche seine von den vorbildlichen französischen Meistern übernommene und aus eigener Erfahrung bereicherte Einband- und Vergoldetechnik. Die Drucklegung des vornehm ausgestatteten Buches erfolgte unter Mitwirkung von L. Sütterlin, der auch ein Kapitel über den »Entwurf des Bucheinbandes« beigesteuert hat.

Eine ausführliche Besprechung wird noch folgen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | August 1909 | Heft 5.

ZUM 30. VERBANDSTAGE IN WÜRZBURG.

Die ersten Leser dieser, als Augustheft bezeichneten Nummer des »Archiv« sind die Besucher des diesjährigen Verbandstages, für die erste Separatabzüge hergestellt sind. Ihnen soll es der erste Gruß seitens der Fachpresse sein. Ein Willkommen allen, die geneigt sind, für unser Fach einzutreten, dafür zu wirken, entweder als Delegierte, als Bevollmächtigte oder aus eigenem Antriebe.

Die Genugtuung ist für uns alle in diesem Jahre um so größer, als wir das erste Mal nach Süddeutschland gehen, nachdem ein allgemeiner Zusammenschluß aller Vereine und Verbände unter dem Gesamtnamen des Bundes stattgefunden hat. Derartige einschneidende Änderungen, die von grundlegender Bedeutung sind, wirken auf Jahrzehnte hinaus, und wir hoffen, sie wirken in bester und für unser Buchgewerbe segensreichster Weise. Erst auf diesem Verbandstage werden wir erkennen, welchen großen Schritt nach vorwärts wir in diesem Jahre getan haben. Es ist wie ein Aufatmen durch alle unsere Fachkreise gegangen, als es bekannt wurde, was im vorigen Jahre in Freiburg eingeleitet, in Stuttgart vollendet wurde: die erreichte Einigkeit.

Haben wir in Baden und in Württemberg die Arbeit getan, so wollen wir in Bayern in diesem Jahre dem Werke die Krone aufsetzen, wir wollen in froher Erkenntnis der errungenen, lang ersehnten Einigkeit gemeinsame Arbeit für das nunmehr größere Ziel leisten, wir wollen aber auch gemeinsam frohe, süddeutsche Behaglichkeit und Gemütlichkeit auf uns einwirken lassen, wir wollen uns gemeinsam Stunden der Ruhe und Erholung gönnen, wir wollen einen Teil der Heimat unserer bayrischen Fachgenossen kennen lernen.

Mögen uns allen die Tage zum Segen gereichen, mögen sie uns gegenseitig näher bringen.

Mit diesen Wünschen kommen wir ins goldene Land der Franken gezogen und rufen froh und begeistert:

Heil Würzburg!

TAGESORDNUNG DES 30. VERBANDSTAGES DES BUNDES DEUTSCHER BUCHBINDERINNUNGEN VOM 24.–27. JULI.

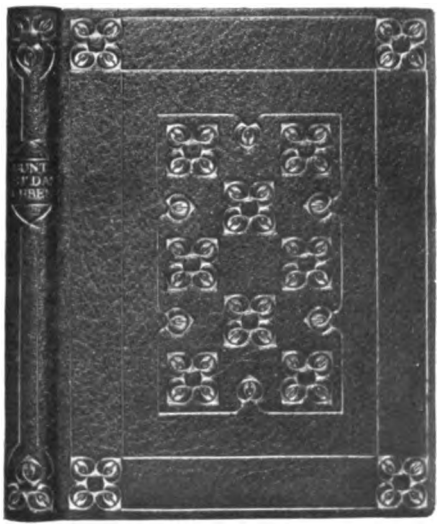
Sonntag, den 25. Juli, vormittags 10½ Uhr:

1. Eröffnung des 30. Verbandstages.
2. Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes.
3. Bericht des Kassierers.
4. Wahl des Rechnungsausschusses.
5. Vorlage des Haushaltsplans.
6. Berichte der Bevollmächtigten des Bundes.
7. Mitteilungen.

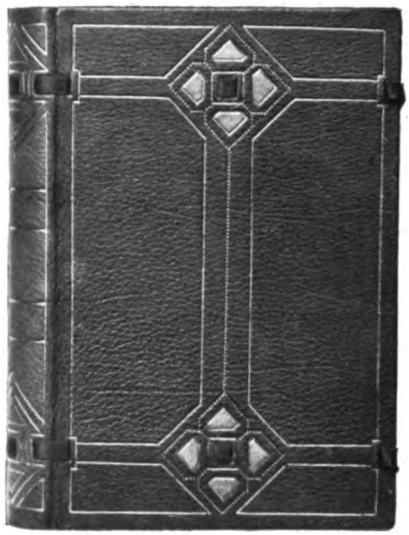
Montag, den 26. Juli, vormittags 9 Uhr:

1. Bericht des Rechnungsausschusses und Entlastung des Kassierers.
2. Bericht über die Verbandssterbekasse.
3. Bericht über das Verbandsblatt.
4. Vorlage des Bundestarifs.
5. Die Feuerversicherung der in Buchbindereien befindlichen Arbeiten. Berichterstatter Kollege Zicherpel (Vilseck i. Opf.).
6. Vergebung staatlicher Arbeiten.
7. Der Wettbewerb des Staates.
8. Werbearbeit für den Bund.
9. Neueinteilung der Bezirke.

Digitized by Google



Einband in dunkelviolett Maroquin
von Schüler Otto Dorfner, Kirchheim (Teck).
(Kunstklasse der Berliner Fachschule.)



Einband in hellgrau Ecraſé, Dreiecke hellgrau,
Banddurchzug dunkelblau, von Schüler Walter Lemser, Berlin.
(Kunstklasse der Berliner Fachschule.)

10. Anträge der Vereinigung Niedersachsen: Der Bundesvorstand wolle geeignete Schritte betreffs der Gefängnisarbeit einleiten. Der Bundesvorstand wolle beim Kultusministerium dahin vorstellig werden, daß die königlichen Regierungen Preußens nur solche Verleger von Schulbüchern zulassen, die den Buchbindern mindestens 25 Rohexemplare abgeben und ihnen denselben Rabattsatz gewähren wie den Buchhändlern, solchen Verlegern aber, die hierauf nicht eingehen, das Verlagsrecht entziehen.
11. Antrag der freien Vereinigung Düsseldorf: Der zu Gesetzeskraft erhobene kleine Befähigungsnachweis gestattet das Anlernen von Lehrlingen nur solchen Personen, die das Meisterrecht erworben haben. Es ist bei der Regierung zu beantragen, ausdrücklich auszusprechen, daß auch die an Fortbildungs- und anderen gewerblichen Schulen beschäftigten Fachlehrer oder solche, die reinen Fachunterricht erteilen, eine regelrechte Lehrzeit, eine mindestens dreijährige Gehilfenzeit und ein Meisterstück abgelegt haben müssen. (Referent Paul Adam.)
12. u. 13. Anträge Duisburg: Der Verband wolle Mittel ergreifen, um gegen die immer weitere Kreise ziehende Einrichtung eigener Buchbindereien und Vergebung von umfangreichen Arbeiten an Personen, die weder Gesellen- noch Meisterstück gemacht haben und an unselbständige Heimarbeiter, einschneidende Maßnahmen zu ergreifen. Der Verband wolle bei den entsprechenden Firmen dahin wirken, daß Drucksachen, besonders aber Vorsatzpapiere nur unter genauer Beobachtung der Zugrichtung und Struktur des Papiers hergestellt werden dürfen.
14. Beratung und Beschlußfassung über aus der Versammlung gestellte Anträge.
15. Wahl des Verbandsvorstandes für 1909/10.
16. Wahl des Ortes für den 31. Verbandstag.

Sollten die Verhandlungen nicht am Montag zu Ende geführt werden können, so findet die Fortsetzung am Dienstag früh 9 Uhr statt.

Zeiteinteilung für die Veranstaltungen des Bundestages.

Samstag den 24. Juli:

Vormittags 9 Uhr: Eröffnung des Empfangsraumes im Hauptbahnhof. Abgabe der Wohnungs- und Festkarten, Zeichen und Führer.

Abends 8 Uhr: Begrüßungsfeier im großen Saale des Platzschen Gartens. (Trambahnlinie: Bahnhof – Guttenberger Wald.)

Sonntag den 25. Juli:

Früh 8 1/2 Uhr: Zusammenkunft am Frankoniabrunnen auf dem Residenzplatz. Besichtigung des k. Schlosses. Spaziergang durch den k. Hofgarten zum Platzschen Garten.

Digitized by Google

Vormittags 10½ Uhr: Eröffnung des Verbandstages im großen Saale des Platzschen Gartens. Dann Versammlung des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das Buchbindereigewerbe.

Mittag 1 Uhr: Zwangloses Mittagessen.

Nachmittag 3 Uhr: Beginn des Kellerfestes auf dem Hofbrauhaus-Keller. Prächtige Fernsicht auf das Maintal und die umliegenden Höhenzüge. – Konzert unter sehr gefälliger Mitwirkung der Alpinen Gesellschaft »D' Schuhplattler«, Verein zur Erhaltung bayerischer Volkstrachten. – Bei ungünstiger Witterung Konzert im Platzschen Garten (Festzeichen berechtigt zum freien Eintritt).

Montag den 26. Juli:

Früh 8 Uhr: Spaziergang durch die Glacisanlagen, Treffpunkt: Alte Mainbrücke.

Früh 9 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen im Platzschen Garten. – Für die Nichtteilnehmer an den Beratungen: Treffpunkt bei günstigem Wetter am Platze vor dem alten Bahnhof. – Bei ungünstigem Wetter: Im Fränkischen Hof (reservierter Saal). – Besichtigung der Sehenswürdigkeiten unter Führung Würzburger Kollegen.

Mittags 3 Uhr: Beginn des gemeinsamen Mittagsmahles im Platzschen Garten.

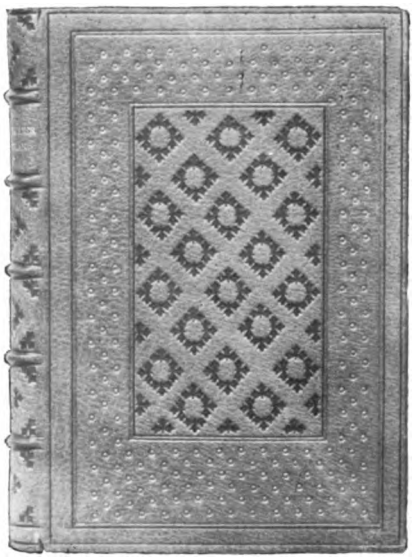
Abends 8 Uhr: Gartenfest mit Tanz im Platzschen Garten.

Dienstag den 27. Juli:

Vormittag: Besichtigung der Stadt und Umgebung unter Führung Würzburger Kollegen.

Um 10 Uhr: Frühschoppen im Bürgerspital (Weinstube). Mittagessen nach Belieben.

Nachmittag 3 Uhr: Abfahrt vom Holztor beim Kranen, Wasserfahrt mit Musik nach dem ehemaligen Fürstbischöflichen Jagdschloß Veitshöchheim. Idyllischer Park mit vielen Skulpturen. Dortselbst Fest-Konzert. – Abends 8^{49} Uhr: Rückfahrt mit der Bahn nach Würzburg, Ankunft dortselbst 9^{01} Uhr. – Nach der Rückkunft: Gemütliches Beisammensein im Sandhof. – (Bei ungünstiger Witterung im oberen Saal »Alhambra«. Konzert ab nachmittags 3 Uhr.)



Einband in tabakfarben Maroquin, Gold- und Blinddruck, von Schüler H. Clausen, Christiania. (Kunstklasse der Berliner Fachschule.)

Mittwoch den 28. Juli:
Ausflüge in die Umgebung.

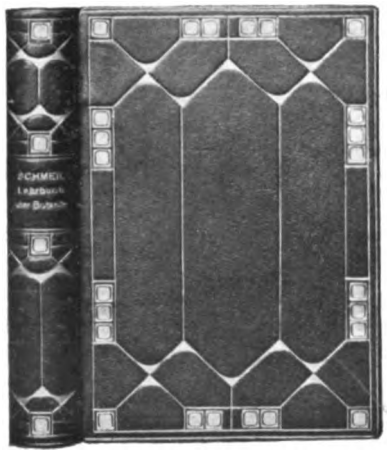
1. Auf die hohe Röhn: (Strecke Würzburg – Frankfurt.) Bad Brückenau, Kreuzberg usw. (Für rüstige Fußgänger.) Abfahrt früh 7^{43} oder 9^{15}. Rückkunft in Würzburg 12^{56} nachts. Fahrpreis III. Kl. hin und zurück 3,20 M.
2. Nach Bad Kissingen: (Strecke Würzburg – Meiningen – Erfurt.) (Bequeme Tour.) Berühmtes Weltbad. Abfahrt 6^{09} oder 10 Uhr. Rückkunft in Würzburg 9^{52} nachts. Fahrpreis III. Kl. hin und zurück 2,80 M.
3. Nach Rothenburg ob der Tauber: (Strecke Würzburg – München.) Hochinteressante altertümliche Stadt. Abfahrt früh 7^{52}, Rückkunft in Würzburg 7 Uhr abends. Fahrpreis III. Kl. hin und zurück 3 M.

Abends: Abschiedstrunk im Café Wittelsbach. – Die Ausflüge finden statt, wenn sich genügend Teilnehmer in den Listen einzeichnen.

* * *

Treffpunkt, Auskunftstelle und Postablage vom Sonntag den 25. bis Mittwoch den 28. Juli Central-Hotel und Wiener Café Würzburg, Schönbornstr. 8, Fernsprecher Nr. 608. Ständiger Auskunftsdienst seitens Würzburger Kollegen.

Digitized by Google



Saffianband von Düdden, Bremen (Fachſchule Düſſeldorf).

Saffianband von Düdden, Bremen (Fachſchule Düſſeldorf).

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI.

IV.

Wir wenden uns den Privatſchulen zu. Nachdem wir lange Jahre eine Reihe von ſolchen Anſtalten aufzuweiſen hatten, ſind ſie bis auf wenige zurückgegangen. Die Zeit, da dieſe Schulen überfüllt waren, iſt vorbei, die Zahl der Schüler, die ſie beſuchen, iſt ſtark vermindert. Die Urſache davon liegt an verſchiedenen Stellen. Die Zeit der gewerblichen Hochkonjunktur hatte auch auf die Schulen zurückgewirkt und ihnen viele Zöglinge zugeführt. Die Zeiten haben ſich geändert und die Meiſterſöhne ſuchen heute ihre Ausbildung vielfach als Arbeitsgeſellen in den verſchiedenen Werkſtätten. Die Zuſchüſſe der Väter fließen nicht mehr ſo reichlich als in der beſſeren Zeit.

Außerdem beſuchen eine nicht unbedeutende Anzahl von der Lehre entwachſenen jungen Leuten die Fachunterrichtskurſe, die von einzelnen Innungen eingerichtet ſind; ſchon als Lehrlinge ſind viele in der Lage geweſen, ſich gründliche Fachkenntniſſe zu verſchaffen, und die Einrichtungen der Fortbildungsſchulen werden von Jahr zu Jahr vollkommener.

Den weitgehendſten Abtrag erhalten die privaten Anſtalten durch die in den verſchiedenen Gegenden abgehaltenen Meiſterkurſe; auf dieſe kommen wir noch zu ſprechen. Die Annahme, daß die an gewerbliche, öffentliche Anſtalten angegliederten Buchbinderfachklaſſen die Privatſchulen lahm legen würden, hat ſich als irrig erwieſen. Sämtliche, an allen deutſchen Fachklaſſen der genannten Art als Tagesſchüler zurzeit eingeſchriebenen gelernten Buchbinder überſchreiten kaum die Zahl 20. Die ungelernten Schüler ſcheiden hier überhaupt aus, wir rechnen ſie nicht unter unſeren gewerblichen Nachwuchs.

Unter ſolchen Umſtänden kann kaum davon die Rede ſein, daß die öffentlichen Schulen den privaten Schüler entziehen. Es mag von Intereſſe ſein, den Urſachen nachzugehen, die den größten Teil der Unterricht ſuchenden jungen Leute veranlaßt, die privaten Schulen zu bevorzugen.

In erſter Linie iſt es der Geldpunkt, der bei der Wahl einer Schule das ausſchlaggebende Moment iſt. Nun ſind ſcheinbar die öffentlichen Schulen billiger. In den privaten Schulen koſtet ein Monat mehr als ein ganzes Semeſter in einer öffentlichen Anſtalt. Die Sache hat aber doch eine Kehrſeite. Erſtlich verlangen dieſe letzteren einen längeren Beſuch, ja er wird meiſtens zur Bedingung gemacht. Unter einem halben Jahre iſt der Beſuch überhaupt nicht zu ermöglichen. Rechnen wir einmal mit Zahlen. Die Privatſchule verlangt durchſchnittlich ein Monatshonorar von 30 M., macht in 6 Monaten 180 M. Dazu kommt die Ausgabe für die Materialien mit durchſchnittlich 15 M. pro Monat, macht 90, oder zuſammen 270 M. Demgegen-

Digitized by Google

Saffianband von Düdden, Bremen (Fachschule Düsseldorf).

über steht die öffentliche Schule mit nur 30 M.; das Material wird in allen Fällen gestellt.

Dieser Unterschied erscheint gewaltig, und doch ist er es nicht. Erstlich verbleiben die in der Schule gefertigten Arbeiten in der Anstalt; der Schüler hat ein Recht darauf nicht. Will er von den Arbeiten etwas erwerben, so muß er die Materialien bezahlen. Das Wesentliche aber ist, daß die Durchschnittszahl der Monate, die Schüler sich auf Privatschulen aufhalten, 4 Monate ist. Dadurch ermäßigt sich der Honorar- und Materialpreis auf die Durchschnittssumme von 180 M. Das Wichtigste aber ist, daß die Schüler aber auch wohnen und essen müssen. Wenn wir einen mäßigen Pensionspreis von monatlich 50 M. annehmen, so sind in dem einen Falle 300, in dem anderen nur 200 M. fällig geworden oder in Summa: es kosten 4 Monate Privatunterricht 380 M., in den 6 Monaten des Unterrichtes der öffentlichen Schule aber werden 330 M. verbraucht. Rechnet man, daß in den 2 Monaten mehr auch noch einiges Taschengeld verbraucht wird, so dürfte in den meisten Fällen eine Differenz nicht mehr herauskommen, der Verbrauch wird der gleiche sein. Aber – und das ist wichtig – der Schüler nimmt eine Reihe fertiger Arbeiten als sein Eigentum mit nach Hause. Das aber ist für ihn nach mehr als einer Richtung hin wertvoll.

Das Wichtigste aber ist, daß das System der Ausbildung in der öffentlichen Schule ein ganz verschiedenes ist, weil das zu erreichende Ziel ein anderes sein soll. Die Privatschule bildet für das unbedingte Werkstattsbedürfnis aus; der Schüler will und er soll so schnell wie möglich wieder in den Werkstattsbetrieb zurücktreten; er will mit den erworbenen Kenntnissen nach einer mehrmonatlichen Unterbrechung sofort einen höheren Lohn erringen.

Die öffentliche Schule hat weitgehendere Ziele; die theoretische und zeichnerische Ausbildung tritt stark in den Vordergrund. Man will dabei eine bessere Klasse von Arbeitern, auch wohl Zeichner erziehen. Aus diesem Grunde aber ist es unmöglich – und das wird jeder einsehen, der die Verhältnisse kennt –, in einem halben Jahre das erstrebte Ziel zu erreichen. Wer sich also mit einer kürzeren Ausbildung begnügen muß, der greift eben immer zuerst zu der Ausbildung in der Privatschule. Die meisten jungen Leute aus unserem Fache sind eben nicht in der Lage, sich mehrere Monate ohne Arbeit halten zu können und statt dessen noch ein Schulhonorar und Unterhaltungskosten zu zahlen. Diesen Lohnausfall haben wir in unserer Aufstellung oben noch nicht mit in Betracht gezogen; er beträgt für die 2 Monate, die der Schüler sich im Semester auf der Schule länger aufhalten muß, wenigstens 160 M.

Halbfranzbände von Weymann, Lauterecken (Fachschule Düsseldorf).

Und nun zu den Leistungen der Schulen privater Art. Schon in dem ersten der Aufsätze mit gleichem Titel sagten wir, daß die Privatfachschulen Gehilfenschulen seien. Sie sind es in weitgehendstem Maße. Der Schüler kommt direkt aus der Werkstatt, aus der er als Gehilfe austrat, er tritt nach vollendetem Kurse sofort wieder dahin zurück. Er will arbeiten, will lernen und in den meisten Fällen wird auf den Schulen mit außergewöhnlichem Fleiße gearbeitet, denn nie vorher ist es den meisten zum Bewußtsein gekommen, wie kostbar die Zeit eigentlich ist; hier bezahlen sie selbst zum ersten Male die Zeit.

Aber nicht allein die Zeit, auch das Material muß bezahlt werden. Es wird so häufig den Schulen der Vorwurf gemacht, daß sie zu reich, oft überladen ornamentieren. Der Grund ist ein sehr naheliegender und verständlicher: das Material muß ausgenützt werden. Ein Stück Leder, das 2 bis 3 M. kostet, muß recht gründ-

Digitized by Google

lich für den Unterricht nutzbar gemacht werden. Es geht hier eben nicht an, daß ein Band recht sauber in Leder gemacht wird und dann nur eine bescheidene Randverzierung erhält. Das ist sehr geschmackvoll und sehr mustergültig, aber lernen wird auf diese Weise der Schüler nur sehr langsam. Der Teilnehmer am Kurse will ergänzen, was er nicht weiß oder kann, vor allen Dingen aber will er vergolden lernen. Das Handvergolden ist das A und das O bei jedem jungen Buchbinder. Alles andere ist ihm nicht annähernd so wichtig, als diese Kunst. Wenn er daneben

Ecraſé-Einband von Wilh. Peters, M.-Gladbach (Fachschule Düsseldorf).

noch die Beherrschung der Goldschnitte, die Behandlung der Presse lernt, dann sind meistens seine Wünsche erfüllt.

Es ist bedauerlich, aber es ist Tatsache, daß die meisten der jungen Gehilfen nur mit viel gutem Zureden an einen geregelten Zeichenunterricht heranzubringen sind. Die meisten erklären rund heraus, daß sie kein Geschick oder keinen Sinn, wohl auch keine Lust dazu hätten. Und dennoch – es scheint widersinnig –, sie haben alle das Bestreben, selbst zu entwerfen. Ein jeder will sich da versuchen, will probieren und experimentieren. Aber er greift zu den Stempeln, er entwirft mit den Werkzeugen. Und gerade die Naturen mit starker Initiative sind es, die es tun, während die Schwächlinge sich viel eher leiten und bestimmen lassen. Darin liegt eben auch ein sehr einschneidender Unterschied zwischen Privat- und öffentlicher Schule; diese kann die Schüler zwingen, sich dem Zeichnen zu unterziehen, die Privatschule kann es nicht, schon weil die Kurse kürzer, die Zeit knapper ist. Auch der Widerstrebende wird auf der öffentlichen Schule ein Mindestmaß von Zeichenkraft erwerben, er wird, selbst wenn er nur mittelmäßig befähigt ist, doch ein gewisses Schema für geschmackliche Bedürfnisse erwerben.

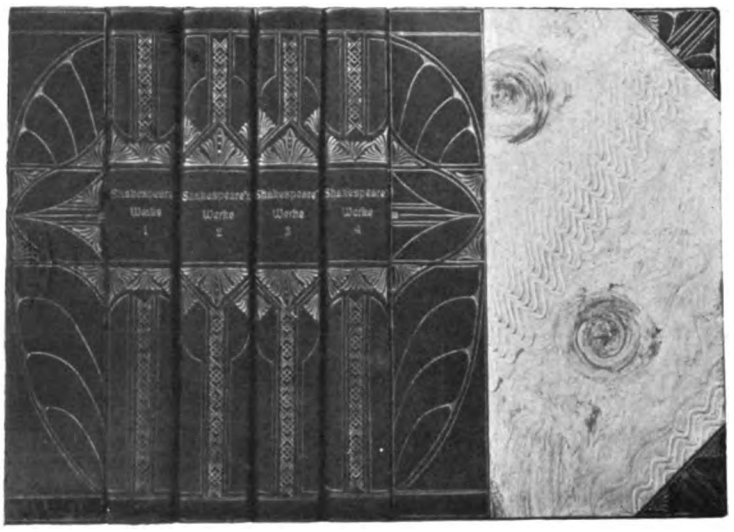
Wir verweisen auf die Besprechung der Lehrmethode der Leipziger Anstalt (S. 34 dieses Bandes). Dort wird man eine auffallende Annäherung an dieses, eben angedeutete Bestreben der Schüler finden. Auch dort also ist die Beobachtung der genannten Eigentümlichkeit für die Unterrichtsmethode dienstbar gemacht worden. Das ist durchaus berechtigt; es fördert den Zeichenunterricht sehr bedeutend.

Auf den privaten Schulen wird das Zeichnen niemals in dem Maße getrieben werden und nicht getrieben werden können wie in den öffentlichen Schulen, wo es als Spezialität ausgebildet wird. In den meisten Fällen wird die eine Hälfte des Tages für praktische Arbeit, die andere für das Zeichnen und sonstige theoretische Fächer belegt. In der Privatschule dagegen ist das Zeichnen auf wenige Stunden in der Woche beschränkt – wenn überhaupt das Zeichnen allgemein durchzuführen ist. Das ist vielleicht bedauerlich; ein Nachteil der Privatschulen ist es nicht. Es ist nämlich gar nicht die Schuld dieser Anstalten, sondern der Wunsch des Schülers in jedem Falle. Dennoch geht aus den Privatschulen mancher hervor, der im Zeichnen sich ebenfalls nennenswerte Fertigkeiten erworben hat, genau, wie von den Kunstklassen immer ein wesentlicher Prozentsatz abgeht, der vom Zeichnen kaum das Wichtigste abbekommen hat. Hier wie da ist der Prozentsatz der Befähigten wie der weniger Brauchbaren der gleiche. Mittelware und Halbfertige sind immer vorhanden, die Hervorragenden kommen nicht nur aus den öffentlichen Anstalten, denn sie sind überhaupt selten. Unsere besten heutigen Handvergolder sind aus Privatanstalten hervorgegangen.

Auf einen Fehler einiger Privatanstalten möchten wir hier hinweisen: auf die Art der Stilrichtung. Es ist da wohl manches noch zu

Digitized by Google

bessern. Teilweise klebt man noch am Konventionellen, am Althergebrachten. Sind die Leitenden oder Maßgebenden nicht selbst Zeichner, und zwar in weitgehendem und modernen Sinne, dann wird man in dieser Beziehung über eine Mittelmäßigkeit der Ausstattung nicht hinauskommen, und in den Augen der Ästhetiker und Theoretiker hilft über diesen Umstand auch die blendendste Technik nicht hinweg. Wir erwähnen das hier ausdrücklich, und zwar im Interesse dieser Anstalten selbst, die wir anspornen möchten, nach dieser Richtung hin den guten Ruf zu erhalten, der von ihnen in teilweise jahrzehntelanger, mühsamer und unverdrossener Arbeit erkämpft wurde. Ein Stillstand nach dieser Richtung hin würde ein Rückschritt sein, der bedenklichste, den man machen könnte. Erfüllen die genannten Anstalten diese Bedingung in gleicher Weise, wie sie die heutige Technik gefördert und gepflegt haben, dann sind unsere deutschen Privatschulen noch auf viele Jahre hinaus ein unentbehrliches Mittel für die gewerbliche Fortbildung in unserem Fache. (Fortsetzung folgt.)



Halbfranzbände mit einheitlicher Zeichnung von Meinbresse (Fachschule Düsseldorf).

PAPIERRICHTUNG.*)

Jeder Buchbinder weiß, daß der allergrößte Teil unserer Papiere aus sogen. Papierbahnen geschnitten wird, und daß das Papier sich in der Breite der Bahn dehnt, in der Rolle aber nicht.

Eigentümlich ist es nun, daß gerade der Buchbinder von allen Papier verarbeitenden Industrien hieran das größte Interesse hat. Und doch findet gerade diese so wichtige Sache für uns eine geradezu erstaunlich geringe Beachtung. Jeder von uns hat schon zu seinem Leidwesen erfahren, wie so viele Vorsätze, welche, besonders bei Partiearbeiten, nur aufgeklebt wurden, so viele Falten werfen, daß ein rationelles Arbeiten fast unmöglich ist. Ebenso ist es vollständig ausgeschlossen, daß derartige Papiere gut und fest am Bogen kleben.

Warum wird dies nun eigentlich fast gar nicht beachtet? Es ist hier genau so, wie bei so vielen anderen Kleinigkeiten, keiner will es an die Öffentlichkeit bringen, und so wird Jahr für Jahr in der alten Weise gearbeitet und die Änderung wäre doch so leicht möglich. Ich hatte vor einiger Zeit auf farbiges Vorsatz unsichtbare Schirtingfälze zu kleben, das Muster zeigte nach oben resp. unten, so daß ich das Papier nach keiner andern Seite nehmen konnte. Nach dem Trocknen aber hatte ich im Vorsatz derartige Falten, daß eine Benutzung desselben fast unmöglich war. Das aber müssen wir von jedem Vorsatz verlangen: »Das Muster muß in der Papierrichtung laufen.« Eigentlich ist es ja auch unserem fachmännischen Können viel zugemutet, wenn wir das Papier in der falschen Richtung laufen lassen müssen, um das Muster richtig zu stellen.

Genau dasselbe ist der Fall bei Bücherpapieren. So mancher Drucker wundert sich, wenn ein, besonders noch in halbfeuchtem Zu-

*) Abermals liegt uns über die Verwendung des Papieres in zweckmäßiger Richtung ein Beitrag vor, den wir ungekürzt und unverändert zum Abdruck bringen. Er mag ein Beweis sein, ein wie dringendes Bedürfnis die Erörterung dieser Frage für unser Gewerbe bedeutet. Vielleicht äußern sich auch noch andere Fachleute über denselben Gegenstand.

Digitized by Google

ſtande, wie dies ja häufig vorkommt, abgeliefertes Buch wellig wird. Ich benutzte einmal eine ſolche Gelegenheit und machte einen Drucker darauf aufmerkſam. »Was iſt das, Papierrichtung? darauf habe ich noch nie geachtet«, ſagte mir der Betreffende, und arbeitet heute in dem alten Schlendrian weiter. Hier ſetzt die Aufgabe des Buchbinders ein, aufklärend und belehrend zu wirken durch die Fachpreſſe; nicht allein aber die des Buchbinders, ſondern und vor allen Dingen auch durch die der Buch- und Steindrucker.

Mit den Herren Lieferanten unſerer farbigen Vorſatzpapiere aber werden wir ſchon allein fertig. Aber wie? werden die Herren Kollegen fragen. Vor allem iſt es nötig und vielleicht findet ſich unter den Kollegen einer, der die Sache auf unſerem Verbandstage vertritt, daß ſämtliche Kollegen aufmerkſam gemacht werden. Findet der Gedanke Anklang, ſo würde ich empfehlen, alle die Firmen, die unſern Wünſchen entgegenkommen, ohne jede Vergütung in unſerer Zeitung bekannt zu machen. Für die betreffenden Firmen wäre das eine gute Reklame und uns ein Fingerzeig, wo wir die Papiere ſo bekommen, wie wir ſie wünſchen. Sollte dieſes Mittel aber nicht fruchten, ſo kaufe man farbige Vorſätze nur unter entſprechendem Vorbehalt. Dieſes Mittel, von allen Kollegen ſtrikte durchgeführt, hilft ſtets, doch müſſen eben alle Kollegen hierüber unterrichtet ſein. Nur ein richtig laufendes Vorſatz gibt dem Buch den ſchönen leicht gewölbten Deckel, und nur in gleicher Weiſe laufendes Papier einen vollſtändig glatten Band.

Zierſchnitte aus der Düſſeldorfer Fachſchule von Paul Adam.

E. G. M.

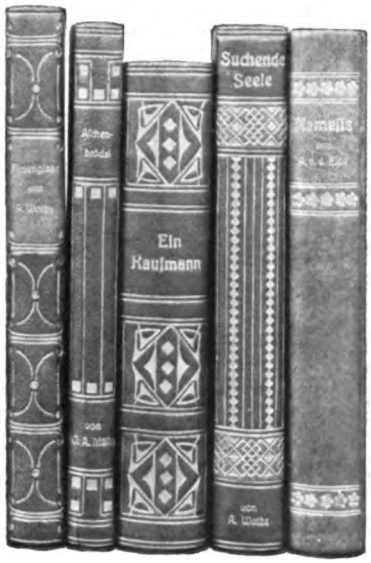
BUCHHÜLLE UND BUCHHÜLSE.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Die Überſchrift der folgenden kurzen Ausführungen deutet ungefähr den hauptſächlichen Inhalt des Kampfgeſchreies an, das in einem gerade neuerdings wieder lebhafter werdenden Streit die beiden Parteien leitet: hie ſog. Verlegereinband, hie handgefertigter Einband. Daß es da ſcharfe Gegenſätze gibt und daß die Buchbinder alle Veranlaſſung haben, ſich ihrer Haut zu wehren, wird niemand leugnen, der die Anſicht teilt, daß ein großer Teil des für ſie in Betracht kommenden Kundenkreiſes dazu gebracht werden muß, erſt einmal die Vorzüge guter Handarbeit anzuerkennen und zu ſchätzen, damit die Buchbinder überhaupt in die Lage kommen, gute Handarbeit mit Hoffnung auf Gewinn liefern zu dürfen. Nur ſollte man dem Maſſeneinband nicht alle Schuld aufbürden wollen. In unſerem Bücherzeitalter iſt er oft unentbehrlich; vieles, was man nicht gleich fertig kaufen kann, bleibt ungekauft und aus verlagstechniſchen Gründen iſt der Verleger, der ja wie jeder andere bei ſeinem Geſchäft auf ſeine Rechnung kommen muß, genötigt, gebundene Exemplare preiswert, d. h. billig und ſchön, in möglichſt repräſentativer »Aufmachung« zu liefern. Die allgemeine äußere Erſcheinung der Verlegerbände iſt heute ſehr oft lobenswert, wenn die techniſche Herſtellung und das verwendete Material meiſt (um höflich Mängel anzudeuten) noch viel zu wünſchen übrig laſſen, ſo wird es wohl auf lange Zeit hinaus dabei bleiben müſſen: der Verlegereinband ſoll billig ſein und koſtbar erſcheinen,

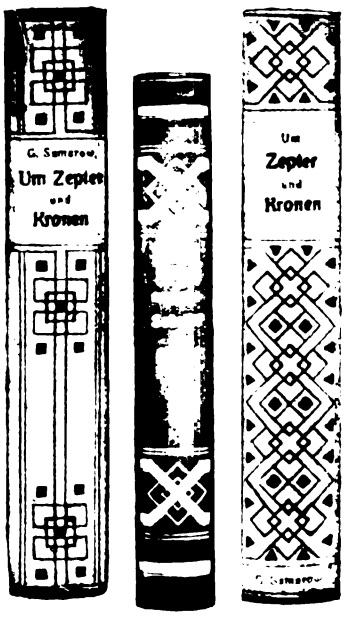
Digitized by Google

das ist die Ansicht der meisten Leute, die ihn verlangen. Nun hat Herr Sütterlin in dem neuen Buche des Herrn Kersten, allerdings unter nicht ganz richtigen historischen Voraussetzungen, auf eine kleine Schwäche der meisten Buchbinder aufmerksam gemacht: sie wollen nur zu gern einen Einband, zu dem sie edleres Material verwenden, möglichst reich schmücken. Das wird aus ästhetischen Gründen oft zu bedauern sein, noch öfter aber auch aus dem ökonomischen Interesse der Buchbinder. Man denke z. B., daß jemand ein paar ihm liebe Bücher in Ganzlederbände kleiden lassen will und sich an die Autorität eines ihm empfohlenen Buchbinders wendet. Dieser wird sogleich eine Reihe mehr oder weniger reicher Ausführungen vorschlagen, meistens aber die einfachste Ausführung, einen unvergoldeten Marokkolederband gar nicht berücksichtigen und seinem Kunden vielleicht überhaupt nicht an einem Beispiel erläutern können. Dann wird häufig der Erfolg der Unterredung sein, daß ein Bücherfreund, der dreißig Mark für den Einband ausgeben wollte, aber nicht das Doppelte, verzichtet, resignierend von der Buchhüllenpartei zur Buchhülsenpartei übergeht und die von dieser ihm angebotenen Ganzbände erwirbt, weil ihm der »Luxuseinband« versagt scheint.

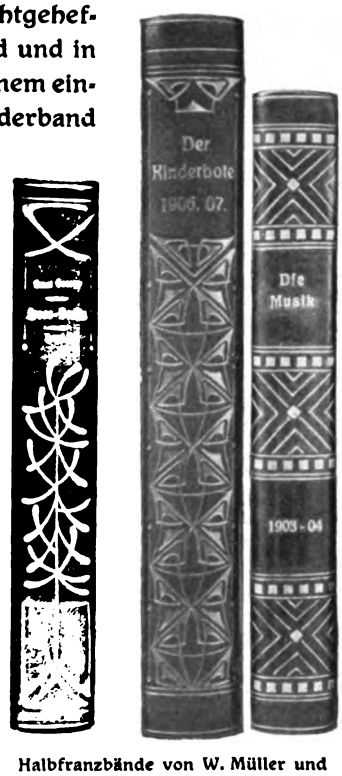


Halbfranzbände von Weymann (Fachschule Düsseldorf).

Gerade die besseren sog. Verlegerbände pflegen heute sehr zurückhaltend dekoriert zu werden, im Gegensatz dazu zeigen die Bucheinbandausstellungen, was ja teilweise unvermeidlich ist, ein Schwelgen in brillanter Technik; der Nichtkenner, der sich aber leider für einen Kenner hält, wenn er ungefähr den Unterschied zwischen Stempel, Plattenstempel und Handvergoldung, zwischen in Decke hängen und binden kennt, wird sich von diesen äußeren Kriterien leiten lassen und urteilen: der Einband des Kunstbuchbinders ist teuer, weil er teuer dekoriert wird, und er muß teuer dekoriert werden, da der Buchbinder für seine mühsame Bindearbeit auf die Kosten kommen will. Die Unterschiede des verwendeten Materials, z. B. die schwierigere Herrichtung des Marokkoleders, wird einem solchen Pseudokenner natürlich entgehen und erst recht nicht wird er ihren Nutzen einsehen. Darum, meine ich, sollten die Ausstellungen auch einmal Gelegenheit geben, vergleichende Materialprüfungen anzustellen: man lege z. B. dasselbe Werk in einem Exemplare in dem üblichen drahtgehefteten Spaltlederband und in einem anderen in einem einfachen Marokkolederband zur Prüfung aus. Die Neugier wird viele Besucher bewegen, den billigeren, vergoldeten und den teueren unvergoldeten Einband, die Buchhülse und die Buchhülle, zu vergleichen und diese einwandfreie Benutzung während der Dauer der Ausstellung wird am Ende derselben zwei Probestücke liefern, die zu fernerer Vergleichung mit entsprechender Erläuterung dann wieder



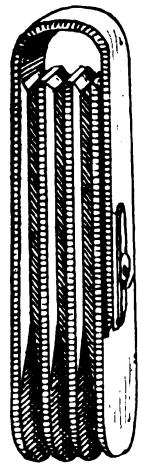
Halbfranzbände von Kurt Tiggemann (Fachschule Düsseldorf).

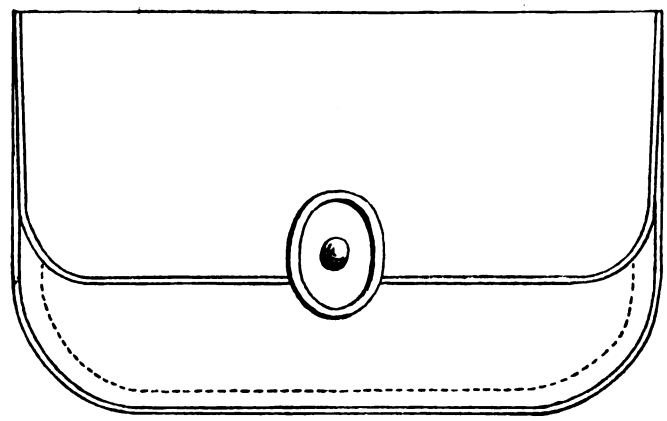


Halbfranzbände von W. Müller und Kurt Tiggemann (Fachschule Düsseldorf).

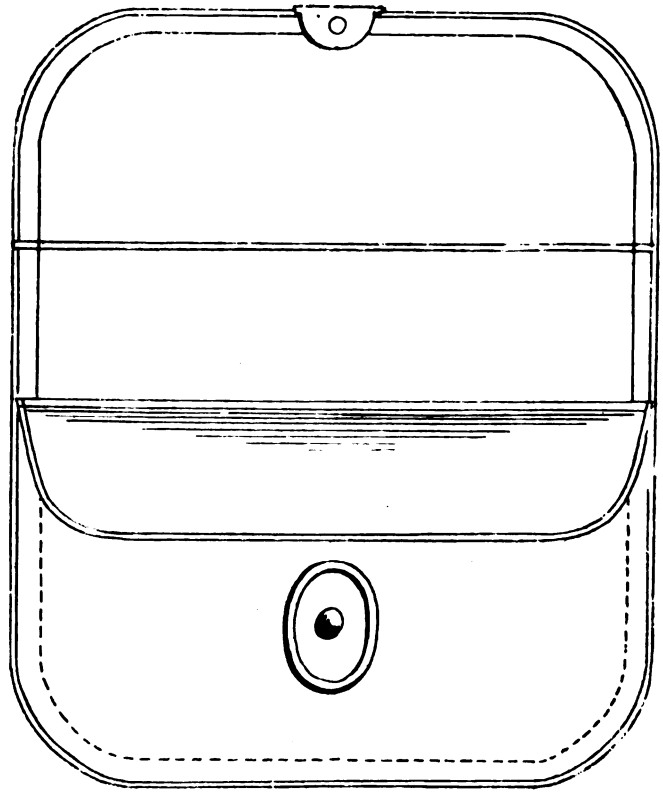
Digitized by Google

dem Schutze der Ausstellungsvitrine anvertraut werden können. Und sollte man nicht einen bestimmten sog. Verlegereinband in diesen Vergleich einbeziehen wollen, was sowohl gegen den Verlag wie gegen den Hersteller des Einbandes nur zu leicht unhöflich und – ungerecht sein könnte, so demonstriere man einmal nicht nur den prüfenden Augen, sondern auch den prüfenden Händen der Ausstellungsbesucher eine Reihe von Einbänden in verschiedenen Techniken und verschiedenem Material, um den Gebrauchswert verschiedener Einbandarten durch das Experiment zu erweisen. Dann sieht jeder Ausstellungsbesucher, der nicht Fachmann ist (die Bucheinbandausstellungen sollen doch auch bei dem großen Publikum für die Buchbindereikunst Propaganda machen), wie die Preisunterschiede durch den verschiedenen Gebrauchswert bedingt werden, wie Spaltleder verschwindet, Kalbleder abgenutzt wird, Marokkoleder fast unberührt bleibt usw., wie in Decke gehängte Bände aus dem gar nicht vorhandenen Leim gegangen sind, gebundene aber das Buch nach wie vor in seiner Form festhalten. Damit wird er die Schönheit der Technik deutlicher erkennen und richtiger werten lernen, wird verstehen, daß es überhaupt eine Schönheit der Technik gibt und daß die Unterschiede zwischen Leder und Leder nicht allein dadurch bedingt sind, daß sie sich als mehr oder weniger geeignet für die Einbanddekoration erweisen. Die beste Reklame für Gebrauchsartikel pflegt darin zu bestehen, daß man ihren Gebrauchswert gegenüber ähnlichen minderwertigen Erzeugnissen demonstriert: will man dem handgearbeiteten Bucheinband um seines Gebrauchswertes willen neue Freunde gewinnen, so versuche man doch einmal, diesen Gebrauchswert denen, die es angeht, ad oculos zu demonstrieren.





Geschlossenes Stepptäschchen nebst Seitenansicht.



Stepptäschchen aufgeschlagen.

Digitized by Google

ETWAS ÜBER LEDERARBEITEN.

II.

Wie man die Stepptäfchchen glatt fchneiden und verputzen kann, fo auch können bei befferen Sorten die Kanten vor dem Steppen eingefaßt und erft nachher unter die Nähmafchine gebracht werden.

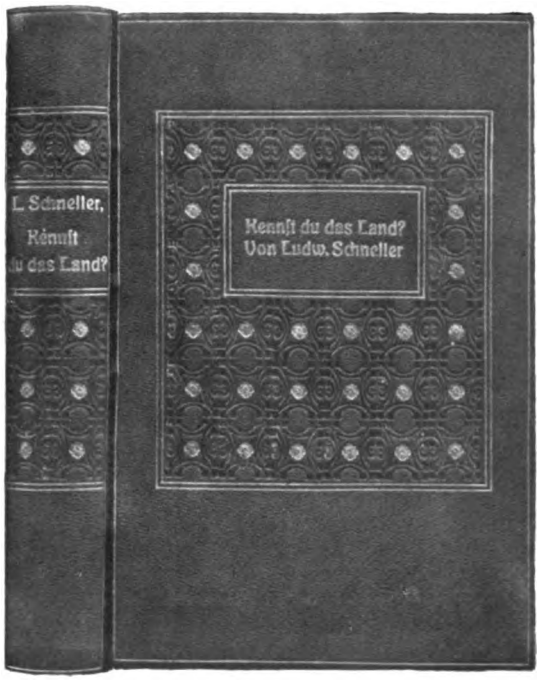
»Einfaß« – das ift der technifche Ausdruck – wird in größeren Stücken gefchärft. Dazu wird Bockleder oder Saffian in der gleichen Farbe genommen, und zwar werden nicht etwa die einzelnen Streifen, fondern ganze Lappen ausgefchärft, die dann angefchmiert und auf eine ebenfalls mit Kleifter angefchmierte Zink- oder Glasplatte geklebt werden. Solange das Leder noch feucht ift, wird es an einem hölzernen Lineal oder einem Streifen Blech her nach genauen Zirkelabmeffungen in fchmale Streifen gefchnitten.

Zum Einfaffen hält man den Gegenftand mit der Linken, fo, daß die einzufaffende Kante hoch fteht; der Einfaßftreifen wird fo aufgelegt, daß er beiderfeitig gleichbreit überfteht. Das Überftehende wird mit Daumen und Zeigefinger der Rechten am Anfange feft heruntergedrückt, fo daß er fich gleichmäßig am einzufaffenden Teile anlegt. Dann aber legt die Rechte den Streifen nur genau, mit leichtem Anziehen an, während die Linke das Andrücken übernimmt.

Der Einfaß muß überall glatt anliegen, ohne Falten, aber auch ohne Verzerrungen und Ungleichmäßigkeiten. Dazu ift es notwendig, daß bei allen Rundungen und Ecken der Streifen leicht angezogen wird. Dadurch wird die Faltenbildung verhindert, das Leder legt fich wie von felbft glatt und leicht an.

Bei eingefaßten Täfchchen werden die äußeren Teile, alfo Vorderteil und Decke gleich mit Einfchlag zugefchnitten, über die nächftliegende Separation eingefchlagen und fo das Einfaffen

Digitized by Google



Saffianband mit Gold- und Blinddruck von Kurt Tiggemann (Fachschule Düsseldorf).

gespart. Die Zuschneidmuster sind demgemäß um die Einschlagbreite zu vergrößern.

Bei einzelnen Arbeiten wird der Einschlag möglichst genau nach dem Schärfen auf Breite abgeschnitten und über das Futterleder oder, wenn ein Gegenstand mit Seide gefüttert ist, über diese eingeschlagen.

Es würde bei Partien sehr zeitraubend sein, solche Einschläge sorgfältig einzuschlagen, wenn man sich die Arbeit nicht vereinfachen könnte. Man schneidet dazu ein dünnes Zinkblech in der Form des eingeschlagenen Teiles, legt es auf das Futterteil und schlägt über diese Blechform ein. Ehe sie unter dem Einschlage herausgezogen wird, zieht man mit dem Stellzirkel eine Parallele in der Einschlagbreite auf dem umgeschlagenen Leder vor und schneidet mit einem scharfen Messer dieser Vorzeichnung nach bis auf das Blech den Einschlag passend ab. Dann wird der Einschlag ein wenig gelüftet, das Musterblech herausgezogen und der Einschlag unter Papier gut angerieben. So erscheint er sauber und glatt.

Auf diese Einschlagkante wird nach dem Trocknen jedesmal ein Strich gesetzt.

Zum Steppen bedient man sich besonderer Maschinen, da die gewöhnliche Form nicht geeignet ist, zwischen die Separationen zu greifen. Wer also eine solche Portefeuillermaschine nicht besitzt, der läßt am besten die Stepperei in einem Spezialgeschäft machen; meistens sind die Schäftesteppereien dazu in der Lage.

Die Zuschneid- und Arbeitsmuster für die Decke sind hier eingedruckt (siehe S. 75).

Eine der vielseitigsten Arbeiten ist neben den anderen weichen Arbeiten die Brieftasche; nur in den seltensten Fällen noch wird sie anders als weich hergestellt, und dann nur für besondere Zwecke, etwa für Militärs, bei denen ein ganz außergewöhnlicher Gebrauch die allerhöchste Festigkeit und Dauer verlangt.

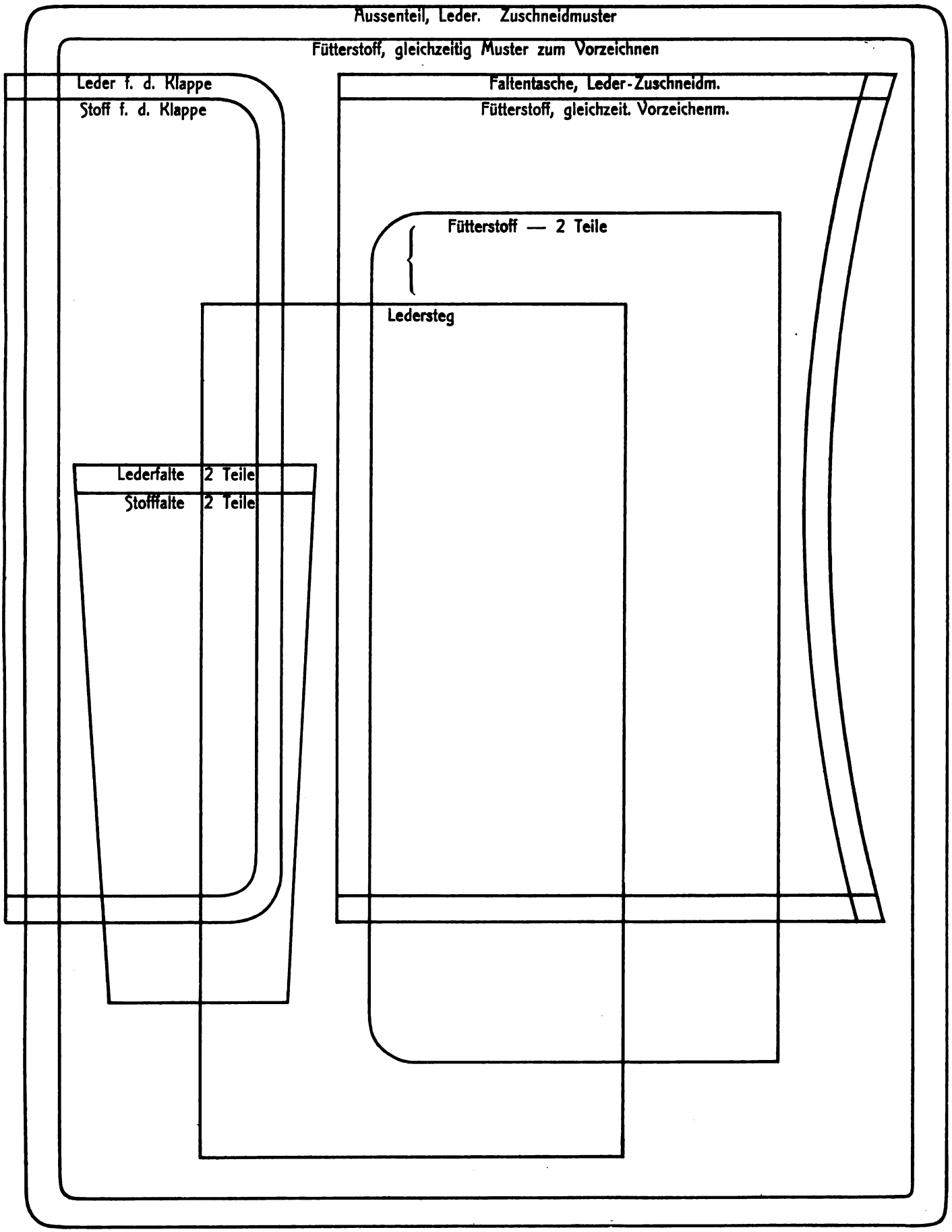
So vielseitig die Einrichtungen auch sind, im wesentlichen haben wir es mit nur zwei Gruppen von Brieftaschen zu tun, die dann im Inneren aber in abwechselungsreicher Weise behandelt und eingerichtet sein können: mit und ohne Überfallklappe. In ersterem Falle ist dann immer ein Schloß vorhanden. Außerdem werden die Taschen weich oder halbweich hergestellt. Darüber zuerst einige Erläuterungen.

Weiche Arbeiten werden nicht aufgefüttert; das Leder bleibt in seiner natürlichen Verfassung, wird jedoch, um ihm etwas mehr Haltung – also nicht Halt — zu geben, gekleistert. Das geschieht erst nach dem Schärfen. Außerdem werden feine Arbeiten noch mit Watte gepolstert. Da, wo ein stärkerer Gebrauch mehr Griffigkeit verlangt, wird das Leder mit Wollpapier aufgefüttert; es ist das Billigste und auch zweckmäßiger als Löschpapier. Wollpapier ist nicht überall zu haben. Es wird in Rollen verkauft und besonders von Mützenmachern als Einlage gebraucht. Außerdem wird Wollpapier in allen den Fällen eingefüttert, wo das Leder sehr dünn und minderwertig ist. Das ist bei Spaltledern immer der Fall. Auch die Leder, welche durch Aufpressen eines Narbens als ein wertvolleres Leder erscheinen sollen, werden vor dem Pressen gefüttert. Auch hier werden, wie bei anderen Arbeiten, die Papierteile so geschnitten, daß sie nur bis eben an den Einschlag reichen.

Wir beginnen mit den Mustern*). Das Zuschneidmuster für das Leder sieht den Ein-

*) Man sehe die Beilagentafel dieses Heftes.

Digitized by Google



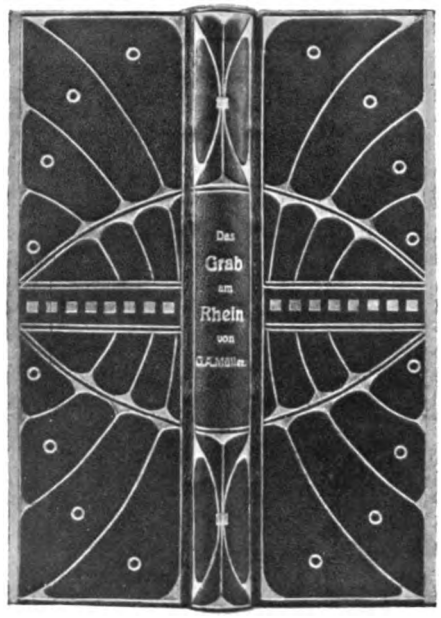
Digitized by Google

Digitized by Google

ſchlag gleich mit vor. Er wird ganz wenig breiter gerichtet, als er gebraucht wird, etwa 1 cm breit. Die Teile zum Ausfüttern können alle aus Leder, aus Seide, ſie können aus Leder und Seide ſein, je nach Preis und Beſtellung. In den allermeiſten Fällen wird das Innere nicht mit Seide gefüttert, ſondern mit einem farbigen Baumwollſtoff, und nur die ſichtbaren Stellen werden mit Leder oder Seide ausgeſtattet. Am beſten iſt immer Leder, weil am haltbarſten. Seide iſt zum Ausfüttern der geſamten Inneneinrichtung nicht in dem Maße beſſer, als der Stoff teurer iſt. Ein guter Baumwollenſtoff iſt bei weitem haltbarer, als ſelbſt die beſte Seide, die nach abſehbarer Zeit brüchig und unanſehnlich wird. Um aber das beſſere Ausſehen der Seide zu benutzen, werden die ſichtbaren Teile, Stege, ein oberer Streifen unter ausgebogten oder faſſonierten Taſchen, Klappen uſw. mit Seide ausgeſtattet; nötigenfalls können ſolche Teile ſpäter ohne große Mühe erneuert werden.

Aus den dargelegten Gründen ſollte nur da beſſere Seide Verwendung finden, wo es auf eine Farbenwirkung ankommt, die ſelbſt dann noch vorhanden iſt, wenn Leder und Seide genau zuſammengetönt ſind. Beide Stoffe wirken durch das verſchiedene Reflektieren des Lichtes auch verſchieden. Wo hohe Haltbarkeit gefordert wird, da ſollte nur Leder verwendet werden. Zum Ausfüttern iſt das ſogenannte

Halbfranzband von Kurt Tiggemann (Fachſchule Düſſeldorf).



Halbfranzband von Weymann (Fachſchule Düſſeldorf).

Fütterleder ſehr verwendbar; feinere Arbeiten werden mit Kalbleder ausgeſtattet. In den Faltenſtücken jedoch wird meiſtens gleichfarbiges Schaf-, auch wohl dünnes Baſtardleder verwendet. Die blanken Leder bleiben längere Zeit friſch und anſehnlich, was bei den matten nicht der Fall iſt.

Die Muſter ſind am brauchbarſten, wenn ſie recht genau vorgerichtet ſind, wenn Leder und Seide danach ſchon ſo genau geſchnitten werden können, daß irgend ein Nachſchneiden ſpäter nicht mehr vorkommt. Nur um ein Weniges größer, wie bereits geſagt, wird der Einſchlag gerichtet, der dann ſpäter auf einem Blech oder in anderer Weiſe abgeſchnitten wird. Wir behandelten dieſe Arbeit bereits im vorhergehenden.

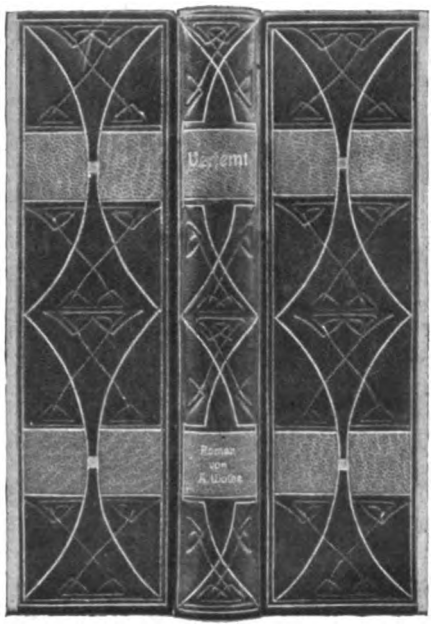
Wer Lederarbeiter ſein will, der muß ſchärfen können. Die Geſchicklichkeit des Schärfers bedingt die mehr oder weniger gute Lederarbeit. Nur gut, vor allem zweckentſprechend geſchärftes Leder läßt ſich richtig verarbeiten. Guter Einſchlag und gleichmäßige Kanten ſind nur die Folge einer richtigen und gleichmäßigen Schärfarbeit.

Die meiſten Leder, beſonders die beſſeren, müſſen vor dem Schärfen g e r i b b e l t werden. Die Arbeit iſt ſo allgemein bekannt, daß wir hier nicht weiter darauf eingehen. Beſonders ſei darauf hingewieſen, daß das Ribbeln nicht

Digitized by Google

allein des Schärfens wegen, sondern auch der ganzen besseren Verarbeitung wegen vorgenommen wird. Ein gut geribbeltes Leder ist weicher und legt sich besser an den Kanten um. Sehr kräftige oder spröde Leder ribbelt man mehrmals abwechselnd von beiden Seiten.

Nachdem das Leder geribbelt, wird es zum Schärfen vorgezeichnet, wenn nicht etwa ganz dünne Leder vorliegen, die nur schmal abgestoßen und nicht eigentlich geschärft werden. Dazu wird nach dem Muster der Kantenbruch vorgezeichnet; ein wenig hinter diesem, je nach der Dicke des verwendeten Leders, wird das Schärfmesser eingesetzt. Die Kante selbst muß schon etwas verdünnt sein. Das unten folgende Schema mag zeigen, wie das Leder nach der Verarbeitung übereinander liegen muß; daraus geht die Art der allmählich verlaufenden Verdünnung des Leders hervor.



Halbfranzband mit Blind- und Golddruck von Weymann (Fachschule Düsseldorf).

Auch die Arbeit des Schärfens dürfen wir als bekannt voraussetzen, da wir dem ausgebildeten Fachmanne hier nicht eine Technik lehren, sondern für seine Technik nur eine Verwendung zeigen wollen. Jedenfalls ist darauf zu achten, daß das Leder beim Schärfen nicht aus der Form gebracht, nicht verzogen oder verzerrt wird. Bei dem Bestreben, eine gleichmäßig dünne Kante zu erzielen, soll man jedoch nicht so weit gehen, daß man das Leder so stark ausschärft, daß die Haltbarkeit darunter leidet. Ist es genügend dünn, um sich glatt und gleichmäßig umzulegen, so ist der Zweck des Schärfens erreicht, ein Mehr ist vom Übel.

Falten werden ganz gleichmäßig und dünn ausgeschärft, dünner als die Einschläge; es ist dies hier um so eher notwendig, als diese Teile stets noch mit Stoff gefüttert werden. Die Lederteile der Inneneinrichtung, die selbst nicht eingeschlagen werden, sondern über die der Einschlag sich herüberlegen soll, werden nur wenig geschärft, dünne Leder nur schmal, etwa 3 mm breit, abgestoßen. Da wo Lederteile übereinander gesetzt werden, auch wo vom Außenteil nach Innenteilen ein einschlagartiges Teil herübergeklebt wird, stößt man das bereits geschärfte Leder an der Kante noch schmal ab. Das soll nur etwa 1 mm breit der Fall sein; es geschieht, wenn man eine Kante fast unsichtbar erscheinen lassen will.

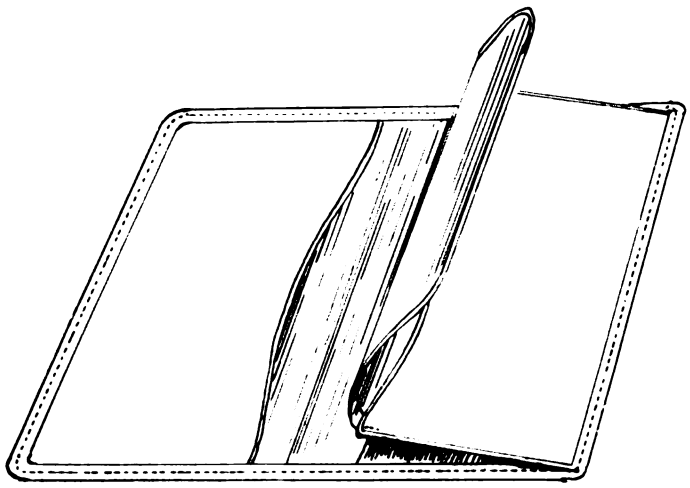
Einfache Taschen – es sind die gebräuchlichsten – werden auf einer Seite mit einer Faltentasche gefertigt, während die linke Seite in der Regel nur eine Klemmtasche trägt. Sie tragen in der Rocktasche nur wenig auf und haben meist nur zur Aufnahme von Papiergeld zu dienen. In die Faltentasche pflegt man noch eine Wand einzusetzen mit anhängender Klappe, um noch eine Separation zu schaffen.

Nach dem Schärfen wird das Leder gekleistert. Es wird ein stark verdünnter Kleister dazu benützt, damit nicht durch Zusammentrocknen das Leder wellig wird, was besonders bei Kalbleder leicht der Fall ist. Die gekleisterten Teile werden dann zum Trocknen auf Deckel gelegt. Wurde Ecrafléleder oder Kapsaffian verwandt, dann wird das Leder nach dem Trocknen erst mit dem Polierholz nachpoliert. Bei Arbeiten, die ganz weich bleiben oder wattiert werden sollen, wird nach dem Vorzeichenmuster die Einlagekante nochmals genau bezeichnet, ein Blechlineal angelegt und der Einschlag daran vorgerieben und über die Blechkante gestrichen. Man kann dazu den Einschlag mit einem Schwämmchen leicht anfeuchten.

Diese einfache und wenig zeitraubende Vorarbeit wird oft übergangen. Das sollte nicht geschehen; die Arbeit gewinnt sehr dadurch.

Die Faltentaschen werden heute meistens zurückgesetzt, d. h. die Tasche ist oben und unten um die Einschlagbreite kürzer als die Decke.

Digitized by Google



Brieftasche.

Die beigegebenen Muster sind sämtlich in natürlicher Größe gezeichnet, um ein sofortiges Arbeiten danach zu ermöglichen. Die Falte ist ein wenig keilförmig geschnitten, was die Arbeit zierlicher macht; das Leder dazu wird dünn ausgeschärft, doch wird für einfachere und billigere Arbeiten ein gespaltenes Schafleder in derselben Farbe verwandt; dadurch fällt das Ausschärfen weg. Diese Falte wird auf den Fütterstoff fest aufgeklebt, während alle anderen Stoffteile nur an den Rändern gespannt werden. Alle Aufzüge werden mit Kleister gemacht, ebenso die Einschläge. Das Spannen der Seide an den Kanten geschieht mit Leim.

Bedingung zu gutem Gelingen und schönem Aussehen der fertigen Arbeit ist, daß jede Teilarbeit vor der weiteren Verarbeitung zwischen Pappen gut ausgetrocknet ist. Läßt man dem Leder dazu nicht die genügende Zeit, so wird es immer wellig und unansehnlich bleiben, und alle Gegenmittel bleiben ohne wesentlichen Einfluß.

Wir führen nochmals den Arbeitsgang vor:

Zuschneiden aller Leder- und Stoffteile.
Schärfen aller Lederteile.
Aufziehen bezw. Kleistern aller Oberteile.
Trocknen.
Spannen der Seiden- event. Lederteile.
Brechen der Falten und Vorbrechen der Einschlagkanten.
Zusammenstellen der einzelnen Teile durch schmales Anhängen an den Kanten mit Leim.
Trocknen.
Einschlagen aller Teile mit Kleister.
Trocknen.
Steppen, Streichen, event. Auswaschen unsauberer Stellen, vorher.

Bei allen Gegenständen, die Taschen enthalten, füllt man diese nach dem Fertigstellen vor der Ablieferung durch zusammengebrochene Papiereinlagen etwas auf, damit sie beim Liegen nicht flach zusammenfallen, auch um der Arbeit ein gefälligeres Aussehen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

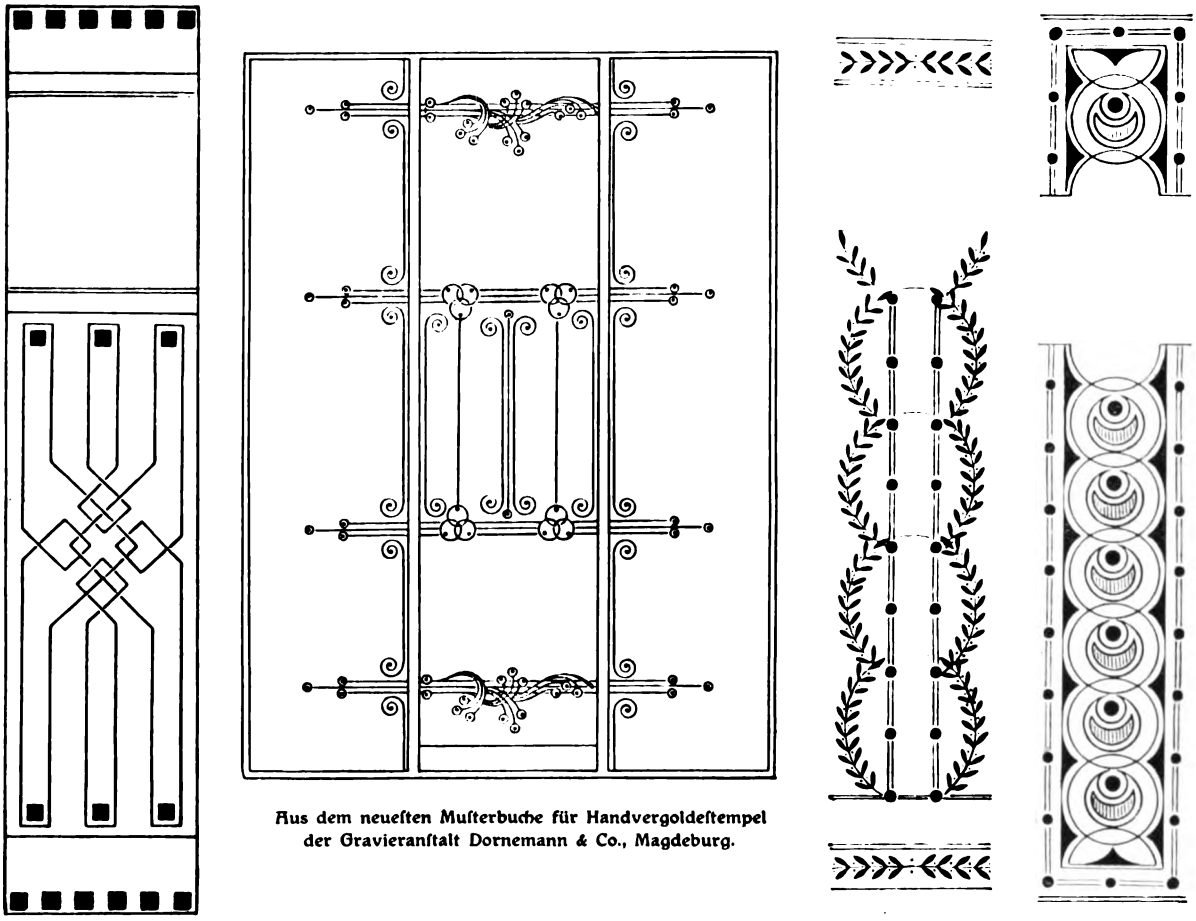
ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

In der Reihe unserer Abbildungen finden unsere Leser ausschließlich Schülerarbeiten wiedergegeben; der Rest der Gruppe aus der Berliner Kunstklasse beginnt; ihm schließen sich Arbeiten aus der Düsseldorfer Fachschule von Paul Adam an. Erläuterungen dazu sind auch hier in den Unterschriften vorhanden. Auf der letzten Seite sind aus der neuesten Folge von Handstempeln der Firma Dornemann & Co., Magdeburg, einige Stichproben gegeben. Weitere sind in dem allerliebst ausgestatteten Musterbuche der Firma auf 28 Seiten abgebildet. Das Heftchen ist ein buchgewerblich bedeutendes Erzeugnis, wie deren die Firma bereits mehrere ediert hat. Statt aller Anpreisungen fügen wir hier einen Auszug aus der Vorrede an und überlassen es unseren Lesern, sich mit der Firma in direkte Verbindung zu setzen:

Der Grundzug der ganzen heutigen Verzierungsweise läßt sich in den wenigen Worten zusammenfassen: Einfachheit und Wahrhaftigkeit. Aller leere Schein, alle Unechtheit muß vermieden werden. Daraus folgert, daß auch die Rückenverzierung nach Aufgabe der Bünde eine andere werden mußte.

War früher der Bund bestimmend, weil er eine Felderung und Querteilung der Rückenfläche einleitete, so ist jetzt der glatte Rücken die Regel. Liefen früher die Ornamentlinien parallel zu den Bünden und damit quer über den Rücken, so ist jetzt die Richtung parallel zum Falze.

Digitized by Google



Aus dem neueſten Muſterbuche für Handvergoldeſtempel der Gravieranſtalt Dornemann & Co., Magdeburg.

Dadurch iſt man zu neuen Verzierungsgrundſätzen gekommen.

Längere Zeit ſchien es, als ſei die Filete aus unſeren Werkzeugen ausgeſchieden, weil die alten Muſter unverwendbar geworden, neue Formen aber noch nicht gefunden waren. Dennoch iſt die Filete, dieses ſeit der frühesten Renaiſſance ſo zweckmäßige und verwendbare Werkzeug nicht überflüſſig geworden. Es iſt niemals in Betracht gezogen worden, daß die Filete doch immer ein ſymmetriſches Ornament darſtellt, das ſich auf eine Mitte einſtellen läßt. Man hatte ſich durch die Kleinheit der Motive verleiten laſſen, ganz davon abzuſehen, daß die Filete eine Mitte hat, die man nicht ohne weiteres übergehen dürfe. Dieſen Fehler abzuſtellen iſt der Zweck dieſer neuen Gruppe von Fileten und Stempel, die ſo gezeichnet ſind, daß ſie alle nach einem gemeinſamen Maße entworfen ſind. – Heute will ein jeder ein Künſtler ſein, er will ſeine nur ihm eigentümliche Richtung haben, die nur nach ihm einen Namen erhalten ſoll. Wer dieſer gewollten und bewußten Eigenart verfällt, der bleibt ſehr bald allein im Kreiſe ſeiner Ideen, der ihm ein circulus vitiosus wird. Es mag für jeden, der nicht Alltagsmenſch iſt, einen großen Reiz haben, auf jede Tradition zu verzichten, aus ſich allein heraus Neues zu ſchaffen; zum Segen wird es ihm niemals gereichen, und, was das weſentliche – keine Gravieranſtalt nimmt ihm ſeine Entwürfe ab, denn ſie können wieder nur einem ganz beſchränkten Abnehmerkreiſe dienen.

Aus dieſem Grunde iſt dieſer Gruppe neuer Werkzeuge und Gravierungen der beſcheidene Name: Düſſeldorfer Zierformen gegeben worden. Dieſer Name iſt auch um ſo entſprechender, als es zumeiſt Anregungen aus den Kreiſen Düſſeldorfer Künſtler ſind, die in einigen Formen zum Ausdruck gekommen ſind.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | September 1909 | Heft 6.

NACHKLÄNGE ZUM VERBANDSTAGE IN WÜRZBURG.

Auch der dreißigste Verbandstag ist vorüber, die Teilnehmer nach allen Richtungen hin verstreut. Es erübrigt, einen kurzen Rückblick zu werfen auf das, was dabei angestrebt, was erreicht und was frommer Wunsch geblieben ist.

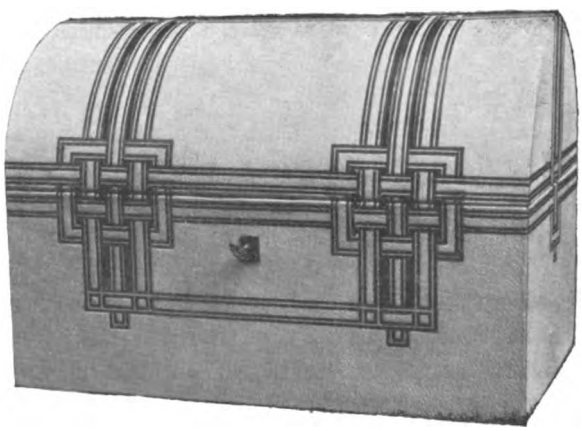
Der Empfangsabend am Samstage war bei sehr guter Stimmung; die anwesenden Kollegen aus der Schweiz und aus Österreich, von denen die ersteren noch einen frischen Strauß Alpenrosen und Edelweiß in sinniger Weise überreichten, brachten unter allgemeinem Jubel die Grüße ihrer Landsleute. Überhaupt waren die Ausländer der Mittelpunkt aller geselligen Unterhaltung während der Dauer der Festlichkeiten. Kein Wunder; man hatte uns die liebenswürdigsten Vertreter über die Grenze gesandt, die sowohl in der Diskussion, wie beim Trunk und nicht zum wenigsten beim Tanz ihren Mann stellten.

Die Tagungen standen im Zeichen einer stillen Resignation. War man am Abend des Samstags bei übersprudelnder Laune gewesen, so zeigten die Berichte der Bevollmächtigten – soweit sie überhaupt Berichte lieferten – ein meist düsteres Bild. Grau in Grau waren alle die Bilder gemalt, die über die Teilnahmlosigkeit der Gewerbegenossen in erster Linie klagten. Eigenbrödelei hier, Mangel an Vertrauen da. Fast nirgends die Zeichen einer Großzügigkeit zur Durchführung allgemeiner und gemeinnütziger Art.

Auch die gewerblichen Verhältnisse sind nicht rosiger Art. Was haben wir in den dreißig Jahren des Bestehens erreicht? Das ist eine Frage, die sich unwillkürlich dem Schreiber aufdrängt. Es liegen uns die Anträge vom Verbandstage, der am 29. August 1880 unseren Verband gründete, vor. Außer einem von Adam vorgelegten fertigen Statutenentwurfe lagen vom selben Antragsteller die Wünsche für Bildung einer Kranken- und Sterbekasse, sowie Anträge über das Lehrlingswesen vor. Dietz-Lich stellte Antrag auf Schaffung einer Fachschule, Löwenstein auf Einteilung in Bezirksverbände, Borck gegen Pastoren- und Lehrerhandel, Mönch gegen die Konkurrenz der Zuchthäuser. Außerdem stellte Löwenstein Antrag auf Schaffung eines Normaltarifes.

Sehen wir uns die Tagesordnung des jüngsten Verbandstages an: Scheint sie nicht dem von 1880 nachgebildet? Was ist anders, was ist besser geworden? Sind die Klagen über die Konkurrenz der Zuchthäuser in diesem Jahre nicht beweglicher gewesen, als jemals? Der Tatbestand ergibt, daß sich die Schädigung vermehrt, die Rücksichtslosigkeit des Fressers, den man Fiskus nennt, gewaltig vervielfältigt hat, daß seine Begehrlichkeit von Jahr zu Jahr steigt.

Alle Beruhigungsverfügungen sind schöne Worte geblieben. Sie stehen auf dem Papiere und niemand ist gewillt, sie zu handhaben. Unter den Augen des verfügenden Ministeriums geschieht das Gegenteil von dem, was durch Erlasse uns zugesagt ist. Die Verwaltungen schaffen eigene Betriebe, sie nehmen uns die Arbeit aus den Werkstätten heraus, die auch der Zahl nach zurückgegangen sind.



Kassette von Otto Schick, Karlsruhe.

Vielleicht mag es uns trösten, daß wir nach der Seite der technischen Auf besserung, der

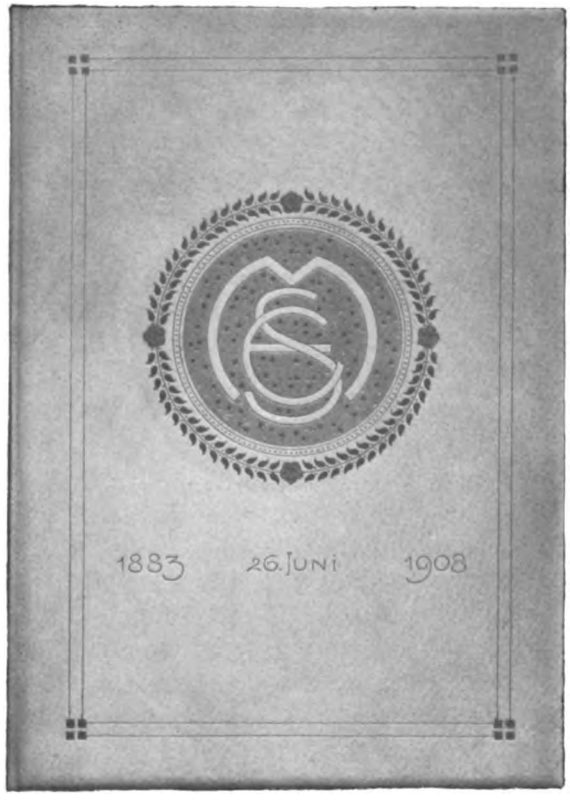
Digitized by Google

Verjüngung und Verschönerung unserer Arbeiten einen gewaltigen Fortschritt gemacht haben. Ist dies aber so ins Gewicht fallend, wenn wir bedenken, daß der überwiegende Teil der Buchbinder für die kunstgewerbliche Seite ein Bedürfnis nicht hat, oder es doch wenigstens nicht zeigt? Ihr Berichterstatter glaubt, daß er ohne Überhebung sich ein Plus gutschreiben darf in dem Kampfe für Gesundung unserer Technik. Was bedeutet das aber, wenn die finanzielle Not unserer Fachgenossen von Jahr zu Jahr offensichtlicher wird!

Was haben wir in dreißig Jahren gewonnen? Nichts! Reinnichts!

Wohl haben wir Gewerbegesetze, für die wir gekämpft haben, aber sie dienen nur zu unserer eigenen Knebelung; jeder Großbetrieb, jede Verwaltung, jedes Warenhaus durchlöchert dieses Gesetz nach Belieben und so oft, als es will.

Müssen wir uns da nicht fragen, woran liegt es, und sind wir selbst auch an der Tatsache schuldlos? Haben wir immer auf dem Posten gestanden, immer unsere Schuldigkeit für die Allgemeinheit getan?



Adreßmappe von Otto Schick, Karlsruhe.

Diese Frage sollte sich doch mancher Meister vorlegen, er sollte sich und seine Umgebung prüfen, ob das alles so gekommen wäre, wenn jeder zur rechten Zeit sich gerührt und gehandelt hätte.

Ein greifbares Resultat dieses Verbandstages war die Schaffung eines Tarifes; wird er uns wirklich ein Mittel sein, um wenigstens auf diesem Gebiete zu einem Ziele zu gelangen?

Der einzige wirkliche Lichtpunkt erschien dem Schreiber in der Anwesenheit unserer Fachgenossen aus Österreich und der Schweiz. Was er vor dreißig Jahren angestrebt, was nie mehr in Betracht gezogen wurde, trat selbsttätig ein: eine Annäherung unserer ausländischen Fachleute, der Wunsch, mit uns gemeinsam zusammenzustehen. Sind alle unsere ausländischen Fachleute gesinnt, wie die anwesenden österreichischen und Schweizer Delegierten, dann allerdings hätten wir vieles zu hoffen.

Eine Wahrnehmung hat sich geltend gemacht, und sie soll hier ausgesprochen werden, wenn auch nicht jeder eine Wahrheit wird gern hören wollen, die bitter erscheint. Die Verbände der Süddeutschen sind gefestigter und widerstandsfähiger, als wir es im Bunde bisher waren. So schnell sich die Süddeutschen zusammengeschlossen, so fest halten sie auch zusammen. Ihre Versammlungen auch in den kleinen und kleinsten Städten leiden nicht an der Öde und der Teilnahmlosigkeit, die einen großen Teil der Norddeutschen Vereinigungen kennzeichnet. Andrerseits ist aber auch die Mutlosigkeit nicht so stark bei ihnen eingezogen wie in manchen Innungen, besonders im Osten unseres Vaterlandes.

Wir haben nach langem Werben einen Zusammenschluß von Nord und Süd erreicht, aber wir müssen auch in gleicher Weise leistungsfähig sein, wenn der eine Teil ein Zusammengehen mit dem anderen auf die Dauer für erstrebenswert erachten soll. Die Verlegung des diesjährigen Verbandstages schien ganz dazu angetan, nach dieser Richtung hin das Beste zu wirken; hoffentlich werden die Erwartungen nicht getäuscht.

Wenn wir nach einem so langen Bestehen, also nach dreißig Jahren so viele junge Kräfte sehen, mit deren Vätern oder Lehrmeistern wir seinerzeit den Bund gegründet haben, wenn wir sehen, wie, absichtlich oder unabsichtlich,

Digitized by Google

die Alten und Älteren mehr und mehr an die Seite geschoben oder als lästige Beigabe empfunden werden, so kommt man zu der Ansicht, daß es wohl an der Zeit sei, freiwillig abzutreten und mehr aus einiger Entfernung zu sehen, wie die Jungen allein wirtschaften. Der Erfolg, der klägliche Erfolg der dreißigjährigen Tätigkeit spricht nicht sehr für unsere Taten und unser Geschick. Richtig also ist es, den Jungen die Last auf die Schultern zu legen; vielleicht sind sie glücklicher, vielleicht tatkräftiger, vielleicht auch geschickter.

Das mag das nächste Jahr zeigen. Vielleicht ist bis Annaberg manches schon besser geworden.

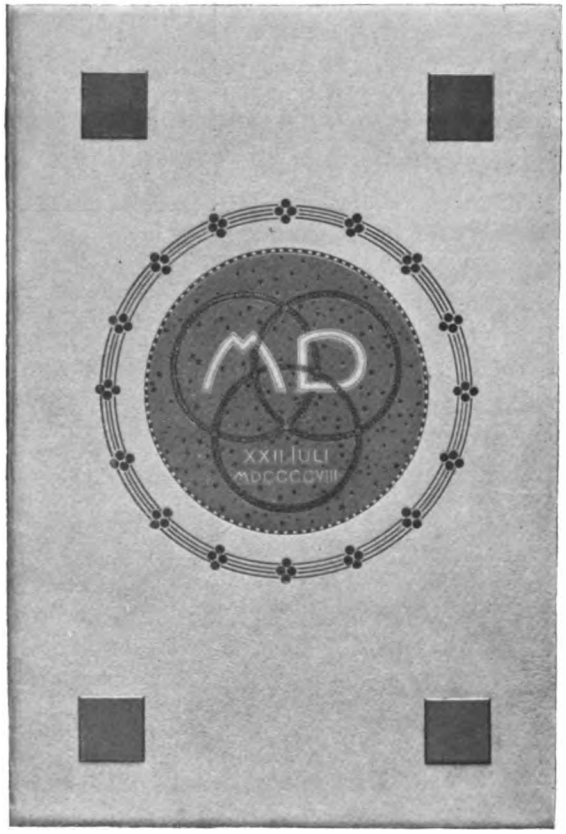
EINE ALT-BERLINER ARBEIT.

Vor zwei Jahren veröffentlichte ich im Allg. Anz. f. Buchbindereien gesammelte Aussprüche berühmter Männer über Buchbinder, darunter befanden sich zwei solcher von Goethe. Der eine befindet sich in: Goethes Gesprächen mit Eckermann, herausgegeben von Düntzer 1885, Bd. III, S. 15, es heißt dort:

2. Juni 1823. Es war von Physik und Meteorologie die Rede. »Die Herren Gelehrten und namentlich die Herren Mathematiker«, fuhr Goethe fort, »werden nicht verfehlen, meine Ideen durchaus lächerlich zu finden ... Wissen Sie aber warum? Weil sie sagen, ich sei kein Mann vom Fache«. »Der Kastengeist der Gelehrten«, erwiderte ich (Eckermann), »wäre wohl zu verzeihen. Wenn sich in ihre Theorien einige Irrtümer eingeschlichen haben und darin fortgeschleppt werden, so muß man die Ursache darin suchen, daß sie dergleichen zu einer Zeit als Dogmen überliefert bekommen haben, wo sie selber noch auf den Schulbänken saßen.« »Das ist's eben«, rief Goethe, »Eure Gelehrten machen es wie unsere weimarschen Buchbinder. Das Meisterstück, das man von ihnen verlangt, um in die Gilde aufgenommen zu werden, ist keineswegs ein Einband nach dem neuesten Geschmack, Nein, weit entfernt, es muß noch immer eine dicke Bibel in Folio geliefert werden, ganz wie sie vor zwei bis drei Jahrhunderten Mode war, mit plumpen Deckeln und in starkem Leder. Die Aufgabe ist eine Absurdität. Aber es würde dem armen Handwerker schlecht gehen, wenn er behaupten wollte, seine Examinatoren wären dumme Leute«.

Der andere Ausspruch, mit dem ich mich heute eingehender befassen kann, befindet sich in Goethes Zeitschrift: Kunst und Altertum, Bd. VI, 2. Teil, 1828, Seite 426. Goethe sagt dort über die Arbeiten des Buchbinders Karl Lehmann folgendes:

»Wenn typographisch allgemach die Bücher sich steigern, darf wohl auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wie auf der Kupferplatte sich der Drucker nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Mut hat, so finden wir neuerlich den Buchbinder, sich entweder bescheiden



Adreßmappe von Otto Schick, Karlsruhe.

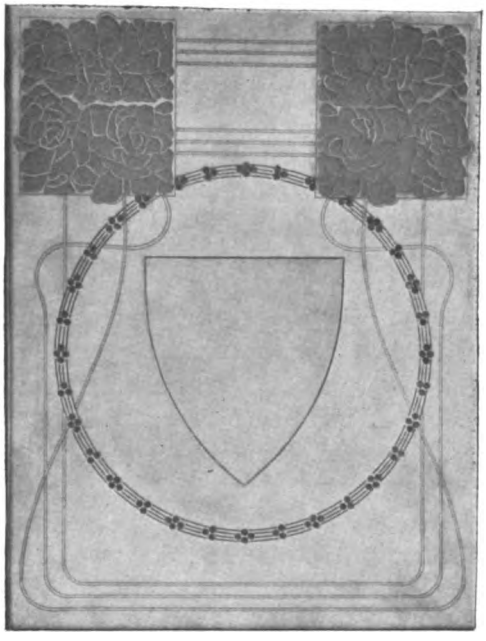
Digitized by Google

inwendig auf kleiner Etikette oder zuverſichtlicher außen am unteren Rande des Rückens mit goldenen Buchſtaben ſich anmeldend. Daher zeigt ſich denn an dem Saume des Prachtbandes unſers »Fauſt« der Name: »Simier, relieur du roi« in Goldſchrift gar zierlich aufgedruckt. – Von obgenanntem (Lehmann), ſorgfältig arbeitendem Landsmanne, haben wir unſeres (gemeint iſt ſein Exemplar des Fauſt) zur Hand, was mit engliſchen und franzöſiſchen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden den inwendig beigefügten Namen um ſo ſchicklicher, als der Arbeiter dadurch ſich ſelbſt das Zeugnis gibt, er habe nicht allein ſchon längſt Gutes geleiſtet, ſondern auch künftig dürfe man ſeiner Firma das beſte Zutrauen gönnen«.

Soweit Goethe; – wo das Domizil des Karl Lehmann ſich befand, iſt bei Goethe nicht zu erſehen; ich nahm an, daß es Weimar geweſen ſei, und wandte mich um Genaueres zu erfahren an Herrn Dr. C. Schüddekopf, Sekretär des Goethe-Archiv in Weimar; dieſer teilte mir mit, daß beſagter Karl Lehmann Buchbindermeiſter in Berlin war. Die Innungsakten in Berlin beſtätigten das, wenn auch Näheres über ihn nicht daraus zu erſehen war, die Innungsakten ſcheinen in der damals ſo bewegten Zeit nicht genau geführt worden zu ſein.

Da ſchickte mir vor kurzem der Zufall ein Büchlein in die Hände, das von dieſem Karl Lehmann gebunden worden iſt, und das ich von dem Beſitzer, Herrn Buchhändler Ed. Meyer, Berlin, erwerben konnte, und von welchem ich nebenſtehend die Abbildungen des äußeren Einbandes und der inneren Deckelvergoldung bringe.

Das Buch, ein Neues Teſtament, Leipzig 1818 bei Karl Tauchnitz gedruckt, iſt in Ganzleder (Rot-Saffian) gebunden, die Deckelgröße iſt 14,7 × 8,8 cm.



Mappe von Otto Schick, Karlsruhe.

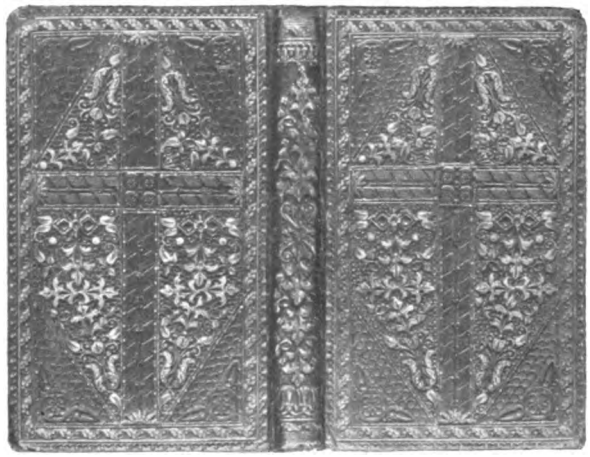
Der Einband iſt ſehr akkurat gearbeitet, das Leder iſt tadellos geſchärft, was man an den 2 cm breiten Innenkanten und dem Lederfalz deutlich erkennen kann, es iſt ſehr exakt ins Leder gemacht, auch iſt das Kapital mit der Hand beſtochen und zwar merkwürdigerweiſe mit goldenen Metallfäden, was ich bisher noch bei keinem der alten Einbände gefunden habe. Die inneren Deckelſeiten ſind mit kornblumenblauem Seidenvorſatz verſehen, die gleiche Farbe hat das Zeichenbändchen. Das fliegende Blatt des Vorſatzes beſteht eigentümlicherweiſe nur aus gelblich grauem Naturpapier. Das einzige, was an dem köſtlichen Bande zu tadeln wäre, iſt, daß er auf drei Bünde und nur abwechſelnd geheftet iſt. Die reiche Handvergoldung iſt vom techniſchen Standpunkt aus eine ganz vortreffliche. Was die Stempelkompoſition der Vergoldung betrifft, ſo gibt ſie ein charakteriſtiſches Bild jener ſtilloſen Zeit, gotiſche Stempel ſind mit Renaiſſance-, Rokoko- und Empireformen verbunden, und doch offenbart die ganze Deckelvergoldung ein ſelbſtändiges, denkendes Schaffen. Der Deckel iſt nach außen mit zwei Deſſin- und Linienfileten in Golddruck abgegrenzt, das Kreuz und die vier großen länglichen Ecken ſind mittels Blinddruckſtempeln in ihren ganzen Flächen bedruckt und das Kreuz ſowohl als die vier Ecken mit zwei dünnen Fileten in Gold abgegrenzt. Die Flächen zwiſchen den Balken des Kreuzes und den vier Ecken ſind mit willkürlich aneinandergereihten Stempeln in Golddruck bedeckt, die Zwiſchenräume zwiſchen den einzelnen Stempeln ſind mit Goldringeln ausgefüllt; der Rücken iſt mit gleichen Stempeln bedruckt, ein Titel fehlt gänzlich.

Die Kantenvergoldung zeigt einen ſchönen, ſtilreinen Empireſtil, ſie iſt mit drei Deſſin-, zwei Linienfileten und ein paar kleinen Stempeln in den vier Ecken hergeſtellt. – Die ganze Arbeit beweiſt, daß der Verfertiger einer der tüch-

Digitized by Google

tigsten Berliner Meister seiner Zeit gewesen sein muß, der sogar die Bewunderung Goethes erregte.

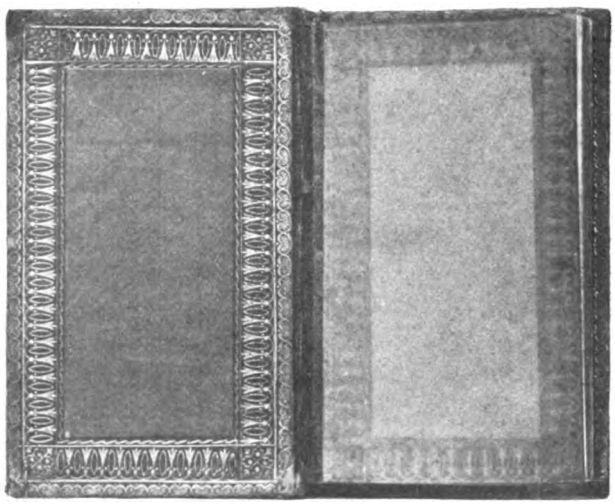
Auf der inneren Seite des hinteren Vorsatzes befindet sich ein kleines ovales Etikett, das die Inschrift trägt: Carl Lehmann jr., Kgl. Hof- und Rats-Buchbinder, Gertraudten-Straße Nr. 18 in Berlin.



Einband des Berliner Buchbindermeisters Carl Lehmann vom Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mit Hilfe dieses Etikettes war es möglich etwas Näheres über den Verfertiger dieser schönen Arbeit zu erfahren. Der Obermeister der Berliner Innung, Kollege Paul Richter, Hofbuchbinder, dem ich die Angaben des erwähnten Etikettes mitteilte, dem durch seine Verbindungen mit Königl. Behörden die alten Archive offen stehen, die sonst schwer oder gar nicht zugänglich sind, hat sich die Mühe genommen, Näheres über betr. Karl Lehmann zu erfahren; das Folgende verdanke ich den geschätzten Nachforschungen des Kollegen Richter.

Carl Jakob Ludwig Lehmann (der Sohn des Buchbindermeisters Johann Jakob Adrian Lehmann aus Berlin, der 1752 bei dem Meister Gotthilf Pesenecker als Gehilfe eingeschrieben und am 20. März 1766 Meister wurde), trat 1791 bei seinem Vater auf drei Jahre in die Lehre, er wird Meister, nachdem er vormundschaftliches Attest beigebracht hat, daß er der väterlichen Zucht nicht mehr unterworfen sei. (Wahrscheinlich starb sein Vater während der Lehre und er selbst war noch im Alter unter 24 Jahren.)



Spiegel zu obigem Bande.

An Stelle des Hofbuchbinders Rupelle's, welcher 1799 starb, wird er im gleichen Jahre als Hof- und Kanzleibuchbinder erwählt, er arbeitete für die Königl. Bibliothek, das Archiv, Ministerium und für den Rat zu Berlin. Er nennt sich auch in den Magistrats-Rechnungen 1804 (vielleicht auch schon früher) Kgl. Hof- und Ratsbuchbinder.

Er wohnte 1799–1819 im eigenen Hause Königstraße 66, zieht 1819 nach Gertraudtenstraße 18.

Er starb daselbst 1823. Seine Witwe geb. Stierke lebte noch 1838. Sein Sohn Carl Ernst trat 1823 im väterlichen Geschäft in die Lehre. sein Schutzmeister war Obermeister Polack, dieser trat 1832 der Innung bei, nennt sich 1826–1833 Hofbuchbinder, dann nur noch Buchbinder. Von seinem Meisterstück wird Sauberkeit und geschmackvolle Vergoldung gerühmt. Dieser lebte noch 1840.

Was den Titel Hof- und Ratsbuchbinder betrifft, so war es in den früheren Jahren Gepflogenheit, daß Handwerksmeister, die für den Hof oder sonstige Behörden arbeiteten, sich diese Titel selbst zulegten, so gab es Hof-, Rats-, Kanzlei-, Kammer-Buchbinder, eine Verleihung solcher Titel hatte damals nie stattgefunden. Im Jahre 1833 wurde behördlicherseits die Führung solcher Titel untersagt, wenn sie nicht ausdrücklich von den Behörden verliehen wurden. P. Kersten.

Digitized by Google

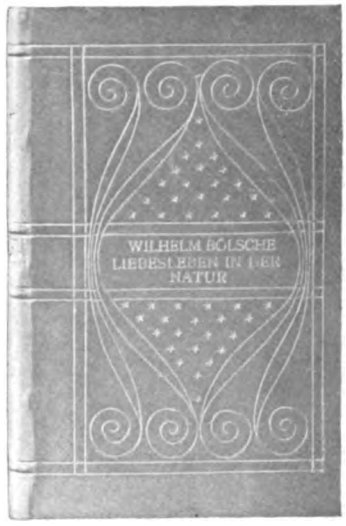
DER PAPPBAND IM GEWANDE UNSERER ZEIT.

Der Pappband ist in unserer Zeit mehr hervorgetreten; auf der einen Seite wollte man ihn völlig ausschalten: mit Unrecht; auf der anderen Seite wollte man ihn zu einem »künstlerischen Pappbande« erheben: ebenfalls mit Unrecht. Jeder ist in seinen Bestrebungen über das Ziel hinausgeschossen. Der Pappband verdient weder ein völliges Ausschalten noch weniger ein Verhimmeln. Er ist ein alter, deutscher Gebrauchsband, den wir bis in die neueste Zeit außer bei uns zu Lande, nirgends angetroffen haben. Die seit etwa dreißig Jahren eingeführte »Cartonnage Bradel« ist kein eigentlicher Einband und wird von den Franzosen als solcher auch gar nicht angesehen. Er ist eine Steifkartonnage in eigenartiger Form, etwas Ähnliches wie die ganz mit Kaliko überzogene Leinwandkartonnage der Engländer.

Wenn wir uns auch in diesen Blättern stets gegen den reinen Pappband, also den ganz mit Papier überzogenen Band ausgesprochen haben, so werden wir aber seinem zeitgemäßen Ersatz und Nachfolger, dem »Pappband mit Kalikorücken« jederzeit das Wort reden. Ein guter Pappband dieser Art wird immer die Grundlage eines guten Buches sein; wer ihn sauber herzustellen imstande ist, dem wird auch der Halbfranzband kaum wesentliche Schwierigkeiten bereiten. Der Pappband erfordert einen umsichtigeren und peinlicher arbeitenden Fachmann, als die meisten anderen. Dennoch darf man von ihm nicht mehr erwarten, als er zu leisten berufen ist: Sinngemäßen Zusammenhalt eines Druckwerkes für zeitweisen und mäßigen Gebrauch.

Diesen Anforderungen kann der reine Pappband, d. h. der nur mit Papier überzogene nicht genügen. Soll ein Band haltbar sein, so muß er auch in den Gelenken die notwendige Widerstandskraft haben; diese fehlt dem Papierpappbande. Daraus folgert, daß der Halbkalikoband mit gebrochenem Rücken, der an seine Stelle getreten ist, der einzig richtige Mittelweg ist. Der Gebrauch, an Pappbände Kapitale von Pergament zu machen, erscheint nicht sinngemäß, auch konstruktiv nicht richtig.

Die Verstärkung durch ein so ausdauerndes Material, wie wir es im Pergament haben, ist an und für sich gewiß zu loben; diese Verstärkung aber nur an den Teilen anzubringen, die nicht einmal die größte Widerstandsfähigkeit erfordern, dafür aber ein reichliches Mehr an Arbeit, ist eine Verirrung.



Einband in rot Kalbleder von Sulzer, Mannheim. Zeichnung von Frau Feistel-Rohmeder.

Also auch hier werden wir auf den Weg zum Pappbande mit Kaliko- oder Leinenrücken gewiesen.

Wie bei allen Arbeiten, die auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken, kennt man verschiedene Arten der Herstellung auch für den Pappband. Die älteste wollen wir zuerst darstellen; sie ist noch heute in Gebrauch, sie ist auch wahrlich nicht die schlechteste.

Das wesentlichste Kennzeichen des Pappbandes ist der »gebrochene Rücken«; gerade hierbei treten die verschiedensten Unterschiede zutage. Nach der alten Methode wird ein fester Handaktendeckel dazu verwendet, von dem ein Stück, etwas länger als das Buch und etwa zwei Finger breit auf beiden Seiten des Buches herüberreichend, zugeschnitten wird. Die beiden Längsseiten werden mit scharfem Messer auf einem Steine leicht abgestoßen, um im Buche scharfe Abzeichnung zu vermeiden. Oben und unten an diesem Rückstreif, genau auf die Mitte, wird das Maß des Rückens übertragen; es wird etwas reichlich genommen, da es durch die folgende Behandlung etwas weniger wird.

Genau nach den Vorpunktierungen oben und unten wird ein Lineal angelegt, an diesem her mit dem Falzbein ein scharfer Strich gemacht; gleich darauf aber der Rückenlappen nach oben gebrochen, indem man nun mit dem Falzbeine u n t e r dem Seitenteil her am

Digitized by Google

Lineal lang ſtreicht. Dadurch wird ein Bruch genau auf dem Falzbeinſtriche erzeugt. Auf dieſem Bruche wird der Rücken umgebrochen und ſcharf niedergeſtrichen.

Damit wäre an und für ſich ſchon das Gelenk des Rückens, der Falz, geſchaffen; er wird aber noch beweglicher, wenn ein zweiter Parallelbruch, – diesmal nach der entgegengeſetzten Seite herum – gebrochen wird. Der Rücken ſieht im Durchſchnitt dann ſo aus:

Das Brechen ſelbſt kann auf mancherlei Art geſchehen. Die bekannteſte iſt die, daß der Rücken nach der anderen Seite gewendet wird; dann erſt wird das Lineal parallel, je nach der Dicke des auszuſetzenden Deckels 3 bis 5 mm, zurückgeſetzt und der Bruch, genau wie der erſte, zunächſt vorgeſtrichen, dann von unten herübergeſtrichen. Auch dieſer Bruch wird dann ſcharf nachgeſtrichen (Abb. A).

Wenn der Aktendeckel nicht allzuſtark iſt, empfiehlt ſich die folgende Manier. Gleich nachdem der erſte Bruch ſcharf nachgeſtrichen iſt, rückt man das Lineal etwas reichlich breit, diesmal aber nach der Mitte zurück. Der Seitenlappen wird über das Lineal zurückgeklappt und nun mit dem Falzbein der zweite Bruch von obenher eingeſtrichen, alſo über dem Aktendeckel, während das Lineal unter ihm als Richtſchnur dient. Eine ſchematiſche Darſtellung dieſer wie der vorhergehenden Art geben wir hier bei (Abb. B).

Zurückgebrochener Falz.

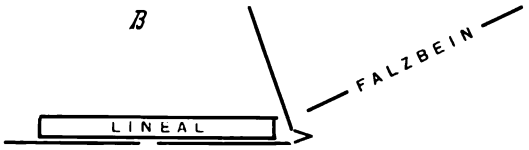
In vielen älteren Buchbindereien war es eingeführt, den Aktendeckel auf der Innenſeite mit weißem Papier aufzufüttern; dieſe Art hatte mehrfache Vorteile. Einmal rundete

Einbände in rot Kalbleder von Sulzer, Mannheim.

ſich der Rücken von vornherein ſchon leicht und gut nach innen. Dann zeichnete ſich die Färbung des gewöhnlich etwas dunkleren Rückenſtoffes nicht unter dem hellen Vorſatz ab, ſie leuchtete nicht durch.

Einfacher wurde der Rücken ſpäter behandelt. Es wurde ein etwas leichterer Stoff verwendet, ein feſtes Rollen- oder dickes Packpapier; davon wurde eine Einlage geſchnitten, dieſe auf einen etwas breiteren Streifen desſelben Stoffes in der Mitte ſo aufgeklebt, daß beiderſeitig etwa je $2\frac{1}{2}$ bis 3 cm ein Lappen überſtand. Dieſe Lappen brach man an der eingeklebten Einlage her über dieſe zurück und formierte den zweiten Bruch in derſelben Weiſe, wie es ſoeben beſchrieben wurde. Beide Arbeitsweiſen waren dabei üblich.

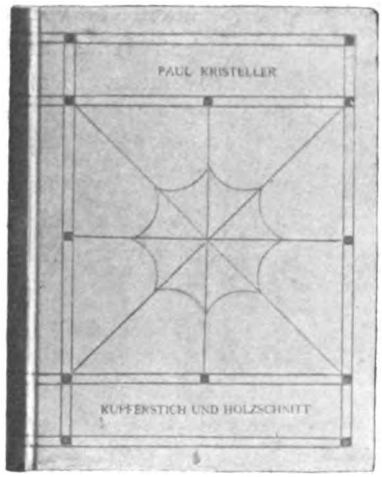
Iſt dieſe Art ſchon eine ſehr vereinfachte, ſo iſt es die folgende, heute faſt überall angewandte noch mehr. Eine Einlage von feſtem Stoff wird geſchnitten, auf ein feſtes Papier aufgeklebt und nun ohne weiteres über das Buch herübergezogen. Gewöhnlich geſchieht es ſo, daß das Papier zum Herüberziehen angeſchmiert, die Einlage aufgelegt und in einem Arbeitsvorgange über das Buch gezogen wird. Ein zweiter Bruch, das ſogenannte »Zurückbrechen« des Falzes wird ganz umgangen. Beim Anſetzen wird der Deckel entſprechend zurückgeſetzt; dadurch wird die äußere Form des Rückens wohl gewahrt, aber die Beweglichkeit im Gelenk iſt nur dann im gleichen Maße vorhanden, wenn das Papier nicht ſehr kräftig war. An Haltbarkeit ſteht dieſe Art den vorhergehenden nach.



Eingekerbter Falz.

Ebenſo vielſeitig, wie über die Art des Rückenbrechens, ſind die Anſichten über die Anſetzweiſe. Der eine ſchmiert die beiden

Digitized by Google

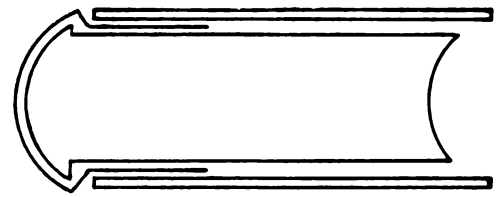


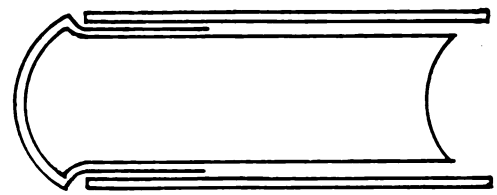
Einband in Pergament von Sulzer, Mannheim.

Seitenlappen an, zieht den Rücken herüber und preßt ihn an. Nachher werden die Deckel mit Kleister angesetzt. Ein anderer tut dasselbe mit Kleister, auch beim Herüberziehen des Rükkens. Wieder andere schmieren den Ansetzfalz des Buches an, ebenso entsprechend breit die Deckel; sie ziehen also den Rücken herüber und setzen die Deckel an, alles in einem Arbeitsvorgange. Es ist die Frage, welche Weise ist zu bevorzugen.

Wer die Weise ausübt, den Rücken vorher mit Leim herüberzuziehen, der wird die Bemerkung gemacht haben, daß bei geringwertigen Vorsätzen auf der Linie, da der herüberreichende Aktendeckellappen auf dem Deckel endet, der Klebstoff häufig durch das Papier durchgeschlagen ist und das erste Vorsatzblatt mehr oder weniger geklebt hat, ja daß es oft genug durch ein anderes ersetzt werden mußte. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die da auftritt, wo sich Leim und Kleister mischen, besonders wenn der Leim vorher noch nicht ausgetrocknet war. Das wird aber bei dieser Ansetzweise fast nie der Fall sein. Der Fehler tritt nicht ein, wenn alles mit Kleister gemacht wurde. Auf der anderen Seite hat das Herüberziehen mit Leim den Vorteil, daß der Rücken sofort haftet, und daß er selbst dann, wenn er bei Aufbringen etwas trocken geworden, durch das spätere Ansetzen mit Kleister und unter dem Drucke der Presse doch zum Halten kommt. Einen Nachteil haben beide Arten: Das Gelenk bleibt zwischen den beiden Falzbrüchen hohl. Das ist im Sinne guter Beweglichkeit ja recht wünschenswert; dagegen hängt der ganze Halt des Gelenkes an dem durch den Ansetzfalz verstärkten Vorsatzblatte. Da das Buch beim Überziehen aber auch oben und unten in den Fälzen eingeschlitzt werden muß, verliert es da entschieden noch mehr an Halt, also gerade an den Stellen, wo der meiste Halt erforderlich ist.

Aus diesen Erwägungen werden wir uns für die Ansetzweise entscheiden, bei der die Fälze angeschmiert, dann die Deckel und der Rücken in einem Arbeiten auf das Buch kommen. Alle Teile des Falzes kleben; das Gelenk ist lediglich im eigentlichen Rückenbruche, also dicht an der Einlage her, genau, wie auch bei den Halbleder- und Halbfranzbänden. Vielleicht ist diese Art ein wenig unbeweglicher im Gelenk; das dürfte aber durch das bessere Aussehen im Falze und die größere Haltbarkeit wett gemacht werden.


Scharf abgepreßt.


Unscharf abgepreßt.

Es steht noch die Frage offen: Wie soll das Buch für den Pappband abgepreßt werden? Auch da gehen die Meinungen auseinander. Die Älteren halten noch an der Überlieferung fest, nach der das Buch mit scharfen Fälzen zu versehen ist. Die Neuerer pressen wohl ab, aber sie klopfen keine Fälze an. Dadurch liegt der gebrochene Rücken in ganz verschiedener Weise im Falze an. Die vorstehenden Zeichnungen mögen es verdeutlichen.

Einband in rot Kalbleder von Sulzer, Mannheim.

Beim scharfen Falze entsteht im Gelenke ein Hohlraum, der beim Ansetzen keinen Kleister erhält, gleichviel, in welcher Weise

Digitized by Google

Einband mit Blinddruck von Sulzer, Mannheim.

angesetzt wird. Nach dem Anpappen zeigen sich im Gelenk immer kleine Fältchen dadurch, daß diese Stelle in der Presse keinen Druck erhält. Bei dem unscharfen Falze dagegen liegt der gebrochene Rücken fest auf dem Buche auf, das Gelenk ist fester und haltbarer. Das sollte doch wohl das Beste sein.

Beim scharfen Falze stellt sich meist noch ein technisches Hindernis ein. Es gilt als Regel, daß, je kleiner der Falz, desto zierlicher der Band. Hat man nun scharf abgepreßt, so wird, – selbst wenn die Deckel hinter den Falzbruch etwas zurückgesetzt werden, – der Falz sehr schmal werden und beim Überziehen mehr Schwierigkeiten machen, als der durch das unscharfe Abpressen erzielte. Ersterer ist rechtwinklig, dieser aber schrägwinklig. Der letztere wird sich leichter auflegen.

Und nun zum Überzuge. In diesen Blättern ist von jeher der Standpunkt vertreten worden, daß nur ein Pappband, der einen Stoffrücken, auch einen Haltbarkeitswert hat. Die Ansicht, daß der Papierpappband in seiner immerhin freundlichen Farbenwirkung wieder häufiger in den Bibliotheken zu finden sein sollte, kann nach allen Richtungen unterstützt werden. Es ist aber ein leichtes, dabei auch einen Stoffrücken anzubringen. Dann ist jede Auffassung zu ihrem Recht gekommen. Solange wir nicht abendländische Papiere fertigen, die so zähe und widerstandsfähig sind, wie die Japanpapiere, solange werden wir unsere Gelenke mit Stoff zu verstärken haben. Und die Sache ist doch so einfach. Genau zum Überzuge passend wird ein Leinenstoff oder auch nur ein gewöhnlicher Schirting gewählt und ein nur wenig auf den Deckel überreichender Rücken angemacht. Der Überzug – es ist ja jetzt meistens Handpapier – wird in der Mitte geteilt und hier ein Streifen herausgeschnitten, der um 2 mm schmäler ist, als der Buchrücken. Mit den anderen Teilen werden die Deckel bezogen, von dem Rückenstreifen wird oben und unten soviel abgeschnitten, daß eben nur noch ein ganz schmales Streifchen vom Rückenüberzuge zu sehen ist. So hat man die ganze Wirkung des Papieres und doch einen haltbaren Rücken.

Pergamentband von Sulzer, Mannheim.

Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß durch eine gewollte Abweichung in der Farbe des Rückenstoffes eine besondere Wirkung erzielt wird.

Nun noch ein Wort über eine Vereinfachung und damit Verbilligung der Arbeit, unter der weder Haltbarkeit noch Schönheit leidet: Über die »Pappbanddecke«. Es vereinfacht die Arbeit sehr, wenn man den gebrochenen Rücken nicht herüberzieht und das Buch ansetzt, sondern die Deckel gleich auf den gebrochenen Rücken klebt, so daß man eine Decke erhält, die sich viel schneller und leichter beim Überziehen handhaben läßt, besonders des weniger umständlichen Einschlagens wegen, als der angesetzte Band. Wer es noch nicht gemacht hat, der sollte es versuchen, ehe er als ein Sklave der Überlieferung die Sache verwirft, denn der Mensch soll bekanntlich niemals »Niemals« sagen.

Der Pappband dieser Art wird fast immer einen Titel erhalten sollen. Ein aufgeklebtes, farbiges Lederschildchen ist Bedingung. Kommt es auf den Deckel, wird es mit einer Goldlinie eingefaßt; auf dem Rücken wird eine Linie oben und unten schon genügen.

Wir sind mit den Ausführungen am Ende. Man ist vielleicht erstaunt, daß hier über einen Band, der doch eigentlich recht einfacher Natur erscheint, so viele Worte gemacht werden. Aber einmal ist der Band gar so sehr einfach nicht, und außerdem können auseinandergehende Meinungen doch nur eine Klärung finden, wenn alle Punkte erörtert und klar gestellt werden. Das war der Zweck der Abhandlung.

Digitized by Google

KURIOSA.

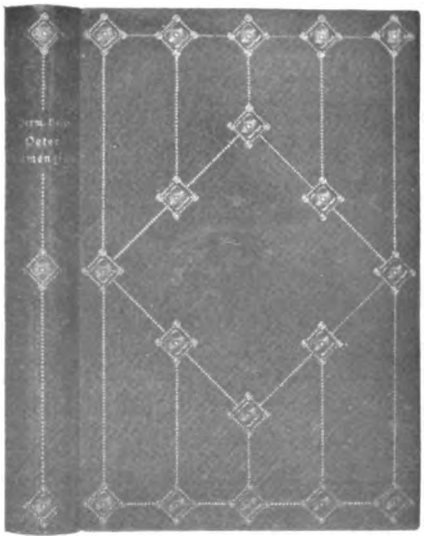
I.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Einbände aus Menſchenhaut ſind nicht ſelten, wie man gemeinhin annehmen möchte und hin und wieder ſieht man auch einen ſolchen Band (wie von dem italiäniſchen Antiquar Luigi Arrigoni 1879 in Brera) öffentlich ausgeſtellt. Häufig haben Ärzte, insbeſondere Anatomen auch dieſe Verwendung des Menſchenleders erproben wollen: ſo beſaß Dr. Anthony Askew (wie Dibdin, Decamerone, II, 451 berichtet) ein in Menſchenhaut gebundes Buch. Es findet ſich auch die Notiz, daß der ruſſiſche Arzt Askew anatomiſche Schriften in die Haut der als Mörderin hingerichteten Mary Raiman einbinden ließ. Und ein moderner amerikaniſcher Arzt, Dr. Stockton, hat neuerdings ſogar eine Sammlung ſolcher Einbände dem Hoſpital von Philadelphia überwieſen (nach Zeitungsberichten), in der z. B. ein wuchtiger Quartant in die Rückenhaut eines Mannes gebunden iſt, während die Haut einer iriſchen Witwe, die im Hoſpital von Philadelphia ſtarb, von Dr. Stockton ſelbſt gegerbt, das Einbandmaterial für vier Bücher lieferte, die von feinſtem Marokkoleder kaum zu unterſcheiden ſein ſollen, was m. E. eine recht ſtarke Übertreibung ſein dürfte. Weil früher nur die Leichen von Verbrechern für anatomiſche Unterſuchungen zur Verfügung ſtanden, die dann aber auch gründlich aufgearbeitet wurden, wie z. B. die Schilderungen der berühmten holländiſchen anatomiſchen Theater des 17. Jahrhunderts zeigen, wurde häufig gerade die Haut von Verbrechern für Bucheinbände verwertet, was für manche Sammler vielleicht noch den Reiz des Einbandes erhöht haben mag. (Das Königliche anatomiſche Inſtitut in Berlin bewahrt einen Einband ſolcher Provenienz.) Bekannt iſt die Anekdote, daß eine Pariſer Weltdame, deren ſchönen Rücken der berühmte Aſtronom C. Flammarion in einer Geſellſchaft bewundern und preiſen durfte, ihm die Haut ihrer Schultern durch letztwillige Verfügung hinterließ, damit er darin ſein Buch Les terres du ciel einbinden und darauf in Goldſchrift die Worte Souvenir d'une morte ſetzen ließe, wie es auch geſchah. Daß die Bibliomanen dies merkwürdigſte Einbandmaterial nicht unbenutzt laſſen würden, ſcheint nicht verwunderlich. So ließ ein reicher amerikaniſcher Sammler in Cincinnati je ein Exemplar von Sternes Triſtram Shandy in die Haut einer Negerin und in die Haut einer Chineſin binden, ſo gab es im 19. Jahrhundert, wie Dr. J. Bloch berichtet, in Paris einen Buchbinder, der Spezialiſt für »Buſenbände« war und ſolche Einbände (ihre Benennung macht eine nähere Erklärung überflüſſig) vielfach an »Amateure« lieferte. Im Nachlaſſe eines engliſchen Erotobibliomanen fand ſich eine ganze Kollektion von derartigen Einbänden dieſer eigenartigen Werkſtatt. – In der Bibliothèque Nationale befindet ſich das älteſte nachzuweiſende Stück, eine in Frauenhaut gebundene Bibel aus dem 13. Jahrhundert. Am häufigſten dürften Einbände aus Menſchenhaut in der Zeit der franzöſiſchen Revolution geweſen ſein, wie die in der gleichen Bibliothek befindliche Proben zeigen.

* * *

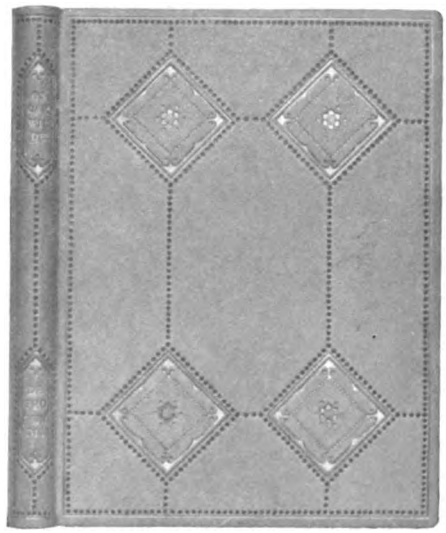
Für die methodiſche Erforſchung der Geſchichte der deutſchen Buchbinderei hat der um die deutſche Einbandkunde vielfach verdiente erſte Direktor der Kgl. Bibliothek Berlin, Geh. Regierungsrat Dr. P. Schwenke wertvolle Anregungen gegeben (Sammlung bibliothekwiſſenſchaftlicher Arbeiten, Heft 11, Leipzig 1898),



Entwurf und Handvergoldung von Ewald Schmidtsdorf, Berlin (bei Lüderitz & Bauer).

Digitized by Google

die es verdienen, auch von den Buchbindern beachtet zu werden. Herr Geheimrat Schwenke empfiehlt zur Erforschung des deutschen Buchbandes des 15. und 16. Jahrhunderts und zwar insbesondere auch der gewöhnlichen gepreßten Lederbände u. a.: Beachtung der Stempelschneider-Monogramme (Semler in seinen Sammlungen zur Geschichte der Formschneidekunst Leipzig 1782 hat bereits eine solche Zusammenstellung versucht) Beachtung der Zeit, in der die Einbände einer Bücherei einverleibt wurden, als Maßgabe für die Zeit ihrer Herstellung, Beachtung der vielfach eingepreßten heraldischen Embleme, die Rückschlüsse auf den Ort (oder wenigstens das Land), in dem der Buchbinder ansässig war, gestatten. Je mehr einander ähnliche Einbände so miteinander verglichen werden können, desto sicherer wird sich der Wohnort des Buchbinders ermitteln lassen. Geben auch noch die häufig angebrachten Buchbindermonogramme archivalischen Forschungen an dem ermittelten Orte eine genauere Richtung, so wird sich auch leichter der Name des Buchbinders feststellen lassen. Dabei wird man beachten müssen, daß Rechnungs- und sonstige Eintragebücher meist an dem Orte, an dem sie geschrieben sind oder doch in dessen Nähe eingebunden sind. So werden sich auch durch entsprechende Forschungen in den Archiven die Buchbinderwerkstätten oft ermitteln lassen, die ihre Einbände nicht signierten. Als Zentralstelle für die Einsendung geglückter Bestimmungen schlägt S. das Germanische Museum vor. Zweckmäßig wird man der Beschreibung (mit Angaben über Titel, Drucker, Jahreszahl des Buches und möglichst auch über den ursprünglichen Besitzer) Abbildungen der Ornamente in Originalgröße beifügen (Verfahren: Durchreiben auf Papier mit Bleistift, Blaustift, am besten mit lithographischer Kreide).



Entwurf und Handvergoldung von Ewald Schmidtsdorf, Berlin (bei Lüderitz & Bauer).

II.

Daß Modedamen, um wenigstens eine »greifbare« Erinnerung an ihre Toiletten von ehedem zu haben, besondere Sammelbücher anlegten, in denen zu kleinen aufgeklebten Probestückchen der vergangenen Pracht zierlich die in ihr erkämpften Siege über Freundinnen und Feinde neben einer allgemeinen Beschreibung verzeichnet wurden, dürfte nicht gerade etwas Neues sein, wie ja denn auch das Poesiealbum gefühlvoller Backfische gleichzeitig hin und wieder als Klebebuch zu dienen pflegt. Daß aber eine schöne Frau ihre auf Männer, kostbare Kleider und wertvolle Bücher gleichmäßig verteilte Liebe durch die geschickte Hand des Buchbinders zu monumentalem Ausdruck zu bringen verstand, dürfte nicht so alltäglich sein, kam aber und kommt wohl auch heute noch vor, wie ein Beispiel zeigen mag. Um 1890 brachten die Londoner Zeitungen begeisterte Schilderungen eines solchen »Luxusbandes«, den eine damals gefeierte professional Beauty, Mrs. Langtry, für ein ihr von einem Verehrer gewidmetes kostbares Trachtenwerk aus einem wundervollen, blaugrün schillernden seidenen Kleiderstoff hatte fertigen lassen.

BÜCHERSCHAU.

Zu dem Buche »Die Kunst der alten Buchbinder«.

Wir bringen in den nachstehenden, sehr eingehenden Ausführungen, eine Besprechung des in gleichem Verlage erscheinenden Werkes von Dr. Weltendorp in Köln. Der Besprechende ist Beamter der k. k. Hofbibliothek in Wien, ein hervorragender und langjähriger Kenner der Geschichte unseres Buchgewerbes.

Es mag ja sonderbar anmuten, wenn hier über ein Werk Besprechungen folgen, das im

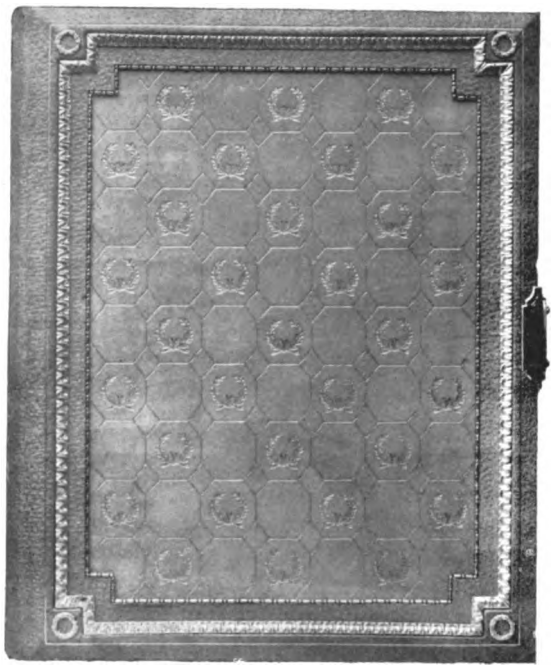
Digitized by Google

gleichen Verlage erſcheint, und die nicht immer volles Einverſtändnis des Kritikers mit dem Autor zeigen. Dennoch geben wir allen Ausführungen des Herrn Dr. Theodor Gottlieb gern Raum; es iſt ſicher beſſer, daß die Korrekturen und kritiſchen Bemerkungen durch unſer Archiv erfolgen, als daß ſie an anderer Stelle ſtehen, wo ſie für die betreffenden Stellen – Autor und Verlag – vielleicht empfindlicher wirken würden. Wir tun dies um ſo eher, da eine Richtigſtellung in dieſer Art der Bedeutung des Werkes, die in den Illuſtrationen liegt, keinerlei Abtrag tut, und weil ſie eine wichtige Ergänzung des textlichen Teiles bilden. Doppelt wertvoll ſind die Ausführungen, weil ſie aus der Feder eines Spezialgelehrten ſtammen, der in ſeiner Umgebung reichlich Gelegenheit hat zu den vergleichenden Studien auf dieſem Gebiete.

Über die Ausſtattung eines Werkes zu reden, das bei Knapp erſcheint, iſt kaum nötig. Stets vornehm künſtleriſch und geſchmackvoll: das ſind die Grundzüge, nach denen in dieſem Verlage alles behandelt wird, was von ihm ediert iſt.

* * *

Je mehr wir uns ſtiliſtiſch von der alten Zeit entfernen, deſto mehr zieht es uns zu ihr und ihrer kunſtgewerblichen Tätigkeit. Ausſtellungen ſuchen im allgemeinen ein lebendiges Bild von ihr zu geben, nicht um die Nachahmung der alten Muſter zu fördern, ſondern um ein getreues Bild ihrer Eigenart zu vermitteln. So wurden denn auch dem Bucheinband in den letzten Jahren eine Reihe von Ausſtellungen gewidmet und über eine davon, vielleicht die umfangreichſte von allen, liegt das Buch von Weſtendorp vor.*)



Album von Kammerrat Franke, Wien.

Siebzehn Abbildungen brachte der zur Zeit der Ausſtellung herausgegebene Führer**), ferner erſchien darüber im »Archiv für Buchbinderei« (Jahrg. VII, 1907, S. 97 bis 124) eine Abhandlung mit Abbildungen. Nun liegt hier eine reichere Auswahl vor. Ein ſehr gefälliges, ganz intereſſantes Büchlein. In der Einleitung ſteht manche hübſche Beobachtung, in der Beſchreibung findet ſich manches glückliche Wort; wie ſchwierig Beſchreibungen des Dekors von Einbänden ſind, wird jeder wiſſen, der ſie verſucht hat. Doch iſt das wirklich Charakteriſtiſche und Spezielle aus dieſem Buche weder einheitlich zuſammengeſtellt noch in der Einleitung als ſolches beſonders betont. Um das Wichtigſte im voraus anzudeuten: hier lernen wir zum erſtenmal den Lothringer Stil des 17. Jahrh. in zuverläſſigen und beſtimmter datierten Stükken kennen. Dies ſichert der Arbeit ihren bleibenden Wert und bedeutet einen Fortſchritt unſerer Kenntnis.

Im übrigen bietet die Schrift Anlaß zu einer Reihe von Bemerkungen, die wohl am beſten gruppenweiſe zuſammengefaßt werden.

Im Laufe der Zeit iſt viel geſichertes Material für die Geſchichte des Einbandes zutage gefördert worden, das freilich ziemlich weit zerſtreut iſt. Auch an dieſer Arbeit ſieht man, wie wenig der ſichere Beſtand dieſer Ergebniſſe von denen verwertet wird, die ſich mit der Geſchichte des Bucheinbandes beſchäftigen.

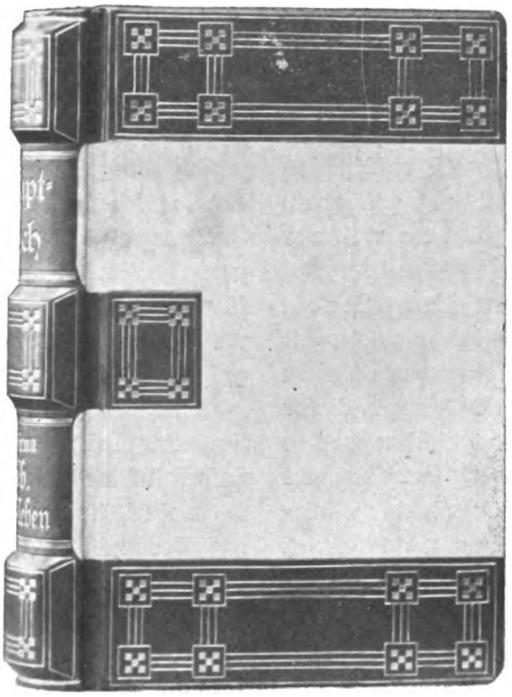
Stiliſtiſches. Wiederum wird hier (S. 18 f.) die Vermutung wiederholt, daß Nicolaus Ève die ſog. Dekoration à la fanfare, den Spiralenſtil, erfunden habe, während die einzig geſicherten Bände des Mannes vollkommen da-

*) Die Kunſt der alten Buchbinder auf der Ausſtellung von Bucheinbänden im alten Schloß zu Straßburg i. Elſaß, veranſtaltet im Oktober 1907 durch die Landesverwaltung von Elſaß-Lothringen. 133 Abbildungen mit Text und Einleitung von Dr. K. Weſtendorp. Halle a. S., bei Wilh. Knapp. 1909. 8°. 5 M.

**) Ausſtellung von Bucheinbänden, veranſtaltet durch die Landesverwaltung von Elſaß-Lothringen im alten Schloß zu Straßburg i. E. 6. bis 20. Oktober 1907.

Digitized by Google

gegen ſprechen. Heute kann man ſchon verfolgen, wie dieſer, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. in Frankreich ſo verbreitete Stil ſich entwickelt und wie die einzelnen Stufen ſich voneinander abheben. Auf das einzige Beiſpiel für ſeine ältere Stufe in dieſem Buche (Nr. 40) iſt in der Einleitung nicht hingewieſen, vielmehr iſt dort als »in der Art Groliers« bezeichnet. Von der Verzierung der Nr. 62 wird mit Unrecht S. 20 geſagt, ſie ſei bezeichnend für den Fanfarenſtil, und ſowohl die Form als die Art der Verwendung von Lorbeerzweigen bei Nr. 63, 64 hat durchaus nichts mit dem Fanfarenſtil zu tun. Der ſehr intereſſante Band Nr. 63 zeigt vielmehr in ſeiner Kantenverzierung deutlich den Anſchluß an die Manier des Clovis Ève. Auch dominiert beim Fanfarenſtil das Mittelſtück nicht, wie S. 20 angenommen iſt, ſondern wird in der Regel als Oval ausgeſpart, und wenn es auch richtig iſt, daß der Fanfarenſtil Lorbeer- und Palmenzweige verwendet, ſo geſchieht dies, von ganz ſeltenen Ausnahmen abgeſehen, nicht in der bei Nr. 63 und 64 erſcheinenden Art. – Auf S. 18 ſtehen die Namen Grolier und Maioli in dieſer Abfolge. Doch weiß man nicht, ob das Sache des Zufalls iſt, oder ob Abſicht vorwaltet. Man wird aber das erſtere annehmen dürfen. Denn ſchon der Umſtand, daß S. 16 von einer »Schule Maiolis« geſprochen wird, legt die Vermutung nahe, daß in der Beurteilung der Verhältniſſe hier keine Klarheit waltet. Nr. 35 zeigt Lyoner Stil. Nr. 39 iſt nicht italieniſch, ſondern beſtimmt franzöſiſche Arbeit. Nr. 41, 42 haben mit Jakob Krauſe gar nichts zu tun; beide Bände ſind Lyoner Fabrikswaare der beſten Art; vergl. einen techniſch ganz ähnlichen Band mit denſelben Muſtern für die Verzierung des Rahmens im Katalog der Ausſtellung von Einbänden der Hofbibliothek in Wien Nr. 212. Nr. 43 wird als bezeichnend für die Manier Jakob Krauſes angenommen. Dieſe Beſtimmung erſcheint zu enge. Nur Kontur und Goldpunktierung des langgezogenen Mittelſtücks erinnern an ihn. Im übrigen kommen für dieſe Verzierungsart weite Gebiete von Süddeutſchland in Betracht, ſicherlich Württemberg (Tübingen). Krauſe dürfte den Stil aus ſeiner Heimat Augsburg mitgebracht haben. Bei Nr. 60 iſt zwar der Inhalt italieniſch, jedoch der Einband iſt deutſch.



Geſchäftsbuchbeſatz von Herbſt, Duisburg (bei Guſtav Wilhelmi).

Mehrfach findet ſich in dieſem Buche die Bezeichnung »deutſch«, wo wir in der Lage ſind genauere Angaben zu machen. Nicht nur iſt der Stil von Ober-, Mittel- und Niederdeutſchland in alter Zeit im allgemeinen recht verſchieden, ſondern es gibt eine Anzahl von Kennzeichen, die es ermöglichen, gewiſſe Bände beſtimmten Gegenden oder Orten oder Offizinen zuzuweiſen. Solche beſtimmtere Zuweiſungen ſind ja auch für die Nummern 6 (Köln), 7 (Nürnberg) geſchehen. Anderes iſt dem Verfaſſer entgangen. Nr. 4 iſt ſeinem ganzen Stil nach niederrheiniſch. Ob der Einband mit dem Manuſkript gleichzeitig iſt, mag übrigens dahingeſtellt bleiben. Nr. 8 ſtammt aus der Offizin Kobergers in Nürnberg. Bei Nr. 59, 60 wird von »orientaliſierenden Blumenſtauden« geſprochen. Worin ſoll eigentlich das Orientaliſierende hier liegen? Doch nicht in der faden, ſymmetriſchen Anordnung der Blätter? Mit dem Begriff »orientaliſch« wird überhaupt etwas freigebig geſchaltet. Auch darin ſind wir denn doch ſchon im allgemeinen etwas weiter und das größte Verdienſt an einer genaueren Abgrenzung der einzelnen Landgebiete und Stilarten hat ſich Paul Adam durch ſeine wahrhaft klaſſiſche Behandlung im »Lehrbuch der Buchbinderei« erworben. So hätte es bei Nr. 32 heißen ſollen »perſiſcher« event. »türkiſcher« Einband; ob hier nur der Deckel erhalten iſt,

Digitized by Google

oder auch das zugehörige Buch, ist aus der Beschreibung nicht zu entnehmen. Ob »persisch« oder »türkisch« ließe sich außerdem nach dem geringeren oder stärkeren Relief der Arabesken erkennen. Mit dem Orient hat dagegen nichts zu tun der Band Nr. 33, wie der Verf. S. 15 annimmt. Oder wo wäre im Orient eine Arbeit mit Bünden zu finden, die auf dem Rücken des Buches hervorstehen? ein Buch ohne die normale Staubklappe? Ohne weiteres ist klar, daß die Platte, die zur Vergoldung der Deckel verwendet wurde, in Nachahmung persischer Muster, möglicherweise auch von einem Orientalen graviert wurde, doch die Anordnung des Musters in zwei quadratische Felder und mit umgebenden Arabesken, weist entschieden vom Orient weg. Diese Abbildung gehört zu den wertvollsten des Buches und zu weiterer Forschung Anlaß bietend.

Nr. 57, 58 sind nicht französisch. Sowohl die Rhombenmuster als die Rosetten gehen auf italienische Vorlagen zurück. Auch diese Tafeln gehören zu den interessanten Stücken in dieser Arbeit. Die beiden Nummern gehören zu der schon erwähnten lothringischen Gruppe und weisen auf den enormen Einfluß der italienischen Kunst gegenüber der französischen im Lande hin, worüber nähere Aufklärung sehr erwünscht wäre. Zu dieser Gruppe wird auch Nr. 70 zu ziehen sein; bei Nr. 71 leuchtet dies von selbst ein. Und zugleich gibt ein Teil der eben erwähnten Bände Anlaß, dem Ursprung des Fächermusters, seiner Verwendung in Rosettenform sowie in der Form von Segmenten und seiner allmählichen Verbreitung nachzuspüren, worüber bisher nichts Gesichertes vorliegt. Vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. sind meines Wissens für Deutschland keine Belege der Verwendung der Fächerrosette erbracht worden; durch diese Lothringer Bände scheint ein neues geschichtliches Datum gewonnen zu sein.

* * *

Geschichtliches. Der Verf. hat bei seinen Ausführungen im allgemeinen größeres Gewicht auf das stilistische als auf das geschichtliche Moment gelegt. So sind z. B. die Provenienzen, soweit sie durch Wappen zum Ausdruck kommen, etwas stiefmütterlich behandelt. Für den Band Nr. 120 ist die genauere Bestimmung (Carl Friedrich von Baden) wenigstens in die Einleitung gekommen (S. 24). Bei Nr. 29 ist das Stadtwappen von Wittenberg nicht erkannt und T. K. nicht aufgelöst. Steche meinte, ‚Theodor' Krüger sei als Buchbinder anzusehen; Nagler stellt ‚Thomas' Krüger als Formschneider für Buchbinder fest. Seine Tätigkeit als Formschneider mit den Figuren Luthers und Melanchthons nach Luc. Cranach steht längst fest. — Nr. 50 ist hergestellt für John Williams, geb. 25. März 1582, Bischof von Lincoln, gestorben als Erzbischof von York 1650. — Nr. 58 trägt das Wappen von Jacques Godard, abbé de Moustier-la-Celle († 1662). — Nr. 66, dessen Wappen schon durch die Cordelière einen gewissen Fingerzeig bot, gehörte der abbesse Louise Isabelle Angennes de Rambouillet von S. Etienne de Reims. — Nr. 85 trägt das Wappen des Amstel von Yfselstein. — Nr. 86 scheint für Karl III., König beider Sizilien, vor 1759, wo er den Thron von Spanien bestieg, hergestellt zu sein.

Mit nicht bestimmten Wappen stehen folgende Einzelheiten in naher Verbindung. Bei Nr. 22 beschreibt der Verf. folgendermaßen: »Im Mittelfelde ein später aufgepreßtes Wappen, vielleicht das des im Schmalfelde darüber genannten P. Royzii. Im unteren Schmalfelde die Worte: ‚Dicisio Lit.'« Es wurde nicht bemerkt, daß die in die Schmalstreifen eingedrückten Worte Teile eines Titels sind. Es handelt sich um ein bekanntes, in mehreren Auflagen aufgelegtes Werk, das einst von diesem Buchdeckel umschlossen war: Petrus Ruiz des Moros, Decisiones de rebus in sacro auditorio Lituarico ex appelatione judicatis. — Bei Nr. 24 ist zwar das Nürnberger Stadtwappen erwähnt, nicht aber der sächsische Rautenschild und ein anderer mit den Kurschwertern von Sachsen; ein weiteres zeigt den nach rechts aufsteigenden Löwen. Somit haben die hier, wie so oft, rein dekorativen Wert, ohne auf ein bestimmtes Territorium hinzuweisen. Dies sollte jedoch wohl angedeutet sein. — Bei Nr. 119 ist weder das Monogramm A. B. E., noch die es umgebenden Flammen in der Beschreibung erwähnt und die Stickerei ist allem Anschein nach nicht holländisch, sondern englisch (vgl. Cyr. J. Devenport, English embroidered brookbindings. London 1899). Ob übrigens der blaue Seidenspiegel schon aus dem Anfang des

Digitized by Google

17. Jahrh. ſtammt? – Bei Nr. 122 dürfte ſich im Mittelſtück das Monogramm M. A. A. herausleſen laſſen. Vielleicht hilft hier der geſtürzte Anker, durch deſſen Ring ein Schwanenhals gezogen iſt, für die Beſtimmung etwas weiter.

Sehr ſchade iſt es, daß gerade das wundervoll geſchnittene und gepunzte Stück Nr. 3 nicht näher beſtimmt wurde. Das geſparte Wappen, fünfmal geteilt, weiſt auf die Grafen von Hanau. Beim Feſthalten an dieſer Zuteilung wäre der chronologiſche Anſatz des Bandes vor 1458 gerechtfertigt, vor der Teilung in die zwei Hauptlinien, die auch im Wappen differenziert ſind. Auf ältere Zeit weiſt auch der ſpitze Schildfuß hin. Alſo könnte etwa Graf Reinhard III. oder IV. in Betracht kommen. Mit geringerer Wahrſcheinlichkeit wird man das Wappen der Herzöge von Berg annehmen dürfen. Bei den Beziehungen der Darmſtädter Sammlung, von woher der Band ſtammt, zur Kölner Gegend und den angrenzenden Bezirken, hätte auch dieſe Vermutung einen Sinn. – Die Deviſe von 37, 40 gehört einem ſehr bekannten Geſchlechte, den Pfinzings. Mehrere von ihnen ſind als Bücherſammler bekannt. Der Stil der Bände und die Zeit ſcheint die Vermutung nicht auszuſchließen, daß als Beſitzer Seyfried Pfinzing von Henfenfeld in Betracht komme, für den Math. Zündt im Jahre 1569 ein Ex libris geſtochen hat. Doch beruht die Zuweiſung gerade an dieſe Perſon nur auf Vermutung.

(Schluß folgt.)

* * *

Neukirch, Conſt., »Der praktiſche Kaufmann«. Ein Unterrichts- und Nachſchlagewerk des geſamten kaufmänniſchen Wiſſens. Für Kontor und Haus. Vollſtändig in etwa 45 acht- bis vierzehntägigen Lieferungen à 60 Pfg. Literatur-Verlag, Eſſen (Ruhr). Lieferung 1, Lex.-8°, 32 Seiten, Preis 60 Pfg.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt die Veröffentlichung eines umfangreichen Lieferungswerkes, das ſich an die weiteſten kaufmänniſchen Kreiſe wendet. Gemäß dem Proſpekte des Verlages ſoll das Geſamtwerk in vier Teilen die geſamte Buchführung (einfache, doppelte und amerikaniſche), die kaufmänniſche Korreſpondenz, Wechſellehre und poſtaliſchen Beſtimmungen, die Geſetzes- und Prozeßkunde ſowie das geſamte Gebiet des kaufmänniſchen Rechnens in ausführlicher und gemeinverſtändlicher Darſtellungsweiſe enthalten. Bürgt ſchon der Name und die Stellung des Verfaſſers, der erſter Lehrer und ſtellvertretender Direktor an einer der angeſehenſten Handelsſchulen Berlins iſt, ſowie ſeine 17jährige praktiſche und Lehrtätigkeit dafür, daß ſein Werk in jeder Beziehung auf der Höhe ſteht, ſo zeigt auch ſchon das erſte vorliegende Heft, daß hier wirklich gehalten wird, was verſprochen iſt. Die Erläuterungen der kaufmänniſchen Ausdrücke für die Buchführung, mit der die Lieferung beginnt, ſowie die Entwicklung der Buchführung ſelbſt ſind ſo klar und prägnant, daß jeder ſich ſelbſt ohne Vorkenntniſſe leicht in das für jeden Kaufmann ſo wichtige, aber teilweiſe ſehr ſchwierige Gebiet der Buchführung einarbeiten kann, zumal auch die monatliche Buchführung eines Geſchäftes praktiſch durchgeführt wird. Doch nicht nur der Lernende wird das Werk mit Nutzen gebrauchen, auch dem perfekten Kaufmann wird es ein unentbehrliches und zuverläſſiges Nachſchlagewerk ſein.

Daher können wir das vornehm ausgeſtattete Werk jedem Kaufmann, Kontorbeamten und Handwerker beſtens empfehlen, zumal die Anſchaffung dadurch, daß das Werk in Lieferungen erſcheint, jedem ohne große Opfer ermöglicht wird.

BIOGRAPHISCHES.

Martin Dörflein in Schweinfurt vollendet am 3. Oktober ſein 70. Lebensjahr. Als Buchbinder von altem Schlage hat er außer in der Buchbinderei auch in der Galanteriearbeit, der Cartonnagen- und Spielwarenbranche eifrig geſchafft und hat ſelbſt den Kunſtband wacker und mit Erfolg gepflegt. Dieſem Wirken hat er den Königl. bayriſchen Hofbuchbinder-

Digitized by Google

titel und die Verleihung des Ordens vom Heil. Michael zu danken. Seine rege Tätigkeit als Fachschriftsteller, von 1882 bis 1908, hat ihn den weitesten Fachkreisen bekannt gemacht. Möge ihm diese Schaffensfreude zum Besten des Berufs noch lange erhalten bleiben.

VERSCHIEDENES.

Eine technische Zentralbibliothek an der Königl. Bibliothek in Berlin. Wie wir der »Technischen Auskunft«, der Monatsschrift des kürzlich begründeten Internationalen Instituts für Techno-Bibliographie entnehmen, ist im Mai d. J. ein lange gehegter Wunsch weiter technischer und industrieller Kreise endlich in Erfüllung gegangen: die Schaffung einer »technischen Zentralbibliothek«, einer möglichst vollständigen Sammlung der internationalen technischen Zeitschriften- und Bücherliteratur.

Die neue technische Zentralbibliothek tritt in enger Verbindung mit dem technobibliographischen Institute ins Leben. Damit ist unseres Wissens zum ersten Male in Deutschland die prinzipiell höchst wichtige Verbindung von Zentralbibliothek und Zentralbibliographie geschaffen worden. Praktisch bringt das beiden Teilen den größten Nutzen. Das bibliographische Institut sammelt zunächst mit Hilfe seines Stabes von Fachleuten alle technisch-literarischen Informationen, läßt sich das Material dann durch den Buchhandel kommen, Referate aus fachmännischer Feder erstatten. Auf Grund dieser Sichtung kann dann die technische Zentralbibliothek ihre Anschaffungen in zweckdienlicher Weise vornehmen. Das zwischen der Kgl. Bibliothek und dem I. I. T. B. getroffene Abkommen, das im Mai d. J. in Kraft tritt, sieht vor, daß die zurzeit etwa 600 technischen Fachzeitschriften, die das Institut durch seine Mitarbeiter bibliographisch bearbeiten läßt, ferner die Bücher- und Broschürenliteratur zunächst dem Institute zur Verfügung stehen. Das Institut ist dadurch der Hauptschwierigkeit der Materialbeschaffung enthoben: es ist nicht mehr ausschließlich auf die unentgeltliche Überweisung von Rezensionsexemplaren angewiesen, kann also das Material in großer Vollständigkeit seinen Mitarbeitern zur Berichterstattung zur Verfügung stellen. Soweit die preußische Literatur in Frage kommt, ist für die Beamten und Mitarbeiter des I. I. T. B. die Schaffung besonderer Arbeitsgelegenheiten in den Räumen der Kgl. Bibliothek vorgesehen.

Das Institut für Technobibliographie hat bereits zwei Hefte seines Organes herausgegeben (mit etwa 7000 technischen Literaturnachweisen und Referaten), und auch seine übrigen Einrichtungen organisiert.

Es bietet seinen Mitgliedern eine Reihe zweckmäßiger Einrichtungen, es gibt u. a. Auskunft, was im letzten Monat (oder überhaupt) auf irgend einem Gebiet oder über einen bestimmten Gegenstand der Technik an Büchern, Broschüren, Katalogen oder Aufsätzen in über 600 Fachzeitschriften der Hauptkulturländer erschienen ist; was ein bestimmter Verfasser im letzten Monat (oder überhaupt) veröffentlicht hat, und es nennt für jedes Spezialgebiet literarisch tätige Ingenieure usw.

Als besonders glücklich darf vielleicht noch die enge Beziehung des neuen Unternehmens zu dem im Jahre 1905 begründeten und aus Reichsmitteln mit jährlich 15000 M. subventionierten Internationalen Institut für Sozial-Biographie bezeichnet werden. Dieses analog organisierte Unternehmen arbeitet vornehmlich auf wirtschaftlichem Gebiete und vermittelt die Kenntnis der industriell-wirtschaftlichen literarischen Neuerscheinungen, ebenfalls durch Monatshefte, Jahrbücher, eine Auskunftstelle usw.

Zur näheren Information versendet die Geschäftsstelle des Institutes, Berlin W. 50, Spichernstraße 17, an Interessenten Drucksachen und Probenummern.

Zu unseren Abbildungen werden wir im nächsten Hefte einige Erläuterungen nachholen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Oktober 1909 | Heft 7.

DER HANSABUND UND DIE HANDWERKER.

Gelegentlich der Quartalsverſammlung in Breslau wurde auch die Frage erörtert, ob es zweckmäßig ſei, dem neu entſtandenen Hanſabunde beizutreten. Da gerade die Leitung eines Meiſterkurſes mich nach Breslau, eine Einladung des Obermeiſters auch in die Innungsverſammlung geführt hatte, glaubte ich mich an der Debatte beteiligen zu ſollen, und ich ſprach – wie man es von mir wohl erwarten durfte – für die Sache. Der gleichfalls anweſende Kollege Schröder-Oppeln, der ja ſ. Z. den Bund der Buchbinderinnungen mit gegründet, dann aber oſtentativ der Sache gegenüber ſich fremd geſtellt, der heute einen Oberſchleſiſchen Verband gegründet hat, der aber dem Bunde noch in keiner Weiſe nahegetreten iſt, glaubte in energiſcher Form von einem Beitritt abraten zu ſollen. Ein Beſchluß iſt damals überhaupt nicht zuſtande gekommen.

Mir ſcheint die Frage ſelbſt, noch mehr die ganze Angelegenheit des Hanſabundes wichtig genug, ſie an dieſer Stelle einer Beſprechung unterziehen zu ſollen. Die Frage greift ſo einſchneidend in unſer wirtſchaftliches Leben ein, ſie iſt eine ſo dringliche und allgemeine, daß wohl jeder Handwerker, jeder Gewerbetreibende ſich mit ihr vertraut machen ſollte.

Wer die Tageszeitungen durchſieht, der wird faſt täglich Notizen finden, die über Verſammlungen berichten, die ſich für oder gegen einen Anſchluß an den Hanſabund ausgeſprochen haben. Wer Gelegenheit hatte, in einer Verſammlung von Handwerkern oder kleinen Gewerbsleuten die Meinungen der verſchiedenen Sprecher zu hören, der wird die Erfahrung gemacht haben, daß die bei weitem größte Anzahl überhaupt keine Meinung hat, daß aber die meiſten »die Sache erſt einmal abwarten« wollen. Das aber iſt das ſchlimmſte, was einem neuen, guten Gedanken paſſieren kann. »Abwarten« – das iſt von jeher das Rezept der Handwerker und kleinen Leute –, auch der Kleinen im Geiſte geweſen. Abgewartet haben ſie, was aus dem Gewerbegeſetz werden würde, abgewartet, bis die Landwirtſchaft aus der Zentralgenoſſenſchaftskaſſe für ſich ſelbſt nutzbar gemacht und für das Handwerk kaum noch ein Fünftel übrig geblieben war. Durch das grundſätzliche Abwarten ſind dem Handwerker ſtets die beſten Biſſen an der Naſe vorbeigegangen. So wollen eben dieſelben Leute jetzt auch wieder warten, bis der Hanſabund auch ohne ſie ſeine Einrichtungen getroffen haben wird, dann wird jeder genau zu ſagen wiſſen, wie es hätte viel beſſer ſein müſſen. Nörgeln und Kritiſieren, das iſt ſcheinbar die berechtigte Eigentümlichkeit des Durchſchnittshandwerkers; nur ja ſelber recht weit vom Schuß bleiben.

Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Niemand wird ſich der Überzeugung entziehen können, ſelbſt der beſchränkteſte Bierbankparlamentarier nicht, daß unſer ganzes Wirtſchaftsleben in eine neue Phaſe eingetreten iſt. Mehr und mehr ſcheidet ſich das Großgewerbe vom Kleingewerbe, und in dieſem wieder der fabrikmäßige Kleinbetrieb vom Handwerksbetriebe. Man wäre wohl noch lange im alten

Digitized by Google

Fahrwaſſer geblieben – trotz der veränderten Situation –, wenn nicht die neueſten Steuervorlagen und Geſetze die Volksmeinung bis ins Innerſte aufgewühlt hätten. Der erzeugte Unmut beſchränkte ſich aber nicht auf die Kreiſe des Kleinbeſitzes, er griff weit hinein in das Handelsgewerbe und in die Großinduſtrie. Er war die Veranlaſſung zur Bildung einer Bewegung, die in der Gründung des Hanſabundes ihren Ausdruck fand. Um gegen eine übermächtig und übermütig gewordene Intereſſengemeinſchaft, wie ſie ſich in gewiſſen Gruppen der ſogenannten Agrarier – nicht zu verwechſeln mit den Bauern und Landwirten ſchlechthin – in anmaßlichſter Weiſe breit machte, ein Gegengewicht zu ſchaffen, ward der Hanſabund gegründet. Er ſoll alles umfaſſen, in ihm ſoll alles vertreten ſein, was gewerblich und induſtriell tätig iſt, was ſich bedrängt und bedroht fühlt von dem Vorgehen der anderen Gruppe. Der Hanſabund hat den Zweck, eine geſunde Wirtſchaftspolitik in die Wege zu leiten.

Verlegerband, Entwurf v. P. Volkmann.

Es iſt ganz klar, daß in einer Körperſchaft, wie dem Reichstage, niemals einſeitige Intereſſen vertreten werden ſollen und ſiegen dürfen, daß die widerſtreitenden Intereſſen ausgeglichen werden müſſen. Das muß aber auch wirklich gewiſſenhaft geſchehen und der Ausgleich muß ſachliche, nicht parteipolitiſche Grundlagen haben. Und da fehlt es leider. Aber ſelbſt den Ausgleich der Intereſſen finden wir nicht immer. Wir beſchweren uns über die vollkommen verſchiedene Würdigung, die landwirtſchaftliche und gewerbliche Intereſſen im Parlamente erfahren, und wir haben mit Schrecken ſehen müſſen, daß man in den letzten Wochen Steuern von der größten wirtſchaftlichen Tragweite beſchloſſen hat, ohne ſie auch nur einigermaßen techniſch durchzuarbeiten, geſchweige denn auf ihre volkswirtſchaftlichen Wirkungen zu prüfen oder von den Sachverſtändigen prüfen zu laſſen. So ſehr wir überzeugt davon ſind, daß je ſchneller die Finanzreform beendet wurde, je größer das Verdienſt des Reichstages iſt, ſo ſehr müſſen wir es verwerfen, daß man unfertige Entwürfe ohne ſachverſtändigen Rat zu einem überhaſteten Beſchluſſe gebracht hat.

So können die Dinge nicht mehr weiter gehen und daher war der Hanſabund eine Notwendigkeit. Sein Daſein ſoll ein ſteter Proteſt und Kampf gegen alle einſeitige Wirtſchaftspolitik im Reiche und Staat ſein, in die dieſe nicht durch Zufall gekommen ſind. Der tiefe Riß, der durch unſer Volk in ſeinen wirtſchaftpolitiſchen Anſchauungen geht, iſt entſtanden durch die Beugung der Abgeordneten unter die Gewaltherrſchaft vor allem des Bundes der Landwirte, der in ſkrupelloſer Weiſe nicht etwa die Intereſſen der Landwirtſchaft im Rahmen der geſamten deutſchen Volkswirtſchaft vertreten hat, ſondern eine einſeitige Bevorzugung der Landwirtſchaft durchzuſetzen verſucht und vielfach durchgeſetzt hat. Dem Machtwort der Agrarier verdanken wir die zu hohen Agrarzölle, die den Zolltarif belaſten. Und ſchließlich haben die Mitglieder des Bundes der Landwirte als Abgeordnete noch ſelbſt gegen dieſen Zolltarif geſtimmt, weil er ihnen nicht genügte. Nach dem Machtwort der Agrarier hört der Mittellandkanal im halben Laufe auf, mußte die Börſe jahrelang verkümmern, werden dem Rheine Schiffahrtsabgaben aufgelegt, wird eine zeitgemäße Reform der Branntweinſteuer verhindert u. a. m.

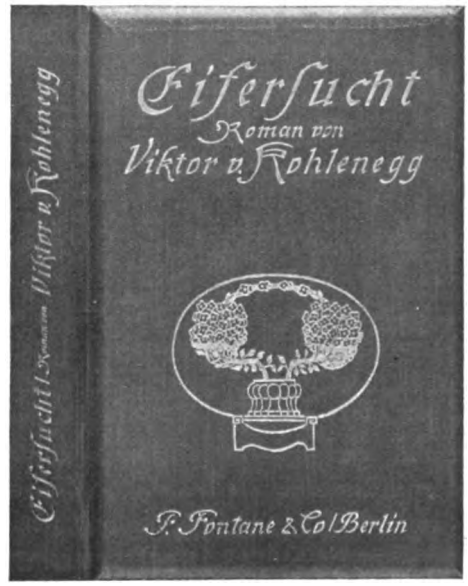
Den Grundſatz, daß kein Reichstagsabgeordneter imperative Mandate übernehmen, einſeitige Intereſſen vertreten ſoll, hat der Bund der Landwirte zerbrochen und ſo eine Verſchiebung im Reichstage wie im preußiſchen Landtage hervorgerufen, die zur Preisgabe und Nichtachtung der gewerbfleißigen Bevölkerung geführt hat. So ſehr es uns widerſtreben mag, die geſunden Grundſätze praktiſcher politiſcher Arbeit aufzugeben und den Teufel mit dem Belzebub auszutreiben, es gibt kein anderes Mittel, wir müſſen das Gleichgewicht wieder herſtellen, für die richtige Würdigung der Bedeutung von Induſtrie, Handel und Gewerbe im parlamentariſchen Leben und der Geſetz-

Digitized by Google

gebung sorgen, und das ist der Hansabund zu tun berufen. Er muß und kann das um so eher tun, als ohnehin die rein politischen Fragen in den Parlamenten mehr und mehr naturgemäß von den wirtschaftpolitischen Fragen verdrängt werden, dem Gewerbestande aber eine einheitliche politische Organisation fehlt, um sich Geltung zu verschaffen.

Daher hat sich der Hansabund zum Ziele gesetzt: Angriffe und Schädigungen, die sich gegen die gemeinsamen Interessen von Gewerbe, Handel und Industrie richten, abzuwehren und die gemeinsamen Interessen von Gewerbe, Handel und Industrie zu fördern. Wohlgemerkt, der Bund soll die gemeinsamen Interessen fördern, nicht die Sonderinteressen. Welches im einzelnen diese Interessen sein werden, läßt sich heute so wenig übersehen, wie die positiven Aufgaben, die der Bund zu lösen berufen sein kann und wird. Die Zeit muß das lehren. Ganz klar aber liegt die Art und der Inhalt der Abwehrarbeit des Bundes vor uns, sie richtet sich gegen die Verkümmerung der gewerblichen allgemeinen Interessen durch eine einseitige agrarische und gewerbefeindliche Politik, und das ist eine Aufgabe, an der das gesamte Gewerbe einschließlich der Angestellten gleich großen Anteil nehmen muß. Und die dritte Aufgabengruppe, für die gerade die Angestellten am meisten Sympathie haben müßten, ist der Ausgleich der Interessen im Innern der Bundeskreise. Dagegen will und soll der Bund nicht die Arbeit der besonderen Interessenvertretungen überflüssig machen oder ausschalten. Und die Mittel zu der Erfüllung dieser Aufgaben? In erster Linie neben der laufenden regelmäßigen Aufklärungsarbeit die Beeinflussung der politischen Parteien und zwar ohne jede parteipolitische Stellungnahme und ohne Halt vor irgend einer Partei.

Gerade in den Kreisen der Handwerker, in Innungsversammlungen oder wo sonst Handwerker zusammenkamen, hörte man die deutlichste Ablehnung, am meisten da, wo zünftlerischer Geist jeder fortschrittlichen Regung unzugänglich ist. Es gibt nichts Törichteres, als von vornherein zu sagen, ich habe nicht dieselben Interessen wie mein Nachbar, daher arbeite ich nicht mit ihm zusammen. Diese Kurzsichtigkeit begehen aber heute gegenüber dem Hansabund viele Vereine und Verbände, indem sie, ohne auch nur einen leisen Versuch gemacht zu haben, ob eine gemeinsame Arbeit möglich ist, den Beitritt ihrer Mitglieder zum Hansabunde ablehnen. Man kann doch ein abfälliges Urteil über eine Sache immer erst abgeben, wenn sie sich tatsächlich nicht erprobt hat. Die Probe zu machen aber ist man verpflichtet, wenn man es ernst meint mit der Förderung gewerblicher Interessen. Den Versuch kann man ohne Gefahr mit dem Hansabund machen, da man jederzeit aus ihm austreten kann, wenn er die Erwartungen nicht erfüllt, die man auf ihn billigerweise setzen durfte. Ja, jeder Vertreter einer starken Berufsgruppe muß sich sagen, es wird dem Hansabund viel mehr schaden, wenn die einmal eingetretenen Mitglieder aus ihm wegen Verletzung ihrer Interessen ausscheiden müssen, als wenn sie gar nicht eingetreten wären. In jenem Falle sind die Gründe gegen den Hansabund klar und unwiderruflich zu formulieren, in diesem Falle wird man keine stichhaltigen Gründe vorbringen können. Das zwingt den Hansabund aber auch, auf die in ihm vereinigten Elemente die peinlichste Rücksicht zu nehmen. Die ihm Fernbleibenden begeben sich also ohne Not eines Einflusses, der ihnen geboten wird, während man auf die Außenstehenden natürlich keine Rücksicht zu nehmen braucht.



Verlegerband, Entwurf von P. Volkmann.

Der Kampf, der sich in manchen Kreisen des Mittelstandes gegen die Industrie richtet, ist ein völlig verkehrter und verfehlter. Ist die Industrie nicht zum größten Teile aus dem

Digitized by Google

Mittel- und Handwerkerſtande hervorgegangen? Und ſind nicht gerade durch die mächtigen Betriebe der Induſtriegebiete, in den Kohlenrevieren Oberſchleſiens, des Saar- und Ruhrgebietes, in den Bezirken der Textilbranche eine Reihe von Buchbindern zu Anſehen und Vermögen gelangt?

Wenn der neue Bund den Namen der Hanſa angenommen hat, ſo tat er es wohl, um ſich als einen Zuſammenſchluß der gewerblichen Bevölkerung zu eigener politiſcher Tat zu kennzeichnen und inſofern iſt der Name richtig gewählt. Der neuen Hanſa ſagt man nach, ſie ſei innerlich noch nicht geſchloſſen, und das iſt richtig; ſie zieht ihre Kraft nicht, wie die alte Hanſa, aus der Schwäche derer, die ihr gegenüber ſtehen, ſondern im Gegenteil, ihre Gegner ſind ſtark, vorläufig noch ſtärker als ſie ſelbſt und ſie muß ſich daher mit der Stärke, nicht mit der Schwäche meſſen. Die alte Hanſa mag den heimiſchen Ackerbau nicht ganz nach Gebühr gewürdigt haben, die neue Hanſa weiß ihn zu ſchätzen. Sie kämpft aber ebenſo wie die alte Hanſa gegen das Privilegium der ausſchließlichen politiſchen Herrſchaft durch dieſe Kriſe. Und daß ſie dazu ein gutes Recht hat, bedarf nach der jüngſten herausfordernden Rede des Herrn von Heydebrand keines Beweiſes mehr. Die neue Hanſa aber mag von der alten eins lernen. Nur der Wille zur Macht kann große Entwürfe zum Siege führen, dem kleinmütig Zaudernden und ängſtlich Wägenden, dem Bülow cunctator fallen die Früchte nicht in den Schoß; er entreißt ſo entſchloſſenen Gegnern, wie ſie der Hanſabund hat, die Fahne nicht. Erfüllt ſich die gewerbetreibende Bevölkerung mit dieſem Willen, ſo wird ſie die Macht haben, deren ſie bedarf, nicht etwa um ihre eigene Herrſchaft aufzurichten und das eine Sondervorrecht an die Stelle des anderen zu ſetzen, ſondern um mit aller Einſeitigkeit aufzuräumen. Demnach ſollten alle unſere Gewerbsgenoſſen und die ihnen naheſtehen ſich anſchließen an die große Vereinigung, damit ſie eine Macht werde, die alle Intereſſen derer, die ſich zur Klaſſe der Erwerbenden zählen, auch wahren kann, damit aber auch dieſe Einrichtung das werde, was wir von ihr verlangen müſſen: Eine mächtige Waffe zur Verteidigung unſerer eigenen Intereſſen. Der Hanſabund wird das ſein, was wir aus ihm machen; jedenfalls wird er ſo werden, wie ihn die Handwerker verdienen, je nachdem ſie für oder gegen ihn ſtehen. P. A.

Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

AUSSTELLUNG VON GESELLENSTÜCKEN IN DANZIG.

Die Handwerkskammer in Danzig veranſtaltete vom 26. Juli bis 2. Auguſt in der weſtpreußiſchen Gewerbehalle eine Ausſtellung der im letzten Jahr in der Provinz Weſtpreußen gefertigten Geſellenſtücke. Die Buchbinderei war hierbei durch Arbeiten von fünf Junggeſellen vertreten. Daß die Behörden dieſen Veranſtaltungen großes Intereſſe entgegenbringen, bewies die Anweſenheit gelegentlich der Preisverteilung der Herren Oberpräſident Exzellenz von Jagow, Regierungspräſident von Jarotzki, Oberbürgermeiſter Ehlers u. a. In ſeiner Anſprache wünſchte Exzellenz von Jagow, daß die Auszeichnungen den jungen Leuten die Grundlage für ihr wirtſchaftliches Fortkommen und Glück ſein mögen. Mit dem Stadtpreis von 10 Mark wurde der Buchbindergehilfe Figurski und mit dem Preis der Handwerkskammer von 10 Mark der Gehilfe Beversdorf bedacht.

Digitized by Google

Wir müssen nun auf die Leistungen etwas näher eingehen. Seitens der Regierung ist bestimmt worden, daß als Gesellenstücke unter Aufsicht der Prüfungskommission (zwei Meister und zwei Gesellen) zu fertigen sind: 1. ein Halbfranzband, 2. ein Leinenband, 3. ein Kontobuch und 4. ein Goldschnitt.

Schon bei vorhergehenden Ausstellungen konnte man die Beobachtung machen, daß die jungen Leute sich darin zu übertreffen suchten, daß sie die Bücher vergoldeten oder sich diese Vergoldung von ihrem Lehrgesellen ausführen ließen. Dagegen ist auf eine gute, farbenfreudige Zusammenstellung der Materialien sehr wenig Wert gelegt worden. Noch weniger auf eine einwandfreie Technik. So waren bei den 10 ausgestellten Leder- resp. Halbfranzbänden nur bei einem Halbfranzband in rot Kalbleder das Lederhäubchen über dem Kapitalband herausgearbeitet, während alle übrigen Lederbände den mit dem Falzbein glatt geriebenen Ledereinschlag zeigten. Ein Halbfranzband zeigte dicke erhabene Bünde. Diese waren nicht echt, sondern vorgetäuscht. Auch bei den Kontobüchern war das »Zuviel« festzustellen. So war von einem schwächlichen Menschen ein Buch 46 × 25 cm 250 Bogen stark halb Moleskin gebunden. Der Einschlag des Moleskins am Kapital war sehr faltig. Solch ein starkes Buch sollte mit Sprungrücken gebunden werden. Dagegen hatte ein Geselle ein Kontobuch 33 × 25 cm 100 Bogen stark, mit Sprungrücken gebunden, grün Moleskin bezogen, zu dicke Pappen angebracht und das Buch schief beschnitten. Der dritte Halbmoleskinband hatte auf dem Vorderdeckel ein mit Gold gedrucktes Kalikoschild. Dieser junge Mann wollte dies mit der Filete blind einfassen und hat dabei an allen Seiten doubliert. Dennoch gingen die Verfertiger dieser letzten beiden Bände mit Preisen nach Hause.

Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Die meisten Bücher zeigten Handvergoldung, zwei Bände sogar Dekorationsdruck. Sie zeigten so recht, daß man um jeden Preis aus dem Rahmen des Ganzen herausfallen wollte, denn als Meistersohn mußte Dekorationsdruck vorgelegt werden. Unsere alten erfahrenen Meister haben im letzten Jahrzehnt so oft und viel in Wort und Schrift gepredigt, man soll doch zunächst auf den technisch einwandfreien Bucheinband Wert legen. Wer dies erreicht hat, der soll sich mit der schwierigsten Technik unseres Berufes, dem Hand- und Preß-Vergolden, beschäftigen. Ist es von einem jungen Menschen denn zu verlangen, daß er während seiner dreijährigen Lehrzeit neben Beherrschung der Techniken des Bucheinbandes auch noch das Vergolden lernt? Wieso veranlassen die Meister die jungen Leute gerade hierzu, warum zeigte nicht ein Band den handmarmorierten Schnitt?

Diese wie auch die vorjährige Ausstellung hat bewiesen, daß es sehr notwendig ist, wenn auch die Danziger Buchbindermeister während eines Meisterkurses die Techniken, die ihnen im Laufe der Jahre entfallen sind, von neuem üben. Mag die Handwerkskammer Danzig, wie dies in Straßburg, Berlin, München, Breslau und Königsberg geschehen ist, hierzu Gelegenheit geben. Dann wird sie einem Bedürfnis damit Rechnung tragen und sich den Dank der Meister und auch der Lehrlinge erwerben.

Jedenfalls muß dagegen Stellung genommen werden, daß die Gesellenstücke technisch nicht einwandfrei sind, trotzdem aber noch schlecht vergoldet werden – um einen Preis zu erhalten. Mit diesem System erzieht man kleine Seelen und deren haben wir in unserm Berufe genug.

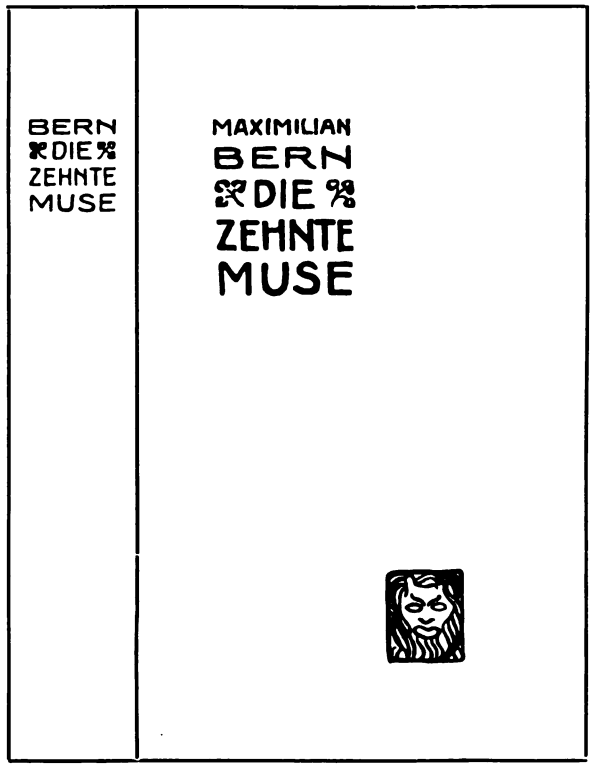
Hugo Nitsch, Danzig.

Digitized by Google

BUCHBINDERGEWERBE UND PAPIERWARENBRANCHE UND DAS NEUE GESETZ ÜBER DEN UNLAUTEREN WETTBEWERB.

(Nachdruck verboten.)

Am 7. Juni dieses Jahres ist von Reichstag und Reichsregierung ein neues Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs angenommen worden, das auch für alle Kreise des Buchbindergewerbes bezw. der Buchbindergeschäfte und der mit diesen in geschäftlichem Zusammenhang stehenden Papier- und Schreibwarenbranche von größter Bedeutung ist. Haben doch auch Buchbindergewerbe und speziell auch die Buchbinder- und Papiergeschäfte unter zahlreichen geschäftlichen Mißständen und unter Auswüchsen des geschäftlichen Wettbewerbs zu leiden, die dem reellen Angehörigen des Gewerbes Leben und Geschäft schwer machen und oftmals die Ursache weitgehender geschäftlicher Schädigungen für ihn sind. Daher dürfte es wohl angebracht sein, das neue Gesetz in seinen Einzelheiten etwas genauer zu betrachten und speziell die für Buchbindergewerbe und für die Buchbinder- und Papierwarengeschäfte besonders wichtigen und in Betracht kommenden Bestimmungen desselben einer eingehenderen Erörterung zu unterziehen, um auf diese Weise Wert und Bedeutung des neuen Gesetzes für unser Gewerbe kennen zu lernen.



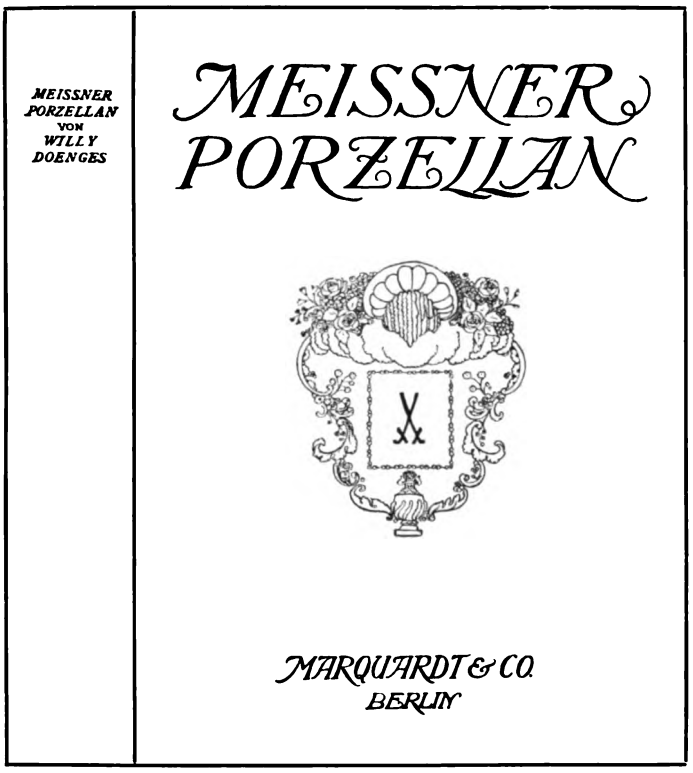
Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Das neue Gesetz ist aus den Forderungen wohl aller gewerblichen Kreise an eine verschärfte gesetzgeberische Maßnahme gegen die Ausartungen des geschäftlichen Wettbewerbs hervorgegangen und kommt diesen Forderungen, zum großen Teil wenigstens, auch in ausreichender Weise nach, wie unbedingt anerkannt werden muß. Jedenfalls zieht das neue Gesetz ganz bedeutend schärfere Saiten auf, als in dem alten Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs vom 27. Mai 1896 vorgesehen waren. Das genannte alte Gesetz hat sich, wie heute wohl allseitig anerkannt wird, während der ganzen Dauer seines Bestehens als völlig unzureichend erwiesen, um als geeignete Waffe gegen die zahlreichen und immer mehr ausartenden Formen des unlauteren Wettbewerbs dienen zu können, wofür der beste Beweis wohl in der großen Ausdehnung zu sehen ist, den dieses Unwesen trotz des genannten Gesetzes gerade in den letzten Jahren in allen Gewerben und Warenbranchen, speziell auch in der Papier- und Schreibwarenbranche, genommen hat. Um so erfreulicher ist es, daß sich die gesetzgebenden Körperschaften jetzt endlich zu einer verschärften gesetzgeberischen Maßregel gegen den unlauteren Wettbewerb entschlossen haben, eine Maßregel, von der besonders auch Buchbindergewerbe und Papier- und Schreibwarenbranche eine Besserung und Gesundung der Verhältnisse in ihren Reihen erwarten können.

Für die Buchbinder- und Papierwarengeschäfte dürften wohl die wertvollsten Bestimmungen des neuen Gesetzes diejenigen sein, die sich mit der Regelung des Ausverkaufswesens befassen und sich in entschiedener und scharfer Form vor allem gegen die gewerbsmäßigen Ausverkäufe richten, die bekanntlich in letzter Zeit eine so schwere Plage des gesamten Papier- und Schreibwarenhandels und besonders auch der Buchbindergeschäfte geworden sind.

Digitized by Google

Dieſes Unweſen beſteht bekanntlich darin, daß gewiſſe Papier- und Schreibwarenhändler große Maſſen zumeiſt geringwertiger und billiger Waren auf den Markt bringen und unter der Flagge »Ausverkauf« zu verkaufen ſuchen. In Wahrheit denken die Veranſtalter aber gar nicht daran, wirklich Ausverkauf zu machen, d. h. wirklich die möglichſt ſchnelle und vollſtändige Räumung des vorhandenen Warenlagers anzuſtreben, wie es dem Begriff »Ausverkauf« doch nur entſpricht; im Gegenteil beziehen ſie für die verkauften Waren laufend neue Waren nach, ſo daß ſich der angebliche Ausverkauf oftmals jahrelang in die Länge zieht und unter dem erheuchelten Schein beſonderer Preiswürdigkeit der fraglichen Waren den reellen Buchbinder- und Papierwarengeſchäften eine ſchwer ſchädigende Konkurrenz bereitet. Der Kernpunkt dieſes Unweſens beſteht vor allem in dem laufenden Nachbezug von Waren, durch welchen die Ankündigung »Ausverkauf« überhaupt erſt zum unlauteren Wettbewerb wurde. Leider konnten ſich die Gerichte jahrelang nicht dazu verſtehen, in dem Nachbezug von Waren während eines Ausverkaufs einen Verſtoß gegen den Begriff »Ausverkauf« bezw. eine Art des unlauteren Wettbewerbs zu ſehen, ſprachen vielmehr in derartigen Fällen den Ausverkäuflern das Recht zu, auch während des Ausverkaufs Nachbezüge von Waren »in geringem Umfange« zu veranſtalten, womit den reellen Kreiſen des Papier- und Schreibwarenhandels faſt jede Möglichkeit genommen war, gegen dieſes Unweſen mit Erfolg vorzugehen. Dieſe Möglichkeit nun endlich geſchaffen zu haben, darin liegt die große Bedeutung des neuen Geſetzes über den unlauteren Wettbewerb wie für alle Branchen und Gewerbe, ſo beſonders auch für die Buchbindergeſchäfte bezw. den Papier- und Schreibwarenhandel. Denn in den Paragraphen 6 bis 10 des neuen Geſetzes, die lediglich der Regelung des Ausverkaufsweſens gewidmet ſind, wird in prinzipieller und radikaler Weiſe jeder Nachbezug von Waren während eines Ausverkaufs unter Strafe geſtellt. Denn § 6 des neuen Geſetzes lautet klar und deutlich: »Mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldſtrafe bis zu fünftauſend Mark oder mit einer dieſer Strafen wird beſtraft, wer im Falle der Ankündigung eines Ausverkaufs Waren zum Verkauf ſtellt, die nur für den Zweck des Ausverkaufs herbeigeſchafft worden ſind (ſogenanntes Vorſchieben oder Nachſchieben von Waren).« Das neue Geſetz ſpricht hier alſo ausdrücklich von einem gewerbsmäßigen Nachbeziehen von Waren zum Zwecke des Ausverkaufs und macht ein ſolches in der ſtrikten Faſſung des angeführten Paragraphen in Zukunft unmöglich. Mit dieſer prinzipiellen Verurteilung jedes Nachbezugs muß ſich endlich eine radikale Zurückdrängung des Ausverkaufsweſens ermöglichen laſſen, da der Ausverkaufsveranſtalter fortan kein Stück Ware mehr nachbeziehen darf, der Ausverkauf alſo an der Erſchöpfung des bei Beginn der Veranſtaltung vorhandenen Lagers unbedingt zu Ende gehen muß.



Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Eine weitere und ebenfalls ſehr wirkungsvolle Handhabe zur Einengung des gewerbsmäßigen Ausverkaufsweſens enthält auch § 7

Digitized by Google

des neuen Gesetzes, der bestimmt, daß in der Ankündigung »Ausverkauf« stets auch der Grund desselben angegeben werden muß. Ohne Grund darf also überhaupt kein Ausverkauf mehr stattfinden, und außerdem kann der Konkurrent in Fällen, wo der angegebene Grund nicht der Wahrheit entspricht, mit Erfolg gegen den Ausverkaufsveranstalter vorgehen. Außerdem aber gibt derselbe Paragraph der Polizei das Recht, vor Beginn des Ausverkaufs ein vollständiges Verzeichnis der auszuverkaufenden Waren einzufordern. Diese letztere Bestimmung ist besonders wertvoll, weil durch ihn der Ausverkauf unter eine wirksame Kontrolle gestellt werden kann, ob der Veranstalter sich in zulässigen Grenzen hält oder aber unstatthafte Nachbezüge vornimmt. Ausdrücklich bemerkt das Gesetz, daß die Einsicht in das eingereichte Warenverzeichnis einem jeden, also auch jedem Konkurrenten des Ausverkaufsveranstalter gestattet ist. Saison- und Inventur-Ausverkäufe, die in der Ankündigung als solche bezeichnet werden, werden laut § 9 des neuen Gesetzes von den Bestimmungen des § 7 nicht betroffen, wohl aber hat die Polizei das Recht, Zeit und Dauer einer solchen Veranstaltung zu bestimmen, wodurch einer absichtlichen unendlichen Ausdehnung solcher Veranstaltung erfolgreich vorgebeugt wird. Endlich aber gelten die Bezeichnungen »Räumungs-Verkauf« oder »Extra-Verkauf« und ähnliche Ankündigungen der Bezeichnung »Ausverkauf« in allen ihren Folgen gleich, wodurch eine Umgehung des Gesetzes durch eine der genannten Bezeichnungen ausgeschlossen ist.

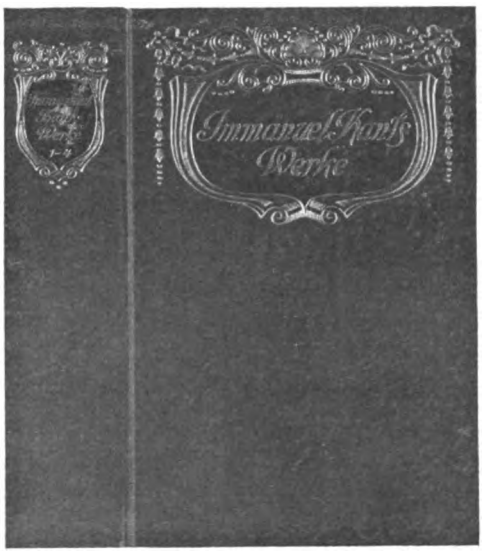
Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Dann aber wendet sich das neue Gesetz auch gegen eine besonders gemeingefährliche Abart des Ausverkaufs, nämlich gegen die falschen Konkursmassen-Ausverkäufe, deren unheilvoller und verderblicher Charakter ja auch im Papier- und Schreibwarenhandel gut bekannt ist. Denn § 6 des neuen Gesetzes sagt klar und deutlich: »Wird in öffentlichen Bekanntmachungen oder Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, der Verkauf von Waren angekündigt, die aus einer Konkursmasse herrühren, so ist dabei jede Bezugnahme auf die Herkunft der Ware aus einer Konkursmasse verboten.« Die Ankündigung »Konkurs-Ausverkauf«, deren sich gewisse Händler so gern für ihre Waren bedienen, weil die Ankündigung »Konkursverkauf« oder »Konkursmasse« womöglich eine noch größere Anziehungskraft auf das Publikum ausübte, wie die bloße Ankündigung »Ausverkauf«, dürfte fortan in der Papier- und Schreibwarenbranche erheblich seltener werden, da sie nach dem angeführten Gesetzesparagraphen einem Papierwarenhändler überhaupt nicht mehr, sondern nur noch dem Konkursverwalter eines Papier- und Schreibwarenlagers gestattet ist.

Abgesehen von dem speziellen Fall unlauteren Wettbewerbs in Form der gewerbsmäßigen Ausverkäufe hat sich das neue Gesetz aber auch bemüht, die anderen Arten unlauterer geschäftlicher Manöver, vor allem die zahlreichen Arten unwahrer und übertriebener Angaben zu Reklamezwecken, die dazu dienen sollen, den Anschein eines besonders günstigen Warenangebotes hervorzurufen, genauer zu präzisieren und nachdrücklicher zu treffen, als in dem alten Gesetz der Fall war. Für derartige Manöver hatte zwar auch das alte Gesetz über den unlauteren Wettbewerb bereits Strafen vorgesehen, doch ist in dem neuen Gesetz der Kreis der in Betracht kommenden Delikte viel genauer bestimmt und ebenso sind die Strafen für Vergehen dieser Art bedeutend verschärft worden. Der fragliche Paragraph, nämlich § 4, lautet in dem Gesetz: »Wer in der Absicht, den Anschein eines besonders

Digitized by Google

günstigen Angebotes hervorzurufen, in öffentlichen Bekanntmachungen oder Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, über geschäftliche Verhältnisse, insbesondere über Beschaffenheit, den Ursprung, die Herstellungsart oder die Preisbemessung von Waren oder gewerblichen Leistungen, über die Art des Bezugs oder die Bezugsquelle von Waren, über den Besitz von Auszeichnungen, über den Anlaß oder den Zweck des Verkaufs oder über die Menge der Vorräte wissentlich unwahre oder zur Irreführung geeignete Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Werden die bezeichneten unrichtigen Angaben in einem geschäftlichen Betriebe von einem Angestellten oder Beauftragten gemacht, so ist der Inhaber oder Leiter des Geschäftes neben dem Angestellten oder Beauftragten strafbar, wenn die Handlung mit seinem Wissen geschah.«



Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Dieser Paragraph umfaßt also alle Reklamen oder sonstigen geschäftlichen Handlungen, bei denen irgend welche unwahre Angaben gemacht werden, die den Anschein eines besonders günstigen Angebotes für die empfohlene Ware oder Leistungen hervorrufen sollen; er räumt, kurz gesagt, mit der Lüge in Reklame und Wettbewerb auf und geht dabei mit anerkennenswerter Gründlichkeit vor, indem er wohl alle überhaupt denkbaren Fälle dieser Art einzieht. Hier handelt es sich besonders um die angeblichen »Gelegenheitskäufe«, die aber nicht im mindesten eine besonders günstige Kaufgelegenheit darstellen, ferner die Fälle, in denen über die Qualität der Waren irreführende Angaben gemacht und diese als besser hingestellt werden, als sie in Wahrheit sind; ferner um die vielfachen Angebote zu »herabgesetzten Preisen«, bei denen eine wesentliche Preisherabsetzung aber in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden hat, um Angaben wie »Partiewaren«, »Konkursmassen-Waren« usw., wenn diese Angaben nicht zutreffend sind, um die Angabe »Fabrik« oder »Engrosgeschäft«, wenn es sich in Wirklichkeit um ein Detailgeschäft handelt, das durch die ganze Ankündigung aber den Anschein besonderer Leistungsfähigkeit und Preiswürdigkeit seiner Waren hervorrufen will, ferner um unwahre Angaben über den Besitz von Medaillen oder sonstigen Auszeichnungen, um Angaben oder Reklamen wie »größtes Geschäft der Branche« oder »billigste Bezugsquelle« usw., wo nachgewiesen werden kann, daß ein anderer ein noch größeres Lager hat oder noch billiger ist, und die zahlreichen anderen Fälle, in denen wie in allen Branchen so auch im Papier- und Schreibwarenhandel unwahre Angaben gemacht werden, um die Leute anzulocken. Die hohe Geld- oder Gefängnisstrafe für Vergehen dieser Art, die das neue Gesetz bestimmt, dürften nach dieser Hinsicht ebenfalls sehr reinigend wirken und den reellen Geschäftsleuten der Branche von einer ganzen Reihe von Reklamemanövern unlauterer Konkurrenten befreien. Der Gesetzentwurf hat für diesen Paragraphen eine etwas andere Fassung vorgeschlagen und zwar insofern, als er nur unwahre Angaben »tatsächlicher Art« einbegreifen wollte; der Reichstag hat sich jedoch veranlaßt gesehen, die Worte »tatsächlicher Art« zu streichen, so daß unter diesen Paragraphen jetzt ausnahmslos alle Angaben unwahrer Natur, gleichviel ob es sich um Angaben tatsächlicher Art oder nur solche persönlicher Auffassung handelt, fallen. Wie bedeutungsvoll die Fortlassung dieser beiden Worte aus der angeführten Bestimmung für die juristische Beurteilung des geschäftlichen Wettbewerbs werden kann, lehrt folgender Fall, der auch in der

Digitized by Google

Beratung des neuen Gesetzes eine große Rolle spielte: In einer Stadt Westfalens hatte ein Geschäftsmann sein Warenlager als »Hamburger Engroslager« bezeichnet, obwohl weder die Ware aus Hamburg stammte, noch sein Geschäft nach Art eines wirklichen Hamburger Engroslagers eingerichtet oder betrieben wurde. Ein gewerblicher Verein erstattete dieser unwahren Angabe wegen Strafanzeige gegen den Betreffenden wegen unlauteren Wettbewerbs, begangen durch eine unwahre Angabe tatsächlicher Art. In erster und zweiter Instanz wurde der Angeklagte auch verurteilt, vom Reichsgericht jedoch freigesprochen mit der Begründung, daß es sich bei der fraglichen Bezeichnung nicht um eine Angabe tatsächlicher Art handele, sondern nur um eine Kundgebung persönlicher Auffassung. Zu diesem Votum, das natürlich jedem Gerechtigkeitsgefühl Hohn spricht, war das Reichsgericht gezwungen infolge der einschränkenden Worte: Angaben »tatsächlicher Art«. Nach dem neuen Gesetz sind infolge Fortfalls jener beiden Wörtchen derartige Hintertüren ein für allemal verschlossen.

Verlegerband, Entwurf von Paul Volkmann.

Um nun aber auch eine allgemeine Waffe gegen solche Fälle unlauteren Wettbewerbs zu schaffen, die in den angeführten Paragraphen nicht einbegriffen sind, und weil er sich auf den sehr richtigen Standpunkt stellte, daß ein gerissener Geschäftsmann schließlich doch immer wieder neue Formen und Arten unlauterer geschäftlicher Manöver erfinden kann, die gar nicht alle einzeln detailliert oder vorhergesehen werden können, hat der Reichstag sich veranlaßt gesehen, dem Gesetzentwurf der Regierung noch eine besondere Zusatzbestimmung hinzuzufügen, die alle Fälle unlauteren Wettbewerbs dieser Art einbegreift. Der Reichstag hat diesen Zusatzparagraphen als § 1 an die Spitze des ganzen Gesetzes gestellt und ihm folgende Fassung gegeben: »Wer im geschäftlichen Verkehr zu Zwecken des Wettbewerbs Handlungen vornimmt, die gegen die guten Sitten verstoßen, kann auf Unterlassung und Schadenersatz in Anspruch genommen werden.« Mit diesem Paragraphen ist dem Richter ein ziemlicher Spielraum gegeben, auch alle solchen Fälle unlauteren Wettbewerbs zu fassen, die in dem Gesetz noch nicht einzeln detailliert sind, die nichtsdestoweniger aber ebenfalls unlauteren oder unsittlichen Charakters sind. Man hat die Befürchtung ausgesprochen, daß dieser Paragraph dem Gericht eine zu weitgehende Macht verleihe und zur Lahmlegung auch einwandfreier geschäftlicher Betätigung führen könne, wenn diese nur nach der rein persönlichen Auffassung des betreffenden Richters unsittlich sei, ohne es aber in Wirklichkeit zu sein, denn ein Richter, der über einen Fall dieser Art zu entscheiden hat, wird wohl niemals allein nach seiner persönlichen Auffassung handeln, sondern sein Votum wohl immer auf das Gutachten geeigneter Sachverständiger, der Handelskammern oder sonstiger berufener Vertreter des Gewerbes, stützen, die durch ihr Gutachten einer zu rigorosen Handhabung jenes Paragraphen, den man die »Konkurrenzklausel« genannt hat, zweifellos vorbeugen werden. Die zahllosen Ausartungen des geschäftlichen Wettbewerbs, die die reellen Geschäftskreise seit Jahren über sich ergehen lassen mußten und die allen gesetzlichen Bestimmungen und Einschränkungsversuchen bisher Hohn sprachen, machten eben eine straffe gesetzliche Handhabe notwendig, durch die nach Möglichkeit Lücken und Hintertüren, die der Erfindungsgeist gerissener Geschäftsleute sonst doch immer wieder zutage fördern würde, von vornherein inhibiert werden sollen. In diesem gerechtfertigten Bestreben, für das Handel und Industrie dem Reichstag nur dankbar sein können, ist auch die Konkurrenzklausel nicht nur zu verstehen,

Digitized by Google

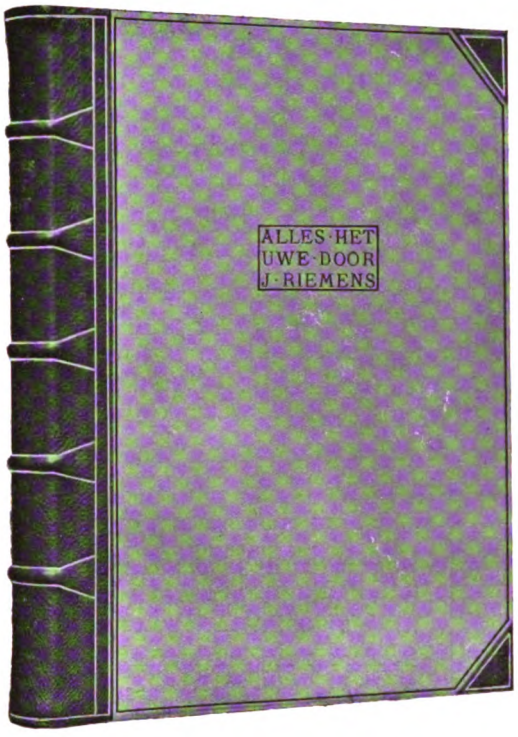
sondern auch unbedingt zu billigen. Wir fürchten, daß es trotz jenes Paragraphen und aller sonstigen Bestimmungen des neuen Gesetzes gewissen Geschäftsleuten doch auch weiterhin gelingen wird, krumme Wege zu wandeln, und daß nach Jahr und Tag sich die Konkurrenzklausel eher als zu milde denn zu rigoros erweisen wird.

Kommen die bisher angeführten gesetzlichen Bestimmungen vor allem dem Papier- und Schreibwarenhandel zugute, so sind in dem Gesetz aber auch mehrfache neue Bestimmungen vorgesehen, die speziell für die industriellen Kreise, besonders die Papier- und Schreibwarenfabriken, die Buchbindereien, Geschäftsbücherfabriken, lithographische Anstalten, von Wert und dazu berufen sind, mit hier ebenfalls bestehenden Mißständen aufzuräumen. Zu diesen Mißständen gehört in erster Linie das sogenannte Schmiergelder-Unwesen, über das besonders auch in den Kreisen der Papier- und Schreibwarenindustrie und der Großbuchbindereien seit langem Klage geführt wird und das eine Quelle erheblicher und teilweise schwerster Schädigungen für viele Firmen der Branche schon geworden ist. Dieses Unwesen besteht darin, daß Lieferanten, die an irgend eine Fabrik etwas verkaufen wollen, aber vielleicht wenig Aussicht auf Anknüpfung einer Geschäftsverbindung haben, sich die Mithilfe eines oder einiger Angestellter der betreffenden Fabrik durch Bestechung zu erkaufen und diese zu veranlassen wissen, darauf hinzuwirken, daß ihnen, den Lieferanten, irgend welche Lieferungen zugesprochen oder sonstige Vorteile eingeräumt werden. Ein Angestellter, besonders ein solcher in Vertrauensstellung, kann ja unter Umständen einen erheblichen Einfluß auf die Vergebung von Lieferungen, Aufträgen oder sonstige geschäftlichen Maßnahmen haben; er kann den Chef durch Darstellung eines bestimmten und absichtlich gefärbten Sachverhalts in seinen Entschließungen beeinflussen, natürlich auch sehr zum Schaden des Chefs oder dessen Geschäft. Die erkaufte Mithilfe von Angestellten, um selbst irgend welche Vorteile zu erlangen, war jedenfalls bisher seitens gewisser Geschäftsleute ein beliebtes Mittel bei ihren geschäftlichen Beziehungen zu Papier- und Schreibwarenfabriken, ein Mittel, durch welches die betreffende Firma stets um so viel übervorteilt wird, als der Schmierer bezw. der Geschmierte damit Vorteil für sich herausschlägt. Gerade in den letzten Jahren hat sich das Schmiergelder-Unwesen zu einem argen Mißstande in der Papier- und Schreibwarenindustrie herausgebildet, gegen das die betreffenden Firmen mit allen Mitteln anzukämpfen versuchten. Jetzt ist ihnen in diesem Bestreben das Gesetz zu Hilfe gekommen, denn das neue Gesetz über den unlauteren Wettbewerb begreift die Bestechung von Angestellten ebenfalls ein unter die Kategorie des unlauteren Wettbewerbs und bestimmt in § 12: »Mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer im geschäftlichen Verkehr zu Zwecken des Wettbewerbs Angestellten oder Beauftragten eines geschäftlichen Betriebes Geschenke oder Vorteile anbietet, verspricht oder gewährt, um durch unlauteres Verhalten des Angestellten oder Beauftragten bei dem Bezuge von Waren oder gewerblichen Leistungen eine Bevorzugung für sich oder einen Dritten zu erlangen. Die gleiche Strafe trifft den Angestellten oder Beauftragten eines geschäftlichen Betriebes, der im geschäftlichen Verkehr Geschenke oder andere Vorteile fordert, sich versprechen läßt oder annimmt, damit er sich durch unlauteres Verhalten eines anderen bei dem Bezuge von Waren oder gewerblichen Leistungen im Wettbewerb eine Bevorzugung verschaffe. Im Urteil ist zu erklären, daß das Empfangene oder sein Wert dem Staat verfallen sei.«

Saffianband von Schüler Düdden, Düsseldorfer Fachschule.

Mit dieser Bestimmung und der Androhung der hierin angeführten sehr erheblichen Strafen dürfte ein geeignetes Mittel gegeben sein, um das Schmiergelder-Unwesen erheblich einzuschränken und damit auch zahlreiche Firmen in der Papier- und Schreibwarenindustrie von einer Plage zu befreien, die geeignet war, Treu und Glauben im geschäftlichen Verkehr ganz gewaltig zu unterminieren und schwere

Digitized by Google



Einband von G. P. Tierie, Herzogenbusch.
1/3 Schweinsleder, 1/2 Leinwand mit erhabenen Bünden, Sprungrücken und starker Pappe. Leder mit Gold; Leinwand mit Farbe.

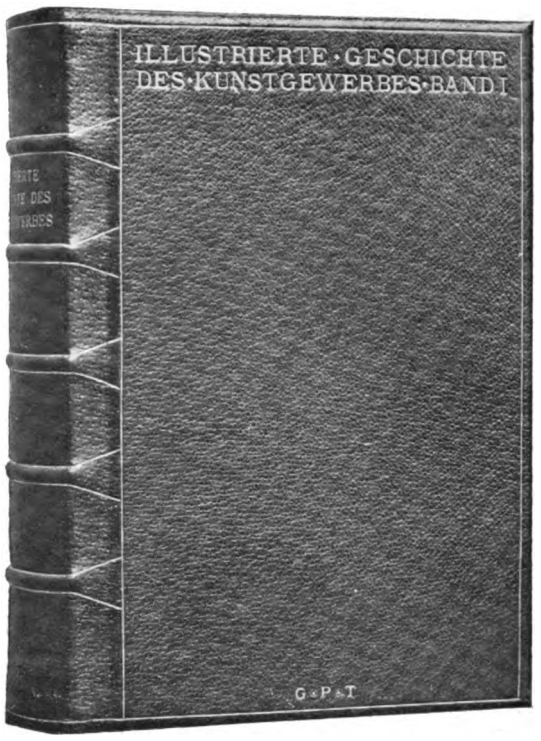
Schädigungen, geschäftliche wie wirtschaftliche, anzurichten, vor allem aber auch das Vertrauensverhältnis des Chefs zum Angestellten, das gerade in der Papier- und Schreibwarenindustrie oftmals eine Notwendigkeit ist, zu erschüttern. Bisher blieben Bestechungen oder Bestechungsversuche gegenüber kaufmännischen oder gewerblichen Angestellten, selbst wenn sie zur Kenntnis des Geschädigten gelangten, straflos, sie konnten höchstens den Abbruch der geschäftlichen Beziehungen zur Folge haben. Werden in Zukunft aber derartige Manöver mit hoher Geld- oder Gefängnisstrafe belegt, so werden es sich zweifellos doch zahlreiche Geschäftsleute, die bislang in der Schmierung von Angestellten eine beliebte Art des Wettbewerbs sahen, überlegen, ob sie sich den Gefahren eines solchen Mittels aussetzen.

Dieselbe Strafe wie für die Bestechung von Angestellten trifft auch den Arbeiter, Angestellten oder Lehrling, der Betriebs- oder Geschäftsgeheimnisse an andere verrät. Während diese Bestimmung jedoch auch in dem alten Gesetz vorhanden war, hat das neue Gesetz in § 18 eine Bestimmung erlassen für einen ganz besonderen und gerade auch für die Papierwarenindustrie sehr wichtigen Fall von Untreue seitens eines Angestellten. Der angeführte Paragraph besagt: »Mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer die ihm im geschäftlichen Verkehr anvertrauten Vorlagen oder Vorschriften technischer Art, insbesondere Zeichnungen, Modelle, Schablonen, Schnitte, Rezepte zu Zwecken des Wettbewerbs unbefugt verwertet oder an andere mitteilt«. Dieser Paragraph ist für die Papier- und Schreibwarenindustrie deswegen besonders wichtig, weil hier die unbefugte Benutzung oder Entwertung von neuen Mustern, Zeichnungen, Vorlagen usw. eine große Rolle spielt; kann doch z. B. einer Papierwarenfabrik ein ganz bedeutender Schaden zugefügt werden, wenn ein neues Muster, das sie für ihre Fabrik hat anfertigen lassen, unbefugterweise von einer Konkurrenz benutzt, nachgeahmt, oder gar entwertet wird. Ebenso hat wohl jede größere Buchbinderei und ebenso Papier- und Schreibwarenfabrik besondere Fabrikationsgeheimnisse, deren Entwendung oder Benutzung ebenfalls eine weitgehende Schädigung im Gefolge haben kann. Fälle dieser Art haben in letzter Zeit die Branche mehrfach beschäftigt, haben auch zu gerichtlichen Prozessen geführt, die höchstens zu einer Entschädigung, niemals jedoch zu einer Bestrafung der Übeltäter führten und daher diesem unbestreitbaren Mißstande auch nicht genügend steuern konnten. Der angeführte Paragraph dürfte auch nach dieser Hinsicht eine Wandlung schaffen.

So weit das neue Gesetz in seinen wesentlichsten Bestimmungen zum Schutze des reellen Wettbewerbs in Handel und Industrie. Es muß zugestanden werden, daß der Gesetzgeber die richtige Formel für den von ihm mit diesem Gesetz erstrebten Zweck gefunden hat, daß er mit den Bestimmungen dieses Gesetzes wie allen Branchen so auch dem Buchbindergewerbe und der Papier- und Schreibwarenbranche, Handel und Industrie derselben in allen ihren Zweigen, eine geeignete Handhabe geboten hat, um sich der vielfachen Arbeiten des un-

Digitized by Google

lauteren Wettbewerbs erfolgreich zu erwehren, die hier schon seit Jahr und Tag vorhanden waren und dem reellen Papier- und Schreibwarenhändler ebenso wie dem Buchbindereibesitzer und Papierwarenfabrikanten Leben und Geschäft schwer machten, oftmals aber auch die Ursache verhängnisvoller Erschütterungen, ja der Vernichtung mancher redlichen Existenzen waren. Das neue Gesetz enthält eine Reihe Bestimmungen, die für die speziellen Bedürfnisse des Buchbindergewerbes und der Papierwarenbranche wie geschaffen und zweifellos sehr geeignet sind, bei geschickter und richtiger Anwendung sehr bald wieder gesunde Verhältnisse zu schaffen. Sache der Papier- und Schreibwarenbranche muß es werden, sich der Bestimmungen des neuen Gesetzes sachgemäß zu bedienen, um für die Gesamtheit große wirtschaftliche und geschäftliche Vorteile zu erzielen. T. W.



Einband von G. P. Tierie, Herzogenbusch. Schweinsleder mit erhabenen Bünden, schwachen und starken Pappen, Sprungrücken.

DER PAPPBAND.

Die an und für sich ganz vortrefflichen Ausführungen des Artikels unter gleicher Überschrift in letzter Nummer des »Archiv« fordern an mehreren Stellen einigen Widerspruch heraus. Zunächst die Definition der »Cartonnage Bradel«; dieser Einband ist weder eine »Steifkartonnage«, noch viel weniger ein ganz mit Kaliko überzogener Band, die echte Cartonnage Bradel ist ein sog. Luxus-Halbleinenband mit breitem Rückenüberzug und großen Ecken, meistens mit tranche ebarbée – oben Goldschnitt versehen; am Kopf des Rückens befindet sich das Titelschild von Leder. Die Bezeichnung rührt von dem Pariser Buchbinder Bradel her, der solche Bände im ersten Drittel des 19. Jahrh. zuerst anfertigte; dieser Einband, der nur für einfache billige Bücher bestimmt war, errang sich bald eine große Beliebtheit bei den französischen Bibliophilen, die vordem alle ihre Bücher nur in Ganz- oder Halbleder (Halbfranz) binden ließen. –

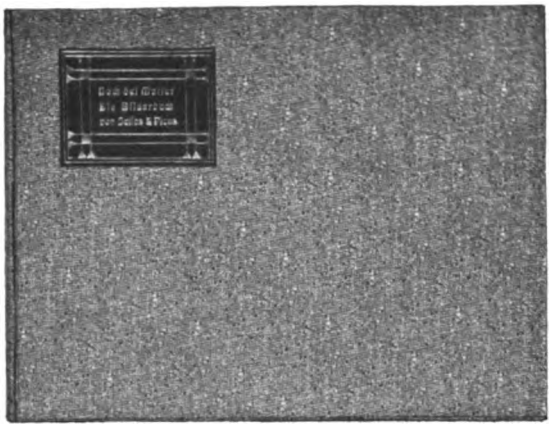
Vordem kannten die Franzosen eigentlich nur zwei Einbandarten, die »reliure«, das ist der Ganzlederband, und die »demi-reliure«, d. i. der Halbfranzband. Den neu auftauchenden Halbleinenband »Bradel« wollten sie als eigentlichen Einband nicht anerkennen, daher nannten sie diese Einbandart »cartonnage«. Ich bemerke nochmals, daß ich den Einband à la Bradel nicht als Luxuseinband, sondern als Luxus-Halbleinenband bezeichne.

Was nun den Vorschlag betrifft, den Pappband mit schmalem Kalikorücken zu versehen, so ist hier einzuwenden, daß es dann eben kein Pappband, sondern ein Halbleinenband ist. Der Pappband soll doch nur ein Einband für billige Bücher sein, für Bücher, die keinem starken Gebrauch ausgesetzt sind; – und gar so wenig haltbar ist übrigens der Pappband, wenn er gut gemacht ist, nicht; das beweisen die in allen Bibliotheken vorhandenen, oft stark benutzten Pappbände aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. Pappbände, die vor hundert Jahren hergestellt wurden. – Doch weiter. –

Der Artikel verwirft gänzlich die Anwendung der Pergamentverstärkungen am Kopf und Schwanz des Pappbandrückens; der

Digitized by Google

Verfaſſer des betr. Artikels ſagt: das ſei nicht ſinngemäß und konſtruktiv nicht richtig, es wäre dieſes eine Verirrung. Mit dieſen Ausführungen kann ich mich nicht einverſtanden erklären, dieſe Anſicht des Verfaſſers iſt um ſo merkwürdiger, als ſeine ſpäteren Anweiſungen über die Herſtellung eines Pappbandes ganz überzeugend gute ſind. Ich behaupte das direkte Gegenteil, gerade ſinngemäß und – praktiſch ſind dieſe Pergamentverſtärkungen, die ich nicht nur an den Kapitalen, ſondern auch an den Ecken anbringe, und zwar am Kapital durch einen ganz ſchmalen 1 mm breiten Streifen ſichtbar, an den Ecken von außen unſichtbar, von innen ſichtbar. Gerade durch die Sichtbarkeit der Pergamentverſtärkungen iſt es möglich, dem Kunden die dadurch erzielte faſt unverwüſtliche Haltbarkeit ſolcher Pappbände vor Augen zu führen, ihm dabei die Mehrarbeit und dadurch verurſachte Mehrkoſten nicht verhehlend, hat mir die Zufriedenheit und Anerkennung Aller eingetragen. Nicht die Rückenfälze, wie Verfaſſer ſchreibt, gerade die Kapitale und Ecken verlangen diegrößte Widerſtandsfähigkeit, das beweiſen die alten, ſtark gebrauchten Pappbände, die zuerſt an den Kapitalen und Ecken entzweigehen; daß ſolche Pergamentkapitale auch konſtruktiv nicht richtig ſeien, wie Verf. ſagt, iſt ebenfalls nicht ſtichhaltig; mit der Konſtruktion des Einbandes haben dieſe Pergamentverſtärkungen ebenſowenig zu tun wie die Lederbeſätze oder Meſſingſchienen bei Kontobüchern; es ſind beides praktiſche Anfügungen zur Erhöhung der Haltbarkeit.



Kalikoband mit handvergoldetem Lederſchild von Schüler Düdden, Düſſeldorfer Fachſchule.

Die nun folgenden techniſchen Anweiſungen ſind, wie geſagt, in jeder Beziehung ausführlich und ſehr gut; die letzerwähnte Art der Herſtellung des Pappbandes durch Anfertigung der Decken möchte ich dahin ergänzen: Die Herſtellung der Decke und das Überziehen derſelben iſt allerdings bequemer als das Überziehen des angeſetzten Buches, dafür wird aber bei letzterem der gebrochene Rücken des Buches ſich feſter und dichter um den Buchrücken herumlegen, wofür der Vergolder beim Drucken des Titelſchildes dankbarer ſein wird.

Ich will noch ausdrücklich feſtſtellen, daß meine Ausführungen keineswegs »einen Streit um den Pappband« darſtellen ſollen, jeder kann ihn machen in derjenigen Art, die ihm am beſten dünkt; aber – ſo meine ich – die in den Fachblättern gebrachten verſchiedenen Auffaſſungen, Meinungen und Anſichten haben immer das Gute, daß ſie klärend, alſo nützlich wirken.

P. Kerſten.

* * *

Wir haben den vorſtehenden Artikel ohne jede Änderung in Wortlaut und Form zum Abdruck gebracht, weil wir grundſätzlich abweichenden Anſichten eine Berechtigung zugeſtehen, und weil die Anſichten der verſchiedenſten Fachleute ſelbſt bei einfachen Arbeiten doch oft recht weit auseinander gehen. Dennoch haben wir hier einiges anzufügen.

Das Monitum, das wohl eine Korrektur darſtellen ſollte, Bradel habe ſolche Bände bereits im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts angefertigt, widerlegt die Tatſache nicht, daß der Name »Cartonnage Bradel« erſt nach 1870 in Gebrauch kam.

Den Einwand, daß ein Pappband, wie er in dem angezogenen Aufſatze empfohlen, alſo mit Stoffrücken, kein Pappband mehr ſei, werden wir gern gelten laſſen. Der Pappband in ſeiner techniſchen Eigenart paßt nicht mehr in unſere Zeit, er hat – zum Glück für unſer Gewerbe – abgewirtſchaftet und keine Berechtigung mehr, gerade wie ja auch die bunten Almanachbände der Biedermeierzeit mit Papierüberzug und Goldſchnitt heute nur

Digitized by Google

mit einem Lächeln angesehen werden. Hohler Schein ohne inneren Wert.

Unsere Ansicht über das konstruktivlose und ästhetisch Unrichtige können wir durch die Darlegungen des Herrn Referenten nicht als erledigt erachten. Ein Pappband, an den eine sehr bedeutende Mehrarbeit gewandt ist durch das Anbringen von Pergamentverstärkungen, ist in der Herstellung teurer geworden als ein Halbleinenband, ohne jedoch entsprechend an Wert gewonnen zu haben. Das kann man wohl gelegentlich einmal einem Liebhaber zu Liebe machen, darf es aber als Norm niemals einführen. Konstruktiv ist der Pergamentbesatz deshalb nicht, weil der Pappband kein Geschäftsbuch ist, das am meisten an den Unterkanten zu leiden hat, weil es am Tage sehr viele Male in den Schrank gestellt und wieder herausgezogen wird. Der Pappband verlangt Verstärkung in den Gelenken, nicht an den Kapitalen; darin liegt der konstruktive Unterschied zwischen den beiden Einbandarten.

Ob bei dem angesetzten Buche der Rücken fester sitzen wird, als bei dem in Decke gehängten, hängt doch immer von der Person des Arbeiters ab und von seiner Geschicklichkeit. Es ist anzunehmen, daß man beim Heranziehen der Deckel eine größere Gewalt hat als beim Herüberziehen des Aktendeckelrückens, der der Hand wesentlich kleinere Angriffspunkte bietet als die Decke.

Kalikoband mit handvergoldetem Lederschild von Schüler Düdden, Düsseldorfer Fachschule.

Wir werden den Pappband in einer modernisierten Form immer als einen sehr interessanten und lustig wirkenden Bibliotheksbürger erachten. Dann verlangen wir aber auch, daß er der ersten Anforderung unserer heutigen Geschmacksrichtung entspricht; das aber ist Gediegenheit in Material und Ausführung. Das Ausland hat den deutschen Buchbinder noch immer zum Gespött gehalten wegen seiner Vereinfachungs- und besonders wegen seiner Verbilligungswut. Was werden wohl die Engländer für verschmitzte Gesichter machen, wenn sie jetzt den »Streit um den Pappband« lesen?

(Schriftleitung.)

ZU DEN ABBILDUNGEN IN HEFT VI UND VII.

Zu den Ausstellungen geht jeder Herausgeber mit einer frohgemuten Stimmung. Er hofft Neues zu sehen, neue Anregungen zu finden, vor allem: neuen Stoff für die von ihm geführte Zeitung. Was er sieht, möchte er aber auch seinen Lesern vermitteln, und auch so vermitteln, daß auch sie Neues und Wissenswertes aus den Mitteilungen schöpfen können. Dazu wird immer in erster Linie die bildliche Darstellung dienen. Leider ist es nun nicht immer möglich, gleich alle Bände oder das, was man sonst gesehen hat, zu photographieren oder Photos davon zu erlangen. Oft genug vergeht geraume Zeit, bis man die notwendigen Unterlagen für eine geeignete Reproduktion in Händen hat.

So halten wir auch diesesmal so eine Art Nachlese; wir holen damit recht weit aus, denn wir greifen ins vorige Jahr zurück, zum Teil bis in die Maiausstellung in Berlin. Die beiden Bände der Firma Lüderitz & Bauer, entworfen und ausgeführt von Ewald Schmidtsdorf, zeigen den ganzen Reiz moderner Teilung, aber auch, wie raschlebig wir dahinhasten: Die dabei bevorzugte anglisierende Richtung ist bereits in ein Übergangsstadium hineingekommen, das uns zu Neuerem führen wird.

Die ebenso reizvollen wie originellen Arbeiten aus der Werkstatt der Familie Schick – Vater mit seinen beiden Söhnen – zeigt ein glückliches Zusammenwirken der zeichnerischen und technischen Kräfte, die dort wirksam sind.

Digitized by Google

In gleicher Weise interessant, wenn auch ganz von den vorgenannten abweichend, sind die Arbeiten von Sulzer in Mannheim, dessen Arbeiten z. T. unter der künstlerischen Mitwirkung der Frau Feistel-Rohmeder stehen. Was den Sulzerschen Arbeiten besonders eigen, ist das Arbeiten mit nur wenig Mitteln. Das gibt ihnen den Reiz des Einfach-Vornehmen.

Ein Album in Empirerichtung von einem der Ältesten im österreichischen Buchgewerbe, von Kammerrat Franke in Wien, gibt auch Raum für diese heute öfter bevorzugte Richtung.

Um auch eine in diesen Blättern seltener vertretene Teilbranche unseres Gewerbes zur Geltung zu bringen, stellen wir der Arbeit eines ergrauten Altmeisters die Arbeit eines jungen Österreichers gegenüber: die dekorative Ausstattung eines Geschäftsbuches.

Ein wesentlicher Teil der bildlichen Beigaben dieses Heftes ist für die künstlerische Ausstattung von Verlagsbänden entworfen. Es sind Arbeiten des Buchbindermeisters Paul Volkmann, der sich heute lediglich als Einbandzeichner mit Erfolg betätigt. Was wir bei diesem Künstler immer wieder bewundern müssen: er weiß immer wieder etwas Neues, etwas Eigenartiges vorzubringen. Er wiederholt sich nicht. Lehnt er an seine früheren Arbeiten an, so weiß er in Form und Farbe reichliche Abwechselung hineinzubringen. Das will auf dem so gewaltig abgegrasten Felde des Verlegerbandes schon etwas heißen.

Der Buchbinder mißachtet so häufig die Behandlung der Schrift; sie gilt ihm als etwas, was er dem Buchdrucker zuweist, als etwas, was ihm eigentlich gar nichts angeht, was ihm nebensächlich düngt. Volkmann ist aber ein Meister der Schrift. Gleichviel, wie er sie faßt, unter seinem Pinsel wird sie zu einem unentbehrlichen Teile seiner Einbandausstattung. Dabei macht es ihm keine Schwierigkeiten, sich jeder Richtung und Form anzupassen.

Von dem holländischen Meister G. P. Tierie aus Herzogenbusch bringen wir zwei Arbeiten, die sich durch gediegene Ausstattung und gesucht-vornehme Einfachheit auszeichnen. Auf die Verzierungsweise der Bundübergänge nach dem Deckel zu sei besondrrs hingewiesen.

Auf welchen fruchtbaren Boden die Arbeiten des Tübinger Meisters Hirth gefallen sind und wie sie zur Nachahmung aneifern, zeigen die beiden Kalikobände des jungen Bremer Meisterssohnes Düdden. Die Schilderumrahmungen sind sehr glücklich ausgefallen.

FACHSCHULWESEN.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, beginnt das Wintersemester am 4. Oktober d. J. Das Schulgeld beträgt pro Halbjahr 25,25 M., wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind baldigst zu bewirken.

Weitere Auskunft erteilt die Direktion bereitwilligst.

VERSCHIEDENES.

Eine moderne Garnitur und eine neuzeitliche Reliefgarnitur hat die Magdeburger Gravieranstalt vormals Edm. Koch & Co. herausgebracht. Beide Garnituren sind im Fahrwasser der Renaissance geblieben und halten sich von der übermodernen Richtung geflissentlich fern. Besonders interessiert haben uns die Reliefprägungen in der glücklichen Aufmachung von farbloser Reliefprägung mit einem Flachgrunde in Terra Siena-Braun. Ein stark betontes Hineinklingen von Empirezeit gibt der Garnitur etwas Apartes. Auch sonst wirkt das mitverwandte naturalistische Ornament eigenartig.

Wiederholt haben wir auf die schwierige Stellung hingewiesen, in der sich zurzeit die Gravieranstalten befinden, und schwer ist es Muster zu schaffen, von denen der Besteller die Überzeugung gewinnen kann, daß sie die nächsten zehn Jahre überdauern werden. Leider haben sich diese Verhältnisse noch nicht zum Besseren geändert.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | November 1909 | Heft 8.

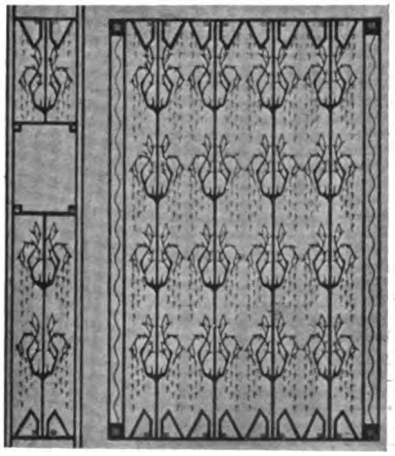
MODERNE VERLEGERBÄNDE.

Soeben brachten wir eine Reihe von Entwürfen zu Verlegerbänden von dem ideenreichen Zeichner Paul Volkmann; heute bringen wir zwei weitere Verlegerbände der Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft, vorm. Gustav Fritzsche.

Wer würde es vor zwanzig Jahren geglaubt haben, daß die alten Vorsatzpapiere und Biedermeiertapeten einen so gewaltigen Einfluß auf unsere ganze moderne Buchkunst, besonders auf unsere Einbandkunst gewinnen würden. Dieser Einfluß ist nirgends sichtbarer als im heutigen Verlegerbande. Nicht als ob nicht auch in unseren Handvergoldungen sich die Motive jener Zeit zur Geltung brächten; die Anwendungsweise ist für den Handvergolder eine andere als für den Preßvergolder, und trotzdem sehen wir beide in der gleichen Richtung ihre Verzierungen wählen: dennoch ist der Eindruck beider, stehen sie nebeneinander, ein durchaus verschiedener. Die Handvergoldung kann nur mit Gold wirken, die Presse jedoch bewältigt Farben- und Foliendruck, erforderlichenfalls neben Gold. Damit ist der Pressung ein weiterer Spielraum gegeben, den wir der Hand nicht zugestehen, wenigstens nicht ohne bedeutende Umständlichkeit zu veranlassen. — So kommt es denn, daß die Handarbeiten weniger reich wirken, daß sie zierlicher entworfen sein müssen, weil eine kräftige Vergoldung zu plump oder hart und damit auch unfein aussehen würde.

Man hatte sich jahrelang in den Gedanken hinein verbissen, daß der Verlegerband von vornherein ein weniger künstlerischer, ein weniger guter sein müsse. Nun wird ja die Güte der Handarbeit durch den maschinellen Band nie erreicht oder gar ersetzt werden. Aber das, was wir oft wiederholt haben, daß der Verlegerband in bezug auf Genauigkeit und Sauberkeit einen günstigen Einfluß auf den Sortiments- und Liebhaberband ausgeübt habe, gilt auch heute noch. Freilich wird man dabei das ausscheiden müssen, was von einzelnen Verlegern unter äußerstem Druck auf die Preise als billiger Schund geliefert wird.

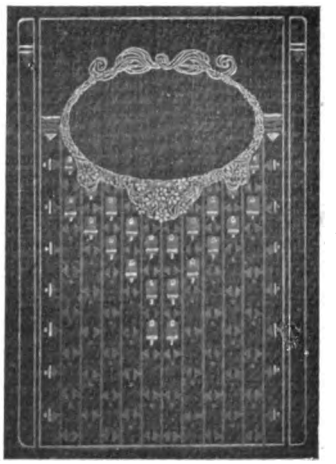
Es ist bemerkenswert, daß die eigenartigen Längsteilungen sich einer so großen Beliebtheit erfreuen, und daß sie sich auch auf das Gebiet der Handvergoldung verpflanzt haben. Es scheint, daß diese Längsteilung die Streumuster, mit denen sie viele Ähnlichkeit haben, abgelöst hat. Andererseits ist aber auch ein Anklang an die Flächenverzierungen der Renaissance, wie sie sich in den Rautenranken erhalten haben, unverkennbar.



Verlegereinband der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vormals Gustav Fritzsche.

Wir haben aus unseren modernen Mustern das naturalistische Ornament fast ganz ausgeschieden; in den Mustern der Biedermeier- und Empirerichtung jedoch ist es von neuem zum Leben erwacht, wenn auch mit leicht veränderten Formen, und in einer Stilisierung, die dem heutigen Geschmacke Zugeständnisse macht.

Jedenfalls ist das häufigere



Verlegereinband der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.

Digitized by Google

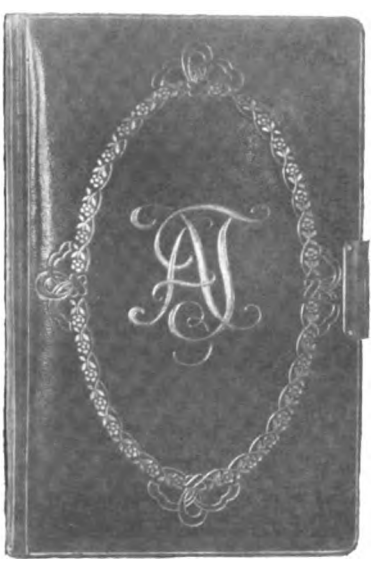
Auftauchen der Richtung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Zeichen dafür, daß doch viel Frisches und Lustiges in diesen Formen liegt, und daß sie einen Zug harmloser Fröhlichkeit in die immerhin strengen Ausstattungen unserer Liebhaber-Bibliotheken hineinbringen.

ECHTE ERHABENE BÜNDE ODER NUR FLACHER RÜCKEN.

Von HANS DANNHORN, Fachlehrer a. d. Kgl. Akademie f. graph. Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

In Heft III Seite 34 dieser Fachzeitschrift hatte die Schriftleitung einen Satz von mir veröffentlicht, der sich auf echte Bünde, bezw. auf den gebräuchlichen Bündeschwindel bezog. In Heft IV fand ich erst jetzt eine Einsendung von Herrn Kersten, die sich mit diesem Satze befaßt. – Ich halte diese Angelegenheit für wichtig genug, um auf sie in folgendem zurückzukommen, so weit dies zur Klärung der Sachlage notwendig erscheint.

Herr Kollege Kersten hält meine in diesem kurzen Satze ausgesprochene Meinung für zu weitgehend und fügt, wohl zur Begründung seiner Ansicht, einen Auszug aus seinem kürzlich erschienenen Buche »Der exakte Bucheinband«, über den Einband mit echten Bünden, hinzu. So anschaulich nun auch diese Abhandlung dargestellt ist, kann sie doch nicht zur Begründung dafür herangezogen werden, daß aufgeklebte Bünde heutzutage berechtigt sind, wo die ästhetische Forderung lautet: »Qualitätsarbeit!« Sie soll wohl auch weniger dieser Begründung dienen, als vielmehr zeigen, weshalb man mit der Forderung für echte Bünde nicht durchdringen könne, weil technische Schwierigkeiten oder materielle dabei zu überwinden sind. Meine Aufgabe soll es nun sein, zu beweisen, daß die Schwierigkeiten keinesfalls so große sind, daß man sie bei gutem Willen nicht überwinden könnte. Jedwedes Für und Wider in Kerstens Abhandlung, die mir, mit Verlaub gesagt, nicht ganz sicher klingt, wird derjenige Fachmann, der sich mit solchen Einbänden ernstlich befaßt, kennen, er wird auch fühlen, wo die erhabene Bündeheftung angebracht ist oder nicht. Darüber weiteres später!



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler E. Tasche, Hannover; Poesiebuch in lachsfarben Maroquin ecrasé.

Ausgehend von obiger Forderung der Qualitätsarbeit sollte man meinen, daß für einen geschmacksicheren Menschen die Frage, ob natürliche oder künstliche Bünde, gar nicht existieren könne; denn falsche, d. h. aufgeklebte Bünde bedeuten offenbare »Scheinqualität!« Daß es nötig ist, sich mit dieser Sache zu beschäftigen, beweist, wie durch üble handwerksmäßige Gewohnheiten, hier wie überall, der Geschmackssinn abgestumpft wird.

Die Folge davon ist, daß die Mehrheit der Handwerker die im besten Sinne modernen Forderungen für echte Techniken usw. kurzerhand ablehnt, indem diese Mehrheit von teilweise raffinierten Techniken, welche billigere Imitationen an Stelle der Echtheit schaffen, nicht abgehen will. Sie scheuen sich nicht diese so klaren, bewußten, modernen Forderungen nach sinn- und zweckmäßigen Konstruktionen usw. als rückschrittliche zu bezeichnen.

Weshalb z. B. Ausstellungen von alten Einbänden, wenn man nicht das Gute, was diese letzteren an sich haben, aufnehmen will? – In unserem thematischen Falle trifft das Voraufgesagte vollauf zu, hier hemmt die falsche Meinung den gesunden Fortschritt! Gerade aber die handwerksmäßige Buchbinderei hat Ursache dazu, sich besserer Einsicht nicht zu verschließen, wenn sie nicht weiter in den Hintergrund gedrängt sein will, wofür

Digitized by Google

Anzeichen vorhanden sind. Man ist heute weniger denn je geneigt, dem alten Schlendrian im Handwerk jahrzehntelange Sünden zu verzeihen.

Ich bin auch der Meinung, daß die schlechte Sitte der Nachahmung echter Bünde dem Zeitalter zu verdanken ist, in dem alte Einbände sinnlos kopiert wurden, wobei die hohen Bünde wegen des Aussehens der Bände nicht entbehrt werden konnten. Da man nur auf das Äußerliche bedacht war, wurde vergessen, die Konsequenzen zu ziehen und echte Bünde, wie an den Mustern, zu heften; auch hatte der Architekt, der von der Technik des Bindens nicht viel wußte, trotzdem er Zeichnungen für diese Einbände machte, größeren Einfluß auf die äußere Gestaltung dieser gewonnen, wie der Buchbinder selbst. Bände noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen keine Bünde, sondern flache Rücken und diesen angepaßte Dekorationen; diese sind heute als vorbildlich zu betrachten.

Wo aber ist eine Berechtigung dafür zu finden, daß man diese aus gewohnheitsmäßiger Überlieferung fast heilig gehaltene, im folgenden als widersinnig gekennzeichnete Unsitte des Aufklebens von Bünden in unserem nach Gediegenheit strebenden Zeitalter noch ausübt und lehrt? –

Wer eine solche Berechtigung noch anerkennt, mag dies mit sich ausmachen. Kommen wir zum Thema und betrachten die törichte Arbeitsweise, welche an – Schildbürgerstückchen – erinnert.

Ich setze den Fall, ein Buch, welches wertvoll genug ist, um einen hier in Frage kommenden Einband zu erhalten, soll erhabene Bünde bekommen, obwohl, was ich betonen möchte, keine unbedingte Notwendigkeit dazu vorliegt. Wenn es nun auch Pflicht des verständigen Buchbinders wäre (ich sage absichtlich nicht Kunstbuchbinder, weil diese Bezeichnung eine überflüssige und unschöne ist), ungerechtfertigten Wünschen nach Bünden durch taktvolle Vorstellungen entgegenzuwirken, wird der Durchschnittsbuchbinder ohne weiteres zu jeder Konzession dem Laien gegenüber bereit sein. Die Heftung auf echte Bünde ist teuerer und wird ihm vielleicht nicht bezahlt, wenn er sie überhaupt kennt, wagt er kaum den vielleicht nervösen Kunden auf die Sachlage aufmerksam zu machen, er geht lieber zur grotesken Arbeitsweise über. Was tut er nun? – Nach der Vorarbeit nimmt er das Buch her und läßt zunächst die später auf der Rückenoberfläche des Einbandes als Erhöhungen sichtbar sein sollenden Bündeschnüre in barbarisch ins Buch eingesägten Löchern, unwahrnehmbar nach außen, verschwinden!!! – Hat man denn nun keinen Sinn dafür, daß fünf oder noch mehr eingesägte Löcher ein wertvoll ausgestattetes Buch, welches einen verhältnismäßig kostbaren Einband erhalten soll, verunstalten und entwerten? –

Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler E. Tasche; Einband in giftgrün Seehund, Blüten violett.

Dieses Einsägen, welches auf alle Fälle bei wertvollen Büchern vermieden werden müßte, kommt nach meinem Empfinden dem »Verschneiden« des Buches mindestens sehr nahe. –

Nachdem nun der kluge Meister die Bünde ins Buchinnere hat verschwinden lassen, angeblich weil er so ein billigeres und bequemeres Arbeiten hat, gibt er sich später umständliche Mühe, diese im Buche, welches vielleicht aus Bütten- oder Japanpapier besteht, in den eingesägten Löchern wunderschön zum Vorschein kommenden Heftschnüre, künstlich durch Aufkleben von Pappstreifen, außen wieder als Bünde erscheinen zu lassen.

Mit Verlaub, meine werten Fachgenossen, solches Beginnen ist nicht nur lächerlich, nein es ist auch unehrlich, weil es auf Vortäuschung beruht. Wenn nun diese Vortäuschung dadurch wieder aufgehoben wird, daß den künstlichen Bünden eine spitze keilförmige Form gegeben wird, welche echte, mehr rundliche Bünde unwahrscheinlich machen, so setzt dies dem Ganzen die Märchenkrone auf. Diese ganze, doch wirklich nicht so einfache Manipulation gleicht der sinnigen Arbeit des geist-

Digitized by Google

reichen Anſtreichers, welcher beiſpielsweiſe die natürliche Aderung des Holzes, anſtatt ſie ſchützend zu behandeln, mit Grundfarbe zudeckt, ſich dann aber bemüht, die Aderung künſtlich durch Maſerierung wieder hervorzuzaubern. Sehr ſinnreich iſt auch ſeine Tätigkeit, wenn er Holzadern auf Eiſen, oder Marmor auf Mörtel darſtellt. — »Marmor«, auch ein ſehr verfängliches Wort für den Buchbinder! Es ſoll ſolche ſogar geben, welche ſteinerne Buchſchnitte und Überzugspapiere fertig bringen.

Man möge mir verzeihen, wenn mich dieſe Beiſpiele von gröblich widerſinnigen Arbeitsweiſen, die von unglaublicher Geſchmacksverirrung zeugen, reizten, ſie zu gloſſieren. Da die Mehrheit der Fachwelt aber nicht zu fühlen ſcheint, wie lächerlich ſolche Gedankenloſigkeiten des Handwerkers auf Geſchmacksmenſchen wirken, trägt vielleicht dieſe Gloſſierung eher dazu bei, einige der gröbſten, ſchlechteſten Manieren in unſerem Gewerbe auszumerzen.

Kunſtklaſſe der Berliner Fachſchule, Schüler G. Weidner, Görlitz; Geſangbuch in dunkelviolett Maroquin poli.

Man wird fragen: Wie ſollen wir denn nun heften, wenn wir bei wertvollen Büchern nicht einſägen ſollen und, wegen niedrigen Preiſes, nicht erhaben heften können, Bündeſchnüre aber brauchen? — Nichts einfacher wie das! — Kann man breite Bänder aus dieſem oder jenem Grunde nicht verwenden, ſo nehmen wir ſchmales feſtes Band, das ſtraffes Aufſpannen ermöglicht. Dies Band kann erhalten bleiben, indem nach dem Heften die Bücher einzeln vom Heftſtoße abgezogen werden, und nun das Band durch aufgedrehte Heftſchnur erſetzt wird, deren aufgefaſertes Ende man mit Hilfe einer ſtarken Nadel und einer Fadenſchlinge mit Leichtigkeit unter den Heftſtichen durchziehen kann. Es geſchieht dies bis zum Ende der Schnur, welches als Bund im Buche verbleibt, worauf die Schnur abgeſchnitten und durch den nächſten Bund gezogen wird, ſo daß nur ein aufgefaſertes Ende für alle Bünde notwendig iſt. Wer ſich dieſe Arbeit erſparen will, hefte direkt auf aufgedrehten breit nebeneinander liegenden Bindfaden, indeſſen ziehe ich erſtere Art vor. Der Einwand, daß dieſe Heftung auch zuviel Zeit erfordere, iſt hinfällig, denn Einſägen erfordert auch Zeit, die Heftung nicht viel mehr, ſie iſt ebenſo gut wie die Lochheftung; die häßlichen Einſägelöcher aber ſind vermieden.

Die geringen Erhöhungen, durch die eingezogenen Heftſchnüre verurſacht, laſſen ſich ebenſogut bei der äußerlichen Dekoration benutzen, wie durch Ausgleichen beim Überkleben des Buches unſichtbar machen, wenn man das will. Guten Meiſtern habe ich mit vorſtehendem wohl auch nichts Neues geſagt. Immerhin aber möchte ich betonen, daß echte Bündeheftung unübertrefflich iſt, und daß dieſe Heftung dem fertigen Bande feſtes, konſtruktives und charakteriſtiſches Anſehen gibt. — Echte Bünde ſind ein wichtiger Beſtandteil des Einbandes, ein Beweis für erſtklaſſige Arbeit, deshalb ein Schmuck für jeden damit ausgeſtatteten Einband, alſo berechtigt modern!

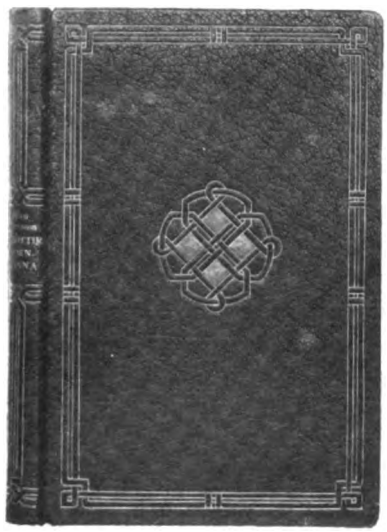
Nach meinen bisherigen Darlegungen muß ich noch auf den von Herrn Kerſten monierten Punkt des ſchlechten Auflegens der Bücher mit ſteifen Papieren, die in der alten Art, mit erhabenen Bünden und auf den Buchrücken feſtgeklebtem Überzugleder, gebunden ſind, zurückkommen, wenn meine Ausführungen vollſtändig ſein ſollen.

Herr Kerſten hat recht, wenn er meint, daß dieſe von den bekannten engliſchen guten Buchbindern wieder mehr gepflegte Bindeart in den deutſchen Werkſtätten nie ausgeſtorben war. Auch ich habe dieſe Bindung nicht von den engliſchen Meiſtern gelernt, ſondern ſie in einigen deutſchen Werkſtätten ausüben können. Das Verdienſt der engliſchen Meiſter aber iſt es, daß ſie zuerſt dieſe vortreffliche Bindeart verfochten haben, weil ſie deren Vorzüge erkannten.

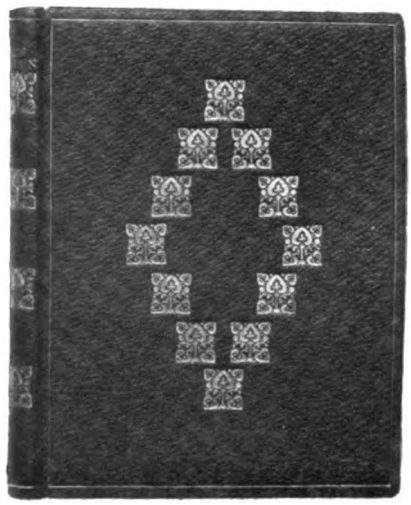
In der eingangs erwähnten Abhandlung iſt ein Einband gezeigt, der ſich abſolut nicht auflegt. Da wir deutſchen Buchbinder wohl ebenſo wie die fremdländiſchen mit der Schuld der

Digitized by Google

Herren Verleger, zu Büchern ungeeignetes steifes Papier zu verwenden, zu rechnen haben (warum lassen sich dies ernste Bibliophilen auch gefallen), so muß der Buchbinder auf einen abhelfenden Weg bedacht sein. Dazu möchte ich erwähnen, daß auch bei »hohlem« Rücken ein gutes Auflegen der Bücher mit zu steifen Papieren nur auf Kosten der Haltbarkeit ermöglicht werden kann; Bibliothekare sollten dies beherzigen. Die bibliothekaren Forderungen heißen also: Haltbarkeit und gutes Auflegen! – Da ich mir sagen mußte, daß bei den steifsten und sprödesten Papieren die beste Heftart Erfordernis wird, weil diese die Bogen am besten mit den das Ganze zusammenhaltenden Bünden verbindet, konnte ich mich nicht entschließen, von dieser Heftung gerade da abzusehen. Dem einsichtigen Fachmanne will ich auch nicht vorenthalten, wie ich zu einer gewiß nicht unübertrefflichen Lösung dieses Problems gekommen bin. Ich habe einfach den naheliegenden Gedanken verwirklicht, die Vorteile der festen erhabenen Heftung mit denjenigen, welche ein hohler Rücken bietet, zu vereinigen und gab solchen widerspenstigen Büchern eine hohlliegende Einlage über die Bünde hinweg. Für einen mit Überlegung arbeitenden Fachmann bietet diese hohle Einlage keine größeren Schwierigkeiten, so daß ich wohl von einer Beschreibung dieser Zwischenarbeit absehen kann. Allerdings sind unnatürlich hohe und spitz ausgearbeitete Bünde, an denen man sich fast verletzen kann, dabei unmöglich; dies ist aber ein Vorteil. Wenn nun diese Lösung auch keine ideale ist, so ist zu berücksichtigen, daß schon ein Buch mit solch steifem Papiere selbst nicht ideal ist. Dem Buchbinder, der nur zur Abhilfe des ungemein störenden Nichtauflegens so zu arbeiten gezwungen ist, wird man keinen Vorwurf der mangelhaften Arbeit machen können. Vielleicht weiß ein Kollege einen besseren Weg und hält hoffentlich mit dessen Bekanntgabe nicht hinter dem Berge.



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler A. Arrason, Njardrikev (Island); Einband in dunkelgrau Maroquin.



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler G. Weidner; Einband in schwarz Maroquin.

Solche Bände lasse ich auch in meiner Klasse seit Jahren arbeiten, sie der Haltbarkeit wegen mit dünnem, weichem aber festem Leder (sämisch) überkleben, wobei selbstverständlich die hohen Bünde frei bleiben. Diese Bände legen sich dann ebensogut auf wie die andere Spezies der Einbände mit »hohlem« Rücken und der mangelhafteren Heftung. Die Kostenfrage hat bei wertvollen Einbänden keinen bestimmenden Einfluß.

Dieses Verfahren lasse ich auch da anwenden, wo mir die Sprödigkeit des Überzugsleders, oder das Bedenken, daß eine reichere Vergoldung durch das Biegen des Leders beim Aufschlagen des Buches zu sehr leidet, einen »festen Rücken« nicht zulässig erscheinen lassen. Bei weicheren Ledern allerdings und bei sparsamer Vergoldung gibt es keine bessere Regel als »fester Rücken«, d. h. auf den Buchrücken selbst festgeklebtes Überzugleder, nach alter bewährter Art, welche die natürlichste ist und die festeste Bindung allein gestattet.

Ich möchte mit der Betonung schließen, daß es mir fern gelegen hat, mit meinen die alten Vorurteile nicht schonenden Ausführungen Persönlichkeiten zu treffen. Die Sachlage allein erforderte ungeschminkte Ausdrucksweise und rücksichtsloses Eingehen auf das Thema. Es liegt dies im Interesse der handwerksmäßigen Buchbinder-Fachwelt selbst, wie auch im Interesse der heutigen modernen Anforderungen. Vorausgesetzt, daß der verständnis-

Digitized by Google

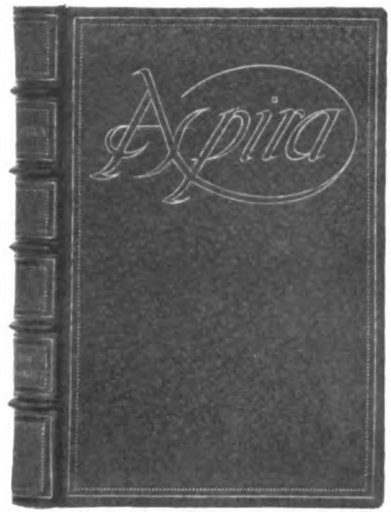
volle Buchbinder aus den Gesamtdarlegungen richtig folgert, wird er sich der Einsicht nicht verschließen können, daß es streng genommen bei diesem Kapitel keine Meinungsverschiedenheiten geben kann, sondern nur eine feststehende Norm, welche heißt:

Entweder echte erhabene Bünde
oder nur flacher Rücken.

NEUES ÜBER DIE GEFÄNGNISARBEIT.

Es liegt uns ein von dem ersten Staatsanwalt in Magdeburg aufgestelltes und versandtes Verzeichnis von Buchbinderarbeiten vor.

Daß uns die Gefängnisverwaltungen schon wiederholt Veranlassung gaben über einen unleidlichen Wettbewerb zu klagen, ist unseren Lesern zur Genüge bekannt. Das nachfolgend abgedruckte Verzeichnis ist nach den verschiedensten Seiten hin sehr lehrreich. Es zeigt, mit welchen gewaltigen und nicht zu übertreffenden Unterbietungen die Gefängnisverwaltungen in unser Erwerbsgebiet eingreifen. Es ist ein immerhin beschränktes, wenn es auf die im Verzeichnisse angeführten Arbeiten begrenzt bleibt. Trotzdem ist der angerichtete Schaden kaum zu übersehen.



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler G. Klempalen, Posen; Einband in dunkelblau Seebund.

Auf diesen Nachteil wollen wir heute aber nicht eingehen, überlassen es vielmehr dem Bundesvorstande, sich mit der Abstellung zu befassen. Interessanter ist uns die Feststellung, daß der Staatsanwalt in Magdeburg oder sein Beauftragter den Buchbindern gegenüber ein hervorragend kaufmännisch rechnender Kalkulationskünstler ist.

Wie aus der Liste hervorgeht, ist die Kalkulation auf Grund eines Gefangenen-Tagesverdienstes von 60 Pf. erfolgt, zu der eine Berechnung der Nebenausgaben von 20 Pf. pro Tag hinzukommt. Diese Materialberechnung deutet allerdings auf geringste Qualität, ist jedoch, wenn nur einfachste Halbleinenbände, also Vorsatz, Pappe und Überzug, sowie ein Minimum für Leim und Zwirn zur Berechnung steht, immerhin zu liefern. Lassen Sie uns nun einmal eine Rechnung aufmachen, was bei dem Freibetriebe und was bei dem Gefangenenbetriebe als Gewinn kalkuliert ist.

Nehmen wir als Beispiel die Gesetzsammlungsbände, die das Verzeichnis mit 85 Pf. anbietet. Im Berliner Tarif ist eine Gesetzsammlung, zu 30 Bogen angenommen, mit 1,60 M. ausgeschlagen. Es wird einem Durchschnittsarbeiter möglich sein, drei solcher Gesetzblätter in einem Tage herzustellen; dafür nimmt ein

die Gefängnisverwaltung . .	3 × 0,85 = 2,55 M.
abzüglich Tagelohn und Material . .	0,80 „
bleibt ein Reinverdienst von . . .	1,75 M.
Ein Berliner Buchbindermeister nimmt ein . .	3 × 1,60 = 4,80 M.
abzüglich Tagelohn 4 M. und 20 Pf. Material	4,20 „
Reinverdienst	0,60 M.

Diese Differenzen ließen sich noch mehrfach herausfuchen, wenn man alle Posten an der Hand des Verzeichnisses durch- beziehungsweise nachkalkulieren wollte. Jedenfalls geben sie sowohl als die ganze Art der Gefängniskonkurrenz in ihrer nüchternen Tatsachendarstellung ein scharfumzeichnetes Bild dessen, was sich unser Gewerbe von den preußischen Behörden zu versehen hat. Allen denen, denen das Wohl unseres Gewerbes anvertraut ist oder am Herzen liegt, empfehlen wir das Verzeichnis zu eingehendem Studium.

Digitized by Google

Magdeburg, im Juni 1909.

Der erſte Staatsanwalt
als Gefängnisvorſteher.

Preisverzeichnis

über

Buchbinder-Arbeiten

beim Königlichen Gerichtsgefängnis Magdeburg-S. für 1909.

I. Für Juſtizbehörden.

Unter Zugrundelegung eines Tagelohnes von 0,60 M. und 20 Pf. für kleine Zutaten.

Nr.	Bezeichnung der Gegenſtände	Preis pro Stück M.	Pf.	Bemerkungen
1.	Kaſſenordnung oder Gerichtsvollzieher-Ordnung	–	30	Goldpreſſung bezw. Titeldruck uſw. werden in jedem Falle beſonders berechnet.
2.	Amtsblatt oder Geſetzſammlung oder Reichsgeſetzblatt oder Juſtizminiſterialblatt	–	85	
3.	Gruchot »Beiträge« oder Johow »Kammergerichts-Entſcheidungen« oder Müller »Die Preußiſche Juſtizverwaltung« oder ähnliche Bücher mit Kalikorücken	–	85	
4.	Dieſelben Bücher wie unter Nr. 3, oder ähnliche Bücher, in Halbleder	1	10	
5.	Einbände, Größe wie Nr. 2, jedoch in ganz Kaliko	1	–	
6.	Desgleichen mit Lederrücken	1	25	
7.	Poſteingangs-Notizbücher oder Grundbuch-Verzeichniſſe mit Moleskin	1	25	
8.	Dieſelben Bücher mit Lederrücken	1	75	
9.	Familien- oder Vormundſchaftsregiſter, 150 Bogen, Halbledereinband	2	–	
10.	Namensverzeichnis einbinden, 200 Bogen, Halbledereinband mit Alphabet auf Pergamentleder	2	25	
11.	Gefangenbücher in Moleskin	2	50	
12.	Grundbuch, Moleskineinband, 30 Blatt ſtark	2	85	Die Grundbücher können auch mit grauer oder grüner Leinwand überzog. werden. Sie ſind dann 25 Pf. billiger. In Halbledereinband koſten ſie 75 Pf. pro Stück mehr.
13.	„ „ 30 Blatt mit Einlagen	3	–	
14.	„ „ 50 Blatt ſtark	3	25	
15.	„ „ 50 Blatt mit Einlagen	3	50	
	Für Einbände nach anderen Muſtern erfolgt ebenfalls Preisſtellung nach Selbſtkoſtenberechnung des Materials unter Berechnung eines Tagelohnſatzes von 0,60 M.			

II.

Bei Buchbinderarbeiten für andere Staats- und Reichsbehörden findet das vorſtehende Preisverzeichnis mit der Maßgabe Anwendung, daß die Preiſe unter Zugrundelegung eines Tagelohnſatzes von 1 M. (anſtatt 60 Pf.) berechnet werden.

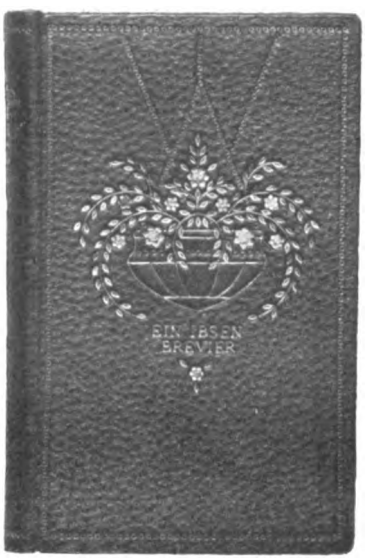
Außerdem wird das Material einſchl. kleiner Zutaten zum Selbſtkoſtenpreiſe berechnet.

(gez.) Rodin,
Geheimer Juſtizrat.

Digitized by Google

VORBEDINGUNGEN FÜR DIE ARBEITSTARIFVERTRÄGE.

Die zunehmende Bedeutung des Arbeitstarifvertrages im wirtschaftlichen Leben wird schon durch die Tatsache gekennzeichnet, daß diese Bewegung von der mechanischen und Handarbeit auch auf die Geistesarbeit überzugreifen beginnt. Die Kämpfe zwischen den Krankenkassen- und Ärzteverbänden, zwischen Ärzteverbänden und Versicherungsgesellschaften, zwischen Bühnenverein und Bühnengenossenschaft: was sind sie anders, als eine Übertragung der Idee des Tarifvertrages auf das Gebiet der freien geistigen Tätigkeit? Aber auch in extensiver Beziehung verstärkt sich die Bedeutung der Tarifvertragsbewegung von Tag zu Tag. Während früher die Tarifverträge im wesentlichen nur eng begrenzte örtliche Bedeutung hatten und von National- oder gar Reichstarifen eigentlich nur bezüglich der Buch-, Licht- und Kupferdrucker, Notenstecher und Xylographen die Rede sein konnte, besitzen wir heute völlige oder annähernde Nationaltarife unter anderem für die Maurer, Zimmerer, Stukkateure, Maler, Steinsetzer, Tischler und Schneider. Aus diesen wenigen Angaben wird schon ersichtlich sein, von welcher Wichtigkeit die neueste Massenerscheinung des Erwerbslebens für das Volk und seine Wirtschaft ist.



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler G. Weidner, Einband in marineblau Seebund, Ampel stahlblau.

Für die Beurteilung der Tarifverträge ist von vornherein im Auge zu behalten, daß sie in ihrer jetzigen Ausgestaltung noch mannigfache Unvollkommenheiten aufzuweisen haben, welche zunächst ausgemerzt werden müssen, bevor die Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Tarifvereinbarungen überhaupt ernsthaft diskutiert werden kann. Auch beim Tarifvertrage müssen natürlich, wie bei jeder auf dauernden Bestand berechneten vertraglichen Vereinbarung, Leistung und Gegenleistung in einem gewissen Einklang und symmetrischen Verhältnis zueinander stehen. Gegen dieses notwendige Prinzip wird indessen verstoßen, wenn immer nur auf unterschiedslose Einfügung von Mindestlöhnen in die Tarifverträge hingewirkt wird, während man von einer Einfügung der dieser Klausel entsprechenden Mindestleistungsklausel durchweg nichts wissen will. Trotz dieses Widerstrebens ist es erfreulicherweise in mehreren Fällen gelungen, die Leistungsklausel in die tarifliche Vereinbarung hineinzubringen und so die praktische Brauchbarkeit des Tarifvertrages für die betreffenden Gewerbe wesentlich zu erhöhen; diese Fälle sind aber einstweilen nur seltene Ausnahmen.

Ferner darf nicht außer acht gelassen werden, daß selbst vollkommene Tarifverträge sich nicht unterschiedslos für alle Industriezweige eignen, daß die einschlägigen Arbeiten vielfach so kompliziert und ungleichmäßig sind, daß sie sich schlechterdings nicht schablonisieren und schematisieren lassen.

Endlich kann auch der Gesichtspunkt nicht unberücksichtigt bleiben, daß auf Seiten der Arbeitnehmer häufig mehrere Organisationen nebeneinander vorhanden sind, welche in den ausschlaggebenden Punkten nicht miteinander harmonieren.

Der springende Punkt wird indessen bei vorurteilsfreier Beurteilung immer in der Frage liegen, ob die Tarifverträge sich im allgemeinen als Instrument des sozialen Friedens und der Überbrückung des Gegensatzes zwischen Unternehmer und Arbeiter erweisen oder nicht. In dieser Beziehung ist es nun lehrreich, daß die heutigen Gewerkschaften und ihre Führer sich im allgemeinen immer noch nicht zu der Erkenntnis durchringen können, daß die Arbeitnehmerinteressen mit den Interessen der Unternehmung als Arbeitgeberin in der Hauptsache identisch oder doch parallellaufend sind, und daß der Unternehmer um so höhere Löhne zahlen kann und wird, je günstigere Resultate die von ihm geleitete Unternehmung erzielt. Es wird vielmehr von Arbeitnehmerseite in

Digitized by Google

der Regel offen zugegeben, daß die Gewerkschaften Kampforganisationen sind, und daß es sich beim Abschluß eines Tarifvertrages fast stets nur um den Abschluß eines Waffenstillstandes handelt mit dem Endziel, beim Ablauf des Tarifvertrages, wenn die Verlängerung oder Erneuerung in Frage kommt, günstigere Bedingungen herauszuschlagen und vom Unternehmer, der als wirtschaftlicher Gegner statt als Bundesgenosse betrachtet wird, weitergehende Zugeständnisse zu erzielen. Mit dieser Wahrnehmung stimmt bis zu einem gewissen Grade auch das Ergebnis der amtlichen deutschen Statistik über Streiks und Aussperrungen überein, wonach im Jahre 1908 in 71 Streikfällen 5774 Arbeiter eine Abänderung von Lohntarifen, in 67 Streikfällen 3614 Arbeiter die Einführung von Lohntarifen und in 31 Streikfällen 1139 Arbeiter die Aufrechterhaltung von Lohntarifen verlangten. In allen diesen Fällen war der Tarifvertrag die unmittelbare Veranlassung zum Streik.

(Aus der Düsseldorfer Zeitung.)

ETWAS ÜBER MUSTER.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß es selbständige Buchbinder gibt, die nicht wissen, wie ein Muster für fortlaufend erscheinende Bände (Lieferungswerke) beschaffen ist, und doch ist es so.

Bringt da neulich ein älterer Buchbindermeister von auswärts, der sein Geschäft schon aufgegeben hat, eine Anzahl halbfertiger Bände zu uns mit der Bitte, ihm diese Bücher fertig zu machen. Ein Muster hierfür hätte er gleich mitgebracht.

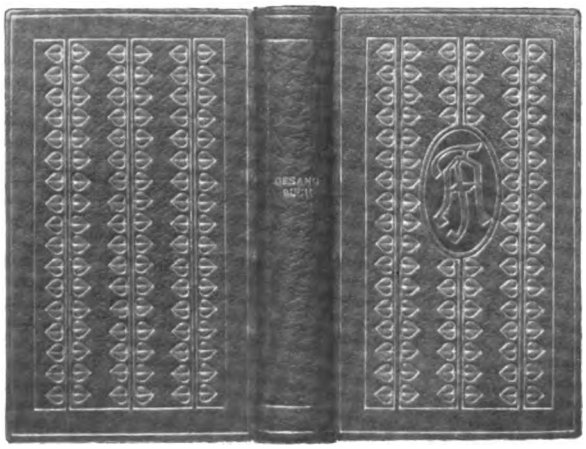
Die Bücher hatten weißes Vorsatz und waren einfach angesetzt. Kalikofälze und braun Naturvorsatz sollten noch vorgeklebt werden; die Bücher sollten in schwarz $^1/_2$ Schafleder, Kalikoecken und schwarz Chagrinpapierüberzug erhalten, außerdem noch Rückentitel in Gold.

Das sogenannte Muster bestand aus einem quadratischen Blatt Papier, bedeutend größer als die Bücher selber, kreuzweise liniiert; die Linien in verschiedenen Abständen voneinander, ohne irgendwelche näheren Angaben.

Da ich nun aus diesem eigenartigen Muster nicht recht klug werden konnte, bat ich den Herrn Kollegen, mir doch einmal zu erklären, wie denn das »Muster« eigentlich angewendet werden sollte, speziell in betreff der Rückenvergoldung. Der Meister nahm denn auch einen Band zur Hand, um ihn dann, nach längeren vergeblichen Versuchen, mit seinem »Muster« zurechtzukommen, beiseite zu legen, da er, wie er meinte, nicht mehr recht daraus klug werden könne, er hätte es eben nur so schnell aufgezeichnet.

Er sandte mir dann noch ein neues Muster, nachdem ich ihm noch vorher eingeschärft hatte, daß dasselbe auf keinen Fall größer sein dürfte, als die Bücher selber. Linienfilete und Schrift sollte er genau von unten gemessen angeben. Dies neue Muster fiel nun ja auch insofern besser aus, als es genaue Deckelhöhe hatte und nur quer liniiert war, aber auch diesmal fehlten alle nähere Angaben.

Hat man solch ein Muster, welches mehrere Jahre gebraucht werden soll, nötig, so tut man gut, es aus starkem weißen Aktendeckel oder dünner grauer Pappe zu machen. Daß Papier- und Kaliko- bezw. Lederproben aufgeklebt werden müssen, ist selbstverständlich. Auch Vorsatzpapier darf event. nicht vergessen werden. Kurz und gut, es muß alles, was irgendwie von Bedeutung ist, gegebenenfalls



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler Friedrichs, Bielefeld; Gesangbuch in marineblau Maroquin, Blätter in rosa ausgelegt.

Digitized by Google

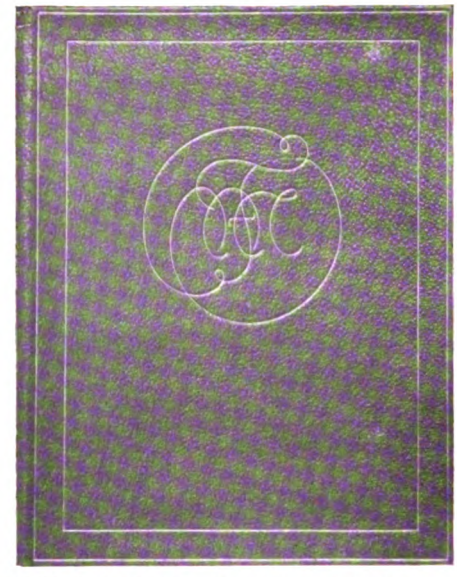
Luthers Werke

Schwarz ½ Schafleder, Kaliko-Ecken, Überzug schwarz Chagrinpapier. Doppeltes weißes Vorsatz mit Kalikofalz, braun Naturpapier aufgesteift. Blau-weißes Kapitalband, blaugesprengter Schnitt.

Band 15

Pastor Hoppe.

auch, ob Beilagen mitgebunden, und ob Karten in Text oder hintenan kommen, angegeben werden. Deckelbreite anzugeben, ist nicht immer angebracht, da es mir in Berlin häufiger passiert ist, daß Gehilfen dann vorhandene Randbemerkungen weggeschnitten haben. Genug, es muß alles so genau und leserlich wie möglich angegeben werden, daß auch jeder im Laufe der Zeit etwa eintretende Gehilfe danach arbeiten kann. Titel, Filete und Stempel werden mit Schwärze aufgedruckt. Sind vielleicht blinde Linien vorhanden, so darf nicht vergessen werden, diese anzugeben. Ist einmal alles zum Vergolden zugerichtet, so ist es doch gewiß eine Kleinigkeit, für



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler Friedrichs; Schreibmappe in dunkelgrün Saffian.

später erscheinende Bände ein solides Muster anzufertigen. Wer erst einmal einen Versuch hiermit gemacht hat, wird es in Zukunft nicht leicht anders machen. Die nebenstehende Abbildung zeigt, wie ein derartiges Muster beschaffen ist.

Wird jedoch ein Muster nur noch für ein oder zwei Bände gebraucht, dann genügt eine einfache Bleistiftabreibung auf dünnem weißen Papier. Solche Abreibung macht man, indem man einen Streifen Papier nimmt, genau so lang wie das Buch selber, jedoch um soviel breiter als der Buchrücken, daß man ihn bequem an den beiden Seiten festhalten kann. Man legt diesen Streifen glatt über den Buchrücken und fährt mit der Spitze eines weichen Bleistiftes strichweise darüber her, bis ein genauer Abklatsch entstanden ist. Auch schwarzes Schuhmacherwachs eignet sich vorzüglich hierzu.

Die nötigen Notizen müssen auch auf diesem Muster angebracht werden, ebenso darf der Name des betr. Kunden nicht fehlen.

Gerh. Grabert.

Digitized by Google

AUSSTELLUNG DER K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN.

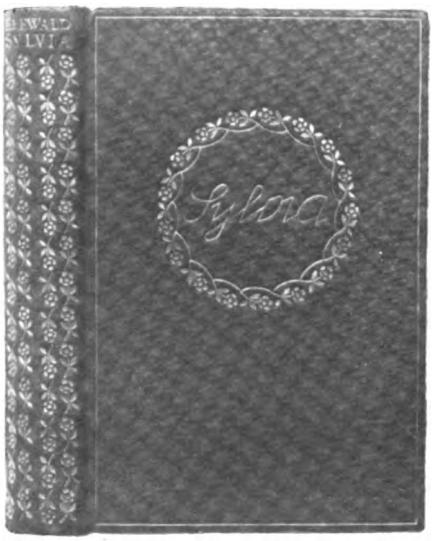
Durch einen glücklichen Zufall gelangten wir in den Besitz eines Kataloges dieser Ausstellung. Wir gestehen, daß noch nie ein Werk über alte Einbände oder Einbandgeschichte uns so reges Interesse abgewonnen hat, wie dieses Katalogwerk. Es werden nicht viele Kataloge mit dem gleichen Aufwande von Arbeit, beschreibender wie vergleichender Art, zusammengestellt worden sein. Selbst wenn wir annehmen, daß die Verhältnisse in Wien denkbar günstige sind, daß eine große Reihe ungehobener oder doch nicht bekannter Einbandwerke einen sehr weiten Blick in die Entwicklung und Geschichte unseres Gewerbes gestatten, und daß die Möglichkeit gegeben war, noch eine Reihe von Bestimmungen über Herkunft und Buchbinder zu machen, weil die Werke eben nie aus der Bibliothek herausgekommen waren, so ist dennoch – vielleicht auch gerade deshalb – die Arbeit der Zusammenstellung eine ganz außergewöhnliche gewesen.

In den Kreisen der Buchbinder – d. h. der wenigen, die sich überhaupt für die Geschichte ihres Faches erwärmen – ist man gar nicht darüber unterrichtet gewesen, daß in Wien solche Schätze aufbewahrt werden. Um so wertvoller ist denn nun aber auch der gesamte Katalog.

Die letzten Jahre haben uns ja eine Reihe von Ausstellungen gebracht, damit auch Besprechungen, Kataloge, Abhandlungen und illustrative Darstellungen. Ein so umfassendes Unternehmen, wie die Wiener Ausstellung, war wohl vorher nie entstanden, und noch weniger war eine so instruktiv angelegte Zusammenstellung irgendwo auf dem Kontinent entstanden. Was noch keine Ausstellung so offensichtlich gezeigt, die Entwicklung der Einbandtechnik, das war hier in bester Weise zum Ausdruck gebracht. Das Zurichten von Bünden und Deckeln in den verschiedenen Ländern und zu den verschiedenen Zeiten, die verschiedenartige Behandlung der Goldschnitte, die Entwickelung der Buntpapiere sind in übersichtlicher Weise vorgeführt worden.

Auch der Aufbau des Kataloges ist ein mustergültiger. Die verschiedenen Abteilungen umfassen die Papyrusbände, Abessinien, Balkanländer, den Gesamt-Orient, die Corvinen in einer besonderen Abteilung. Dann folgen Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Niederlande, England und schließlich Österreich-Ungarn. Besonders behandelt sind auch die Stoffbände.

Was die Ausstellung damals, aber für die Dauer auch den Katalog, so wertvoll machte, ist die eingehende Behandlung, die jedes einzelne Ausstellungsstück erhalten hat. Es ist ein völliges »Nationale«, was in jeder Katalognummer enthalten ist. Jede noch so dürftige Notiz, wenn



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler Friedrichs; Einband in dunkelblau Seehund.

sie nur zur Kenntnis kam, ist aufgenommen, und besonders auch Anmerkungen über Herkunft, Zeit und Art der Erwerbung, über den Buchbinder, über Besitzwechsel, etwaige Restaurierungen u. a. m.

Welche eindringliche Sprache aber spricht der Katalog in seiner einfachen Weise über die Reichtümer der k. k. Hofbibliothek. Alle die Kostbarkeiten, von denen man wohl Kenntnis hat, die man aber noch nie anders als in Abbildung oder Abguß gesehen hat, sind da eingehend behandelt. Die Zusammenstellung dieser sehr wertvollen Notizen, die Auswahl für die Ausstellung und die fachliche Anordnung erfolgte im Einvernehmen mit dem Direktor durch den Kustos der Bibliothek, Herrn Dr. Theodor Gottlieb. Noch nach vielen Jahren

Digitized by Google

werden die, denen es Ernſt iſt mit der Kenntnis der Entwicklung unſeres Faches, dem Verfaſſer dieſer nach außen hin ſo unſcheinbar auftretenden Abhandlung Dank wiſſen.

Auch die Ausſtattung iſt dem Inhalte entſprechend. Der Einband in Kalblederpapier ſtellt die Reproduktion eines franzöſiſchen Maroquinbandes dar.

BÜCHERSCHAU.

Paul Kerſten, Der exakte Bucheinband, der gute Halbfranzband, der künſtleriſche Ganzlederband, die Handvergoldung. Mit 133 Abbildungen, 38 Tafeln, 48 Papiermuſtern. Nebſt einem Beiwort: Entwurf des Bucheinbandes von L. Sütterlin. 1909. Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.

In dieſem Werke ſchildert Kerſten, den wir neben Adam als unſeren eifrigſten Fachſchriftſteller kennen, die Arbeiten, welche die Grundlage zur Herſtellung eines exakten Bucheinbandes bilden. Er ſtellt an die Arbeiten für den Halbfranzband, den er im erſten Abſchnitt behandelt, andere Anforderungen hinſichts der Dekorationsweiſe als an die für den Ganzlederband, Grundſätze, die man wohl akzeptieren kann, in der Erkenntnis, nach ihnen gearbeitet, eine wirklich gediegene, dem Objekt angepaßte Leiſtung erwarten zu dürfen. Dem Buchbindervölkchen Arbeitsanweiſungen zu geben, iſt freilich ſchwer, weil jeder ſeine Weiſe hat und ſeine Weiſe die allein beſte iſt. Aber der Verfaſſer gibt ſo klare Begründungen, weshalb er dieſe jener Arbeitsweiſe vorzieht, er zeigt, wie der Erfolg mit verhältnismäßig geringen Abweichungen von dem einmal Gewohnten zu erreichen iſt, daß der ſtrebende Fachgenoſſe die Mühe nicht ſcheuen wird, das Kerſtenſche Arbeitsſyſtem zu verſuchen, um in vielen Fällen dabei zu bleiben.

Kunſtklaſſe der Berliner Fachſchule, Schüler Friedrichs; Einband in violett Maroquin ecraſé, in zweifarbiger Lederintarſia, hellblau und chamois mit Handvergoldung.

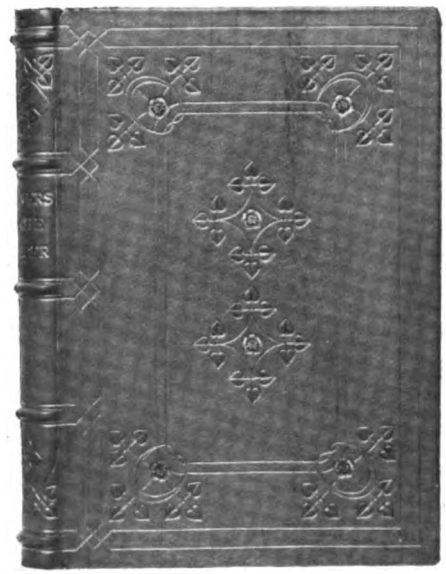
Es liegt in der Natur der Sache, daß wir hier die einzelnen Manipulationen nicht ſpezifiziert verfolgen können, das würde zu weit führen, wir möchten nur auf einige grundſätzliche Arbeitsweiſen hinweiſen, die der Verfaſſer durch erprobte Praxis ſich zu eigen gemacht. So findet er ſein Ideal in der franzöſiſchen Bindeweiſe, bei der er aber Einzelheiten nach unſerer deutſchen Methode umgeſtaltet. Um die Vorzüge ins rechte Licht zu ſtellen, beſchreibt er die verſchiedenen Syſteme der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Bindeweiſe und wird die klare Sprache durch die beigegebenen Abbildungen dem Verſtändnis noch näher gebracht. Von beſonderem Werte erſcheinen die Abhandlungen über die Bünde, wichtig beſonders über die Bündezahl und die Kapitel über das Kapitalband und das Lederſchärfen.

Die zweite Abteilung befaßt ſich mit dem künſtleriſchen Ganzlederbande, bei dem die Vorarbeiten mit dem exakten Buchblock ihren Abſchluß finden, nachdem die Bündeeinteilung, die Heftung, das Vorſatz, der Goldſchnitt, die ſonſtigen Schnittzierweiſen einer gründlichen Behandlung unterzogen worden. Er gelangt zu den Arbeiten des Deckelzuſchneidens und Anſetzens, des Kapitalens, zur Beſchreibung des Beſtechens des Kapitals, des Bündemachens, des Insledermachens, das Schärfen des Leders eingehendſt behandelnd. Der Einſchlag, ſeine und der Innenkante Glättung, das Vorſatz, deſſen Zuſchnitt und Kaſchierung finden ausführliche Beſprechung bis zum zugehörigen Futteral

Digitized by Google

und eine übersichtliche Phasen-Tabelle rekapituliert die Detailarbeiten in der Reihenfolge der Stadien.

Der dritte Abschnitt ist der Handvergoldung gewidmet. Mit Recht räumt der Verfasser der Handvergoldung die erste Stelle unter den Schmucktechniken ein. Sie bedingt einen tüchtigen Zeichner, ein gutes Auge und eine sichere Hand. Unter Zuhilfenahme dünn geschärfter farbiger Lederausschnitte entsteht die Lederauflage (Mosaik), unter Fortlassung der Goldauflage der Blinddruck. Das Ausschneiden von Figuren aus dem Leder und Einlegen ebensolcher in die ausgeschnittenen Stellen – die jetzt weniger geübte Technik – aus andersfarbigem Leder läßt die Ledereinlage (Intarsia) entstehen, bei der die Konturen unvergoldet bleiben. Der Verfasser geht nun die gesamte Arbeit des Vergoldens durch, die Vorbereitung des Leders, die Werkzeuge, deren Beschaffenheit und Handhabung, die Art und Weise des Goldauftrags, die Modalitäten des Bogensatzes, die Rolle, Filete, er gibt Anweisung über Stellung und Einrichtung des Vergoldetisches, erörtert die Grundierungsweisen, den angebrachten Hitzegrad bei den verschiedenen LederSorten usw., kurz alle Einzelheiten, die beeinflussend auf die Arbeit, die Wirkung und Haltbarkeit der Vergoldung sind. Zu einer Reihe von Abbildungen verschiedener Arten des Rückendekors von Halbfranzbänden gibt Verfasser die klärenden Erläuterungen, ferner Weisungen für das Ineinklangsetzen von Rücken und Deckel und Lederecken und läßt wieder die Arbeit in den verschiedenen Stadien vorüberziehen; eingehend befaßt er sich mit dem Titeldruck und den Schriften, dem Schriftkasten usw. Vom Dekor des Halbfranzbandes gelangt er zu dem des künstlerischen Ganzlederbandes. Hier weist er auf den Wert des Zeichnen- und Entwerfenkönnens hin, verlangt den konstruktiven Aufbau eines Entwurfs, verwirft daneben aber den unkonstruktiven nicht ganz und läßt nur die flächenmäßige Dekoration zu. Auch streitigen Prinzipienfragen hinsichtlich der Entwickelung des Entwurfs widmet der Verfasser seine Feder und setzt sich dabei wohl mit Cornelius auseinander, der ein Dekor über den Rücken hinweg nicht gutheißen will. Der größeren Einfachheit in den Entwürfen



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler Max Brökwitz, Stettin; Einband in kobaltblau Ecrasé. Die Blätter hellgrau, Blüten hellbraun ausgelegt.

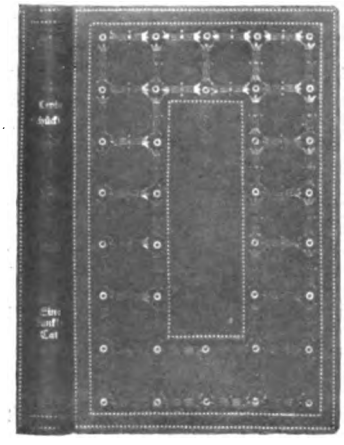
spricht er das Wort, warnt vor Überladenheit und gibt konstruktive Anweisungen, behandelt die Pause, den Vordruck und geht wieder die Detailarbeiten mit großer Gründlichkeit durch, so die Herstellung der Stehkanten, den Blinddruck, die Lederauflage, und macht auf Finessen beim Druck aufmerksam, die dem Effekt zustatten kommen. Die Heftung auf dekorative Pergamentstreifen und der Banddurchzug beschließen das Kapitel.

Das vierte Kapitel handelt von dem Einband mit echten Bünden. Hier ist die verteuerte Herstellung der Hemmschuh für die allgemeine Einführung, er erfordert einen erheblich größeren Zeitaufwand und, sind auch die Vorzüge nicht abzuleugnen, so stehen sie doch nicht in einem solchen Verhältnis, daß man alle anderen Bindeweisen von der Hand weisen dürfte. Überaus instruktiv sind die Darlegungen des Verfassers über das Auflegen der Bücher, je nach der Bündeheftung, und trefflich erläuternd die Abbildungen.

Der Pergamentband mit seinen Spezialarbeiten bildet den Inhalt des nächsten, fünften Abschnittes. Dieser Band hat in jüngster Zeit wieder festen Fuß gefaßt bei uns und man hat die Ungefügigkeit des Stoffes einigermaßen überwunden, so daß der Pergamentband in einem Werke über die exakte Behandlung des Bucheinbandes heute nicht gut mehr fehlen darf.

Digitized by Google

Angeschlossen ist als sechste Abteilung eine Abhandlung über den Entwurf des Buch-einbands von L. Sütterlin, dem Zeichen-fachlehrer an der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule. Man kann dem Ver-fasser unbedingt zustimmen, wenn er den Ent-wurf eine Gedankenarbeit nennt, denn auch der entwerfende Künstler muß seine Arbeit fertig im Kopfe haben, ehe er an die zeich-nerische Niederlegung geht, gerade wie der Belletrist seine Erzählung geistig fertig durch-gearbeitet hat, ehe er sie niederschreibt; hier erst arbeitet er Einzelnes mehr aus und feilt ab. Wenn es auch nicht neu ist, was der Verfasser in bezug auf die Rück-sichtnahme des Entwurfs auf die literarische Gattung des zu deko-rierenden Werkes sagt, so hat er dies doch so präzis ausgedrückt, daß man seine Ausführungen nur mit Wohlgefallen lesen wird, wie auch die Auseinandersetzungen über die Tendenz des Entwurfs, je nach dem Werke, beifälliger Aufnahme sicher sein können; es ist klar, daß ein dem Nützlichkeits-zwecke dienendes Buch anders zu gestalten ist, als ein dem Genuß-zwecke dienendes und daß oft schon der Einband Stimmungs-erreger ist, so soll also der Entwurf mehr Fühlung nehmen mit dem In-halt des Werkes und mehr Einklang geschaffen werden zwischen dem reellen Werte des Buches und dem Einbande. Das ist der Grundgedanke der Abhandlung. Der Verfasser folgt nun der vorangegangenen Disposition über die ver-schiedenen Einbandsgattungen und normiert den Entwurf für den Halbfranzband anders als für den Ganzlederband. Der erstere, als der mehr gebräuchliche, ist jedenfalls der wichtigere. Bezüglich der Farbenzusammen-stellung soll als Grundton die Farbe des Leders gelten. Die Zusammenstellung von Leder und Papier kann gleichfarbig sein oder es kann eine kontrastierende Farbe gewählt werden oder eine neutrale, die eine gute Harmonie abgibt. Bei gemusterten Papieren ist die Ge-samtwirkung entscheidend. Trotz des Einklangs in den Farben sind Mißstimmungen nicht aus-geschlossen, wenn z. B. zu matten, stumpfen Lederarten glänzende Papiere gewählt werden. Hier muß die Erfahrung die Lehrmeisterin sein. Ebenfalls soll das proportionale Ver-hältnis zwischen dem Leder und dem Papier nicht regellos sein; Farbe von Schnitt, Vorsatz und Kapital sind gleichfalls in Einklang zu setzen mit der Farbe des Leders. Beachtens-wert sind die Ausführungen über den Titelsatz. Hier verlangt der Verfasser, und man kann ihm darin nur zustimmen, die Trennung des Titels in 2 oder 3 Zeilen, wenn es sich um längere Titel handelt, deren Übersichtlichkeit durch zu klein gewählten Schriftgrad leiden würde. Sonst will Verfasser beim Halbfranzbande das Dekor auf das Äußerste beschränken.



Kunstklasse der Berliner Fachschule, Schüler E. Tasche; Einband in rot Samtkalbleder mit Gold- und Blinddruck.

Beim Ganzlederbande unter-scheidet Sütterlin den schlichten vom reichen. Es werde hier der gleiche Fehler gemacht wie bei andern Kunstgewerben, man habe sich von dem Prunk früherer Kul-turepochen noch nicht freimachen können. Beim Ganzlederbande habe man aber neben der Aristo-kratie auch mit dem ausgedehn-ten besseren Bürgertum zu rech-nen, bei dem der gar nicht oder wenig dekorierte Band weit besser angebracht sei, als der reiche. Zuweilen werde der Rückentitel den einzigen Schmuck ausmachen, dieser müsse sich durch große Deutlichkeit auszeichnen und dem Schön-heitssinn Rechnung tragen. Will man über diese einfache Zierweise hinausgehen, so hat man sich auf einige wenige Linien zu beschränken.

Für den reichen Ganzlederband, sagt der Verfasser, könne der Leser ein allezeit gültiges Rezept zum Entwurf nicht erwarten, weil es ein solches Rezept nicht gebe, da es wechselnde Schönheitsbegriffe gibt, auch eine direkte An-leitung zum Entwurf zum Schematismus führen müßte. Es lassen sich nur Grundzüge aufstellen, wie die zweckmäßige Konstruktion usw., Wert zu legen ist auf Bildung des Geschmacks, diese ist zu erreichen durch Besuch von Museen und Ausstellungen, durch Vergleich der zeitgenössi-schen Werke mit denen anderer Kulturepochen, man dürfe sich aber nicht beschränken auf das

Digitized by Google

Studium der Buchbinderei, die verschiedenen Kunsthandwerke haben Zusammenhänge, durch deren Studium der Geschmack gefördert wird. Der Strebende müsse deshalb neben seinen Fachblättern auch illustrierte kunstgewerbliche halten und sich auf dem Laufenden erhalten über die Strömungen in andern Kunsthandwerken. Damit allein werden sie sich aber noch nicht zu leistenden Entwerfern heraufarbeiten, sie müssen vielmehr praktisch selbst entwerfen und sich aus eigener Fähigkeit durch Übung zu Entwerfern emporringen. Wir vermögen hier dem geschätzten Verfasser nicht ganz zu folgen, wenn er dem Zeichnen in der Buchbinderei nicht den gleichen Wert beimißt wie in anderen Kunsthandwerken, es führe leicht zum künstlerischen Dilettantismus, die Erfahrung habe gelehrt, daß gerade die geschicktesten Zeichner unter den Buchbindern die durch die Technik gegebenen Grenzen leicht überschreiten. Der Verfasser will mehr mit dem vorhandenen Stempelmaterial operieren, das der Entwerfer sich ausschneiden und so richten soll, wie es sich gut anordnen läßt. Wir glauben gern, daß auf diese Weise wohl ein guter Entwurf zustande kommt, der aber nicht von innen heraus geboren ist, fürchten aber, daß entwerfende Begabung auf diese Art nicht zur Individualität großgezogen wird. Mit dem Schlusse, daß die einzigen Kunstregeln durch den Gebrauchszweck des Buches zu begründen sind, kann man im wesentlichen übereinstimmen.

Einband in weiß Schweinsleder mit Blind- und Golddruck von Düdden, Bremen.

Verschönt und bereichert auf der einen Seite, wie verständnisvoller gemacht auf der andern ist das treffliche Werk durch 133 Abbildungen, 38 Tafeln und 48 Papiermuster.

Die klare und erschöpfende Behandlung der Materie machen das prächtig ausgestattete Werk recht empfehlenswert. L.

* * *

Zu dem Buche »Die Kunst der alten Buchbinder«.

(Schluß.)

Technisches. Plattenstempel wurden schon sicher nachweisbar in der Mitte des 15. Jahrh. in den Niederlanden verwendet (Jakob van Gavere), möglicherweise sind sie noch älter; der Verf. setzt sie erst ins letzte Drittel des 15. Jahrh. (S. 10). Die ebenda gebrauchte Wendung »Diese Plattenstempel, die noch im 15. Jahrh. durch wandernde Buchbinder nach Frankreich und England übertragen wurden«, könnte auch so verstanden werden, daß es sich um dieselben Muster und nicht um dieselbe Art des Decors handle, während die Muster nachweislich geschützt waren. – Bei Nr. 47 kann die Beschreibung »Eingerahmt von vier großen miteinander verbundenen Eckstücken ein großer ovaler Schild . . . .« irreführen; denn die ganze Verzierung, bis auf das Mittelstück, ist mit einer Platte eingepreßt. Auch Nr. 37 ist eine geringwertige Plattenpressung, was aus der Beschreibung nicht hervorgeht; nur die schraffierten Stempel sind in Handvergoldung zugesetzt. Der Verf. hält überhaupt in den Beschreibungen Goldpressung und Handvergoldung zu wenig auseinander; bei Nr. 39 oder 40 liegt das Versehen offen zutage. Man kann doch dafür nicht denselben Ausdruck wählen, der für die Vergoldung mittels Zierplatte, wie bei Nr. 36, verwendet ist. – Die Verzierung der Stehkanten setzt der Verf. später (nach S. 18 ins 17. Jahrh.), als den Gebrauch, die Buchrücken zu vergolden. Tatsächlich kommen vergoldete Rücken schon Ende des 15. Jahrh. bei Matthias Corvinus, vergoldete Stehkanten im 16. Jahrh. reichlich, auch bei den Groliers vor. Die Schnittvergoldung, wenn auch nur mit dem Pinsel, ist viel älter und Punzung des Schnitts auch schon im 15. Jahrh. nachweisbar. Man vermißt in der Einleitung ein Wort über die Bemalung des dekorativen Bandwerks und die große Seltenheit der wirklichen Mosaikbände in alter Zeit. – Bei orientalischen Bänden kommt die Klappe nicht über den Deckel (S. 14), sondern darunter, unbeschadet des Umstandes, daß die Klappe dekorativ wie ein Ausschnitt des Deckels erscheint. Ferner ist der kleine »orientalische

Digitized by Google

Doppelkreis« niemals, auch in Italien nicht, durch aufgepreßtes Goldpapier erzielt worden, wie auf S. 15 ſteht, ſondern es handelt ſich um vergoldete (bronzierte) Kreisplättchen aus geſchärftem Leder. — Dreiviertelkreiſe des Fächermuſters erſcheinen nur bei Nr. 72, nicht bei Nr. 71 (vgl. S. 20). Auch kann man doch nicht gut eine mit Fächerabſchnitten gefüllte Kreisfläche als Rad bezeichnen (S. 20). — Auf S. 18 heißt es: »Als Material wird .... (im 17. Jahrh.) das narbige Ziegenleder, Maroquin oder Saffian genannt, meiſt in rot und grün, verwendet.« Dieſe Parallelbezeichnung, worüber manche Unklarheit herrſcht, iſt ganz richtig; nur wäre hier der Platz geweſen, von orientaliſchem Ziegenleder zu ſprechen; denn vor 1749 kannte man in Europa kein anderes Maroquin. Grün kommt jedoch im 17. Jahrh. nur in geringem Maße in Betracht; rot überwiegt in ganz unvergleichlicher Weiſe. Ferner iſt hier die Bezeichnung des Leders von Nr. 99 und Nr. 107 als »engliſch genarbtes, rotes Schafleder« zu erwähnen; für Leder mit guillochiertem Muſter wird ſonſt die Bezeichnung nicht verwendet. Ob es wirklich in England erfunden oder auch nur vorwiegend verwendet wurde, erſcheint recht unſicher. England bevorzugt langgenarbtes Leder, wie denn auch Nr. 101 im Sinne des Verf. als langgenarbtes und nicht als »engliſch genarbtes« Leder zu bezeichnen geweſen wäre. Über manches andere techniſche Detail iſt das Urteil etwas erſchwert, da der Raſter es bisweilen ſtark verwiſcht.

Im Anſchluß daran mögen noch einige andere Bemerkungen Platz finden. Die Aufſchrift von Nr. 2 iſt in folgender Ordnung zu leſen: liber iste est; das weitere fehlt. Im leeren Raume nach liber ſind keine Buchſtaben, ſondern nur Blattornamente eingeritzt. Außerdem iſt der zeitliche Anſatz etwas bedenklich. Daß das Manuſkript ſelbſt aus dem 14. Jahrh. herrührt, kann als Beweis für das Alter des Einbandes nicht dienen; daß Buch und Einband zeitlich oft weit auseinanderliegen iſt auch aus der hier beſprochenen Arbeit zu erſehen. Auffallend ſind nämlich die beiden nach Art von Entrelacs verſchlungenen Kreisringe auf dem Vorderdeckel, die, ſoviel bekannt, erſt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Mitteldeutſchland zum Dekor verwendet ſind (Nürnberger Gegend). Auch die eine Gruppe der Tiere mit verſchlungenen Hälſen auf dem Hinterdeckel dürfte auf ſpätere Zeit weiſen. — Bei Nr. 13 hält der Verf. den Namen Andri Boule für eine »Künſtlerinſchrift«; bei Nr. 14 bleibt dies unklar. In der Tat deutet der Name auf den bekannten Pariſer Univerſitätsbuchbinder (vergl. Gruel, Manuel p. 122 Tf. 43; Weale, Bookbindings S. LXXXIV und Rubb. 495–497; Katalog der Ausſt. von Bucheinb. der Wiener Hofbibl. Nr. 163 uſw.). — Bei Nr. 15 iſt S. Johannes oj gewiß nicht richtig; zu leſen wird ſein or[a]; vgl. Weale, a. a. O. Rubb. 378. — Nr. 16 fällt wohl um 1500; vgl. Weale a. a. O. Rubb Nr. 499. Die Mittelfigur erſcheint in der Beſchreibung als Kaiſer; Guigard, Noov. armorial du bibliophile I, 68 wollte gar Karl V. darin erkennen. Richtig iſt Gott Vater anzunehmen. — Bei Nr. 27 dürfte H. C. in H. Cantz aufzulöſen ſein, der manchesmal mit dem Stadtwappen von Nürnberg zuſammen erſcheint. — Wenn bei Nr. 28 A B 1572 richtig geleſen iſt, dürfte es ſich um einen neuen Formſchneider handeln. — Bei Nr 30 ſind, wenn ich recht ſehe, unten in beiden Säulen Chiffern vorhanden, während ich neben dem Reichsadler ein P. S., wovon die Beſchreibung ſpricht, nicht ſehen kann. — Nr. 52 iſt ein Fabriksband, ſehr wenig wahrſcheinlich eine Verbindung mit Heinrichs II. Sammlung.

Auf beſonders intereſſante Bände hätte wohl nachdrücklicher hingewieſen werden ſollen, ſo auf Nr. 12, deſſen Zierplatte hier zum erſten Male gegeben iſt und der danach an den Rhein (Mittelrhein) zu ſetzen ſein dürfte, auf Nr. 20, einen regulären Einband für Franz I. von Frankreich.

Bände wie Nr. 48, 49 kann man kaum mit Recht als gut bezeichnen. Bei dem erſteren iſt die Felderteilung verfehlt, und bei dem letzteren paßt der übergroße Stempel auf den kleinen Band wie die Fauſt aufs Auge.

Doch trotz dieſer Einwände wird das Buch, beſonders wegen der zum erſten Male in größerer Anzahl gebrachten Bände des Lothringer Stils im 17. Jahrh. und wegen anderer, hier zum erſten Male gebotenen Muſter, dauernd Wert behalten und darf in keiner Bibliothek fehlen, die einen geſchichtlichen Überblik des deutſchen Bucheinbands geben will.

Wien. Dr. Theodor Gottlieb.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Dezember 1909 | Heft 9.

VON DER KONSTINDUSTRI-UTSTÄLLNINGEN STOCKHOM 1909.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

In der diesjährigen Allgemeinen schwedischen Ausstellung für Kunsthandwerk und Kunstindustrie war auch eine besondere Kollektivausstellung des Buchhandwerkes eingerichtet, die zunächst eine schöne Übersicht der modernen schwedischen Buchdruckerkunst gab, während die Kunstbuchbinderei in weniger zahlreichen Beispielen gezeigt wurde. Die meiner Ansicht nach hervorragendsten Arbeiten waren die der Grefvinna Eva Sparre und die des Hrn. Kgl. Hofbokbindare Gustav Hedberg, deren Art hier eine Reihe von Abbildungen erläutert. Bei der Würdigung dieser Arbeiten muß ich von einer Wertung der eigentlichen Einbandtechnik, die, solange das Glas der Vitrine eine genauere Prüfung verhindert, sehr erschwert ist, absehen.

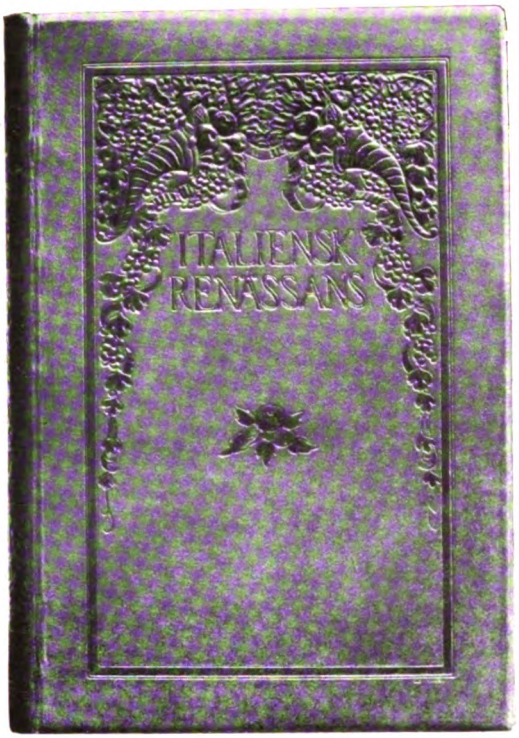
Die schwedische (und auch die finländische) Kunstbuchbinderei verdankt viel ihren hauptsächlichen Mustern, den französischen Vorbildern, wie Art und Technik des Dekors der besprochenen Einbände zeigen. Trotzdem aber fehlt den Einbänden der Gräfin Eva Sparre nicht jene besondere Eigenart, die das moderne nordische Kunstgewerbe kennzeichnet und die ich, von russischen Arbeiten absehend, nur allgemein als skandinavische bezeichnen möchte, denn hier sollen nicht die doch sehr merklichen Unterschiede dänischer, norwegischer und schwedischer Buchkunst näher erörtert werden, um anzudeuten, daß sie gewonnen ist aus einer sicheren Behauptung des nationalen Charakters gegenüber zahlreichen internationalen Strömungen, denen sie gerecht wurde, ohne dabei die nationale Hauptrichtung zu verlieren. Eine Eigenart, die die Sicherheit einer langjährigen künstlerischen Kultur anzeigt, deren stetige Entwicklung das hastige Experimentieren überflüssig machte.

Daß ich unter skandinavischer Eigenart aber nicht die »nordischen Motive« verstehe, brauche ich eigentlich nicht in einer Zeitschrift zu erwähnen, die die »Neugotik« und »Neurenaissance« für ihr Gebiet überwinden half und trotzdem nicht im »deutschen Japonismus« und in der »deutschen Moderne« das allein Gute, Edle und Schöne sieht.

Adresse von Gräfin Eva Sparre, Borga (Finnland).

Eine Bevorzugung des plastischen, griffigen Einbanddekors bedingt eine nützliche Rücksicht auf das Einbandmaterial und erlaubt sehr vornehme ruhige Wirkungen zu erzielen, weil Rindleder von vornherein dem Schwelgen in brillanter Vergoldetechnik – das so manchem, prachtvollen englischen Einband nur den Wert eines prunkvollen Schaustückes gibt – verbietet. Man betrachte einmal die hier abgebildete Decke für eine Adresse (Lederziselierung; auf braungelbem Grunde rote und grüne Ornamente) in ihrer schlichten Vornehmheit. Entspricht die ruhige Wirkung nicht viel mehr den meist üblichen Anlässen für die Überreichung einer

Digitized by Google



Einband zu »Italiensk Renässans« von Gräfin Eva Sparre, Borga (Finnland).

solchen Adresse und den meist vorhandenen äußeren Lebensumständen der durch sie Geehrten, als die bei uns bevorzugte Form, an deren Ausgestaltung sich häufig alle Kunstgewerbe einer Stadt beteiligen, wobei dann eine Farbensymphonie im größten Atlasformat zu entstehen pflegt, die, selbst wenn dabei wirklich einmal ein echtes Prachtstück den großen Kostenaufwand lohnen sollte, einen harmonischen Einklang nur mit ähnlich prachtvollen Räumen gewinnen kann. Im übrigen schließt ja die reliefartige Behandlung des Leders weder diskrete Farbenverwendung noch Vergoldung aus, sie erfordert dann aber einen sicheren Geschmack und wirklichen, nicht bloß angeblichen, Farbensinn. Und sie gestattet auch eine reichere und reichste Dekoration. [Man vergleiche die Abbildungen der Einbände zu den Büchern: »Italiensk Renässans« (Lederziselierung; gelber Grund, Ornamente in matt verfließenden Farben) und »Herr Arnes Penningar« (Lederziselierung; irisierender grüner Grund mit Gold und Rot.)]

Der Einband zu einer Sammlung der Gedichte Mussets, dessen Farbenreiz die Abbildung leider nicht wiedergibt (A la pointe Technik; gelber Grund. Ornament rot und grün. Die Medaillons: Schwarze Silhouette auf gelbem Grunde und brauner Korb mit roten und grünen Blumen auf gelbem Grunde), trifft sehr glücklich den Ton der Biedermeierzeit (in dem nun freilich gerade Alfred de Musset, wenn auch ein Kind dieser Zeit, kaum gesungen hat) und dürfte auch für eine Ausführung in anderen Techniken vielfach Anregung geben. Der Einband zu »Det Gamla Borgå« endlich (Lederziselierung; tiefgelber Grund. Der Rahmen altgrün, die Vignette in braun. Der Titel rot) gibt die lebhafteste Farbenmischung, die trotzdem nicht »sensationell« anmutet, weil die Farbenfreudigkeit sich nicht gleich in einen Farbenrausch austobt und alle Kontraste sehr überlegt gedämpft werden. Und gerade dieser Einband zeigt, was die einleitenden Zeilen dieses kurzen Hinweises unter skandinavischem Stil verstehen: wenn man ihn beschreibend als Aufgabe stellen wollte, würden manche deutsche Buchbinder aus der Vignette ein Plakat machen wollen und mit der sehr diffizilen Übersetzung eines illustrierten Buchumschlages in die Einbanddekoration, die gewiß für moderne Bücher, wenn sie nur gelingt, keineswegs abzulehnen ist, eine Übersicht aller Einbanddekorationstechniken versuchen (die sie vielleicht meisterhaft beherrschen, was aber zunächst gar nicht in Betracht kommt). Wieviel mehr gibt da die zurückhaltende Verwendung einer an sich vielleicht nur bescheidenen Dekorationsart: sie löst mit einfachen Mitteln eine Aufgabe, die große Mittel und viele Mühen nicht lösen konnten, weil sie so entstand, wie ein Kunstwerk allein erstehen kann: aus den Möglichkeiten, die Material und Technik gestatten, aus denen heraus jeder Künstler seine Arbeit schafft, weil er sie bewußt oder unbewußt für seine Arbeit wählt. (Bedeutendes darüber hat Max Klinger in seinem Schriftchen über Malerei und Zeichnung geschrieben.) – So ist z. B. für eine künstlerische Idee das Gemälde, für eine andere die Skulptur die notwendige Ausdrucksform: der Bildhauer, der zum Meißel greift, um das, was nur ein Gemälde werden konnte, plastisch darzustellen, der Maler, dessen Pinsel sich vergebens müht, eine auf die monumentale plastische Form gerichtete Idee in seiner Schilderei festzuhalten, sind eben keine Künstler. (Man

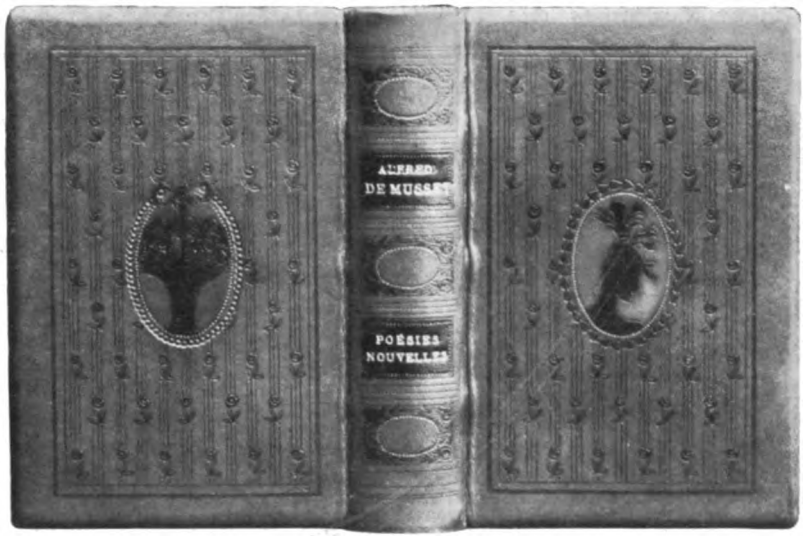
Digitized by Google

denke, um ein mehr draſtiſches wie tiefer andeutendes Beiſpiel zu geben: Menzels Flötenkonzert als Skulptur, das Hamburger Bismarck-Denkmal als Gemälde und man ſieht ſogleich das Wachsfigurenkabinett und die dokumentierenden Photographien moderner Zeitſchriften.) Auch der Einbandkünſtler iſt an die Grenzen ſeines Talentes gebunden und allein dieſes kann ihm ſeine Technik beſtimmen für ſeine Arbeit, wie er ſie ſieht: wer den Einband mit einem Bilde ſchmücken will und wer dann, ein arger Theoretiker, aus Kunſtſelbſtbewußtſein dieſes Bild in die Linien eines geometriſchen Ornamentes umſetzt, iſt ein unglücklicher Symboliſt, unglücklich, weil außer ihm niemand ſeinen Symbolismus begreift. Die Grolierbände der ſchönſten Zeit mit ihrer wunderbaren, aus dem Einklang von Material und Technik (ich denke hier nur an die Dekoration) geborenen Harmonie wurden ſchlechter, als ſie überlegter wurden. Was dieſen Grolierbänden der ſpätern Zeit anſcheinend verderblich wurde, war eben, daß das allſeitige Lob, das die neue Dekorationsart fand, ihre Meiſter veranlaßte, ſich ſelbſt übertreffen zu wollen, mehr in ihre Arbeiten »hineinzulegen«, als deren Material und Technik erlaubte. Kann man mit gleichem Tadel nicht manche unſerer modernen Arbeiten treffen, denen trotz aller überlegten Virtuoſität des routinierten Technikers die freie Friſche des mit dem Herzen und nicht nur mit dem Gehirn ſchaffenden Künſtlers fehlt, Arbeiten, deren Grundfehler der iſt, daß nicht die Idee der Dekoration Material und Technik beſtimmte, ſondern daß dieſe Idee in einem ihr gar nicht entſprechenden Material und deſſen Technik zum Ausdruck gebracht wurde, ſoweit es nicht etwa umgekehrt iſt, was man gewiß nicht als freie Erfindung einer Dekoration bezeichnen kann. Gerade das moderne ſkandinaviſche Kunſthandwerk, beſonders das der Dänen, hat dieſes feine Gefühl, für die Formgeſtaltung einer künſtleriſchen Idee das ihr adäquate Material und ſeine Technik zu finden, vielfach bewieſen und mit einfachſten Mitteln deshalb ſehr bedeutende Arbeiten geſchaffen, die jenes Etwas haben, das den Reiz des Kunſtwerkes, die Stimmung, ausmacht, jenes Etwas, das ſich mehr fühlen wie beweiſen läßt. Man betrachte nur noch einmal den ſchönen Einband zu »Det Gamla Borgå«. —

Auch heute noch wird gern der feſtſtehende Charakter eines ſchon hiſtoriſch gewordenen Stiles betont, wenn es gilt, kunſtgewerblichen Erzeugniſſen die repräſentative Note zu geben, die ſie aus irgend einem Grunde fordern. Und wie ein geſchmackvoller Einbandkünſtler ein Buch (d. h. ein Buchwerk, eine Handſchrift) aus alter Zeit und im Stile dieſer Zeit binden wird, ſelbſt dann noch einen hiſtoriſchen Einband liefern will, wenn er keine Paſtiche herzuſtellen beabſichtigt, ſo wird er auch im Einbande eines Buches, deſſen Inhalt auf einen hiſtoriſchen Grundton geſtimmt iſt, dieſen Ton wiederklingen laſſen. Als Paſtiche möchte ich einen Einband bezeichnen, der ſowohl die beſondere Dekoration wie die beſondere Technik eines beſtimmten hiſtoriſchen Einbandſtiles nachahmt, zum Unterſchiede von der Imitation, die nur die Dekoration kopiert. Herr Hofbuchbinder Guſt. Hedberg in Stockholm iſt ein Meiſter dieſes hiſtoriſchen Stiles in ſeiner doppelten eben angedeuteten modernen Anwendung. Leider können wir von ſeinen imitierten alten Einbänden hier nur eine zudem freier behandelte Probe zeigen (Abb. S. 134, Mappe für eine Adreſſe im Stile Henri II., rotes Marokkoleder, rote und grüne Moſaik, Konturen gold), die eine ſichere Beherrſchuug der Präziſionstechnik, die gerade dieſe Art der Dekoration

Einband zu »Herr Arnes Penningar« von Gräfin Eva Sparre.

Digitized by Google



Einband zu den Gedichten A. de Muſſets von Gräfin Eva Sparre.

erfordert, erkennen läßt, wie auch der Einband zu dem Prachtwerke über die »Queen Victoria«, das ihr Bibliothekar Holmes in der bekannten Goupil-Reihe herausgab (Abb. S. 135, zitronfarbiges Marokkoleder, Moſaik in ſieben Farben, Konturen gold). Das Dekor dieſes Entwurfes hat in ſehr glücklicher Weiſe die hiſtoriſcher Tradition entnommenen Elemente in moderner Darſtellung wiedergegeben: der mit dem Drachen kämpfende Ritter Georg erinnert an den höchſten engliſchen Orden, den Order of the Garter, ohne daß der Symbolismus der Figur irgendwie ihre dekorative Wirkung beeinträchtigt; der Einband (man beachte, wieviel er trotz der ſchwierigen Dekorationstechnik für die volle Wirkung des edlen Einbandſtoffes übrig läßt) iſt auch allein ſeines wohlüberlegten Raumbildes wegen ſchön.

Es iſt hier ſchon wiederholt von der in Deutſchland üblichen Pompentfaltung zur Herſtellung von Adreßmappen geredet worden und von der neuerdings immer beliebter werdenden Sitte, neben anderer Häufung von Dekorationstechniken die Kunſtfertigkeit im Lettern durch vielfache Wiederholung des Titels auf allen dazu nur irgendwie geeigneten Einbandteilen anzuzeigen. Ein ähnlicher Ehrgeiz, der in den ſiebziger bis neunziger Jahren die Drucker ergriff, wenn ſie einen Titel- oder Akzidenzſatz herzuſtellen hatten, bei welcher Gelegenheit ſie dann das geſamte Letternmaterial der Offizin vorzuführen pflegten, iſt jetzt ja glücklich überwunden. Der (S. 136 abgebildete) Einband (W. Foerſter, Erec und Enide, zitronfarbiges Marokkoleder, grüne Moſaik) gibt ein ſehr gutes Beiſpiel für einen oft erwünſchten Erſatz unerwünſchter Adreſſen und für eine wohl angebrachte Art des Letterns. Ein ſchönes Buch in ſchönem Einbande, deſſen Vorderdeckel die Widmung trägt, die den beſonderen Anlaß verzeichnet, aus dem es überreicht wurde, könnte dem damit bedachten eine größere und viel länger nachwirkende Freude machen als eine Adreſſe, zu deren Unterbringung er ein beſonderes Magazin bauen laſſen muß. Freilich wird dann auch der Buchbinder jeweilig ſchwierige dekorative Probleme löſen müſſen, wenn er z. B. die Namen von fünfzig Donatoren unterbringen ſoll. Aber ließen ſich nicht, um das Beiſpiel wenigſtens andeutend weiter auszuführen, bei dem kunſtreichen und kunſtvollen Einbande zu einem Album (rotes Marokkoleder, Moſaik in ſechs Farben, Konturen in Gold, Abb. S. 137) auf dem Rückdeckel dieſe Namen leicht in einen Moſaikkranz verflechten, während auf dem Vorderdeckel der Name des mit der Widmung bedachten und dieſe ſelbſt anzubringen wäre. So bliebe die harmoniſche Raumteilung des Deckels, die auch bei dieſem Einbande ein buntes Farbenſpiel in den dunklen, allein durch die ſchlichte Herrlichkeit des edlen Marokkoleders wirkenden Rahmen einſchließt, erhalten. – Am Ende ſei noch eine allgemeine Bemerkung erlaubt: ich weiß nicht, ob die ſchwediſchen Bücherſammler die Kunſtbuchbinderei mehr durch ein

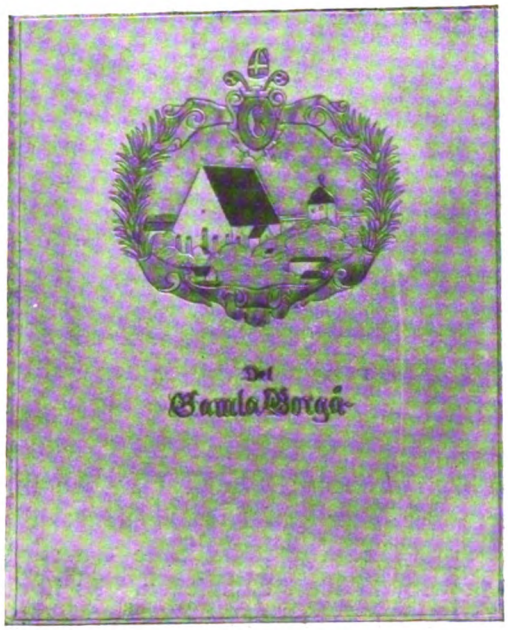
Digitized by Google

sich in zahlreichen Aufträgen zeigendes Interesse ermuntern als die deutschen, nach den in Stockholm ausgestellten, nicht eben allzu zahlreichen Einbänden könnte man es fast vermuten; mir schienen diese Arbeiten teilweise keine Vitrinenbände (wie ich die häufig aus Anlaß einer Ausstellung und mit Rücksicht auf diese hergestellten Einbände nennen möchte) zu sein, sondern aus anderem Anlaß bereits früher hergestellte Arbeiten.

DIE BUNTPAPIERAUSSTELLUNG IN PRAG.

Als die Ausstellung für Buntpapier im Anfange dieses Jahres geplant wurde, als wir im Reiche und außerhalb dazu empfingen, da ahnte wohl kein Mensch, eine wie große Bedeutung diese Ausstellung haben würde. Wir haben einige sehr bedeutende, rein buchgewerbliche Ausstellungen hinter uns, die mit zu dem Besten zählen, was für ein einzelnes Gewerbe geboten wurde. Ich will nur an die bahnbrechende Frankfurter Ausstellung erinnern, die ausschließlich moderne Arbeiten brachte, und an die hervorragende Ausstellung in Straßburg, die außer dem sehr bedeutenden retrospektiven Teile auch vorzügliche moderne Arbeiten, besonders aber auch elsässische Arbeiten zeigte.

Nun haben wir in Prag eine Ausstellung geschlossen, die nur einen Teil der Einbandkunst zeigte: Das Buntpapier. Bereits Straßburg zeigte eine ansehnliche Anzahl von Buntpapieren, vornehmlich auch viele alte Papiere, und darunter die Brokatpapiere in überwiegender Zahl. In Prag waren es nur wenig alte Papiere, die Entwicklung und Technik dieses Materials zur Anschauung brachten, besonders die kleine Sammlung aus dem Besitze von Paul Adam, die lediglich Brokate und Kattundrucke brachte, von denen der größte Teil datiert war. Sie bildeten auch die Grundlage für einen Vortrag, den Adam dicht vor Schluß der Ausstellung in den Räumen des Kunstgewerbemuseums vor einem zahlreichen Publikum aus den besitzenden Kreisen Prags hielt.



Einband zu »Det Gamla Borga« von Gräfin Eva Sparre.

Weitaus den größten Teil aber nahm unsere moderne Papierausstattung ein: Schleimgrundpapiere, Wassermarmor, Rieselpapiere und nicht zum wenigsten Kleistermarmorpapiere. Ein sehr großer Saal mit zwei Annexräumen waren bis in fast 3 Meter Höhe dicht mit Papieren besetzt, dabei die drei Räume selbst mit Vitrinen und Schränken gefüllt, während dazwischen plazierte Tische mit Mappen und gefüllten Albumbänden bedeckt – um nicht zu sagen: beladen waren. Als wir vor zehn Jahren mit den ersten Papieren dieser Art herauskamen, hat niemand daran denken können, welche Ausbreitung diese Kleinkunst binnen kurzer Zeit nehmen würde. Es ist fast beängstigend, welche Fülle von Papieren, aber auch welche Fülle von bisher unbekannten Namen in diesen stattlichen Räumen vertreten waren.

Wenn wir annehmen dürften, daß die Technik bereits erschöpft sei, müßten wir mit dem bevorstehenden Niedergange rechnen. Bisher aber hat es noch nicht den Anschein, als sei man auf der Höhe des Könnens angelangt, noch sahen wir Neuerungen, die hoch erhaben waren über dem Konventionellen,

Digitized by Google

die auch neue Wege eingeschlagen oder gezeigt hatten.

Das gilt von den unverarbeiteten Papieren; aber noch Besseres fanden wir auf den fertigen Bänden und Gegenständen.

Den Vogel abgeschossen hat Rudel-Elberfeld. Mit welcher Feinheit des Empfindens, mit welcher ausgeklügelten Beschränkung er seine Muster wählt und seine Farben zusammenstellt, konnte nur der beurteilen, der Gelegenheit hatte seine Vitrine in Augenschein zu nehmen. Er hat sich auch streng an den Zweck der Ausstellung gehalten: er hat nur das Buntpapier gezeigt. Er hat aber auch gezeigt, wie man Batik — d. h. es ist nicht die mit dem Tjangting gezeichnete, sondern Lackbatik — anwenden soll. Das ist denn doch ein wesentlich anderes Korn, als früher in den dilettantischen Spielereien aus Elberfeld zu sehen war. Wie reizvoll sind die allerliebsten kleinen Bändchen, mit schmalem Pergamentrücken, die Bünde durch den Falz gezogen, das genau abgestimmte Überzugspapier bis dicht am Falze angesetzt und darauf dicht an jedem Bunde drei kleine Goldpunkte.

Rudels meiste Muster sind auf Schleimgrund marmoriert, sowohl Papier als Pergament. Gerade das letztere weiß er zu behandeln, ohne dem Material Zwang anzutun. Es erscheint auf alle Fälle wie Pergament, wie auch seine Papiere dementsprechend behandelt sind.

Interessant war es, die gleichwertigen Leipziger Arbeiten zu sehen, die leider nicht so günstig plaziert waren. Auch die Leipziger Schule beschränkt sich auf Papiere und bringt keine dekorierten Bände. Auch hier ist »Schleim und Kleister« — den Ausdruck hat die Prager »Bohemia« geprägt — vorherrschend. Farbenstimmung ist auch in Leipzig maßgebend für die gesamte Papierausstattung. Die Münchener Schule hat wenig, aber nur beste, auserwählte Muster gebracht, auch dabei den eigenartigen Münchener Charakter vorzüglich getroffen. Von Wien ist sehr viel ausgestellt, auch der Name der einzelnen Lehrer angegeben. Homfann und Krieger stellen Kleisterpapiere aus, Böhnisch marmoriert auf Schleimgrund. Das unglückselige Wort »Tunkpapiere«, das sich mit dem Begriff des Vorganges durchaus nicht deckt, ist wieder redlich mißbraucht worden. Man will jetzt jedem Volke seine Eigenarten nach Möglichkeit erhalten; warum man den Buchbindern ihre alten, traditionellen Fachausdrücke rauben und durch theoretisierende Neuerungen ersetzen will, ist nicht einzusehen. Es ist doch zu hoffen, daß man das gerade in Prag nachfühlen kann.

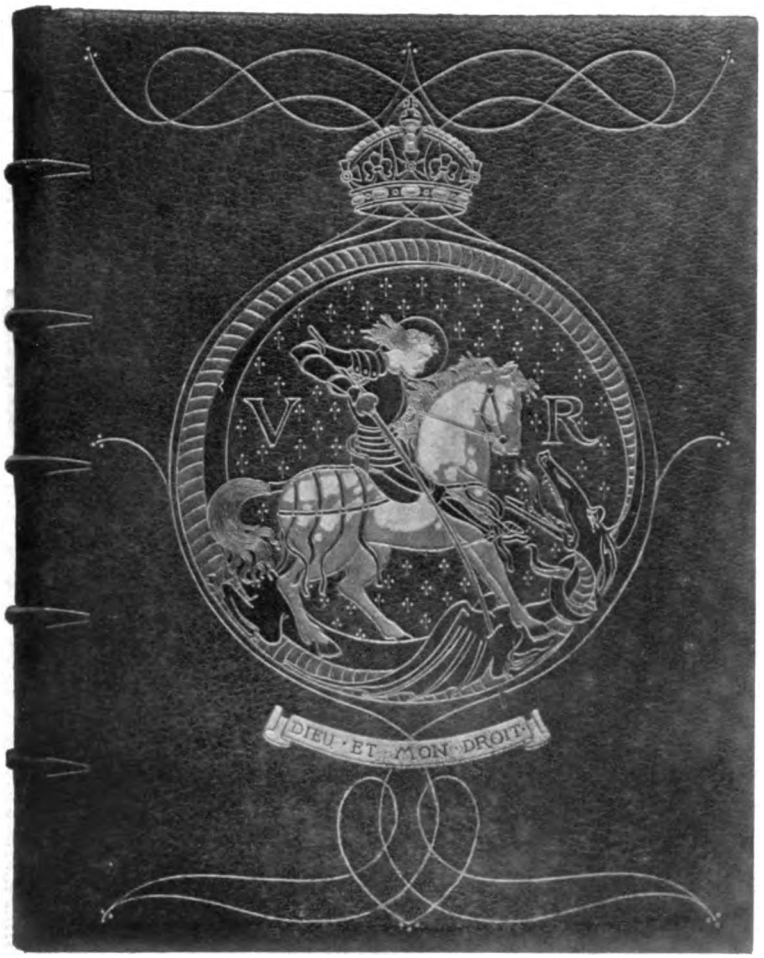
Adreßmappe im Stile Henry II. von Gust. Hedberg, Stockholm.

Digitized by Google

Wien hat sehr gut abgeschnitten; die Schleimgrundpapiere sind fast zu schön und regelmäßig.

Trepplin ist auch diesmal der alte Marmorierkünstler als den wir ihn seit langem kennen. Seit das Marmorieren bei ihm zur Spezialität geworden, hat er seine Leistungen noch bedeutend erhöht.

Paul Baczynski stellt da aus, wo er zuletzt sein künstlerisches Wissen bereicherte: mit der graphischen Akademie im gleichen Schranke. Daß seine fein empfundenen Papiere, die so ganz anders sind als andere, so im Dunkel standen und wenig zur Geltung kamen, haben wir recht sehr bedauert, um so mehr, als von Straßburg her sein hervorragendes Können bekannt ist. Dagegen ist Frau Heimann aus Düsseldorf im gleichen Schranke sehr viel günstiger weggekommen. Sie liebt energische, scharfe Kontraste und scheut auch vor Gewagtem nicht zurück. Die ausgestellten 18 Halbfranzbände sind in Leipzig hergestellte Pressendrucke gleicher Art.



Einband des Prachtwerkes »Queen Victoria« von Gust. Hedberg, Stockholm.

Karl Hirth und Elisabeth Reischle haben auch diesmal wieder gemeinsam ausgestellt und neue Lorbeeren zu den alten gesammelt. Hofrat Bartsch in Wien hat aus seinen Sammlungen Buntpapiere hergegeben, die fast alle bekannten Namen auf diesem Gebiete enthalten. Die Sammlung neuer und älterer Buntpapiere ist seine Spezialität und sein Besitz nach dieser Richtung hin dürfte das beste sein, was zurzeit vorhanden ist.

Lilli Behrens ist auch diesmal wieder vertreten; zu Bekanntem sind neuerdings auch auf Schleim marmorierte Arbeiten gekommen, die gegen ähnliches recht sehr abfallen. Die auf diese Art hergestellten kleinen Pergamentbändchen sind ausnahmslos hart in der Farbe; die Technik ist noch unvollkommen, die Dame hat uns nichts Neues mehr zu sagen. Das ist um so bedauerlicher, als die ersten Muster, die wir von der künstlerisch veranlagten Dame sahen, sehr viel versprechend und zum Teil bahnbrechend waren.

Marie Rassow aus Lilienthal bei Bremen hat einige sehr gute Halbfranzbände in Hirschleder und Pergament ausgestellt mit großen Mustern von viel Phantasie. Was besonders in die Augen springt und dem Fachmanne sympatisch, ist, daß die Bände gut in Leder gemacht sind.

Lüderitz & Bauer hat eine Reihe von Papp-Halbpergament- und Halbfranzbänden ausgestellt. Einen größeren Teil glauben wir bereits auf der Ausstellung in Berlin gesehen zu haben. Sie zeichnen sich durch Originalität und eine Vollendung aus, die der Engländer als »Finish« bezeichnet. Hans Niebler hat verschiedene Mappen ausgelegt mit vielen originellen Mustern, in denen er zeigt, wie weitgehend er jede Technik beherrscht. Rauch in Hamburg hat wieder sehr schöne Arbeiten

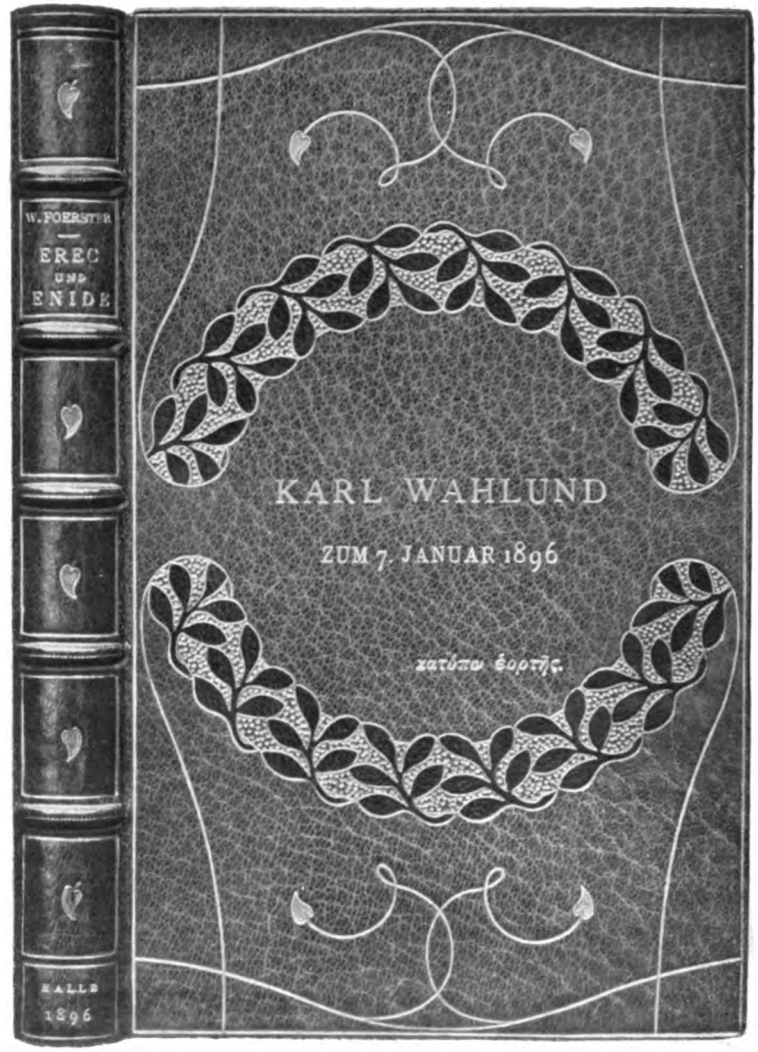
Digitized by Google

ausgeſtellt; aber es herrſcht in bezug auf ſeine Arbeiten nur eine Meinung vor: ſie ſind viel zu bedeutend für Bücherüberzüge. Es ſind naturaliſtiſche Handmalereien, die wohl eine blendende Technik zeigen, aber nicht mehr anwendbar ſind auf der Außen- oder Innenſeite des Buches.

Völlig aus dem Rahmen herausgefallen ſind die Marmorierungen der Staatlichen Kunſtgewerbeſchule in Hamburg. Mit Großmarmor und gezogenen Muſtern, die Farben zeigen, wie ſie gerade eben aus der Flaſche laufen, kann heute niemand mehr eine Anerkennung erringen. Es nützt nicht gute Technik zu zeigen ohne künſtleriſches Verſtändnis – einer Schule gar nicht –; und wenn es eine öffentliche Kunſtgewerbeſchule, ſo wird man verſtimmt, wenn es hier fehlt. Die Oppoſition der Kunſtgewerbler, die die Veranlaſſung war, daß man an den meiſten öffentlichen Schulen in geſunde Bahnen einlenkt, richtete ſich doch gegen eine übermäßige Betonung der Technik. Das Künſtleriſch-Äſthetiſche aber wollte man gerade bei ihnen finden, leider erfüllt die diesmalige Hamburger Ausſtellung dieſe Vorausſetzungen nicht. Die Arbeiten fielen um ſo mehr auf, als alle anderen Schulen nur muſtergültiges gebracht haben. Sollte man aber der Meinung geweſen ſein, daß in den Ländern mit ſlaviſcher Bevölkerung der Farbenſinn nur für Buntes und Auffallendes vorhanden iſt, dann hätte man ſich einer recht gründlichen Täuſchung hingegeben. Gerade aus Böhmen und Polen hat man nur beſte Kunſt auf dieſer Ausſtellung geſehen; die auffallende Entwicklung unſeres Gewerbes in Böhmen und den Hauptzentren Polens iſt in gewaltigen Fortſchritten nach jeder Richtung zu erblicken. Wir werden an anderer Stelle noch darauf zurückkommen.

Die Hamburger Schule hat auch Modeldrucke und ſchablonierte Papiere ausgeſtellt, und da ſagen wir bereitwilligſt: Hut ab vor dieſen Leiſtungen, ſie erfüllen voll und ganz moderne Anſprüche und beſonders nach der künſtleriſchen Seite hin.

Von Schulen hat ferner noch ausgeſtellt die Düſſeldorfer, die ſeit 14 Jahren beſteht, ſeit 10 Jahren ſtaatlich ſubventioniert iſt. Vorwiegend waren es Papiere im Kleiſterverfahren hergeſtellt, ein vollſtändiger Lehrgang in 72 fortſchreitenden Einzelblättern mit den erforderlichen Erklärungen. Freunde der Entwicklung unſer Buntpapiere wird die Sammlung alter Brokate – ſoweit es möglich mit Bezeichnung der Meiſter und Formſtecher – intereſſiert haben, ſowie das ebenfalls bezeichnete Muſterbuch von Kattunpapieren vom Jahre 1807. – Außerdem waren Halbfranzbände mit Kleiſterpapieren ausgeſtellt, um



Einband von Guſt. Hedberg, Stockholm.

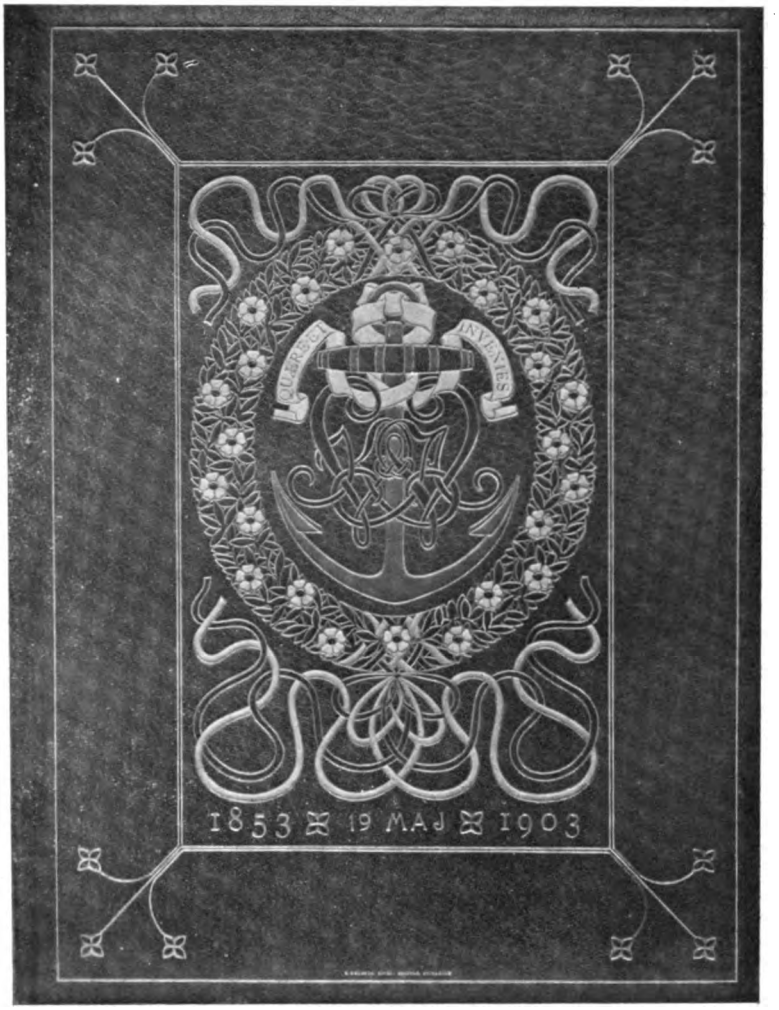
Digitized by Google

Anwendung der Farbenſtimmung zu zeigen, auch einige Ganzlederbände, von denen einer für das Prager Kunſtgewerbemuſeum erworben wurde.

Außer den Schülern des letzten Jahres waren von ſieben ehemaligen Düſſeldorfer Schülern und einer Schülerin Arbeiten in Prag vertreten, von denen ein Schüler Lehrer an der Fortbildungsſchule in Prag iſt.

Paul Arndt in Berlin zeigt Halbfranz- und Halb-Pergamentbände, auch einen Schweinslederband mit Blinddruck mit ſelbſtentworfenen Muſtern. Die Bände ſelbſt ſtammen größtenteils aus einer Düſſeldorfer Werkſtatt, einſchließlich der Dekoration.

Gerhard Düdden in Bremen hat eine große Anzahl von Kleiſterpapieren ausgeſtellt, alle ſehr brauchbar; leider konnten wir die Halbfranzbände, die der Katalog verzeichnet, nicht finden; ſie waren an anderer Stelle untergebracht. Schleimpapiere von Gwynn and Son in London ſehen im Bogen ſehr gut aus, dürften aber für Einbandzwecke zu groß ſein, auch gehen die Muſter über Konventionelles und Bekanntes nicht hinaus.



Album von Guſt. Hedberg, Stockholm.

Den Schulen haben wir noch das Northampton Polytechnic Inſtitute in London zuzurechnen. Es ſind elf Ganzlederbände mit überreicher Vergoldung und ſehr guter Technik, alle in dem konventionell-engliſchen Stil, der die ganze Fläche bedeckt. So fortgeſchritten auch die Leiſtungen ſind, zwiſchen den anderen ſich im Ornament beſchränkenden Arbeiten und beſonders den dicht daneben ſtehenden der böhmiſchen Meiſter, konnte man ſich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine geſuchte Pracht entfaltet war, die ſich ins Protzenhafte verlor. Papiere, wie ſie die Ausſtellung doch bedingte, waren überhaupt nicht exponiert und lediglich die Vergoldetechnik gezeigt.

Wie bei ſo vielen Ausſtellungen, ſo war es auch hier. In dem Augenblicke, wo wir dies ſchreiben, erſehen wir aus dem Kataloge, daß wir viele überſehen, die der Katalog verzeichnet, d. h. die ſich in unſeren Notizen nicht vorfinden. Es iſt ein Zeichen der Größe und Reichhaltigkeit der Ausſtellung, daß das ſo iſt. Wenn man dabei in Betracht zieht, daß die Ausſtellung, trotzdem daß wir ſie nur in den letzten drei Tagen geſehen haben, alſo ganz am Ende, täglich ſo ſtark beſucht war, daß wir morgens ſchon vor 9 Uhr den Einlaß erbitten mußten, nur um wenige Stunden ohne Störung arbeiten zu können, ſo wird man uns verzeihen, daß einige Namen, darunter ſolche von Bedeutung, hier nicht aufgeführt ſind. Die Zeit hatte für uns kein langſameres Tempo eingeſchlagen und eilte unaufhaltſam vorwärts, ſo daß wir zum Zuge nach Galizien eilen mußten, ehe unſer Bericht völlig zum Abſchluß kam.

Digitized by Google

Haben wir bisher die Ausſteller außerhalb Öſterreichs, mit Ausnahme von Wien, behandelt, ſo wenden wir uns jetzt den Ausſtellern aus dem Wirkungskreiſe und dem Intereſſengebiete des Prager technologiſchen Muſeums zu. Es ſei voran geſtellt, daß dieſe Unmenge von Arbeit, Ärger und Raſtloſigkeit nicht hätte bewältigt werden können, wenn nicht die Hingebung der leitenden Kräfte, voran des ſtellvertretenden Direktors des Kunſtgewerbemuſeums, Kaiſerl. Rat Borowsky, k. k. Gewerbe-Inſpektors L. Weigner und des Vorſtandes der Buchbinderinnung, des Kollegen G. Fiſcher in Prag, ſich der Sache ſo umſichtig angenommen hätten. Hatten die Herren ſich gedacht, daß mit Fertigſtellung der Ausſtellung etwa ihre Arbeit ein Ende finden würde, ſo iſt das ein ſchwerer Irrtum geweſen; es war nur der erſte, wenn auch ſchwerere Teil geweſen, die Begrüßungen, Führungen und Informationen der von weit und breit herzuſtrömenden Gäſte ſollten erſt noch beginnen. Aber jeder verließ hochbefriedigt die Ausſtellung, da auch Prag, dieſe eben ſo alte, als zugleich hochmoderne Stadt, beſonders auf die Beſucher aus dem Reichslande einen beſtrickenden Zauber ausübt. Wir werden noch Gelegenheit finden, an anderer Stelle darauf zurückzukommen.

Und nun zu den Ausſtellern; den Obermeiſter Fiſcher ſtellen wir voran. Seine Papiere ſind mit das Beſte auf der Ausſtellung, und dauernd fanden ſich Gruppen von Fachleuten vor ſeiner Vitrine, ſo daß es oft ſchwer war, heranzukommen. Aber auch die Einbandkunſt kam nicht zu kurz und der Band „Vyſherad", die wir anderen in der gleichen Vitrine vorausſtellen, zeichnete ſich durch das Grazieuſe in der Zeichnung und die glückliche Farbenwahl aus. Sein früherer Gehilfe Ludw. Bradáç, der jetzt in Prag, Kgl. Weinberge, die Füße unter den eigenen Werktiſch ſtreckt, hat nicht weniger reich ausgeſtellt; eine Menge Ganz- und Halblederbände, Pappbände und Albums mit Kleiſter-, Waſſer- und Schleimpapieren zeigen von ſeinem umfaſſenden Können; er iſt jetzt gleichzeitig Lehrer an der Fortbildungsſchule. Gleichfalls an dieſer Schule beſchäftigt iſt der mit vielen Kleiſterpapieren vertretene Meiſter Vsetecka, der in der Fachklaſſe den Vergoldeunterricht erteilt. Auch der dritte Fachlehrer der Schule – es ſind über 200 Lehrlinge in den drei Kurſen zu unterrichten –, Joſ. Subrt (ſprich: Schubert), hat reichhaltig ausgeſtellt. Was beſonderes Intereſſe erregte, waren ſeine Marmorierungen auf Leder und Pergament, fertige Portefeuillearbeiten aus dieſen Stoffen und die Vielſeitigkeit ſeiner Sonnen-Marmoriermuſter.

Touzimsky ſtellte gute Kleiſter- und Schleimpapiere aus. Er macht auch Kleiſterpapier auf Leder, das eben nicht mehr als Leder wirkte.

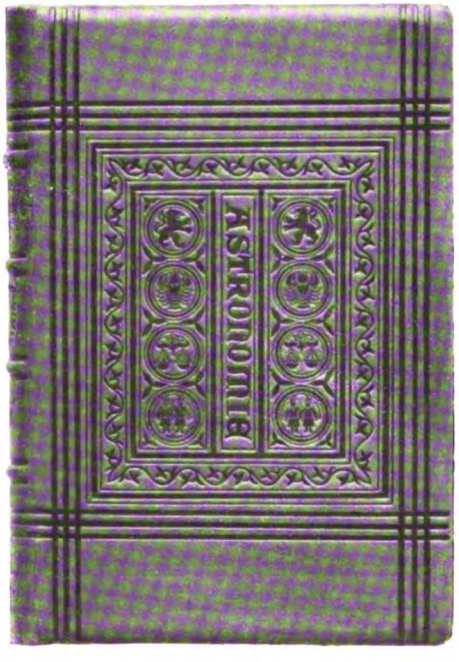
Aus dieſem Grunde iſt überhaupt die Marmorierung des Leders zu verwerfen. Leder ſoll nicht wie Papier behandelt werden.

Kloubek in Prag hat ſich ebenfalls reichlich beteiligt. Er iſt zurzeit noch Schüler der Kunſtgewerbeſchule und ſtellt Bucheinbände, Kaſſetten und Muſterbücher mit Schleim- und Kleiſterpapieren aus, alles in einer Weiſe, die auf eine reiche Zukunft ſchließen läßt.

Laichter, Buchhändler aus Prag, zeigte einige, für beſtimmte Bücher gedruckte Vorſätze, die mit der Decke ſchöne Zuſammenwirkung brachte.

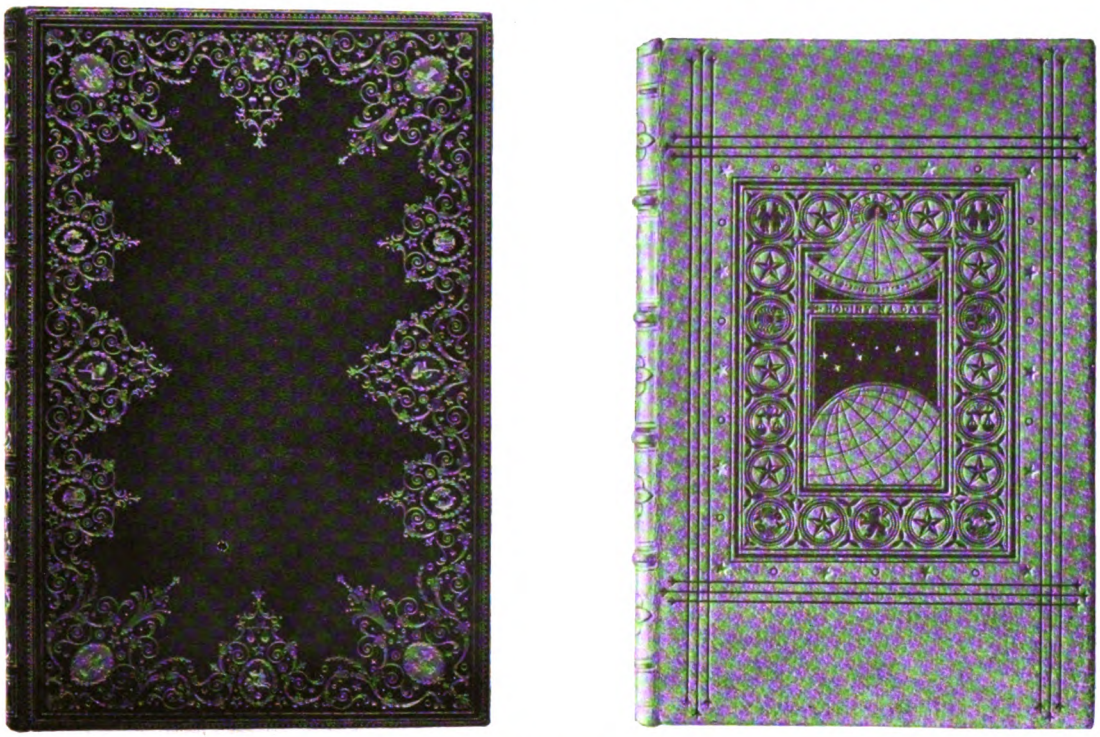
Novàk, Buchbinder aus Prag, beſuchte einen Fachkurſus, und ſeit dem hat er ſich ſehr brav eingearbeitet, da ſeine Kleiſterpapiere einen weſentlichen Fortſchritt zeigten.

Malik, zurzeit in London, ſtellt zwei Ganzlederbände, die ſchön vergoldet und ganz nach



Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

Digitized by Google



Einbände von Alexander Bydzovsky, Pardubitz (Böhmen).

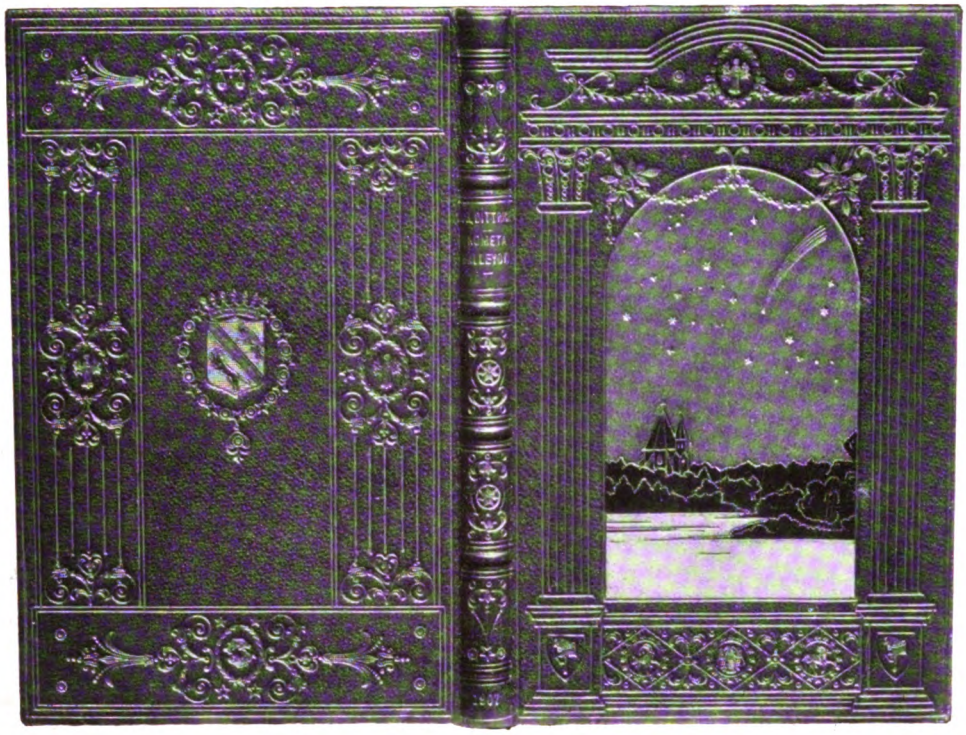
englischer Art arrangiert sind, aus, aber von Papier haben wir leider nichts gesehen.

Die Damen Markovà, Nevolovà, Pacézkovà, Podliquá und Hannerovà haben auch einen Kursus für Kleister und Schleimpapiere besucht; auf der Ausstellung zeigten die jungen Damen, daß sie auch zu Hause tüchtig gearbeitet haben. Auf ihren Arbeiten ist viel Fleiß und gutes Verständnis für den Zweck der Papiere zu sehen. Bonaventura Lenart, Fachlehrer am technologischen Museum in Krakau, stellte eine Kollektion von Handpapieren aus und wir bedauern, daß er nicht auch von seinen fertigen Bänden etwas gezeigt hat. Er war lange in Leipzig, am Rhein und in der Schweiz, und verfügt über eine vorzügliche Technik neben angeborenem künstlerischem Verständnis. Gleichfalls von Krakau ist der Aussteller Rob. Jahoda. Seinen vorzüglichen Intarsiaarbeiten werden wir gerecht werden, wenn wir im nächsten Hefte die Abbildungen bringen.

Und nun hätten wir uns noch mit unserem Mitarbeiter Bydzovsky aus Pardubitz zu befassen. Seine Arbeiten erregten in den Kreisen um so mehr berechtigtes Aufsehen, als wir sehr wenig von ihm wußten. Aber seine Vornehmheit der künstlerischen Auffassung und seine hervorragende Technik übertreffen alle Vermutungen. Die Bydzovskyschen Arbeiten haben alle übrigen übertroffen. Darüber waren alle Aussteller neidlos einig, und besonders die böhmischen Fachleute sind stolz auf ihren so künstlerisch veranlagten Landsmann, der über eine blendende Technik verfügt. Seine Vitrine war der Glanzpunkt der Ausstellung.

Wir führen unsern Lesern die Abbildungen vor. Den Text wolle man auf der nächsten Seite nachlesen. Ebenso wird es uns möglich sein, die Arbeiten Kerstens und Lenarts zu zeigen, und mit Sangorski und Suttcliffe dürfte das Gleiche der Fall sein.

Digitized by Google



Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

ALEXANDER BYDŹOVSKÝ-PARDUBITZ, BÖHMENS KUNSTBUCHBINDER.

Auf der Ausstellung von Bucheinbänden und Buntpapieren in Prag (10. Oktober bis 3. November 1909), über welche an anderer Stelle des »Archivs« wohl berichtet werden wird, wurden alle Besucher, auch wir Reichsdeutschen, von einer Anzahl künstlerischer Bucheinbände überrascht, die mit zu den allerbesten Arbeiten der Ausstellung zählten. Arbeiten in hochvollendeter Technik sowohl im Einband, als auch besonders in der Handvergoldung, es war eine Freude, die Einbände kennen zu lernen; der Verfertiger ist Herr Alexander Bydzovsky in Pardubitz. Den Lesern der Löwensteinschen Illustrierten Zeitung für Buchbinderei wird der Name nicht unbekannt sein; Bydzovsky war in den Jahren um 1885 bis 1890 ein eifriger illustrativer Mitarbeiter dieser Zeitung, nachdem er anfangs der 80er Jahre unter Otto Horns Leitung die damalige Geraer Vergolderschule besucht hatte, an der er später längere Zeit als Lehrer wirken konnte. Fast zwanzig Jahre lang hatte man von ihm nichts gehört, man wußte nur, daß er sich in einem kleinen böhmischen Städtchen selbständig gemacht hatte. Um so freudiger war ich nun überrascht, ihn auf dieser Ausstellung so glänzend vertreten zu finden.

Seiner Freundlichkeit verdanke ich Photographien einiger der auf der Ausstellung befindlichen künstlerischen Einbände, die ich für das »Archiv« zur Wiedergabe erbat. Alle diese Einbände sind astronomischen Inhalts und entstammen der Sammlung astronomischer Bücher des Herrn Baron Arthur Kraus in Pardubitz, eines böhmischen Bibliophilen, der durch das Wirken Bydzovskys Liebe, Verständnis und Freude an schönen künstlerischen Einbänden gewann, so daß man ihn als den böhmischen Grolier bezeichnen kann.

Bei allen Einbänden nimmt die Dekoration des Buchdeckels auf den Inhalt der Bücher Bedacht, oder bei Nachbildung historischer Einbände (siehe Abb. S. 138 u. 139) sind immer kleine Stempel, astronomische Zeichen darstellend, glücklich mit verwendet. Besonders prächtig macht sich dies bei Abb. S. 140, einem Einband

Digitized by Google

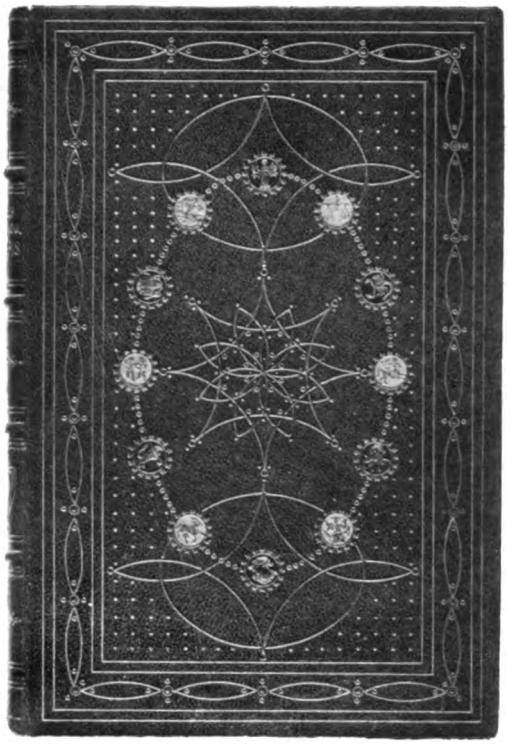
in Richtung Dérome, 17. Jahrhundert. Ich gebe zur Beschreibung der einzelnen Einbände über: Abb. S. 138, Lockyer, Astronomie, 1. Ausgabe. Einband in naturfarben Rindleder mit Blinddruck, Nachbildung eines französischen Einbandes von Deltora, 16. Jahrhundert; Vorsatz hellbraun Kleistermarmor, Schnitt himmelblau.

Abb. S. 139: M. Sud von Semanina, Der böhmische Astronom 1861. Einband in juchtenrot Ecrasée, die ovalen Stempel mit den astronomischen Zeichen sind blaugrün, oliv und hellrot ausgelegt; Vorsatz ist fahlgrün Kleistermarmor, Schnitt ist Goldschnitt.

Abb. S. 139: Dittrich, Die Zeit; Einband in naturfarben Schweinsleder mit Blinddruck und Beizung, die Sterne in Gold, ausgeführt nach einer Skizze des Bestellers. Die Inschrift der Sonnenuhr heißt: Gott auf Ewigkeit, die Uhr für die Zeit; sie stammt von einem alten böhmischen Uhrturm.

Abb. S. 140: Dittrich, Der Halleysche Komet; Einband in graubraun Saffian. Interessant ist hier die architektonische Anwendung der Dérome-Stempel. Die nächtliche Landschaft stellt eine fürstliche Gruft bei der Stadt Wittingau in Böhmen dar, der Himmel ist dunkelblau, das Wasser des Sees ist hellgrau, die Landschaft schwarz, das Buschwerk ist durch kleine Goldpunkte gebildet.

Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.



Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

Abb. S. 141 oben: Mach, Astronomische Geographie; Einband in dunkelblau geglättetem Saffian, die astronomischen Stempel sind abwechselnd graublau und hellrot ausgelegt. Die ovale Form des Hauptmotivs der Deckeldekoration soll auf die Laufbahn der Himmelskörper hinweisen. Vorsatz ist blauer Kleistermarmor mit eingebrachten Sternen.

Abb. S. 141 unten: Zdeněk, Der scheinbare Lauf der Himmelskörper; Einband in dunkelrot Juchtenleder.

Abb. S. 142: Einband in dunkeloliv Marcquin poli, die Wappen sind verschiedenfarbig ausgelegt und nur mittels kleiner Bogen und Linien ausgeführt, ebenso die Krone.

Abb. S. 143 oben: Flammarion, Beschreibende Astronomie; Einband in reinweiß Kalbpergament, die kleinen Kreisstempel sind rot und blaugrün ausgelegt, Vorsatz und Schnitt ist blau mit kleinen weißen Pünktchen.

Abb. S. 143 unten: Nusl-Fric, Appareil Circum-Zénital; Einband in rotbraun Ecrasée, Stempel hellgrün und weiß ausgelegt.

P. Kersten.

Digitized by Google

BÜCHERSCHAU.

Die Buchbinderei und das Zeichnen des Buchbinders für Fortbildungs- und Handwerkerschulen fachmännisch erläutert von **Paul Kersten**, Kunstbuchbinder und Zeichner, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule, ehemals Lehrer für fachmännischen Zeichenunterricht an der II. Pflichtfortbildungsschule in Berlin. **Halle a. S. 1909, Wilhelm Knapp.** Mit 175 Abbildungen auf 32 Tafeln.

Der Inhalt des Werkes ist ein in größter Gedrungenheit das gesamte Wesen des Fachs umspannender Lehrgang für den Buchbinderberuf. Er klärt nicht nur diejenigen über die Buchbinderei auf, die von ihr noch nichts wissen, er enthält einen so reichen Wissensschatz aus dem Wesen des Fachs, seinem Entstehen, seinem Werdegange, seiner Scheidung in viele Zweige, seiner Geschichte, seines Betriebes und der Herstellung seiner Erzeugnisse, der in ihm angewendeten Maschinen, Werkzeuge, Apparate, der zur Verwendung kommenden Rohstoffe, daß selbst der Fachmann, der jahraus, jahrein im Fache lebt und wirkt, noch einen interessanten Fachwissensstoff vorfindet, der Fachjünger aber einen reichen, überaus klar und präzise zum Ausdruck gelangten Lehrstoff;

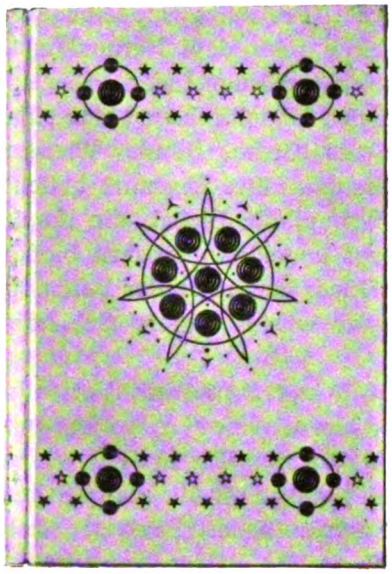
Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

dem ausübenden Fachmann wird das Buch in vielen Fällen ein Handbuch, ein Nachschlagebuch sein, das ihm in kurzen Zügen hier eine Auskunft erteilt, wie er am geeignetsten diesen oder jenen Teil eines Buches im Einklang mit den anderen auszustatten hat, dort, wie er eine Arbeit zu berechnen hat, hier, welche Art des Einbandes zu wählen ist, dort, welcher Grad der Verzierung diesem angepaßt ist.

Dabei ist auf jedem Gebiete die Kenntnis aufgefrischt und in gedrängter Kürze sind die Einzelheiten rekapituliert. So wird sich der Leser von neuem informieren können über die bei einer Arbeit zur Verwendung kommenden Materialien und deren Anschaffungspreise, er wird bei Ergänzung seiner Hilfswerkzeuge nachschlagen können, wie tief er in den sauren Apfel beißen muß bei der Nachanschaffung, da jedem einzelnen Hilfswerkzeug der Anschaffungspreis beigesetzt ist, er wird das Buch benutzen können, seinem Lehrling auseinanderzusetzen, wie lange Leim zu weichen hat, daß er ihn kalt weichen soll, was man unter 18er, 20er, 25er Pappe zu verstehen hat, was Art Linen ist und was Grobleinen usw. Dem Vorgeschrittenen gibt das Buch kurze technische Anweisungen über die Herstellung des Buches in allen Phasen von der ersten Hantierung zum Buchblock bis zur letzten bei der Verzierung des Buchdeckels. Interessant sind die Belehrungen über die ästhetischen Grundsätze, die in der Buchbinderei herrschen sollen, deren strenge Beobachtung wir uns zum Gesetz zu machen haben, kurz und bündig ist ein flüchtiger Rückblick auf die Geschichte der Buchbinderei seit Anbeginn bis heute, wird doch von jedem, der nicht allein mechanisch seinem Berufe obliegt, verlangt, daß er wenigstens die Elemente seines Standes und dessen Entstehung kenne.

Ein Kapitel ist dem Zeichnen des Buchbinders gewidmet. Es sind hier mancherlei Gedanken von grundsätzlicher Bedeutung zutage getreten, denen man im wesentlichen zustimmen kann. Auf einer Reihe von Tafeln sind dann die theoretischen Ausführungen durch Skizzen, konstruktive Darstellungen und Detail-Abbildungen der Benutzbarkeit in der Praxis näher geführt.

Digitized by Google



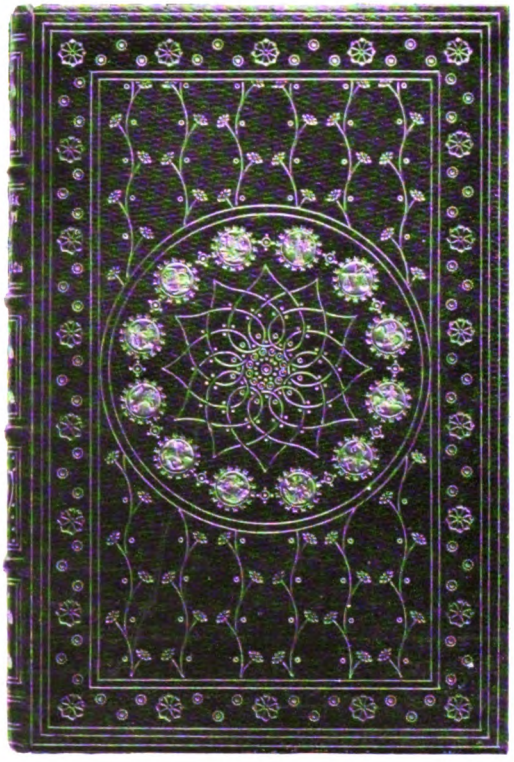
Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

Man muß tatsächlich staunen, was alles Kersten auf so kleinem Raum außerordentlich übersichtlich und erschöpfend zu behandeln verstanden hat. Wenn wir dennoch einige Monita haben, so sind dieselben von minderem Belang, wir können sie aber bei unserem Gerechtigkeitssinn nicht unterdrücken. So hat der Verfasser der verschiedenen Teile des Buchbandes und seiner Ausstattung gedacht, hat aber die Stehkante nicht erwähnt, die doch auf einer halben Seite hätte abgehandelt werden können. Ist sie auch nicht so wichtig wie andere Teile des Buchdeckels, weil sie nur seltener dekoriert wird, so vermissen wir sie der Vollständigkeit wegen nur ungern. Dann hat der Verfasser der Fachgenossen gedacht, die als Fachkünstler der letzten 70 Jahre eine bleibende Stätte in den Annalen der Kunstbuchbinderei verdienen; hier fehlen uns sehr zu Unrecht in der Heimat: Ludwig-Frankfurt, Jebsen-Hamburg, Herzog-Leipzig, Horn-Gera, Rauch-Hamburg, Mart. Lehmann-Bremen, von den Österreichern: Spott-Prag, Beitel-Wien, der Petersburger: Schnell, der New-Yorker: Matthews, der Stockholmer: Herzog, der Schweizer: Steiner-Basel, die Franzosen: Cuzin und Meunier, beide in Paris, die Italiener: Staderini-Rom und Cecchi-Florenz, deren Liste sich noch wesentlich erweitern ließe. Auch unter den kunstgewerblichen Akademikern, die tatkräftig für die künstlerische Hebung des Faches eingetreten sind, dürften Luthmer, Brinckmann und Val. Teirich eine Stelle verdienen. Doch das sind Kleinigkeiten, die der Güte des Werks keinen Abbruch tun.

Es ist hier ein Buch geschaffen, das in erster Linie dem Fortbildungsschullehrer dienen soll, es wird sich aber weit besser erweisen als ein Wegweiser für den Unterricht in der Fachschule. Aber auch der Meister wird es als Unterlage benutzen für die Unterweisung des Lehrlings, Meistern und Gehilfen wird es ein vorzügliches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fachdisziplinen und für die Kalkulation von Arbeiten sein und ein Ratgeber bei Anschaffung von Rohmaterialien und Werkzeugen. Die Abbildungen erläutern das vorzügliche Werk sachgemäß. L.

* * *

Von J. F. Schreiber in Eßlingen a. N. sind uns eine Anzahl sehr hübscher Beschäftigungsspiele und Bücher für Kinder zugegangen. Sehr originell sind die »Ausschneidearbeiten für Glanzpapier« (3 einzeln käufliche, stufenweise fortschreitende Hefte mit je 12 Vorlagen, Gebrauchsanleitung und Aufgaben, 1 M.; dazu 1 Heft enthaltend 44 Blatt des zur Ausfüh-



Einband von Alexander Bydzovsky, Pardubitz.

Digitized by Google

rung der Vorlagen nötigen Buntpapiers 70 Pf.) und die von Th. Göhl gezeichneten »Beſchäftigungsbogen für Glanzpapier« (Zappelmänner, Dörfchen, Landſtädtchen; Preis des Bogens mit Text 25 Pf.). Nach den Vorlagen werden die Formen aus Glanzpapier in verſchiedenen Farben ausgeſchnitten und dann zuſammengeklebt. Das Ausſchneiden ſoll die Hand des Kindes geſchickt und das Auge empfänglicher für Formen und Farben machen und ſo das Auffaſſungsvermögen und die Ausdrucksfähigkeit kräftigen. Auch ſoll die Phantaſie des Kindes durch die Arbeiten angeregt, und es dazu angeleitet werden, eigene Formen zu ſchneiden und die zueinander paſſenden Farben ſelbſt auszuwählen.

Einen etwas anderen Zweck haben J. F. Schreibers Volks- und heimatkundliche Aufſtellbogen, nach der Wirklichkeit gezeichnet von Bruno Schmidt und Th. Göhl. (Je 6 Bogen nebſt Textheft in Mappe 1,60 M., einzelne Bogen 25 Pf.). Dieſe Bogen, auf denen Bauerndörfer wiedergegeben werden, ſind geeignet, in den Kindern den Sinn für Heimat- und Volkskunde zu wecken, indem ſie ſie mit den Bauten ſowie dem Leben und Treiben anderer Volksſtämme bekannt machen. Auf den beigegebenen Textblättern werden Eigentümlichkeiten der Bauten erläutert. Während auf dieſen Bogen die Teile nur zum Herausſchneiden und Aufſtellen beſtimmt ſind, enthalten die von Joſef Mauder entworfenen Künſtler-Modellierbogen (Preis des Doppelbogens 50 Pf.) Teile, welche nach dem Herausſchneiden zuſammengeklebt werden ſollen. Das Kind kann ſich mit dieſen Modellierbogen eine richtige Anſiedelung aus Kirche, Schule, Wirtshaus und Häuſern bauen. Ihre Eigenart beſteht darin, daß die Türme, die Giebel, die Kamine nicht an das Haus angeklebt, ſondern bloß angeſetzt werden. Durch Verrücken der Beſtandteile ſind dann immer wieder andere Gebäude herzuſtellen.

Ferner bringt Schreibers Verlag mehrere Poſtkartenmalhefte, welche von jedem Muſter eine farbige Vorlage und eine nur mit Konturlinien ausgeführte, zum Ausmalen beſtimmte Karte enthalten (Preis der Hefte 40 Pf. das ABC 60 Pf.). Von den Bilderbüchern aus demſelben Verlag ſei in erſter Linie hervorgehoben »Jugendklang«, alte deutſche Kinderlieder mit reizenden bunten Bildern von Joſ. Mauder (24 Kinderlieder nebſt Noten und je einer farbigen Illuſtration, in Buntumſchlag, Preis 1,50 M.). Hübſch illuſtriert iſt auch »Das Märchen vom Sandmännlein«, 10 farbige Bilder von Leo Kainradl und 10 illuſtrierte Textſeiten mit Reimen (in Buntumſchlag Preis 2,40 M.). Erwähnt ſeien dann noch »Prinzeßchen im Walde« von Olfers, 8 farbige Bildertafeln mit Verſen (in Buntumſchlag Preis 2,80 M.) und »Der Verwandlungskünſtler« von Meggendorfer (Preis 1,00 M.).

VERSCHIEDENES.

Der Firma Karl Krauſe, Maſchinenfabrik Leipzig, wurde auf der Internationalen Photographiſchen Ausſtellung in Dresden für ihre Maſchinen die höchſte Auszeichnung »Ehrenpreis« verliehen und auf der Handwerks- und Gewerbeausſtellung in Wiesbaden die goldene Medaille.

* * *

Buchbindergeſellin. Fräulein Käthe Hirſchberg aus Königsberg beſtand vor der Handwerkskammer des Großherzogtums Sachſen-Weimar ihre Geſellenprüfung, nachdem ſie in der Kunſtgewerbeſchule zu Weimar und in den Werkſtätten der Firma Heinrich Pfannſtiel daſelbſt praktiſch gearbeitet hat. Sie gedenkt bald ihre Meiſterprüfung abzulegen.

Georg Graf in Stuttgart, Rothebühlſtraße 16 u. 18, bringt ein Würfel- und Geſellſchaftsſpiel, Graf Zeppelin-Fahrt Friedrichshafen–Mainz, D. R. G. M., in den Handel. Das Rhein- und Neckargebiet vom Bodenſee bis Mainz mit ſeinen wiſſenswerten Punkten, mit den Plätzen, wo Graf Zeppelin begeiſterte Ovationen empfing, wo er landete und wieder aufſtieg, wo den Rieſenballon das traurige Geſchick ereilte, iſt auf einer farbigen geographiſchen Karte mit 28 Städteanſichten dargeſtellt und wird von den teilnehmenden Spielern durchlaufen. Dieſes belehrende und unterhaltende Geſellſchaftsſpiel wird jetzt, wo das Luftſchiff im Vordergrund des Intereſſes ſteht, viel Anklang finden.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Januar 1910 | Heft 10.

FRANZ VOGT ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE.

Am 18. Januar sind es 70 Jahre, daß der königliche Hofbuchbinder Franz Vogt sein 70. Lebensjahr zurücklegt. Ein Leben reich an Arbeit, aber auch reich an Anerkennung und Ehren liegt hinter ihm, ein gutes Stück deutscher Buchbindergeschichte ist in ihm verkörpert; und wenn irgend einer von sich sagen darf: ich habe meine Kunst durch gute und schlechte Tage bis auf heute mit Liebe und Arbeitsfreudigkeit ausgeübt, dann ist es der Alt-Berliner Vogt. Unser Leben währet 70 Jahre – sagt die Schrift; aber sie sagt auch, daß es Mühe und Arbeit gewesen ist. Aber das gerade ist's ja, was unseren Jubilar so gesund und gleichmäßig erhalten hat, so wohlwollend und nie übellaunig. Er ist ein Mann, der seinem Handwerk lebte, aber er war mehr als ein Handwerker. Vielleicht war Franz Vogt der erste, der uns auf die Gediegenheit und die Peinlichkeit der englischen Bindeweise hingewiesen hat, und keiner kannte besser die Feinheiten dieser Technik, als er. Und dennoch war er in allen seinen Arbeiten selbständig geblieben, er trieb keine künstliche Engländerei, er blieb deutsch, kern-deutsch durch und durch, ja, er schuf eine eigene Richtung, die man »preußisch-berlinerisch« nennen könnte, weil sie eine ganz bestimmte und eng umgrenzte ist. Alle seine Arbeiten haben etwas »Friedericianisches« an sich, einen Zug vornehmer und edler Einfachheit.

Franz Vogt, Hofbuchbinder S. M. des Kaisers, geb. den 18. Januar 1840.

Was man an Vogt so sehr in die Augen springend findet, ist das »Unentwegte«. Keiner der Stürme im Kunstgewerbe, keine Jugendrichtung und keine Sezession hat es vermocht, ihn von dem Wege abzubringen, den er sich vorgezeichnet. Der gipfelte aber in dem einen Begriffe: Beste Technik.

Wie seine Arbeit, so sein Leben, seine Umgangsformen, seine Häuslichkeit; gleichmäßig, bieder, einfach, aber von unübertroffener Gediegenheit, das Leben eines angesehenen Bürgers, die Formen immer und bei allen Gelegenheiten verbindlich, oft an höfische Sitte erinnernd. Seine Häuslichkeit deckt sich mit dem Begriffe: Behaglichkeit. Wer je ein Stündchen mit den beiden köstlichen, freundlichen alten Leuten verplaudern durfte, der wird es nie vergessen. Wem aber gar die Ehre zuteil wurde, aus der Wohnung durch die schwere Eisentüre in die Werkstatt geführt zu werden, der wird noch mehr den Vogtschen Geist erfaßt haben. Sind doch allein die Stempelvorräte eine Sehenswürdigkeit. Blank und in übersichtlichen Reihen geordnet stehen sie in den Glasschränken, ganze Wandflächen bedeckend.

Was hat diese Werkstatt schon alles gesehen. Es genügt wohl, darauf aufmerksam zu machen, daß seinerzeit, als noch der Vater unseres Jubilars lebte, das große französische Werk Friedrich d. Große in 7000 Folio-Saffian-

Digitized by Google

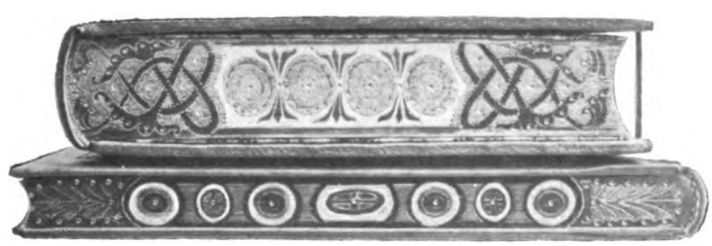
bänden, alle in cachenillerot Lewant-Marokko gebunden, ausnahmslos mit der Hand vergoldet, – auch auf den Innenkanten – in dieser Werkstatt gebunden wurde, und daß ebenda die ersten Klassiker-Ausgaben herauskamen zu einer Zeit, als die Beschneidemaschinen in den Werkstätten noch zu den Seltenheiten gehörten.

Wir wollen heute »Unserem« Vogt keinen Lebenslauf widmen; den kennt er ja besser, als wir es zu sagen wüßten; wer sich dafür interessiert, der mag nachlesen, was im ersten Bande des »Archiv« gelegentlich des hundertjährigen Geburtstages seines Vaters gesagt ist. Dort sind alle Daten angegeben über die Vertreter dieser alten Buchbinderfamilie, also auch über den jüngsten Vertreter, der jetzt seine 70 Jahre vollendet. Seit Begründung dieser Zeitschrift ist er ein treuer Leser, ein fleißiger Mitarbeiter gewesen, der nicht gerade häufig, aber immer zur rechten Zeit kam, um seine Meinung zu sagen. Das tat er dann aber so sicher, so genau umschrieben und so höflich, wie — nun, wie es eben nur Hofbuchbinder Vogt fertig bringt.

Groß wird die Zahl der Ehrungen sein, die zum 18. Januar bei Vogt eintreffen werden, und wenn das vorliegende Heft rechtzeitig die Maschine verläßt und ebenfalls in seine Hände gelangt, dann wird es in der Reihe der Gratulanten eine gar bescheidene Stelle einnehmen. Aber an aufrichtiger Freude an den Ehrungen des Tages für den Jubilar und seinen Mitarbeiter wird sich unsere Fachzeitschrift von niemandem übertreffen lassen.

Wir beglückwünschen den alten Herren zu dem Tage aufs herzlichste! Mögen ihm noch viele Tage in der ihm lieb gewordenen Arbeitsgewohnheit dahingehen, mögen die kommenden Jahre, und besonders das ins Jahr 1914 fallende fünfzigjährige Meisterjubiläum ihm frohe Tage und weitere Anerkennungen bringen. Wir maßen uns das Recht an, gleichzeitig im Namen aller unserer Leser diese Glückwünsche auszusprechen, und:

Ad multos annos!



Zierschnitte für Meßbuch und Album (Schlesischer Meisterkursus 1909).

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI. V.

Die Meisterkurse.

In den früheren Aufsätzen über dieses Thema haben wir uns mit der Ausbildung in ständigen Schulen oder schulartigen Einrichtungen befaßt. In ihnen suchen jüngere Leute, Gehilfen, – soweit die Fortbildungsschulen in Frage stehen, auch die Lehrlinge, – ergänzende Ausbildung für die Gesamtheit des in unserem Fache erforderlichen Wissens.

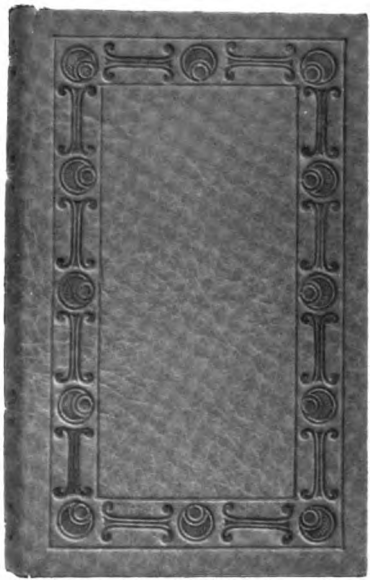
Etwas anderes ist es mit der neuesten Einrichtung für geeignete Fortbildung im Gewerbe, mit den sogenannten Meisterkursen. Sie dienen den Fortgeschritteneren, den bereits Selbständigen und denen, die es demnächst werden wollen, zu einer ergänzenden Ausbildung.

Das Wort Meisterkurse wird selbst in den Kreisen der beteiligten Handwerker z. T. noch falsch aufgefaßt. Es wird in Beziehung gebracht zum Meisterstück und zur Meisterprüfung. In den seltensten Fällen wird an den Meisterkursus die Ablegung der Meisterprüfung sich anschließen.

Ursprünglich waren diese Kurse nur für bereits selbständige Meister geplant. Es stellte sich aber sehr bald heraus, daß diese bei allen Kursen die Minderheit bilden, daß fortgeschrit-

Digitized by Google

tenere Gehilfen sich in der Mehrzahl für solche Kurse melden. Bei näherer Betrachtung erscheint das natürlich. Die Gehilfen sind der Zeit nach weit weniger gebunden, als die seßhaften Meister, sie haben auch das Bedürfnis, sich in den verschiedensten Techniken umzusehen und mit ihnen vertraut zu machen. Die Meister haben sich – abgesehen von der erschwerten Abkömmlichkeit – ihren eigenen Kundenkreis, ihre eigenen Techniken gebildet und abgegrenzt, oder für ihren Sonderbetrieb und ihre Bedürfnisse zurecht gemacht. Immerhin werden auch unter ihnen immer welche sein, die eine Ergänzung des Fehlenden, neue Techniken, neue Arbeitsweisen und neue Materialien und deren Behandlung kennen lernen wollen.



Blinddruck auf Sumach-Schafleder (Schlesischer Meisterkursus).

Es ist mehrfach der Gebrauch eingeführt worden, gelegentlich der Meisterkurse auch die Gesetzesbestimmungen, Buchführung, Genossenschaftswesen und andere wirtschaftliche Kenntnisse zu vermitteln. Es hat sich das nicht überall bewährt. Besonders die Selbständigen wünschen in den wenigsten Fällen ihre Zeit damit zuzubringen, da sie in der eigenen Praxis längst damit bekannt sind, man ihnen also etwas Neues nicht bieten kann. Es wird sich für alle Fälle empfehlen, diese Unterrichts- und Belehrungsgegenstände in besondere Kurse zu verlegen, wie es ja die Handwerkskammern zum großen Teil bereits getan haben. Dies ist auch zweckmäßiger, da der Unterricht einer größeren Anzahl gleichzeitig erteilt werden kann, weil er für die verschiedensten Gewerbe doch der gleiche sein kann. Außerdem beteiligen sich eben nur die daran, denen die Materie fremd ist, die also wirklich noch zu lernen haben.

Bei der Planung der Meisterkurse hat man im Anfange überhaupt viel zu viel Wert auf die Theorie gelegt. In besonderen Stunden oder in Sondervorträgen wollte man die verschiedensten Disziplinen lehren, man wollte auch Zeichenunterricht damit verbinden: im wesentlichen ist man davon abgekommen; Meisterkurse können eben nur rein praktischer Natur sein, weil die Zeit zu kurz bemessen ist. Das schließt nicht aus, daß ein einsichtiger Lehrer es verstehen wird, in die Praxis auch Theorie einzuflechten und durch praktische Demonstrationen theoretische Begründungen zu geben.

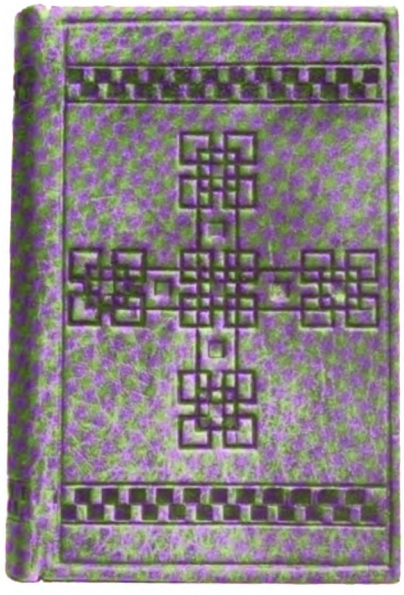
Wir haben jetzt seit mehreren Jahren Meisterkurse, wir haben also auch bereits eine Reihe von Erfahrungen gesammelt, die uns zeigen, wie ein solcher Ergänzungskursus zu handhaben ist, daß er

1. in verhältnismäßig kurzer Zeit viel leistet;
2. jedem das bringt, was ausgerechnet für seine Verhältnisse erforderlich ist;
3. alle Neuerungen in bezug auf Materialien und Technik behandelt;
4. daß jeder Teilnehmer über die verschiedensten Anwendungsweisen der bekannten Techniken bezw. deren Vielseitigkeit auf dem Laufenden erhalten wird.

Wenn diese einzelnen Punkte nun auch für die Teilnehmer selbst den unmittelbaren Nutzen bringen, so sind doch auch noch andere Nebenerfolge nachweisbar, deren Nutzen nicht zu unterschätzen ist. Allerdings wird es auf die leitenden Personen ankommen, ob die nützlichen Wirkungen außerhalb des Kurses auch wirksam werden.

Am wichtigsten ist die Möglichkeit, bei Gelegenheit solcher Einrichtungen zum Nutzen eines Einzelgewerbes auch die übrigen Glieder desselben zu beeinflussen. Das ist nun nach verschiedenen Richtungen möglich. Die wichtigste davon ist die gegebene Gelegenheit zu einem engeren Zusammenschließen der Fachleute, gleichviel, ob sie sich schon zu einer Vereinigung zusammengetan haben, oder eine solche noch bevorsteht. Ein solcher Kursus ist in jedem Fache ein interessanter Markstein; ein jeder, ist er nicht völlig abgestumpft für die Vorgänge in seinem Gewerbe, wird sich mehr oder weniger dafür interessieren. Bei manchem mag es Neugierde sein, aber auch das genügt meist schon, um einen temporären Erfolg zu schaffen.

Digitized by Google



Blinddruck und einzelne Goldſtempel auf Sumach-Schafleder (Schleſiſcher Meiſterkurſus).

So mancher, der nur kam, um ſich die Arbeiten und Arbeitsweiſen einmal anzuſehen, ging befriedigt hinaus mit dem Bewußtſein, etwas Neues oder etwas Bekanntes in neuer Form für ſich gelernt zu haben. Es mag nur an die Herſtellung der verſchiedenen Buntpapiere erinnert werden. Ja, man braucht noch gar nicht einmal einen augenfälligen Nutzen zu ſehen, ſchon allein das erwachte Intereſſe und das vermehrte Intereſſe ſind wünſchenswerte Zeichen für eine Beſſerung in unſerem Gewerbe.

Ein weiterer und nicht zu unterſchätzender Faktor, der ſich bei Einrichtung von Meiſterkurſen ergibt. Es lernen ſich eine größere Anzahl von Fachleuten verſchiedener Jahrgänge bei gemeinſamer Arbeit kennen, ſie vergleichen ihr Können und ihre Arbeiten untereinander, ſie lernen ſich gegenſeitig zu »taxieren«. Vielleicht gibt es kein Mittel, welches in gleicher Weiſe eine »Konkurrenz der Arbeit« ſo fördert, als dieſes Nebeneinanderarbeiten. Man entdeckt plötzlich, daß mancher, den man bisher unterſchätzte, ein recht gewaltiger Nebenbuhler iſt. Eine ſolche Entdeckung iſt ſtets die Veranlaſſung zu einer äußerſten Anſpannung aller Kräfte, um ſich nicht überholen zu laſſen, oder um ſelbſt andere zu überholen. Solchen Wettbewerb ſollte man immer fördern, wo und wie es nur eben möglich iſt.

Der Schreiber dieſer Betrachtungen erteilt nunmehr ſeit 5 Jahren Meiſterkurſe in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands, in Königsberg und Freiburg i. B., in Neunkirchen und in Krakau. Dabei iſt immerhin einige Erfahrung in der Sache herausgekommen, und er nimmt das Recht für ſich in Anſpruch, wenigſtens ein Urteil abgeben zu dürfen, wenn es auch kein abſchließendes ſein wird. Die ſehr verſchiedenen Gegenden verlangen auch eine verſchiedene Behandlung des Unterrichtes.

Das Syſtem des Unterrichtes muß, abweichend von einem Unterrichte in ſchulmäßigen Anſtalten, ein Einzelunterricht ſein. Das liegt nahe. Die Teilnehmer kommen aus den verſchiedenſten Richtungen, haben verſchiedene Wünſche, verſchiedene Erfahrung, verſchiedene gewerbliche Erziehung. Es bleibt alſo gar kein anderer Weg, als der, jeden Einzelnen für ſich in dem für ihn Notwendigen zu unterweiſen. Das bringt allerdings für die erſten Tage eine außerordentliche Arbeit und Anſtrengung für den Kurſusleiter. Nachher allerdings wird es dann beſſer, weil jeder dann bereits an ſeiner Arbeit ſelbſtändig weiter kommt.

Sehr wichtig iſt die Wandtafel, um an ihr Demonſtrationen groß aufzuzeichnen. Dabei beteiligt man ſtets die ganze Abteilung. Solche aufgezeichnete Demonſtrationsſkizzen ſind mit das Beſte, beſonders, wenn man ſie dabei mit der Vorführung eines Beiſpieles praktiſcher Art unterſtützt. In keiner Weiſe kann man die verſchiedenen Arten des Vorſatzmachens, des Abpreſſens, des tiefen Falzes uſw. ſo gut ver-

Miſſale in Schweinsleder mit Blinddruck (Schleſ. Meiſterkurſus).

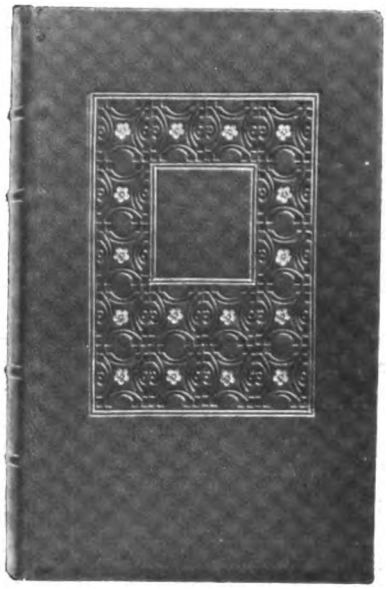
Digitized by Google

anſchaulichen, als durch ſchematiſche Zeichnungen. Schon in meinem erſten Werke über Buchbinderei habe ich vor 25 Jahren ſolche Schemata gegeben; ſie müſſen wohl ſehr praktiſch geweſen ſein, denn ſeitdem iſt die Art in alle Lehrbücher in England wie in Deutſchland in gleicher Weiſe übernommen worden.

Dieſer Einzelunterricht iſt auch durch die gegebenen Verhältniſſe bedingt: durch die Unmöglichkeit einer gleichartigen Beſchäftigung. Es müßten viel mehr gleichartige Werkzeuge bei den Meiſterkurſen vorhanden ſein, wenn man in anderer, als der angegebenen Weiſe unterweiſen wollte. Wieviel Heftladen müßten beiſpielsweiſe vorhanden ſein, wenn alle gleichzeitig heften, wieviel Preſſen, wenn alle gleichzeitig Goldſchnitt machen ſollten? Dieſer Einzelunterricht iſt auch nach einer anderen Seite hin von großem Vorteil: er wird rein werkſtattmäßig. Es iſt ſehr einfach, gleich bei Beginn die Arbeiten zweckmäßig zu verteilen. Jeder Einzelne wird befragt, nach welcher Richtung er ſich betätigen will, welcher Art ſein Geſchäft, ſeine Vorkenntniſſe, ſein Bildungsgang, ob und wieviel und was er bisher ſchon gezeichnet hat. Danach wird ihm die Arbeit zugeteilt.

Es iſt alſo ſchon gleich Gelegenheit gegeben, über das Vorrichten, über Reſtaurieren, Reinigen und Ausflicken zu ſprechen. Das Behandeln der Tafeln, der Vorſätze und deren Zweckmäßigkeit für die verſchiedenen Arbeitsweiſen und Einbände ſind mit das Wichtigſte am Unterrichte, weil grundlegend. Überhaupt ſollte man immer in erſter Linie danach ſtreben, den Buchkörper in beſter Weiſe zu traktieren. Daran fehlt es überall, im Norden wie im Süden.

Um den Kurſus von vornherein ſo einzurichten, iſt es notwendig, daß ſchon vor dem Beginne alles bereit iſt zu ſofortiger Arbeit. Meiſtens fehlen die Arbeitsſtücken: die Bücher. Die Beſchaffung ſolcher hat nicht überall nach einer und derſelben Weiſe ſtattgefunden. In mehreren Fällen hat man es den Teilnehmern überlaſſen, die Bücher ſelbſt mitzubringen und auch am Schluſſe ſie mitzunehmen. Das iſt allerdings ein Ausweg; da jedoch die veranſtaltende Behörde das Material ſtellt, meiſt auch noch bedeutende Unterſtützungen zahlt, ſo vermehrt dieſe Art die Koſten.



Blind- und Golddruck auf Saffian (Schleſiſcher Meiſterkurſus).

Richtiger erſcheint es, wenn die betreffende Behörde für die eigene Bibliothek, für die Vorbilderſammlung oder ſonſt einen Zweck Bücher beſonders beſchafft und ſie ſpäter an ſich nimmt.

Es mag hier ein Wort eingeſchaltet werden über die von einem Leiter zu bewältigende Anzahl von Teilnehmern. 20 dürfte die Höchſtzahl ſein, wünſchenswert jedoch, daß die Zahl 15 nicht überſchritten wird.

Wünſchenswert iſt auch ein geeigneter vor allem heller Raum, der reichlich Platz bietet. In einer Werkſtatt, die mit Leuten arbeitet, wo jeder ſeine beſtimmte Tätigkeit kennt, wo jeder auch die vorhandenen Werkzeuge und deren Plätze kennt, iſt das Arbeiten viel einfacher und leichter.

Die Hauptſchwierigkeit für den Kurſusleiter beſteht in der Notwendigkeit, ſich mit den Teilnehmern erſt bekannt zu machen, ſie behandeln zu lernen. Es iſt immerhin ein gutes Maß von Menſchenkenntnis erforderlich, um da ſtets ſicher das Rechte zu treffen. Iſt außerdem noch das notwendige Taktgefühl und ein reichliches Teil Wohlwollen für jeden vorhanden, dann wird der Erfolg des Unterrichtes nicht ausbleiben.

Es mag dem Nichteingeweihten auffallen, daß hier das Wort »Taktgefühl« gebraucht iſt. Dennoch iſt gerade das ſehr wichtig. In den Meiſterkurſen kommt alles zu gleichem Zwecke

Digitized by Google

zuſammen, doch ſind es die verſchiedenſten Elemente. Proteſtanten, Katholiken und Juden, Alte und Junge. (Der älteſte Teilnehmer in Königsberg war 53 Jahre, der jüngſte 17 Jahre. In Krakau differierte der Unterſchied zwiſchen 58 und 16 Jahren.) Öfter noch kommen politiſche Gegenſätze zum Ausdruck, ebenſo der Gegenſatz zwiſchen Zünftlern und Antizünftlern. Dem weltgewandten Leiter wird es nicht ſchwer werden, ſolche Nebenſtrömungen niederzuhalten, zumal ſie nur in den längeren Kurſen auftreten.

Bei dieſer Gelegenheit gleich ein Wort über die Dauer der Meiſterkurſe. Die einen finden, daß ein vierwöchentlicher Kurſus zu kurz, die anderen, daß ein ſolcher von 14 Tagen die Leute unverhältnismäßig lange der Werkſtatt entzieht. Dennoch haben beide Teile recht. Für uns Buchbinder liegen eben die Verhältniſſe ſchwieriger, als für andere Gewerbe. Unſere Techniken verlangen einen reichlichen Zeitaufwand zur Erlernung, – wir nennen nur das Handvergolden, – auf der anderen Seite ſind die Buchbinder materiell anderen Handwerkern aus der Gruppe der kunſtgewerblichen nicht gleich geſtellt. Wir verdienen weniger, wir beſitzen weniger und dadurch ſind Zeitverluſte für uns koſtſpieliger, reicher an Opfern. – Da iſt es notgedrungen erforderlich, einen Mittelweg zu finden, der es den meiſten ohne allzugroße Opfer ermöglicht, einen ſolchen Kurſus zu beſuchen. Danach wird die Dauer von 4 Wochen den Verhältniſſen am beſten angemeſſen ſein. Halbmonatskurſe ſind ein nur ungenügender Erſatz und ſind nicht imſtande, eine umfaſſendere Ergänzung des Könnens einzuleiten.

In bezug auf die Altersgrenze ſollte man nicht zu tief herabgehen. Nur in Ausnahmefällen ſollte man Leute unter 20 Jahren noch zulaſſen. Jedenfalls müßte aber das Geſellenſtück abſolviert ſein.

Als durchaus zweckmäßig und ſegensreich hat ſich eine Ausſtellung der gefertigten Arbeiten am Schluſſe des Unterrichtes erwieſen.

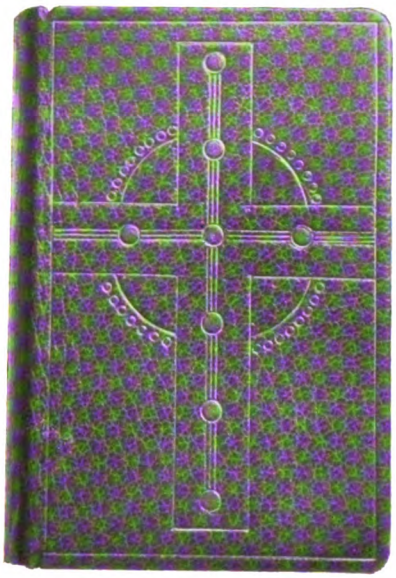
Geſangbucheinband in Saffian (Schleſiſcher Meiſterkurſus).

Zu den Ausſtellungen der letzten Jahre wurden in allen Fällen auch alte Einbände herangezogen. Dieſes Verbinden einer retroſpektiven Ausſtellung mit einer ſolchen von modernen Arbeiten, die gewiſſermaßen eben erſt aus der Hand des Arbeiters gekommen ſind und die viele der Beſucher, außenſtehende Meiſter und Gehilfen ſchon in der Entwicklung geſehen haben, weckt in den Kreiſen der Intereſſenten und des kaufkräftigen Publikums mehr Anteil, als eine Ausſtellung der Kurſusarbeiten allein. Gerade das Wachwerden, das Anteilnehmen an den Erfolgen unſerer gewerblichen Arbeiten iſt uns Buchbindern ſo ſehr notwendig. Wir ſind darauf angewieſen, daß man auf unſere Arbeiten aufmerkſam wird, daß man ſehen kann, wie auch der Kleinmeiſter Gediegenes und Geſchmackvolles zu ſchaffen imſtande iſt, ohne ſein Publikum auf Koſten zu treiben. Noch immer hat es ſich herausgeſtellt, daß man über den mäßigen Preis erſtaunt war, wenn nach Preiſen für geſchmackvolle Ganzleder- oder Halbfranzbände gefragt wurde. Es iſt wirklich eine leicht zu beweiſende Tatſache, daß man zwar oft genug in Einzelfällen mit der Durchbringung auskömmlicher Preiſe Schwierigkeiten haben kann, daß aber im allgemeinen ein Widerſtreben gegen gute Preiſe bei guter Arbeit eine Legende iſt, die nur allzugern von Pfuſchern und Halbkönnern verbreitet wird. Dieſe Ausſtellungen gelegentlich der Meiſterkurſe haben dies wiederholt bewieſen.

Solche Ausſtellungen ſind immer mit nur ganz geringen Koſten verknüpft, die bei der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Veranſtaltung gar nicht in Frage kommen können. Wirkt der Meiſterkurſus in ſeinem unterrichtenden Teile auf die Teilnehmer in unmittelbarer Weiſe, ſo die Ausſtellung mittelbar auf die Verbeſſerung und Sanierung des Buchkörpers wie unſerer Technik überhaupt. Selbſt kritiſch veranlagte Zuſchauer, ſoweit ſie Fachleute, ſind nach Hauſe gegangen mit der ausgeſprochenen Abſicht, das eine oder andere zu Hauſe auch einmal ſelbſt zu probieren.

Digitized by Google

Hält man diese einzelnen Tatsachen, diesen in kleinen Teilerfolgen sich zeigenden Gesamterfolg, zusammen, so ergibt sich unzweifelhaft auch die Tatsache, daß sie nach und nach auch auf das gesamte wirtschaftliche Leben der Buchbinder-Kleinmeister günstig einwirken werden. Nicht auf einmal oder plötzlich wird diese Wirkung eintreten, sondern erst nach und nach, aber dann auch desto wirksamer. Was schon heute erreicht, ist das Aufhören eines auffälligen Widerstandes gegen die Einrichtung der Meisterkurse. Ja, noch mehr, man steht der Neueinrichtung heute durchaus sympathisch gegenüber, man hat in den verschiedensten Gegenden das Bedürfnis für solche Kurse mehrfach empfunden. Daß nicht immer da, wo das Bedürfnis auftrat, auch ein Kursus zustande kam, lag an den sehr mißlichen Geldverhältnissen der letzten Jahre. Das dürfte sich sehr bald ändern.



Gesangbuch in Maroquin, rehbraun mit grünen Auflagen (Schlesischer Meisterkursus).

Ein weiterer, günstig auf die Erfolge der Meisterkurse wirkender Umstand war die mehrfach vom Kursusleiter durchgesetzte Verbindung mit der Ablegung der Meisterprüfung. Eigentlich liegt der Gedanke sehr nahe, mit dem Meisterkurse bei so günstigen Arbeits-, Zeit- und Beaufsichtigungsverhältnissen auch die heute mehr und mehr notwendige Meisterprüfung zu verbinden. Auch durch Verminderung der Kosten für die Prüflinge ist bei der gegebenen Gelegenheit die gleichzeitige Abschlußprüfung von Vorteil.

In allen Fällen waren die Handwerkskammern gern bereit, auf den Vorschlag einzugehen.

Gewisse Schwierigkeiten bietet manchmal die Beschaffung eines geeigneten Raumes für den Unterricht. Wo er in den gewerblichen Schulen, in Ausstellungs- oder Museumsräumen eingerichtet werden kann, da sind die Verhältnisse meist sehr günstig. Weniger ist dies der Fall mit den Werkzeugen da, wo nicht etwa schon Werkstatteinrichtungen vorhanden sind, wie dies in Breslau, Straßburg und ganz besonders in Krakau der Fall war. Es war geradezu zur Notwendigkeit geworden, die notwendigsten Kleinwerkzeuge, besonders Stempel, Fileten, Rollen, Goldkissen und anderes Gerät für diese Kurse besonders zu beschaffen. Der Schreiber dieses hat sich zu diesem Zwecke eine vollständige Einrichtung konstruiert, in der alles Wesentliche, selbst Vergoldeapparate, Vergoldepressen und Leimkessel vorhanden sind. Es genügt dann schon, wenn mit einem ansässigen Meister Vereinbarung getroffen wird wegen des Mitgebrauches der Maschinen, und wenn eine Anzahl von Spalten, Preßbrettern und Pressen zusammengeliehen werden. Noch in allen Fällen war dann auskömmlich gesorgt.

In einzelnen Städten hat man den Versuch gemacht, Abendkurse einzurichten. Das scheint nicht gerade günstig zu sein, wenigstens ist der Erfolg den Tages-Vollkursen nicht annähernd gleichwertig. Die Teilnehmer kommen nicht mit der ungeschmälerten Arbeitskraft zum Unterricht, als wie dies der Fall ist bei den Tageskursen. Der schlimmste Feind eines stundenweisen Unterrichtes, – und der Abendunterricht ist ein solcher, – ist die Zerrissenheit und die verlängerte Dauer. 100 Unterrichtsstunden an 50 Tagen wiegen nicht annähernd den zusammenhängenden Unterricht in halbsoviel Stunden auf. Sehr hinderlich steht auch das Arbeiten bei künstlicher Beleuchtung. Ein vergoldender Anfänger bei Lampenlicht ist eine recht traurige Figur. Wo also Abendkurse in Ermangelung einer anderen, besseren Einrichtung stattfinden, sollte man wenigstens nicht von Meisterkursen reden. Dafür gebe man lieber einen recht langen und zweckmäßig geleiteten Zeichenunterricht für Buchbinder, gleichviel ob Meister, Gehilfe oder Lehrling.

* * *

Soviel über das äußere Wesen der Meisterkurse; es stellt gewissermaßen das Verwaltungsmäßige dar. Ebenso wichtig ist die Untersuchung über die technische Seite. Was soll in den Kursen gelehrt werden? Immer und

Digitized by Google

Saffianband mit farbigen Lederauflagen und Handvergoldung (Schlesischer Meisterkursus).

immer wieder setzen wir an erste Stelle: Behandlung des Buchkörpers. Die wenigsten wissen, wie ein Buch in Leder zu machen ist, wie es vor und während dieser Arbeit zu behandeln ist. Schlimmer ist, daß nur ein Bruchteil der Buchbinder imstande ist, ein Stück Leder richtig zu schärfen. Von der Behandlung des Marokkoleders hat kaum jemand eine Ahnung. Und doch ist gerade die Kenntnis dieser Arbeiten wichtiger als das Vermögen, gegebenen Falles einmal eine brauchbare Goldlinie oder einen Stempel drucken zu können.

Das bei jeder Umfrage sofort zu Tage tretende Bedürfnis der Teilnehmer ist: Handvergolden. Wer es vor dem Meisterkurse nicht schon kannte, der wird während des Kurses, selbst des vierwöchentlichen, kaum genügende Gelegenheit haben, es zu erlernen. So leicht ist die schwierigste der Buchbindertechniken denn doch nicht. Dennoch muß auch solchen Teilnehmern nach Möglichkeit die Gelegenheit dazu gegeben werden. Mit weiser Beschränkung der Anforderungen, mit besonderer Ausbildung für den Titeldruck ist immerhin ein Resultat zu erzielen mit solchen Leuten, die nicht ohne Anlage sind.

Was so selten gelehrt und ausgeübt wird, ist der Blinddruck. Er sollte in Meisterkursen besonders liebevolle Behandlung finden, denn er ist eine der besten und ältesten Ziertechniken des Buchbinders und erfordert nicht einmal sehr viele oder kostspielige Werkzeuge. Überhaupt ist es wichtig, daß der Unterricht daraufhin zugeschnitten wird, mit wenig Werkzeugen geschmackvolle Einbände zu machen, auch billiges Material in geeigneter Weise zu behandeln. Das selbst von den Buchbindern mißachtete Schafleder – d. h. das Lohgarleder – ist fast zum Aschenbrödel in unseren Werkstätten geworden. Es hat diese Mißachtung wahrlich nicht verdient. Mit wenig Mitteln läßt es sich für Blinddruck geeignet machen, läßt sich färben und marmorieren. Gerade das farbige Behandeln des Schaflederes fehlt den meisten, obgleich noch immer ein reges Interesse für die dafür erforderlichen Kenntnisse vorhanden ist. Nachdem wir uns so tatkräftig auf das Marmorieren der Buntpapiere verlegt haben, ist auch das Ledermarmorieren eine wichtige Kunst, die nur noch wenige beherrschen.

Selbstverständlich ist, daß Gold- und Zierschnitte in den Meisterkursen zu behandeln sind, die gewissermaßen noch zum Buchkörper gehören. Ebenfalls in den Meisterkursus gehört das Handumstechen des Kapitales und die Anfertigung von Buntpapieren. Die Einführung der Lederintarsiaarbeit in den Kursen des letzten Jahres hat gezeigt, daß eine ganze Anzahl der Teilnehmer für diese schöne Technik durchaus brauchbar ist; man sollte ihr um so mehr volle Aufmerksamkeit widmen, als die Lederschnitttechnik durch groben Dilettantenunfug fast zu Tode gehetzt ist, und sich lediglich für eine beschränkte Anzahl von Arbeiten, Adressen, Truhen und andere, sozusagen monumentale Arbeiten anwenden läßt. Immerhin wird man etwaigen Wünschen nach dieser Richtung hin Gehör schenken können.

Was man in den, der Zeit nach so knappen Kursen nicht mit einem Scheine des Erfolges lehren kann, das ist das Zeichnen. Wie dem abzuhelfen? Wer mag die Antwort erteilen. Solange nicht die Möglichkeit vorhanden ist, in langen Kursen einen Abendunterricht einzuführen, der genau den Bedürfnissen und Werkstatterfordnissen der Buchbinder angepaßt ist, wird der Buchbinder sich in ganzen oder halben Tageskursen unterrichten lassen müssen. So wenig hier der Abendunterricht im Vergolden empfohlen werden kann, der Zeichenunterricht ist für die Abende sehr geeignet.

Digitized by Google

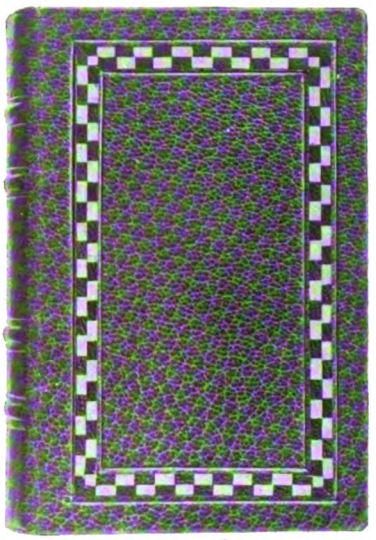
Haben wir im vorstehenden über Einrichtung und System der Meisterkurse gesprochen, so möchten wir nunmehr auf Einzelheiten eingehen, über die Ergebnisse dieses Jahres sprechen. Der ergiebigste Kursus, der am glücklichsten gruppierte ist der Schlesische Meisterkursus für Buchbinder in Breslau gewesen. Vielleicht lag es an der beschränkten Anzahl der Teilnehmer — man ist in Breslau sehr wählerisch bei der Auswahl der Teilnehmer —, vielleicht an der sehr günstigen Zeit: kurzum, in Breslau wurde viel geleistet, sowohl qualitativ, wie quantitativ.

Es wurde schon auf die geeignete Behandlung des Schafleders hingewiesen; zwei der beigegebenen Abbildungen zeigen seine Verwendung. Es war ein ganz grobnarbiges, mit Sumach gegerbtes Schafleder spanischer Herkunft; das Fell kostet 2,50 M. Blinddruck auf diesem Leder, dessen Sumachton — er zeigt einen leichten Stich ins Grünliche — ein vorzüglicher Untergrund für den fast olivfarbigen Blinddruckton abgibt, ist mit das Schönste, was man bei einem einfachen Bande anwenden kann. Das Gesangbuch mit dem Kreuzmotiv zeigt außerdem auch noch kleine Goldstempel zwischen dem Blinddruck.

Ein Zurückgreifen auf alte Vorbilder in der Breslauer Stadtbibliothek hat den Missaleband in Schweinsleder für das Nonnenkloster in Trebnitz bei Breslau beeinflußt. Auf eine Anfrage hin hatte sich das Kloster bereit erklärt, einen solchen Einband im Meisterkurse anfertigen zu lassen. Er macht durchaus den Eindruck der älteren Arbeiten, ist aber durchaus modern. Die Stempel sind, wie auch alle übrigen, aus der Gruppe der Düsseldorfer Zierformen. Es braucht kaum besonders erwähnt zu werden, daß der Band auf echte, doppelt liegende Schnüre umstochen geheftet ist. Überhaupt wurde bei einer größeren Anzahl von Einbänden die »echte Heftung« angewandt.

Lederschnitteinband für ein Album (Schlesischer Meisterkursus).

Blinddruck auf Saffian in Verbindung mit Handvergoldung zeigt der nächste Band. Zwei Gesangbucheinbände, technisch nicht ganz gleichwertig in bezug auf die Vergoldung, haben ein Grundmotiv. Der helle Band hat in den kleinen Kreisen der Kreuzmitte aufgelegte kleine Lederstückchen. Ebenfalls aufgelegt in zwei verschiedenen Farben hat das Gesangbuch mit Längsteilung, während der Marokkoband sich mit feiner Intarsiabordüre und einfassender Goldlinie begnügen mußte.



Braunes Ecraséleder mit Intarsiarand, weiß und schwarz (Schlesischer Meisterkursus).

Ein Album in Querformat ist der erste Versuch zum Lederschnitt des ältesten Teilnehmers, der auch bereits mehr als vierzig Jahre über sein arg gelichtetes Haupt ergehen ließ. Ein Beweis, daß echte Strebsamkeit sich mit den Jahren nicht verringert.

Schließlich seien noch drei Gruppen von Zierschnitten beigegeben, die Gruppe mit nur zwei Bänden zeigt die Schnitte zu dem Missale und dem Lederschnittalbum.

Auch dieser Kursus wurde mit einem Vortrage geschlossen, der über die Berechtigung der modernen Richtung in der Buchbinderei handelte. Gleichzeitig war eine Reihe kostbarer Einbände aus der Stadtbibliothek ausgelegt, um Parallelen zu zeigen zwischen alter und neuester Technik.

Die Besprechung der Arbeiten des Krakauer Kursus versparen wir uns auf das nächste Heft.

Digitized by Google

DIE FRAGE DES ECHTEN UND UNECHTEN BUNDES.

Mit Recht ist in letzter Zeit diese Frage mehrfach erörtert worden. Sie ist so wichtig, daß gar nicht oft genug und gar nicht eingehend genug darüber gesprochen werden kann. Da ich seit längerer Zeit schon der Frage einer gesunden aber billigen »flexibel« Heftung, d. h. einer Heftung, die ohne Sägeschnitte mit außen auf dem Rücken liegenden Bunde herzustellen ist – näher getreten bin, so möchte ich mich hier in die Diskussion mischen. Flexibel – der Ton liegt auf der ersten Silbe – heißt schlankweg: biegsam. Das deckt nun nicht genau den Begriff für uns, denn unser Bände sind sämtlich auch biegsam; wären sie es nicht, so könnte man sie eben nicht öffnen. Wollen wir das Begriffswort wechseln und »gut aufliegend« sagen, so hätten wir wohl annähernd das Richtige getroffen.

Zierschnitte aus dem Schles. Meisterkursus.

Nun ist aber der Engländer nicht im gleichen Maße auf ein flaches Aufliegen versessen, wie der deutsche Gelehrte, und auch der Franzose sieht nicht so streng und einseitig auf diese Tugend des Buches. Daraus geht hervor, daß der deutsche Buchbinder größeren Ansprüchen genügen soll. Sein Buch soll sich gut auflegen, soll solide gearbeitet sein, soll Festigkeit und Widerstandsfähigkeit im Rücken haben. – Und nun kommt außerdem der Theoretiker und schneidet uns mit einem Federzuge den an die gute alte Zeit erinnernden Buchbinderzopf des aufgeklebten Bundes ab, weil die Ansicht von moderner Bindeweise die Abschaffung aller »Falschheiten«, alles Unechten anstrebt. Diesem Wunsche ist kaum ein stichhaltiger Grund entgegenzusetzen; die Berufung auf geheiligte Traditionen ist in unserer heutigen Zeit, die alle falschen Götter stürzt, durchaus deplaziert. Man sollte doch nicht immer dem alten Schlendrian das Wort reden, man sollte doch einmal denken lernen. Wer aber das tut, der hat es ohne wesentliches Kopfweh bald herausgefunden, daß ein falscher Bund eben kein Bund ist, denn er »bindet« eben nicht. – Was soll unser Bund nun eigentlich tun?

1. Er soll überhaupt vorhanden sein – bitte, nicht lachen! es gibt auch Leute, die anderer Meinung sein können.

2. Er soll das Buch nicht am Auflegen hindern.

3. Er soll dem Buche genügenden Halt im Deckel geben.

4. Er soll bei der Heftung möglichst wenig Arbeit verursachen.

5. Er soll sich dem Übereinanderheften mehrerer Bücher nicht entgegenstemmen, d. h. die gehefteten Bücher sollen sich gut auseinanderziehen lassen.

Das sind die allgemeinen Anforderungen, die an den Bund gestellt werden. Wir kennen aber noch spezielle, je nach dem man »eingefägte« oder »außen aufliegende Bünde« zu behandeln hat. Im ersten Falle soll

1. Der Bund nicht zu breit

2. nicht zu tief eingefägt sein.

Im ersten Falle faßt das Sägeloch zu viel Leim und das Buch wird im Rücken steif, im anderen entstehen im Buche selbst unschöne und sehr sichtbare, das Buch verunstaltende Löcher. – Sie sind nie wieder aus dem Buche zu entfernen.

Sollen andrerseits die Bünde echt, d. h. außen auf dem Rücken aufliegend sein, so gibt es da die verschiedensten Varianten, die alle eine bedeutende Mehrarbeit beim Heften bedingen. Wir nennen der Übersicht halber den Doppelbund, den einfachen Bund und die Bandheftung. Die Arbeitsdauer entspricht der Reihenfolge.

Die beiden ersteren Arten sind fast ganz aus der Werkstatt des Durchschnittsbuchbinders verschwunden, die letztere dagegen ist für die Bände, die sich unter allen Umständen glatt auflegen müssen – Noten, Albumbände, Geschäftsbücher – in tagtäglicher Übung.

Nun ist die Bandheftung ja sehr brauchbar, auch nicht mit wesentlichem Zeitaufwande ver-

Digitized by Google

knüpft, aber sie hat doch einen Nachteil, den wir für bessere Arbeiten recht sehr unangenehm bemerken: Das ist die Befestigung im Deckel. Alle unsere Ansatzweisen für den guten Einband vertragen sich nicht mit der Bandheftung. Wir wissen das Band nicht in geeigneter Weise unterzubringen, es ist überall hinderlich und sichtbar.

Eine Reihe von Bibliotheken gestattet oder wünscht sogar die Verwendung von Band; aber die Bücher können immer nur Halbleinen- oder Halblederbände sein, nie aber Halbfranzbände.

Ich habe seit einigen Jahren eine Heftung in meiner Schule, erst an einzelnen Bänden, dann an mehreren eingeführt, die eine sehr empfehlenswerte Vermittlung darstellt. Auf allen Meisterkursen dieses Jahres habe ich aber reichlich viele Bücher nach diesem Verfahren heften lassen. Es zeichnet sich durch große Einfachheit aus, gibt einen durchaus echten, nicht gefälschten, außen auf dem Rücken aufliegenden Bund von gleicher Haltbarkeit, wie der eingesägte, der in ganz beliebiger Weise wie jeder andere behandelt werden kann. Dabei ist die Heftung einfach, kaum mehr Zeit beanspruchend als der eingesägte Bund. Ein weiterer Vorteil ist aber der, daß man den Rücken ganz nach Belieben als flachen oder als Bund-Rücken behandeln kann.

Zierschnitte aus dem Schles. Meisterkursus.

Und nun das Verfahren selbst; es ist das reine Columbus-Ei.

Der Rücken wird eigentlich nicht eingesägt, sondern wie zur Heftung auf Band mit dem Zirkel eingeteilt, und nur für genauere Heftarbeit eine Vormerkung für die Stichlöcher gemacht. Das geschieht mit einer dünnen, ungeschränkten Säge. Geheftet wird auf gewöhnlichen Heftbindfaden; da man diesen nicht in die eingesägten Löcher einlegt, kann er eine Nummer stärker genommen werden, als gewöhnlich. Vor dem Aufspannen wird er aufgedreht, so daß die einzelnen Drähte flach liegen. Sind aber mehrere Bände zu heften, die dann später auseinandergezogen werden, so kann man bei dünnen Heftschnüren das Aufdrehen vorher sparen und nur die frei bleibenden Faden vor dem Auseinanderziehen aufdrehen. Die Schnüre legen sich dann ganz von selbst flach. Bei dickeren Schnüren jedoch soll man aufdrehen, weil die Heftung sonst nicht fest genug ist; sie wird über eine runde Schnur geheftet und liegt nachher flach; das könnte wohl schädlich wirken. Die Einsägung — d. h. richtiger gesagt: die Andeutung für die Heftstellen sieht nun so aus. Die flach aufgedrehten Bänder liegen jedesmal zwischen den beiden Schnittandeutungen. Sollte jemand das Vorurteil haben — es ist es nämlich wirklich nur —, daß die Sägeschnitte dem Buche doch schaden und inwendig sichtbar seien könnten, der möge statt der Säge einen Bleistift nehmen. Die Stichlöcher werden dann aber nicht so regelmäßig und die Heftung auch nicht.

Und nun wird das Buch behandelt, wie jedes andere auch. Soll der Rücken glatt sein, so überklebt man nur zwischen den Bändern. Aber in den wenigsten Fällen zeichnet sich der Bund unliebsam ab. Will man jedoch Bünde haben, dann reibe man den Rücken vor dem Ledermachen recht scharf an den Bünden ein und lege zur Berichtigung und besseren Betonung des Bundes ein Streifchen Leder auf. Hohe Bünde, spitze Bünde machen wir keinesfalls mehr, sondern einen flachen, mäßig breiten Bund.

Gegen diese Art der Behandlung wird selbst der einseitigste Theoretiker nichts einzuwenden haben und der Fachmann kann sich an die Brust schlagen und sagen: ich mache e c h t e Bünde.

Ich habe im Meisterkurse in Breslau den größten Teil aller Bücher so heften lassen, in Krakau aber über dreißig Stück.

Paul Adam.

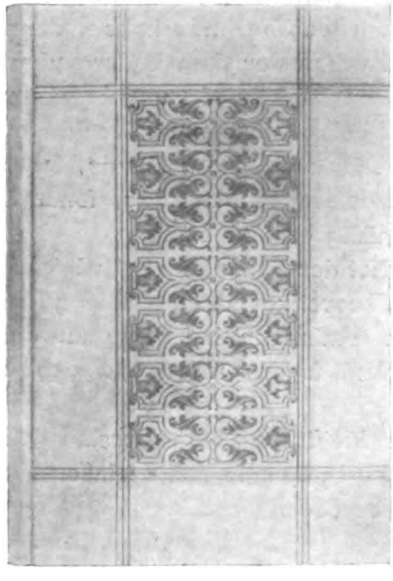
Digitized by Google

BEITRÄGE ZU EINER GESCHICHTE DER TECHNIK DES BUCHEINBANDES.

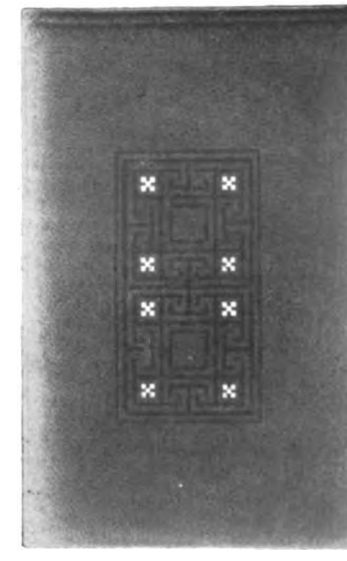
Herausgegeben von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Vorbemerkung.

Wie für die Wiegendruckforſchung die Kenntnis der Druckgewohnheiten und Werkſtatteigentümlichkeiten ſowie des Arbeitsmaterials der alten Drucker von höchſter Bedeutung iſt für die Feſtſtellung des Druckortes, der Druckzeit und des Druckers ſog. anonymer Inkunabeln, ſo iſt ähnlich auch für die Erforſchung alter Einbände, die ihrerſeits wieder von großer Bedeutung für die Inkunabelnkunde ſein kann, die möglichſt genaue Kenntnis der Meiſter und ihrer Werkſtattübung von ſehr bedeutendem Werte für die Beſtimmung einzelner Einbände, für die räumliche und zeitliche Abgrenzung beſtimmter Einbandarten. Hierbei mitzuarbeiten ſind zunächſt die Buchbinder berufen, die Gelegenheit haben, alte Einbände genauer zu unterſuchen, um dann ihre Beobachtungen (auch über Monogramme, Werkſtattzeichen uſw., ſ. Archiv für Buchbinderei VI, Seite 90, wo durch ein Verſehen die wertvollen Anregungen des Herrn Geheimrat Schwenke unter die Kurioſa geraten ſind) mitzuteilen und vielleicht ſogar kleine hiſtoriſch-techniſche Sammlungen anzulegen. Daneben wird eine Sichtung und Ordnung des literariſchen Materials, d. h. alter Beſchreibungen der Einbandtechnik, wichtig ſein. Dazu ſollen hier eine Reihe von Beiträgen veröffentlicht werden, aus denen ſich hoffentlich auch manches für die Gegenwart Nützliche oder zu neuer Kunſtübung Anregende ergeben wird. Und wenn erſt literariſches Material in genügender Menge durch das »Archiv« allgemein zugänglich gemacht worden iſt, ſoll an der Hand dieſes Materials eine eingehendere Darſtellung der Aufgaben und Methoden der Einbandforſchung verſucht werden, um des Nutzens willen, den die Vergangenheit der Gegenwart bringen kann.



Pergamentband von Oscar Blenkner, Emmendingen (nahm am Meiſterkurſe in Freiburg teil.)



Intarſiaeinband von Oscar Blenkner (nahm am Meiſterkurſe in Freiburg teil).

I.

Als erſte Probe wird hier eine Beſchreibung der etwa um 1770 in Norddeutſchland (Berlin) üblichen Einbandtechnik mitgeteilt, die entnommen iſt dem ſiebenten, Berlin 1776 erſchienenen Teile der Ökonomiſchen Encyklopädie ... von J. G. Krünitz, die von dieſem begonnen, von F. J. Flörke, dann von H. G. Flörke, zuletzt von Korth und O. O. Hoffmann fortgeſetzt, in 242 Bänden, Berlin 1773–1858, erſchienen iſt. Der Rythmus der Arbeit iſt ſehr anſchaulich und klar wiedergegeben, ſo daß die überſichtliche allgemeine Beſchreibung als ſolche und in der eben bezeichneten Hinſicht auch heute noch vorteilhaft erſcheint.

Auszug von der Folge der Hauptgeſchäffte eines Buchbinders bei einem gemeinen*) Franzbande.

Wenn die rohe Materie einem Buchbinder übergeben worden, um ſolche einzubinden, ſo

*) »Gemein« iſt hier im Sinne von: »in allgemein üblicher Herſtellungsweiſe« gebraucht. Es werden die Arbeiten an einem gewöhnlichen ſog. Franz(öſiſchen) Bande beſchrieben, der feinere ſog. engliſche Band bedurfte noch größerer Sorgfalt und war dementſprechend teurer. – Krünitz vermerkt für dieſen feinen »Mantelartikel«: »Die Erklärung der dabei vorkom-

Digitized by Google

Pergamentband von Oscar Blenkner, Emmendingen.

Einband in marmoriertem Leder von Oscar Blenkner, Emmendingen.

wird das Werk durchgeſchoſſen (collationirt), ob es vollſtändig ſey oder nicht, und zu dieſer Abſicht ſind die Signaturen der Bogen behülflich. Hierauf ziehet man die Bogen auseinander, ſie werden gleichgeſtoßen, und, wenn ſie Druckpapier ſind, durch ein mit Alaun geſottenes Leimwaſſer gezogen (planiret). Man leget auf den Stoß (Haufen) Makulatur, man preſſet ihn, hängt die Bogen einzeln auf die Schnüre zum Trocknen hin, ſtößt ſie gleich, ſchlägt ſie aus dem Falze (Bruch) und falzet ſie. Hierauf folgt das Collationniren von neuem, ob ein jeder Bogen an ſeinem Orte liege. Man ſchneidet die Kupfertitel ab, und klebet ſie an. Alsdenn ſchlägt man das Buch auf dem Steine, mittelſt eines Hammers, um es zu heften, und ſo wird es Lagen-weiſe in die Preſſe gebracht. Man ſpannt die Bogen in die Heftlade ein, ſetzet das Vorlegepapier an, und rücket die Bünde nach der Vorſchrift des Zirkels. Nunmehr wird das Geheftete aus der Heftlade losgeſpannt oder ausgeſchnitten, umgeklopft, in der Preſſe zurecht gerückt, auf dem Rücken geleimt, und, wenn es wol trocken geworden, aus der Preſſe genommen. Man ſtreichet die Flügelfälze mit dem Falzbeine nieder, und preſſet das Buch zwiſchen zweien, in die Fälze geſteckten Brettern. Nach dieſem wird es oben beſchnitten, die Größe abgeſtochen, unten beſchnitten, mit zwo Nadeln an dem obern und untern Bunde aufgeſteckt, gegen den Rücken zu mit Zwirn gebunden, vorn gegen den Sattel zu beſchnitten, umgeklopft, und mit einem Meſſer gleichgeputzt. Man beſprengt den Schnitt mit grüner Farbe, und hierauf auch mit der rothen. Man glättet das Buch zwiſchen zwei Brettern. Alsdenn werden die Heftſchnüre an beiden Seiten aufgedreht (zerfaſert), und mit einem guten Meſſer geputzet. Man ſchneidet die Pappendeckel zu, das Buch wird oben und unten kapitalt, der vordere und hintere Deckel angeſetzt, und das Buch zwiſchen zwei Brettern in der Preſſe zuſammengedrückt. Man durch-

menden Kunſtwörter und die Zergliederung der einzelnen Geſchäfte hat man unter ihren beſonderen Artikeln zu ſuchen«. Als Probe dieſer, hier nicht abgedruckten (im »Krünitz« außerdem infolge der langen Dauer ſeines Erſcheinens zeitlich ſehr auseinanderliegenden) eingehenderen Erläuterungen folge die des Kapitals als eines auch bei fertigen Einbänden augenfälligen Kennzeichens der Technik:

Capital oder Capitälchen, der Streif Pergament oder Band oben und unten an dem Rücken eines Buches, welches mit Seide oder Zwirn beſtochen wird.

An ganz geringe Bücher wird gar kein Capital geſetzet, ſondern ſie werden ſo bloß gelaßen; gemeine Handbücher hingegen werden mit Capitalband verſehen, welches beſonders dazu gewebet wird. Es iſt ohngefär einen kleinen Querfinger breit, und wie ein flüchtig Zwirnband gemacht, an deſſen einer Seite durchaus ein rother oder grüner Faden mit eingewirket iſt, welche Seite über dem Schnitt geſetzet wird. Von dieſem Bande werden die Theile ſo lang geſchnitten, als der Rücken eines Buches breit iſt; auf beiden Seiten wird noch etwas in der Länge zugegeben, welches man an die Decken mit anleimet. Das Capital ſteht ohngefähr einen Meſſerrücken breit über dem Schnitt. Bei denjenigen Büchern, welche mit Zwirn oder Seide beſtochen werden, wird das Capital von doppelter dünner Leinwand gemacht, daß der Bruch oben über dem Schnitt ſtehe. Die Leinwand, ehe ſie zuſammengeleget wird, kann mit Kleiſter beſtrichen, und hernach mit Leim an das Capital geſetzet werden. Manche pflegen auch die Capitäle von dünnem Pergament zu machen, welche ſie vorher naß machen und anleimen; allein, dieſes taugt nicht viel, denn theils kann das Pergament eher abſpringen, als Leinwand, theils wird das Rändchen, welches beſtochen wird, zu ſehr durchlöchert; und wenn man gar zu enge beſticht, ſo reißt der Rand, zumal bei Pergamentbüchern, bald weg Bei den Capitälen der Folianten und großen Quartbücher, wird zwiſchen die Leinwand, ſo breit als das Capital iſt, ein Stückchen Bindfaden oder dünne Schnur eingeleget, welches eine kleine Wulſt macht, die über dem Schnitt zu ſtehen kömmt, damit das Capital etwas ſtark ausfalle. Der eingelegte Faden muß ſich allemal in ſeiner Stärke nach der Größe des Buches richten.

Digitized by Google

ſticht die Kapitäle, bringt den Leim an, und klopft ſie mit einem kleinen Hammer gleich. Man bildet die hintere und vordere Seite, die Kapitäle werden gleichförmig beſchnitten, die obere und untere Seite beſtochen, die Trümmer der Seide oder des Zwirns an die Kapitäle angepappet, und die eingelegten Schnüre werden an allen vier Seiten am Kapitale weggeſchnitten. Man reiſet die Kapitäle an beiden Seiten los, und ſchneidet dieſelben an allen vier Seiten etwas ſchräg ab. Sodenn weicht man das Leder ein, es wird ausgewunden, zugeſchnitten, geſchärft, und mit Kleiſter überſtrichen. Hierauf überzieht man das Buch mit Leder; die vier Ecken werden weggeſchnitten, eingeſchlagen und mit dem Falzbein niedergeſtrichen. Man ſtreichet hinten am Kapitale oben und unten Kleiſter ein, ſchnürt das Buch zwiſchen zwei Brettern, und knüpft die Schnüre an die Bünde mit der Bruchzange veſt. Zwiſchen dem Pappdeckel und Kapitale wird das Leder mit dem Falzbein wol hineingedrückt. Alsdenn ſchnüret man das Buch los, und reibet es zwiſchen dem Rücken und Pappdeckel, wo es aufgehen muß, mit dem Falzbein nieder. Die Decken und Kanten werden mit dem Falzbein gleichgeſtrichen. Man preſſet das Buch ein, und leget hinten und vorn ſtarkes Papier zwiſchen die Decke und das Buch ein, um es wider die Lederflecke in Acht zu nehmen. In dieſer Geſtallt läßt man das Buch einige Stunden über in der Preſſe ſtehen. Nach dieſem wird es am Rücken, an der Decke, und an den Kanten mit dem Falzbein gleichgeſtrichen und man verſiehet beide Decken mit dem Kleiſter. Man ſchwärzet die Kanten und den Rücken mit Eiſenſchwärze, und betüpfelt den Rücken. Hierauf wird das Leder zum Titel etwas beſchabt; man ſchneidet, ſchärfet, und leimt den rothen Titel von Saffian oder Pergament auf. Man beölet den Rücken und überglättet ihn mit einem heißen Glätteiſen oder Kolben, wäſcht ihn mit Urin, und feuchtet ihn mit Eiweiß an. Den Titel überfährt man einigemal mit einem Schwamm und Eiweiß. Darauf wird der Rücken mit Baumöl und Baumwolle eingerieben. Man trägt das Zwiſchgold auf, und füllet die entſtandnen Riſſe mit Goldabgängſel aus. Um die Bünde bringt man die Spitzfiletten an; man ſticht mit dem Zirkel das obere und untere Feld ab, und faſſet es mit der Spitzfilette ein. Hierauf wird der Kopf und der Schwanz mit der Franzfilette bedrückt. Man drückt die Mittelſtempel in die Felder ein, und ſtempelt auch die Ecken. Der Titel wird aufgedruckt. Man überfährt die Kanten einigemal mit Eiweiß und hierauf mit Baumöl, um das Gold aufzutragen. Man überfährt auch beide Decken mit Eiweiß, und reibet ſie mit einem Talglappen; worauf ſie, nebſt dem Rücken, mit dem Glättkolben geglättet werden. Man reißt die Fälze auf beiden Seiten auf, pappet das Buch an und preſſet es. Man überfirniſſet den Rücken und die Kanten, und bieget die beiden Ecken einwärts. Es erhellet hieraus, daß, wenn man die vornehmſten Arten der Buchbinder Arbeit überrechnet, ein Buch, ehe es fertig wird, an 76 bis 80 mal durch die Hand muß.

Maroquineinband von Oscar Blenkner, Emmendingen.

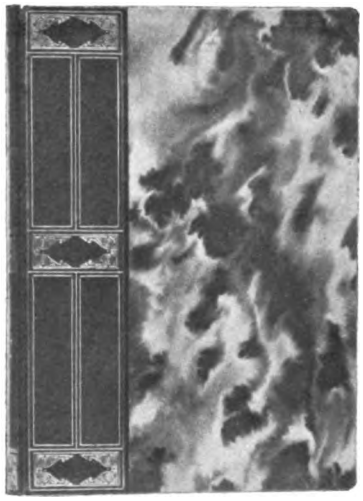
Die nach dieſen Grundregeln gelungene Arbeit ſoll ſich erweiſen an den

Beſchaffenheiten eines gut gebundenen Buches.

Ein ſolches muß: 1) gut planirt ſeyn, nemlich ſowol mit reinem Planirwaſſer, daß das Papier nicht davon gelb, oder gar unſauber werde, als auch mit veſtem Waſſer, daß es nicht durchſchlage, oder das Papier weiß und lappicht bleibe. 2) Gleich und accurat gefalzet, daß die Kolumnen ſowohl oben und unten, als im Rücken und den Ränden, genau treffen. 3) Gut und recht derb ſowol, als gleich, geſchlagen; weil ſonſt, wenn es mit erſterm verſehen, der Band ſtärker als nöthig, und darneben locker wird; iſt es aber nicht gleich geſchlagen, ſo wirft ſich der Band leicht, daß er entweder vorn aufklaffet, und oben oder unten ſtärker

Digitized by Google

wird, alſo ſelbſt ungleich. 4) Gut geheftet, nehmlich ſowol mit veſtem Zwirn, als auch wenigſtens über zwei Rieme, und nicht etwa die meiſten Bogen nur mit einem Heft über Einem Riemen, daß die übrigen gleichſam nur pro forma da ſind. Alles aber muß zwar veſt angezogen, doch aber auch nicht mit ſolcher Gewalt, daß die Riemen ſelbſt eingezogen werden, und alſo ein hoher Rücken ſtatt eines krummen entſtehet. 5) Der Rücken muß einen recht wol temperirten Leim bekommen, der zwar recht veſt hält, aber ja nicht zu dick aufgeſtrichen werden muß, weil ſich ſolche Bücher hernach nicht gut aufmachen laßen, oder, wenn ſie mit Gewalt aufgebrochen werden, entweder der Heftfaden ſpringen, oder das Buch nicht wieder gut zugemacht werden kann, und vielmals wieder in einen krummen Rücken tritt. Stehen nun hernach die Bücher etwa in einer warmen Stube, ſo ſchrumpfet der Leim noch mehr ein, und das Buch klaffet beſtändig. Noch iſt zu merken, daß die Streifen aus zartem



Halbfranzband von Oscar Blenkner, Emmendingen.

Papier, welche viele Buchbinder zwiſchen die Riemen auf den Rücken kleben, nichts halten; es müſſen zarte Leinwandſtreifchen ſeyn. Die Probe, ob ein Buch in dieſem Stücke wolgebunden ſey, iſt dieſe, daß es, nach Proportion ſeiner Größe und Stärke, recht ſchwer in die Hand falle, daß es ſich recht leicht und bequem völlig aufmachen laße, und auch ſo aufgeſchlagen von ſelbſt liegen bleibe; dem ungeachtet aber, wenn es zu iſt, ſich im Rücken nicht auf und nieder ſchieben laße, ſondern daß der Rücken gewiſſermaßen recht gedrängt und gleichſam unbeweglich ſey. 6) Muß es accurat und recht nach dem Winkel beſchnitten ſeyn, und die Ränder ſo breit daran gelaßen werden, als immer möglich iſt. Hiernächſt muß auch der Schnitt ſehr glatt und gleich, und nicht genurkelt ſeyn. 7) In die Seitenblätter muß Pappe, und durchaus kein Holz genommen werden, als welches ſich gar ſehr wirft. (S. Nr. 47 des Leipz. Intell. Bl. v. J. 1767. S. 431.)

BÜCHERSCHAU.

Die Firma E. A. Enders ſandte uns ein wertvolles Andenken an den 50 jährigen Gründungstag des Geſchäftes. Was vornehme, moderne Ausſtattung für ein derartiges Werk zu bieten vermag, das hat man der Publikation angedeihen laſſen. Druck, Papier, die auf gelblichem Kunſtdruckpapier beſonders hergeſtellten Kliſchees, künſtleriſcher Schmuck: das alles wirkt zu einem ſchönen einheitlichen Ganzen zuſammen. Auch hier iſt der Gedanke durchgeführt, daß es wohl angebracht iſt, bei ſolcher Gelegenheit nicht ein Reklamewerk zu ſchaffen, wie ſie bei ſolchen Jubiläen gewöhnlich zu entſtehen pflegen, ſondern eine textliche Beigabe zu bringen, die einen dauernden Wert darſtellt.

Aus dieſem Grunde iſt dem Jubiläumsheft eine literariſche Arbeit des Dr. Johannes Schinnerer vorangeſtellt, die ſich mit der Geſchichte des Bucheinbandes befaßt. Es iſt dieſe Arbeit allerdings nur eine Wiedergabe des Bekannten in verhältnismäßig gedrängter Kürze. Trotzdem hätten wir die bei wiſſenſchaftlichen Arbeiten dieſer Art ſonſt übliche Gewohnheit, auch die Quellen anzuführen, hier ſehr gern durchgeführt geſehen. Da wir hoffen, uns ſpäter noch mit diesem Aufſatze befaſſen zu können, ſo gehen wir hier nicht weiter darauf ein.

Der zweite Teil enthält die Geſchichte des Hauſes Enders bis in die neueſte Zeit.

* * *

Kalenderſchau. – Das neue Jahr hat begonnen und damit kommen auch die neuen Kalender, wie alle Jahre auch in dieſem, zur Einſichtnahme und Beſprechung. Der erſte, der einging, war das Jahrbuch für Buchbinder und

Digitized by Google

verwandte Zweige. Außer einem deutschen Duplikate des Vorwortes ist alles andere in ungarischer Sprache gehalten; d. h. wir vermuten, daß es so ist, denn lesen konnten wir nichts aus dem offenbar sehr reichhaltigen Texte. Einige Überschriften sind allerdings ebenfalls deutsch neben ungarisch gesetzt. Art und Mache ist die des Leoschen Kalenders, doch ist Druck und Papier um vieles besser, einige ältere und neuere Einbände sind auf Kunstdruck als besondere Blätter beigegeben, darunter ein ganz origineller Einband von Sandor Kovacs. Außerdem sind einem Aufsatze einige Muster von Schleim- und Kleistermarmor beigegeben. Der Herausgeber ist Armin Vidor. Für alle die, denen Ungarisch eine geläufige Sprache, ist der Kalender sicher eine wünschenswerte Neujahrsgabe.

Einband von Oscar Blenkner, Emmendingen.

Ferner liegt uns vor: Leos Buchbinder-Taschenkalender 1910. (Verlag des Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien, Stuttgart, Preis gebd. 1,10 M.) Wie seine Vorgänger, so enthält auch der 21. Jahrgang dieses Taschenkalenders wieder eine Menge Aufsätze für das Buchbindergewerbe und verwandte Branchen, sowie Rezepte und Verfahren, wie sie in der Werkstätte fast täglich gebraucht werden. Neben dem üblichen Kalendarium mit Raum für Tagesnotizen enthält der Kalender ferner Tarife für Berechnung von Kunden- und Partiearbeiten, Adressenverzeichnisse von Buchbinder-Verbänden, Innungen, Vereinigungen und Unterstützungskassen.

Etwas mehr Abwechselung wäre nun doch allmählich erwünscht. Von den Aufsätzen sehen wir einen großen Teil schon seit vielen Jahren, und einzelne davon sind so wenig aktuell, daß wir deren abermalige Wiederholung als Gedankenlosigkeit empfinden. Bei aufmerksamer Durchsicht durch einen Fachmann würde der Aufsatz über das seit 25 Jahren außer Kurs gesetzte Grünesche Schnittverfahren wohl in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden sein. Der einzige größere Aufsatz, der wirklich neu, ist aus Adams systematischem Handbuch entnommen. Es wäre wohl aus rein praktischen Gründen – abgesehen von den gesetzlich geforderten — gut gewesen, wenn man den Verfasser davon verständigt hätte. Dann wären auch Fehler des Verfassers nicht nach 30 Jahren nochmals zum Vorschein gekommen. Daß unter den Fachschulen immer noch eine Reihe solcher weitergeführt wird, die längst keine Fachschulen mehr sind, ist nicht in der Ordnung. Wie aber wohl der vor Monaten verstorbene Graf in Altenburg heute noch eine Schule abhalten soll, wird wohl das Geheimnis des Herausgebers bleiben. Tabellen, sowie Angabe der gebräuchlichen Papierformate, Schriftgrade u. dgl. vervollständigen neben dem Postgebührentarif usw. den reichen Inhalt dieses Fachkalenders.

Lüderitz & Bauer, Berlin, senden uns in diesem Jahre zum ersten Male ebenfalls einen Kalender, und zwar einen Abreißkalender. In wohltuender Weise unterscheidet er sich von ähnlichen Reklamekalendern durch die rein typographische Ausstattung. Dadurch ist eine sehr ruhige Wirkung erzielt, um so eher, als zum Druck nur stumpfe Töne verwendet sind. Desto mehr wirkt die vorzüglich gezeichnete Goldschrift, die als einzig hervortretende Wirkung die Firma zeigt. Außer dieser und der Wohnung ist keinerlei Text vorgesehen und auf jede weitere Reklame verzichtet.

VERSCHIEDENES.

Die Libreria-Cartoleria ditta Giuseppe Ladstetter in Trient fertigt unter dem Namen Carta Radica, echt italienisches Handpapier, ein sehr schönes, starkes Leder-Marmorpapier an. Das Papier eignet sich vorzüglich für Halbfranzbände und als Vorsatz und wird in drei verschiedenen Farben geliefert. Die Vertretung der Firma für Deutschland hat Herr M. Seidenberger, München, Arcisstr. 40, an den man sich wegen Lieferung der Papiere oder von Mustern derselben wenden möge.

Druckfehler-Berichtigung.

Im Dezemberheft dieser Zeitschrift muß es auf der letzten Zeile von Seite 140 statt Abb. S. 140 heißen: Abb. S. 139. Gemeint ist die linke Abbildung auf S. 139.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | Februar 1910 | Heft 11.

ÜBER DIE HERSTELLUNG DER LEDERINTARSIA.

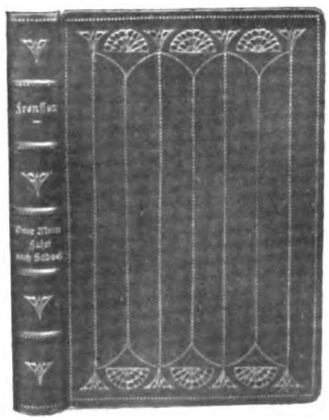
Von J. RUDEL, Lehrer a. d. Fachabteilung f. Buchbinder d. Kunstgewerbeschule Elberfeld.

Lederintarsia ist wohl eine der schwersten Verzierungstechnik in unserem Buchbindergewerbe. Dieses mag der Grund sein, warum dieselbe, wenn auch nicht vergessen, so doch viel zu wenig angewendet wird.

Als Ersatz dient hierfür die leichter herzustellende Lederauflage. Mag dieser Ersatz auch in gewissen Fällen seine Berechtigung haben, so hat er sie doch nicht, um überhaupt die Lederintarsia zu verdrängen. Und doch scheint es so; wenigstens bei uns in Deutschland. Wohl beschäftigen sich hier mit dieser Technik einzelne Fachgenossen, doch wenn ich bei meinem Urteil diejenigen Arbeiten im Auge habe, mit welchen so große Reklame gemacht wird, so ist dieselbe daran leider gänzlich zu vermissen.

Für das Ansehen der deutschen Kunstbuchbinderei ist solches nicht gut, und deshalb will ich nachstehend, als Beitrag zur weiteren Belebung dieser Technik, meine darin gemachten Erfahrungen der Allgemeinheit preisgeben.

Lederintarsia ist das Ausschneiden und Ineinanderlegen verschiedenfarbiger Leder; Lederauflage dagegen das Ausschneiden und Aufkleben dünnausgeschärfter Leder. Erstere möchte man da angewendet sehen, wo der Zeichnung entsprechend die Farbe als Fläche wirken soll und die bei der Lederauflage nötigen Einfassungslinien in Gold- oder Blinddruck gern zu vermissen sind; letztere eignet sich in der Hauptsache, um in der Vergoldung farbige Effekte zu erzielen, zum Auslegen von gedruckten Stempeln, Bändern, und mit diesen vereint auch zu Monogrammen usw. Beide Techniken jedoch zu einer Arbeit zu verwenden, ist tunlichst zu vermeiden.



Einband und Entwurf von Bruno Scheer, Berlin.

Die Intarsiazeichnung bildet ein reines Flächenmuster. Beim Entwurf ist darauf zu achten, daß die einzelnen Teile und Ornamente desselben, ohne ihn zu zerstören, auch ausgeschnitten werden können; namentlich wenn mehrere Farben Verwendung finden sollen, muß dieser nach dieser Richtung gut durchdacht sein. Gut ist es jedoch, wenn sich der Anfänger vorläufig nur mit zwei Farben Genüge leistet; mehrere Farben erschweren die Arbeit ungemein und außerdem können mit zwei Farben schon die besten Resultate erzielt werden.

Es ist ferner zu raten, den Entwurf den vorhandenen Lederfarben entsprechend mit Farbe und Pinsel zu behandeln. Mit dem Pinsel kann man viel leichter dieser Technik entsprechend arbeiten und verliert sich nicht so leicht in Kleinlichkeiten; außerdem ist die Wirkung des Gesamtbildes dadurch am besten zu übersehen. Möchte man Golddruck mit anwenden, so ist auch dieser in den farbigen Entwurf hineinzusetzen. Goldlinien an den Schnittgrenzen der Leder, oder über dieselben hinweg, sind zu vermeiden. Am vorteilhaftesten ist es, wenn das Gold ebenfalls als Fläche Verwendung findet, sei es als Ornament (Stempel), Ringe oder Punkte, letztere ev. auch als Linienreihungen. Bei einem Buch ist der Rücken wegen der notwendigen Elastizität möglichst von Intarsia auszuschließen und als dessen Hauptdekoration der aufzudruckende Buchtitel dazu zu gestalten.

Ist dem Gegenstand entsprechend (sei es ein Buch oder irgend eine Galanteriearbeit) der farbige Entwurf fertig gestellt, so wird nach diesem erst die eigentliche Werkzeichnung genauestens ausgeführt. Von dieser Zeichnung muß nun für die weitere Bearbeitung der Ledereinlagen eine gute Pause (Durchzeichnung auf Paus-

Digitized by Google

papier) gemacht werden, doch kann der besseren Übersicht wegen diejenige der späteren Vergoldung hier fortbleiben. Die Pause ist ferner mit einem Zeichen zu versehen, damit dieselbe bei ihrem späteren Gebrauch immer nach einer Richtung gelegt werden kann; die Umgrenzungslinien, also diejenigen, welche die genaue Größe des betreffenden Gegenstandes festlegen, müssen natürlich auch mit hierauf vorgesehen sein.

Als Leder eignen sich am besten nicht zu weiche Saffiane, Ecrasé- und glatte oder genarbte Kalbleder. Auf keinen Fall aber dürfen diese Leder doppelhäutige Stellen besitzen und sind solche beim Herausschneiden aus dem Fell zu umgehen. Diese Sorten Leder können auch untereinander zusammen an einer Arbeit Verwendung finden, doch muß sich hier das Kalbleder seiner zarten Eigenschaft wegen den anderen unterordnen und letzteren die Hauptwirkung zufallen lassen.

Alle Leder, welche zu einer Arbeit Verwendung finden, müssen gleiche Stärke haben. Da solches von Natur aus seltener der Fall ist, so sind sie erst durch Schärfen oder Schaben dazu gleichmäßig zu gestalten. Recht gut eignet sich hierzu ein sogen. Geraer Schärfmesser mit stumpfer Spitze, und bei recht sprödem Leder kann auch ein scharfes Glaspapier Verwendung finden. Nach dieser Arbeit werden am Grundleder die Einschläge usw. geschärft, bei einem Buch auch der Rücken und die Deckelscharniere einem gewöhnlichen Lederband entsprechend bearbeitet.

Sind die Leder so gut zubereitet, dann kann die Herstellung der Intarsia erfolgen. Hierzu ist vorerst eine gute Unterlage zum Ausschneiden der Leder nötig und eignet sich eine glatte Holzpappe in den meisten Fällen am besten. Diese greift auch die Spitze des Messers, welche die Hauptsache beim Schneiden leisten muß, wie auch die übrigen Schneidewerkzeuge weniger an und hat dadurch einen bedeutenden Vorteil gegenüber solchen Unterlagen aus Glas oder Zinkblech.

Die betreffenden Leder, welche der Zeichnung entsprechend ineinander zu liegen kommen, müssen natürlich übereinander gelegt resp. geklebt, zusammen ausgeschnitten werden. Doch versuche man nicht mehr als zwei Leder auf einmal zu schneiden. Die Schnitte würden sonst weniger genau und die einzelnen Ausschnitte dann bei ihrer Auswechselung nicht mehr gut ineinander passen. Kommt eine dritte oder vierte Farbe noch in Anwendung, so muß sie nach der ersten fertigen Einlage entweder auf dieser von neuem behandelt, oder wenn es die Zeichnung gestattet, einzelne Teile für sich intarsiert in das Grundleder eingelegt werden. Beim Entwurf der Zeichnung muß die Art der Ausführung auch nach dieser Hinsicht schon fertig durchdacht sein, sonst könnten sich jetzt unüberwindbare Hindernisse einstellen.

Adresse in Saffian von Ferd. Ferge. Adreßmappe für die Handwerkskammer. Schweinsleder mit Blinddruck; Entw. Zeichenlehrer Seifert.

Die Vorarbeit zum Ausschneiden der Leder ist folgende. Das Grundleder wird zunächst mit der Außenseite nach unten auf die Holzpappe gelegt und durch Aufkleben von mehreren Papierblättchen an den äußersten Kanten darauf befestigt. Dieses Leder erhält nun auf seiner Fleischseite mit einem spitzen weichen Bleistift die genaue Aufzeichnung der Umgrenzungslinien, welch letztere sich mit denen der gemachten Pause decken müssen. Handelt es sich hier um ein Buch, so müssen auch die Deckelscharniere als Linien genau aufgezeichnet werden. Auf dieses Leder wird nun das zweite, wo solches der Zeichnung entsprechend hingehört, geklebt, und zwar ebenfalls mit der Außenseite nach unten. Damit sich die Leder später wieder gut voneinander trennen lassen, ist jedoch stets ein Paraffin- oder Pauspapier dazwischen zu kleben, ebenfalls ein solches zuletzt auf die oberste Fleischseite, welches dazu dient, um nach dem Trockenwerden die Zeichnung aufzunehmen.

Man lasse sich jedoch nicht verleiten, hierzu gleich die schon fertige Pause zu nehmen; diese

Digitized by Google

Einband und Handvergoldung mit Rokokoſtempel in moderner Anordnung von O. Blenkner, Emmendingen.

würde durch die Feuchtigkeit des Klebſtoffes ſich ausdehnen und ſo die ganzen Größenverhältniſſe der Zeichnung verändern. Als Klebſtoff für dieſe Arbeit dient ein einige Tage vorher aufgeweichter Gummi tragant, oder auch ein dünner, jedoch ſäurefreier Kleiſter. Das Trocknen der Leder hat unter Auflage von Makulatur beſchwert zu geſchehen. Es iſt jedoch darauf zu achten, daß dieſelben nicht zu hart austrocknen, da ſolches das Ausſchneiden derſelben erſchwert; das Ausſchneiden von zu feuchtem Leder iſt indeſſen auch unmöglich. Nach einigen Erfahrungen wird das richtige Trockenverhältnis bald herausgefunden ſein.

Zum Übertragen der Zeichnung auf die zuſammengeklebten und ſoweit trockenen Leder wird die fertige Pauſe ebenfalls mit der oberen Seite nach unten und unter Beobachtung des ſchon erwähnten Zeichens, welches an dieſer Stelle auch das Grundleder oder die Schneidunterlage erhalten hat, ſo aufgelegt und befeſtigt, daß ſich die beiderteiligen Umgrenzungslinien einander decken. Des weiteren iſt die Zeichnung mit einem harten Bleiſtift von oben nachzuzeichnen, wodurch ſie ſich auf das dem Leder aufgeklebte Pauspapier abdrücken wird.

Als Schneidewerkzeuge dienen ein kleines, ſchwaches, ſpitzes Meſſerchen von beſtem Stahl, und einige in verſchiedenen Breiten ebenfalls recht ſchwach zugeſchliffene Ahlen. Die im Handel erhältlichen dreikantigen engliſchen Ahlen eignen ſich hierzu, wie auch für das Meſſerchen, ſehr gut, und wenn man im Beſitze eines guten Schleifſteines iſt, ſo kann man dieſe Werkzeuge leicht ſelbſt herſtellen.

Das Ausſchneiden der Leder hat ſtets unter ſenkrechter Haltung des Schneidwerkzeuges zu erfolgen. Bogenlinien müſſen freihändig, dagegen können gerade Linien am Lineal geſchnitten werden. Kleinere gerade Linien ſind, wenn man in dieſer Breite die richtige zugeſchliffene Ahle hat, damit auszuſtechen.

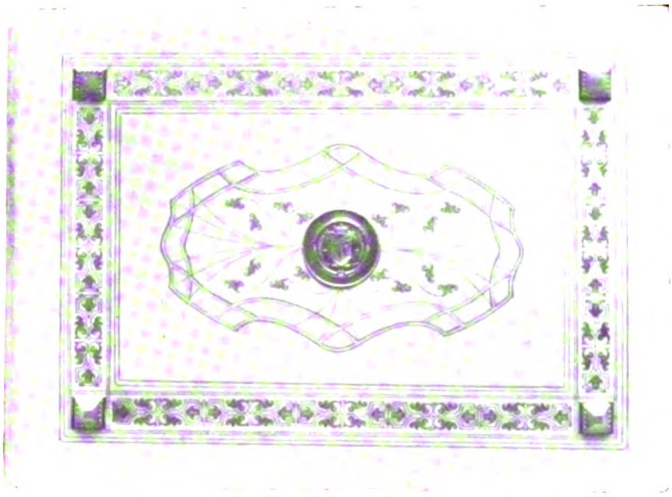
Nach dem Schneiden wird vorerſt das oben aufgeklebte Pauspapier vom Leder entfernt; geht dasſelbe nicht willig ab, ſo kann man es mit dem Schwamm und wenig reinem Waſſer etwas anfeuchten und weichen laſſen. Überhaupt darf man bei dieſer Arbeit, dem folgenden Auseinandernehmen der Leder, ſolchem keinen Zwang antun, ſonſt könnte es vorkommen, daß die zarten Farben, z. B. bei Kalbleder, Beſchädigungen erhalten. Auch hier iſt ein Anfeuchten des Leders zu raten.

Dem Pauspapier zunächſt werden nun dieſe Teile abgehoben, welche in dem unterſten Leder als Einlage Platz finden ſollen und ſo in der richtigen Lage auf einer Pappe beiſeite gelegt. Damit hier keine Verwechſelungen von oben und unten vorkommen, iſt die Pappe ebenfalls, wie an derjenigen Stelle der Pauſe, mit demſelben Zeichen zu verſehen. Die noch aufliegenden Lederreſte ſind jetzt vom Grundleder abzunehmen, und wiederum aus letzterem diejenigen Teile, welche die Einlage erhalten ſollen, vorſichtig herauszunehmen. Vorſichtig ſage ich, denn hierbei kann es vorkommen, daß irgend ein Teil an einer Ecke noch hängen bleibt, wo in dieſem Falle erſt mit dem Meſſerchen nachgeholfen werden muß.

Will man ſparſam ſein, ſo kann aus dieſen Abfällen eine zweite Intarſia hergeſtellt werden; allerdings iſt dann die Farbenzuſammenſtellung gerade entgegengeſetzt wie die des Entwurfs. Dem Anfänger iſt dieſe Ausnutzung nur zu empfehlen. Doppelte Arbeit bringt doppelte Erfahrung. Außerdem kann man für ſolche Intarſienteile auch noch anderwärts Verwertung finden.

Digitized by Google

Ist das Grundleder nun von denjenigen Ledern befreit, welche nicht mehr durch das Ausschneiden zu der ersteren Intarsia gehören, so wird seine Befestigung auf der Schneidepappe gelöst und die auf der anderen Pappe bereitliegenden Einlagen in dasselbe hineingelegt. Falls das eine oder das andere Leder zu trocken geworden ist, so kann es, um ein besseres Arbeiten zu ermöglichen, mäßig angefeuchtet werden.



Album in Pergament von O. Blenkner, Emmendingen.

Liegen die Leder gut ineinander, so wird ein schwaches, jedoch festes Papier, welches gut und in Zwischenzeiten öfter mit Kleister angeschmiert gewesen ist, leicht aufgeklebt. Sofort muß jedoch die erst im Werden befindliche Intarsia nach der Vorderseite herumgewendet, und so die einzelnen Teile derselben genauestens zurechtgerückt und gedrückt werden. Fehlerhafte Lagen dieser Teile lassen sich leicht dadurch erkennen, wenn man die Intarsia öfter gegen das Licht hält. Auch ist eine öftere Kontrolle mit dem Winkel (von Holz) sehr zu empfehlen.

Alle diese Arbeiten müssen jedoch sehr schnell von der Hand gehen, denn sobald der Kleister am Leder antrocknet, ist ein weiteres Zurechtrücken fast nicht mehr möglich. Die Größe des hierbei aufgeklebten Papieres soll seiner Dehnbarkeit entsprechend etwas kleiner als die auf dem Leder aufgezeichnete Umgrenzungslinie zugeschnitten sein. Einschläge oder bei einem Buche die Rückenscharniere dürfen von diesem Papier nicht mit berührt werden.

Album von Grossselfinger, Lindau.

Bevor die jetzt soweit fertige Intarsia zum Trocknen fortgelegt werden kann, muß dieses aufgeklebte Papier, unter Auflage von Papier, noch mit dem Falzbein gut angerieben, und die Intarsia selbst von anhaftendem Kleister und Gummi tragant durch vorsichtiges Abwaschen gereinigt werden. Nachdem letztere einige Zeit offen liegend etwas angetrocknet, ist sie zwischen reine Makulatur beschwert zum Austrocknen auszulegen. Unter Umständen ist auch die dadurch feucht werdende Makulatur öfter durch trockene zu ersetzen. Zum Austrocknen selbst gewähre man gern viel Zeit, und nicht weniger als einen Tag. Wird die Intarsia nämlich zu frisch weiter verarbeitet, so trocknen dann die einzelnen Teile derselben am Gegenstand für sich zusammen und die Schnitte lassen offenstehende Rinnen erkennen.

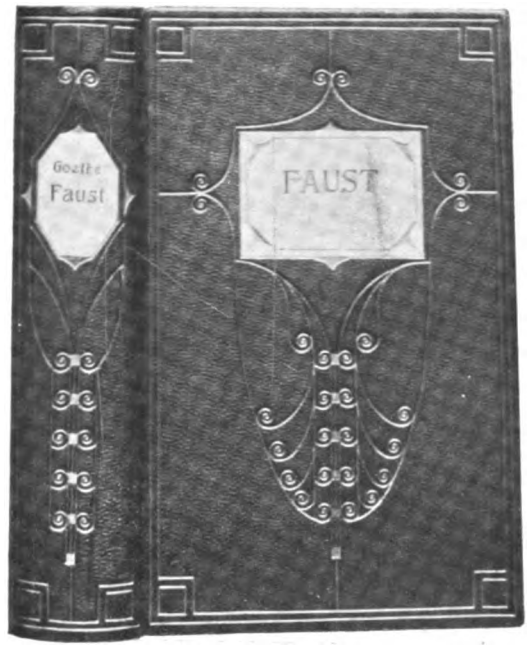
Ist die Intarsia trocken und soll weiter verarbeitet werden, so ist vorerst noch zu prüfen, ob nicht doch die Leder an einzelnen Stellen ungleichmäßige Stärke hatten; in diesem Falle sind solche Stellen mit entsprechenden Papierausschnitten genauestens auszufüllen. Die Papierkanten an den Umgrenzungslinien sind noch mit Glaspapier nach den geschärften Einschlägen zu verlaufend abzureiben, und die weitere Verarbeitung dieser Intarsia am Gegenstande richtet sich ausschließlich nur nach diesem selbst. In der Hauptsache jedoch werden solche fertige Intarsien mit Leim aufgezogen und die Einschläge usw. mit Kleister behandelt. Bei Ecrasé- und Kalblederintarsien kann auch hierbei die

Digitized by Google

Preſſe mit Verwendung finden, jedoch unter Auflage von einem Blatt glatten Papier und zwiſchen Zinkblechen.

Wie ich oben ſchon erwähnt habe, ſoll man bei einer Lederintarſia mit nur zwei Farben reſp. Ledern auf einmal arbeiten. Sollen jedoch mehrere Farben in Anwendung kommen, ſo werden die erſten zwei Farben genau ſo behandelt, als wie ſchon beſchrieben, nur darf das Hinterkleben dieſer Einlage nicht mit dem gewöhnlichen, ſondern mit Paraffin- oder Pauspapier geſchehen. Wenn dieſe Einlage dann von vorn zurechtgerückt und zwiſchen Makulatur ausgetrocknet iſt, ſo wird auf das Pauspapier der Rückſeite das Leder der dritten Farbe wie früher mit der Farbe nach unten aufgeklebt, und ebenſo ein Pauspapier dann oben auf die Fleiſchſeite des Leders. Dieſes letztere Pauspapier hat nun wieder nach dem Trocknen die der Einlage entſprechende Zeichnung aufzunehmen. Beim Auflegen der Pauſe jedoch iſt dieſe Zeichnung mit der erſten Intarſia gut zu kontrollieren. Da ſich Leder gern verzieht und je nach ſeiner Trockenheit größer oder kleiner wird, ſo ſind auch die früheren Umgrenzungslinien als allein maßgebend nicht mehr ganz zuverläſſig, obgleich man dieſelben doch noch zur Richtung nötig hat.

Das Schneiden und Auswechſeln der Leder geſchieht wie vorher beſchrieben, und kommt nicht noch eine vierte Farbe in Anwendung, ſo iſt auch das Pauspapier von der erſten Intarſia zu entfernen und die fertige Einlage mit dem erwähnten dünnen feſten Papier zu hinterkleben. Eine vierte Farbe müßte indeſſen ebenſo behandelt werden als die dritte.



Saffianband mit Lederauflage und Handvergoldung von Nielſen (Fachſchule Düſſeldorf).

Wie bei der Arbeit nun die Farben der Reihe nach einander folgen ſollen, daß muß die Zeichnung ergeben; ſolches muß im Entwurf ſchon nach dieſer Richtung gut durchdacht ſein.

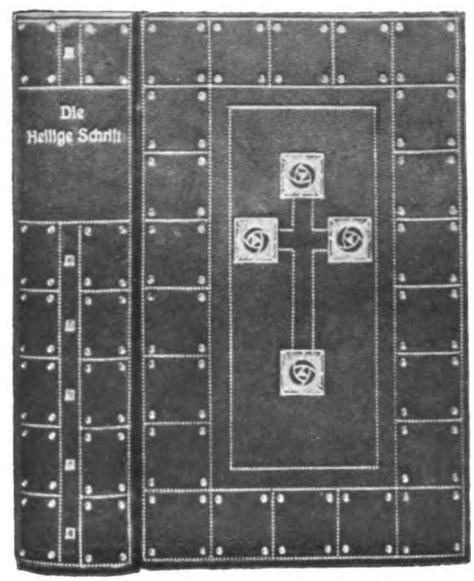
Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß man das Leder auch durch Ausſchlagen mit verſchiedenen Ausſchlageiſen intarſieren kann. Hierzu iſt dann keine weitere Vorbereitung nötig, als eine dementſprechende Zeichnung, und in gleichmäßiger Stärke zubereitete Leder. Jedes Leder muß für ſich ausgeſchlagen, und ſo die einzelnen Teile ineinander gelegt werden.

BUCHEINBÄNDE AUF DER WEIHNACHTSAUSSTELLUNG DES VEREINS FÜR KUNST UND KUNSTGEWERBE IN DER »PEINKAMMER« IN DANZIG.

Die Ausſtellung iſt im angenehmen Gegenſatz zu den vorjährigen unter dem Namen »Kunſt und Kunſtgewerbe im Leben der Frau« veranſtaltet. Sind doch die Bilderbücher, die mit Draht geheftet waren, endlich von den Ausſtellungstiſchen verſchwunden. Beſonders reichhaltig ſind »Batikarbeiten« vertreten. Gertrud Engau, Düſſeldorf, Marta Barmé, Elberfeld, J. A. Loebér jun. haben in Decken, Schals, Kiſſen uſw. ganz hervorragende Farbenwirkungen erzielt, an denen man viel Freude hat. Daß Herr Loebér auch Pergament und Leder wirkſam batiken kann, zeigt beſonders der Band »Goethes Briefe«. Pergament iſt mit einem Ornament in zwei Farben über den ganzen Einbanddeckel gebatikt. Das Buch iſt auf vier Pergamentriemen geheftet und dieſe über den Falz durch die Deckel gezogen.

Digitized by Google

Der Schnitt ist hellblau, mit zwei weißen Strichen sichtbar, gefärbt und mit einem kleinen Kreise handvergoldet. Das Buch schlägt sich schlecht auf und das Gold ist vom Schnitt fast bei allen Stempeln abgesprungen, technisch ganz mangelhaft gebunden. Damit erzieht man den Sinn für den guten Einband bei den Danziger Damen nicht. Besser gebunden ist von demselben Künstler, der auf vier echten Doppelbünden geheftete Kalblederband von »Bartsch, Unterricht in ornamentaler Schrift«. Eine kleine Pergamentmappe sei noch erwähnt, wo das Muster ausgeschnitten und mit Seide unterlegt ist. Gertrud Engau hat zwei Schals auf Schleimgrund marmoriert, die ganz reizend wirken. Die Zeitungsverlagsfirma A.W. Kafemann, Danzig, hat in ihrer Buchbinderei ca. 60 Bucheinbände fertigen lassen und diese in dem schon sehr beschränkten Raum auf drei Tischen ausgelegt. Ein vier Quartseiten umfassendes Verzeichnis sagt dem Ausstellungsbesucher, daß die Bezugpapiere, welche für die Bücher Verwendung fanden, von Koloman Moser, L. Behrens, Anker Kyster, Renner-München u. a. ausgeführt sind. Alles anerkannte Künstler für Schleimmarmor und Kleisterpapiere. Leider steht die technische Ausführung der meisten Einbände diesen hochklingenden Namen gegenüber ganz erheblich zurück. Selbst die einfachen Halbfranzbände, die man für 5,50 M. bis 12,– M. (für den Einband) erstehen konnte, sind zum Teil gewechselt und fast alle sehr scharf eingefägt. Wenn man die Bücher aufschlägt, bekommt man diese häßlichen Bundstellen zu sehen. Das Leder ist, besonders bei dem braunen Ecraséebande für 15 M., sehr mangelhaft geschärft, infolgedessen wirkt der Einschlag plump und die spitzen Ecken tragen noch eine Spitze. Dann sind sämtliche Leder- und Halbfranzbände ohne das notwendige Häubchen über dem Kapital glatt eingeschlagen und mit dem Falzbein gegen das Seidenkapital gedrückt. Die Titel sind alle – mit Ausnahme der »Lateinischen« – mit fetter »Künstlerschrift«, plump wirkend, gedruckt. Hier hätte es doch der »Verlagsbuchdrucker« nicht zulassen dürfen, daß solche Bände ausgestellt werden, zumal ihm ein reiches modernes Schriftenmaterial zur Verfügung steht. Die falschen breiten Bünde sind nicht nur durch Linien eingefaßt, sondern mit breiten Fileten bedruckt. Wir haben vor drei Jahren die Buchbindekunst-Ausstellung gehabt, in deren Anschluß Herr Professor Ostendorf einen Vortrag über die Einbandtechnik auf Grund des Werks von »Cockerell« hielt. Man sollte nun doch endlich gelernt haben, nach welchen Grundsätzen man einen Halbfranzband und Ganzlederband bezüglich der Technik zu beurteilen hat. Die vorgenannten Einbände hätten zu einer Ausstellung, die den Zweck hat, den guten Geschmack und die guten Techniken in weiten Kreisen der Frauenwelt zu heben, nicht zugelassen werden dürfen, auch dann nicht, wenn sie mit Papieren bezogen sind, die unsere besten Künstler gefertigt haben. Schön wirkend und technisch einwandfrei gebunden sind von derselben Firma eine Anzahl Pappbände, deren Schrenzrücken am Kapital durchweg mit Pergament verstärkt sind. Köstlich wirkte das Bändchen »Thomas Mann« mit dem Schneckenmarmor in schön abgetönten Farben (Preis 2,50 M.). – Der Pappband »Paul Heyse« war scharf eingefägt. – Wozu? – Eines Halblederbandes (mit weißem Papier) in hellgrün Bockleder gebunden, mit violettem Kleistermarmor bezogen, sei noch gedacht, der sehr schlecht wirkte. Er war als Haushaltungsbuch gedacht und sollte 4,50 M. (Großoktav) kosten. Feinwirkende Farben sind nur in Saffian oder Kalbleder erhältlich, nicht aber bei billigem Bockleder, das man deshalb bei Ausstellungswerken nicht verwenden sollte.

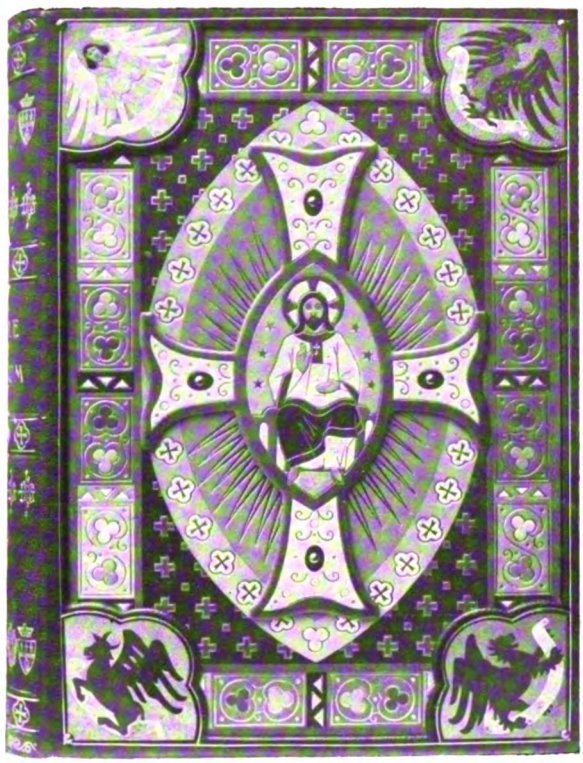


Einband von Zierau, Hamersleben
(Düsseldorfer Fachschule).

Aus allem ersah man, wie es den leitenden Damen nur darauf ankam, ihren Mitschwestern etwas »Neues« vorzuführen, ohne fachverstän-

Digitized by Google

dige Leute hinzuzuziehen, die ſolche Arbeiten nicht nur vom künſtleriſchen Standpunkt, ſondern auch vom techniſchen zu beurteilen wiſſen. Auf der einen Seite unterſtützt die Stadt und der Staat die Förderung guter und künſtleriſcher Handwerkstechnik und auf der anderen Seite hält der berufene Verein die leiſtungsfähigen Fachleute zurück, um minderwertige Arbeiten in ſeine Ausſtellung aufzunehmen. Es muß dies im Intereſſe der Fortentwicklung unſeres Gewerbes im Oſten ausgeſprochen werden unter Hinweis darauf, daß zwei Danziger Buchbindermeiſter länger denn ein Jahrzehnt beſtrebt waren, durch viele Ausſtellungen immer wieder auf die Schönheit der Technik beim Bucheinbande die gebildeten Stände aufmerkſam zu machen, alſo zu einer Zeit, wo noch kein Kunſtgewerbeverein dieſe Beſtrebungen gefördert hat. Heute ſcheint man zu glauben, auf das Urteil praktiſch erfahrener Fachleute verzichten zu können.



Miſſale von Jaboda, Krakau. Intarſia und Handvergoldung.

Schon im Oktoberheft dieſer Zeitſchrift habe ich darauf hingewieſen, wie man den Geſellenſtücken anſah, daß die große Anzahl der Danziger Meiſter die Techniken nicht ganz beherrſchen. Die Handwerkskammer Danzig hat daraufhin die Danziger freie Buchbinderinnung gefragt, ob ihre Mitglieder an ſolch einem Fachkurſus für Meiſter und Geſellen teilnehmen wollen, woraufhin ſich auch nicht ein einziger »Fachkollege« zur Teilnahme gemeldet hat und die Handwerkskammer vorläufig von der Veranſtaltung Abſtand nehmen mußte. Nun fragt man ſich, ſind die Leute ſo kleinlich, um mit ihrer Zuſage einzugeſtehen: Ja, wir müſſen noch mehr lernen, um auf der Höhe zu ſein, oder fühlen ſie ſich ſo weit vorgeſchritten, daß ihnen die angebotene Gelegenheit, ſich weiter zu vervollkommnen, als eine Zumutung erſcheint. Beſonders kann ich die größere Anzahl der jüngeren Leute nicht begreifen. Worauf wartet ihr denn? Glaubt ihr, daß es genügt, wenn immer nur die wenigen auf dem Plan erſcheinen, um durch gute Arbeiten das Anſehen unſeres Gewerbes im Oſten zu erhöhen. Denkt daran, daß in unſerer Nachbarſtadt Königsberg ſchon vor zwei Jahren ſolch ein Fachkurſus von Paul Adam veranſtaltet wurde! Steht denen nicht zurück, denn dies wird zu Eurem Nachteil ſein.

Hugo Nitſch, Danzig.

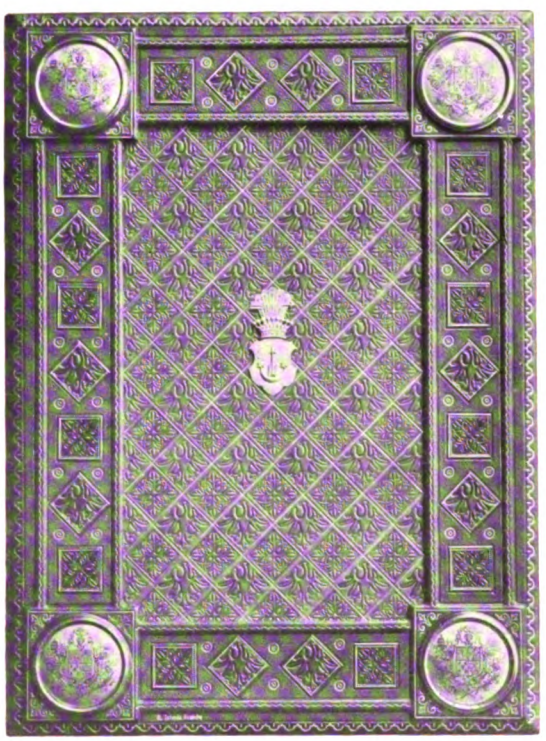
* * *

Anm. d. Schriftleitung. Es ſcheint, daß Herr H. N. die Sachlage doch nicht richtig erfaßt hat. Die beiden letzten Jahre ſind nach der finanziellen Seite hin ſo ungünſtig geweſen, wie ſeit ſehr langer Zeit nicht mehr, und beſonders in den Kreiſen unſeres Gewerbes war dieſe Geſchäfts- und Geldflaue ſehr bemerkbar. Daß man da ſchließlich nicht gewillt – vielleicht auch nicht in der Lage iſt, Zeit und Geld für einen mehrwöchentlichen Meiſterkurſus zu opfern, iſt nur allzu begreiflich. Selbſt die in dieſem Jahre zuſtande gekommenen Kurſe waren viel ſchwächer beſucht, als die vorhergehenden. Es iſt in vielen Kreiſen unſerer Fachleute noch manche Indolenz zu finden; aber man kann doch füglich nicht jeden Mißerfolg unſeren Fachgenoſſen aufs Konto ſchreiben.

Digitized by Google

DIE GEWERBLICHE FORTBILDUNG IN DER BUCHBINDEREI. VI.

Ein Meiſterkurſus in Krakau! Das war etwas ganz Unerwartetes, etwas ganz Abſonderliches, aber hauptſächlich ſo Anreizendes, daß es mich lange nicht zur Ruhe kommen ließ. Ich bin ja heute nicht mehr in den Jahren, wo man neugierig zu ſein pflegt; es kühlt ſich eben alles mit der Zeit ab, auch die Neugierde. Aber diesmal habe ich es mir geleiſtet, kräftig neugierig zu ſein; bis an den Hals war ich geladen und gar nicht abwarten konnte ich es, bis nun alles ſoweit geordnet war. Vertretung in der eigenen, diesmal für die Winterszeit auch noch recht reichlich beſetzte Schule, Urlaub in meiner dienſtlichen Stellung, eine ganz neu und komplett eingerichtete Werkſtatteinrichtung: alles war beſorgt und reiſefertig, um nach Galizien abzuſegeln. Meine Frau drängte darauf, recht viel Proviant und einen Pelz zu erwerben; meine Bekannten und Kollegen rieten zu einem doppelt beglaubigten Paſſe, einem modernen Revolver, und: ich ſolle ja nicht viel reden, ſondern lieber das M– – –, ich will lieber verſchweigen, was ich halten ſollte.



Adreſſe für den Papſt von Jahoda, Krakau. Blind- u. Golddruck.

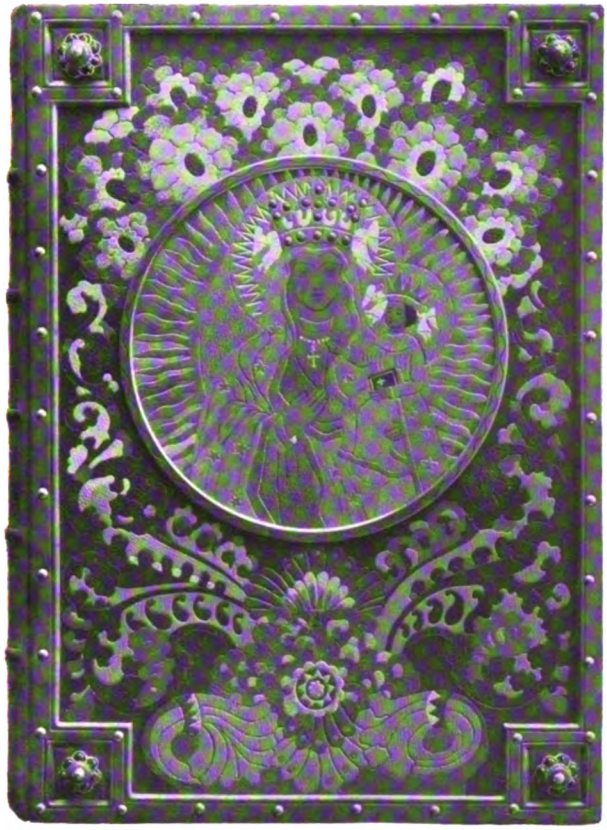
Kurz und gut, ich reiſte ab. Eines allmählichen Überganges wegen zunächſt einige Tage nach Prag. O, du goldenes Prag! nur zu kurz war mir die Zeit bemeſſen, um nur flüchtig zu ſehen, was dort an Schätzen angehäuft iſt, die dem Fachmanne das Herz höher ſchlagen machen. Wenn man von Dresden geradewegs nach Prag reiſt, ſo iſt man der Meinung, daß Prag ja wohl ſehr nett ſein könne; aber Dresden! Wie könne nur irgend etwas gegen Dresden ankommen. Und doch: Prag tut es. Prag, auch eine Stadt, die auf 7 Hügeln erbaut, iſt, ſoweit es ſich nicht um die neuen Teile handelt, für den Architekten und ſolche, die ſich für alten Städtebau intereſſieren, eine der ſehenswürdigſten Städte. Jedes Haus eine Sehenswürdigkeit und eine Burg. Einzelnes noch Gotiſch, vieles Renaiſſance – und welche Renaiſſance – das meiſte Barock. Beſonders das unter dem Namen Jeſuitenſtil ziemlich genau umgrenzte Rokoko-Barock iſt in den Bauwerken, mehr noch in der Innenausſtattung vertreten. Und zwiſchen allen dieſen mächtigen Bauwerken auf Straßen, die ſchon in der Anlage als ſehr breit anzuſprechende geplant waren, drängt und ſchiebt ſich ein Verkehr, wie er in den Großſtädten Deutſchlands oft nicht erreicht wird. Ich dachte an die Leipziger Straße in Berlin oder an die Zeil in Frankfurt.

Wer aber modernes Kunſtgewerbe mit einem ſtarken Einſchlag von Heimiſchem ſehen will, der ſoll Prag anſehen. Was dort modern, iſt auch muſtergültig. Es iſt ein fleißiges und betriebſames Volk, das in ſeinen Mauern wohnt, viel Großſtädtiſches, ja Internationales. Ein Pariſer, mit dem ich von Leipzig zuſammen gereiſt war und mit dem ich einen Tag in Prag gemeinſam die Sehenswürdigkeiten genoß, war ganz entzückt von der wunderſchönen Stadt.

Es mag wenig in den Rahmen dieſer gewerblichen Abhandlung paſſen, das alles hier ſo zu ſagen; doch es gehört zum »Milieu«, wie der Deutſche ſo zutreffend ſagt, und ſo mußte es denn auch erwähnt werden.

Auch den Unterricht in der Fortbildungs-

Digitized by Google



Miſſale für Czenſtochau von Jaboda, Krakau.

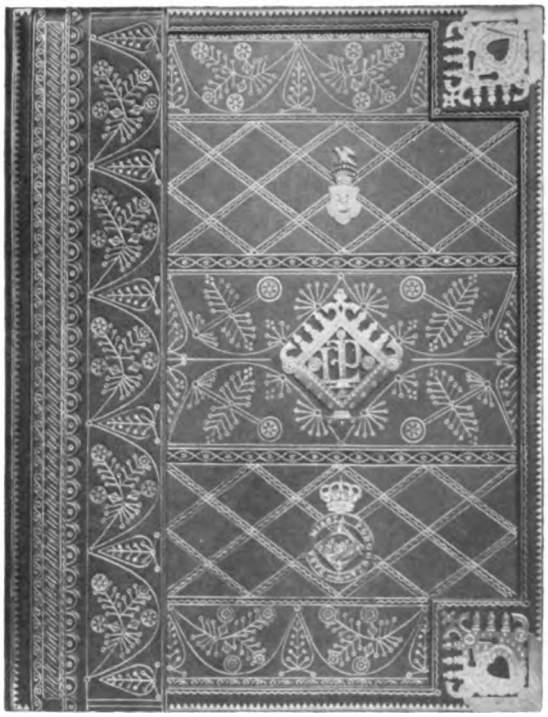
ſchule habe ich mir angeſehen. Während wir überall an Lehrlingsmangel klagen, hat Prag über 200 Schüler, die in drei verſchiedenen Klaſſen von drei verſchiedenen Lehrern, alles Buchbindermeiſter, die auch alle drei auf der Ausſtellung vertreten waren, unterrichtet werden. Die Räumlichkeiten ſind unzureichend geworden, und man erwartet, daß es nach dem Neubau beſſer wird. Die Schule iſt ſchon verſchiedentlich in andere Räume verlegt worden und immer aus einem Proviſorium ins andere gekommen. Aber nun ſoll es wohl bald anders werden.

Es wird dort gezeichnet – ähnlich wie bei uns. Zum Teil aber wird noch kopiert. Alle freilich ſind für ein fortgeſchrittneres Zeichnen noch nicht reif: ganz wie bei uns. Das Schülermaterial iſt zum kleineren Teile willig und gewandt; die übrigen ſind Mittelware oder darunter: ganz wie bei uns. Werkſtätten ſind mehrfach eingerichtet. So habe ich die Schreinerklaſſe geſehen, in der viel und, wie mir ſchien, mit Glück gearbeitet wird. Eine Buchbinderwerkſtatt iſt bisher noch nicht eingerichtet. Man beſchränkt ſich deshalb auf die einfacheren Demonſtrationen des Vorſatzes, des Deckeldurchziehens, der Berechnungen, der Lederbehandlung, man marmoriert und macht Kleiſtermarmor und – was am richtigſten – man vergoldet. Bei der Menge der Schüler muß von einem Einzelunterricht abgeſehen werden, trotzdem jede Klaſſe in zwei Abteilungen unterrichtet wird. Ich ſah die Demonſtration des Vorſatzmachens; der Lehrmeiſter demonſtrierte die Sache vor, die ganze Klaſſe machte es nach. Es iſt alſo dort der Unterricht ein mehr den Lehrer aktiv beſchäftigender. Der Schüler nimmt nur inſofern Anteil, als er ſeine Aufgabe nach Vorſchrift nachmacht. Bei dem Unterricht, wie er bei uns gehandhabt, wird der Schüler ſelbſt ſtärker beteiligt, er muß ſelbſtändiger handeln und der Lehrer gibt lediglich die Direktive. Ob das bei einer ſo großen Schülerzahl möglich ſein würde, möchte ich nicht ohne weiteres entſcheiden. Wie es mir ſchien, waren die Schüler ſehr aufmerkſam, jedenfalls muſterhaft ſtill und ruhig.

Der Unterricht findet nur in den Abendſtunden ſtatt.

Noch einmal ſah ich die Sonne über dem Hradſchin, noch einmal hörte ich den Knall des mächtigen Geſchützes, das Punkt 12 Uhr, wenn die Sonnenuhr auf der Sternwarte Mittag zeigt, gelöſt wird. Dann fauſte ich von der Moldau zur Weichſel. Man nehme den Ausdruck nicht zu wörtlich. Man fährt von Prag nach Krakau mit einem irrtümlich als Schnellzug bezeichneten Train etwa eine Stunde länger, als von Berlin nach Köln. Will man aber in der umgekehrten Richtung fahren, dann dauert es zwei Stunden länger und man ſteigt dreimal um. Die Wagen ſind in ſchlechtem Zuſtande; erſt ſeit dem 1. Oktober vorigen Jahres iſt die Verwaltung der früheren Privatbahn in die Hände des Staates übergegangen. So iſt denn auch noch viel alter, unüberwundener Schlendrian, Übergriffe der Beamten, die aber einer energiſchen Wahrung des eigenen Rechtes nicht Stand halten. Jedenfalls ſind unſere Wagen dritter Klaſſe um vieles beſſer, als die dortigen zweiter Klaſſe. Eng, niedrig, die Sitze ſchmal und mit Wachstuch recht dürftig gepolſtert. Die lange Fahrt vermindert die Unannehmlichkeiten nicht.

Digitized by Google



Album von Jahoda, Krakau.

Beim Morgenrot fährt der Zug in den Bahnhof von Krakau ein.

Es ist eine mächtige alte Stadt, deren Häuser noch meist in dem soliden Zustande sind, in dem sie seit dem 16. und 17. Jahrhundert stehen. Mächtige Bogenwölbungen, teils Kreuz-, teils Tonnengewölbe. Ein großes Eingangsportal, innen zum Teil noch die Raumverschwendung, an die wir in unseren knappen Mietwohnungen gar nicht mehr gewöhnt sind. Als Schlußstein der Gewölbe meist noch ein adliges Wappen, das auf den früheren Besitzer deutet.

Auch in Krakau beginnt aber der Raum kostspielig zu werden; man teilt die mächtigen Vestebüle in einer, mehr den Zeitverhältnissen Rechnung tragenden, haushälterischen Weise ein, man macht Hausgang und Laden in diese Räume und hat noch reichlich Platz und Raum, Luft und Licht. Dabei ist alles in einem Zustande, der uns den Hauch des Historischen nirgends verwischt hat. Vielleicht könnte manches mehr modernisiert sein, vielleicht manches hygienischer und sauberer. Aber wichtig erscheint es, daß man am Alten möglichst wenig rüttelt. So ist auch der Eindruck der Stadt noch der einer alten Königsstadt mit einem kräftigen Zuge ins Mittelalterliche. An allen Ecken gewaltige Strebepfeiler, an denen zum Teil noch die schweren Ketten hängen, mit denen man die Straßen absperrte. Was so angenehm auffällt, ist die Schlichtheit und Gediegenheit der äußeren Ausstattung. Der Ziegelbau überwiegt, die Steinhauerarbeit sitzt dazwischen als ornamentale Beigabe, in bescheidenem Maße selbst an den Fürstenhäusern angebracht und an den Kirchen. Die letzteren stehen noch heute im Rohbau, soweit sie aus der gotischen Zeit datieren, die neueren Kirchen der Renaissance und die Profanbauten sind aber beworfen und haben einen grünlich-grauen Anstrich.

Sehr wirksam ist der große Ring, der Marktplatz, wie er in seiner Anordnung allen ehemals polnischen Städten auch in Schlesien eigen ist. Überhaupt ähnelt Krakau sehr den schlesischen Städten, besonders aber Breslau. Wie dieses hat auch Krakau neben dem großen Marktplatze noch einen weiteren Platz dicht nebenan, den kleinen Ring. Mitten auf dem Ringe, wieder wie in Breslau, stand das Rathaus, von dem nur der sehr schöne Turm erhalten ist, und das Tuchhaus mit seinen charakteristischen Dachkränzen, mit seinen ringsumführenden Lauben. Darinnen ist reges Leben; ein regelrechter Bazar mit ganz offenen Verkaufsständen, in denen alles zu haben ist, was der kleine Mann und der Bauer zu seiner Lebenshaltung notwendig hat. Wer die vielfarbigen Tücher sehen will, wie sie die polnische Frau, oder die Pelze, die der Mann trägt, der kann hier seine Rechnung finden. Es ist in der ganzen Stadt kein lieblicheres und farbenfreudigeres Bild zu finden, als an einem Markttage auf dem »Rynk«. Außen unter den Lauben sind modern eingerichtete Läden, ein Café, Zigarren- und Postkartenhandlungen, kurz die Verkaufsstätte für den Bürger. Überall aber ist hier frisch pulsierendes Volksleben, Volksverkehr und – was am interessantesten: Volkskunst.

Wir haben es bei uns bereits verlernt, auf eine Volkskunst zu achten, und nur mit Mühe suchen wir aus einigen weltfremden Winkeln der Heimat die Reste einer Volkskunst zusammen. Dort aber ist jeder Knecht und jedes Bauernweib, jeder Student und jede Dame

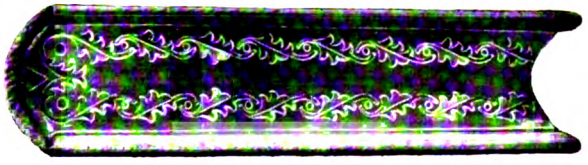
Digitized by Google

auf dem Rodelſchlitten zugleich ein ſchönes Beiſpiel wirklicher, guter Tradition in bezug auf die Kunſt des Heimatlandes. Mit Behagen geht man hinter einem dunkeläugigen und ſchwarzhaarigen Bürgermädchen her, das kokett die hochgeſchnürten Stiefelchen unter dem kurzen Kleide zeigt; auf dem weißen Schafpelze, der an den Rändern und Ärmeln den ſchwarzen Pelzbeſatz ſehen läßt, ebenfalls ſchwarz, mit Seide oder Leinengarn übernäht ſind die Nahtzuſammenſtöße, die dann aber auch noch am Rücken aufſteigend die heimiſchen Zierformen naturaliſtiſcher Art tragen. Meiſt iſt dies eine geſchickte Anordnung der »Scharotka«, des Edelweiß, das in den Karpaten ſehr häufig wächſt und die Lieblingsblume des Polen iſt.

Aber auch Zierformen ausgeſprochen orientaliſcher, meiſt perſiſcher Provenienz ſind beliebt. Der Bauer, der im Sommer ſeinen weißen Leinenkittel, im Winter ſeinen weißen Schafpelz mit der doppelten Hüftenfalte, die dem Kleide etwas glockenförmiges gibt, trägt, hat auch dieſen vornherunter rot-bogig beſetzt, auf dem Rücken aber mit mehrfarbig bunter Wolle benäht. Immer aber iſt die Scharotka vorherrſchend; es iſt die Blume ſeiner Heimat.

Noch eine andere Pflanzenform finden wir auf vielen Gegenſtänden, gewöhnlich in Verbindung mit der Scharotka; es iſt das Schöllkraut: Chelidonium. Ich habe gefunden, daß niemand dort die Pflanze erkannte, daß ſelbſt Künſtler die Form nur als traditionell anſprachen, nicht aber den Urſprung wußten. Dennoch iſt er ſo naheliegend, die Ähnlichkeit ſo auffallend. Sie iſt an Kapitälen in Krakau mehrfach wiederzufinden, hat auch Einzug gefunden in die Richtung, die man als eine polniſche Moderne bezeichnen könnte (ſiehe Abb. S. 169).

Was auf dem Ringe aber den Fremden ſtört, das iſt das Pflaſter. Es ſind hochkantig geſtellte Kalkſteine, die jedenfalls noch aus der Zeit der erſten polniſchen Könige herrühren.



Schnitt zu obigem Miſſale.

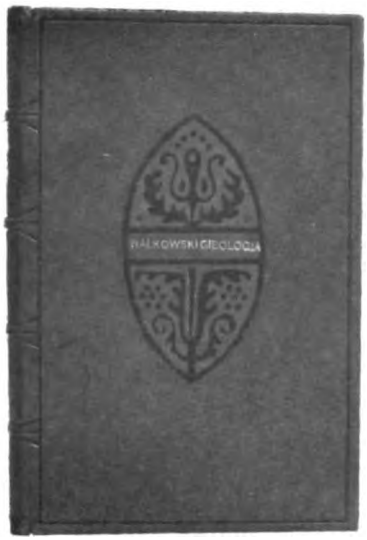
Miſſale von Jaboda, Krakau.

Doch nun zu unſerem eigentlichen Thema, zum Meiſterkurſe.

Es war eine recht anſehnliche Zahl, die mich an den Pforten der »Introligatornia« erwartete. Der älteſte Teilnehmer 53, der jüngſte 16 Jahre alt. Der Anfang war nicht ganz leicht. Einer der deutſch und nicht polniſch ſpricht, und 14, die polniſch, aber nicht deutſch ſprechen. Aber ſehr bald machte ſich die Sache ganz gut. Polniſche Jugenderinnerungen aus mehr als 50 Jahre zurückliegender Zeit und deutſche Worte und Sätze, die erſt ſchüchtern, dann mehr und zahlreicher ſich einſtellten, brachten, in Verbindung mit einer komplizierten Zeichenſprache, die erſten techniſchen Verſtändigungen. Als dann aber der Lehrer von der dortigen Abendſchule für die Lehrlinge, der »Pan Bonaventura Lenart«, die Vermittelung übernahm, da ging alles ſo glatt, daß ſelbſt ſchwierige Themata in befriedigender Weiſe gelöſt bezw. vermittelt werden konnten.

Das Bedürfnis iſt dort das gleiche wie bei uns: Das Handvergolden iſt das Ziel aller Meiſterkurſiſten. Man möchte am liebſten alles lernen: Goldſchnitt, Zierſchnitt, auch Leder-

Digitized by Google



Intarsiaeinband aus dem Meisterkurse in Krakau.

schnitt. Aber am meisten fehlt jedem die Kenntnis der Lederbehandlung und des Halbfranzbandes. Das ist denn nun auch in dem Kurse recht gründlich behandelt worden. Es muß gesagt werden, daß der polnische Buchbinder ein fleißiger und geschickter Mensch ist, dem das Gefühl für eine dekorative Behandlung durchaus nahe liegt. Was aber dort fehlt, ist, daß man verhältnismäßig weltfremd ist. Man bewegt sich nur immer wieder in dem selben engen Gesichtskreise, man hört und sieht nichts von der Außenwelt. Aber, wo gedrückte Preise in noch weit größerem Maße die Regel sind als bei uns, wie kann da eine besondere Lust nach Vorwärtsstreben und nach Neuerungen vorhanden sein?

Und dennoch ist der Meisterkursus gelungen, gut gelungen. Wie ein erfrischender Zug wehte es unter die kleine Schar hinein, als die neuesten Erfahrungen der Technik, ganz besonders der Technik des Buchkörpers, vorgetragen wurden. Doch nirgendwo ist mit solcher Willigkeit und solchem Eifer die Technik der echten Bundheftung ohne Einsägen und das Durchziehen der Bünde aufgenommen worden, wie in dem Krakauer Kurse. Zur größten Verwunderung gereichte es, in Krakau hervorragende Intarsien zu finden. Ja, noch mehr, der, der sie macht, hat die Kunst in Lemberg erlernt, und zwar zu einer Zeit, da sie bei uns noch sehr wenig in Gebrauch war. Es mag wohl sein, daß der ausgesprochene Sinn für farbige Verzierung, die dem Polen ein Erbteil seiner Vorfahren ist, auch die Vorliebe für eine ausgesprochene Farbentechnik begünstigt. Es wurden also auch einige Intarsien ausgeführt, die sehr glücklich geraten waren, wenn man in Betracht zieht, daß es Erstlingsarbeiten waren.

Weniger geglückt sind die Handvergoldungen. Über den Halbfranzband hinaus haben es wenige gebracht. Die aber mehr leisteten, haben es auch im wesentlichen mit gutem Erfolge getan. Man ist gewöhnt mit der Arbeit zu hasten, und der Handvergolder muß sich zur Ruhe zwingen. Der Anfang aber ist gemacht, und das wird sicher nicht bei dem bleiben, was im Kurse gelehrt wurde, sondern man wird auf dem Wege leicht weiter kommen.

Daß Buntpapiere gemacht wurden, bedarf kaum des Hinweises; ohne das geht keute kein Kursus irgend welcher Art ab. So entstanden auch eine Reihe von Pappbänden, auch Halbpergamentbänden, die auf Pergamentriemen geheftet waren und die Bünde im Falz durchzogen zeigten. Überhaupt ist mit Pergamentschnürung sehr viel geleistet worden, fast zu viel. Es liegt eben nahe, eine Technik, die sich als ausgiebig erweist, auch ausgiebig auszunützen, und dabei schießt man dann allzuleicht über das Ziel hinaus.

Der Kursus in Krakau erhielt dadurch ein ganz bestimmtes Gepräge, daß er ein im wahrsten Sinne Polnischer war. Nachdem sich in den ersten Tagen zeigte, daß man für heimische Kunst in allen Kreisen ein reges Interesse hatte, daß eine wirkliche Volkskunst im Volke noch lebendig ist, erschien es geboten, diese heimische Kunst, die eine durchaus charakteristische ist, zu pflegen und auf den Bucheinband auszudehnen, was bisher nicht der Fall war. Man machte alles so, wie eben die einfachen Arbeiten überall gemacht werden, ohne besonderen Geschmack, aber auch ohne besonderen Ungeschmack. Wie man in Ausnahmefällen arbeitet, das bewiesen die Arbeiten, die im Jahre 1908 auf einer Ausstellung von Arbeiten erschienen, für die ein Wettbewerb erlassen worden war. Die besten darunter waren noch immer die Reliefarbeiten, wie sie sich bis in die siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts erhalten hatten. Aufgelegte und abgestrichene Muster, meist phantastischer Art. Die übrigen aber waren unter mittelmäßig, einige waren naive Kinderspielereien, die einen Fachmann als Urheber gar nicht vermuten ließen. Man hatte eben originell mit extravagant verwechselt. Es war aber das eine erreicht worden: man

Digitized by Google

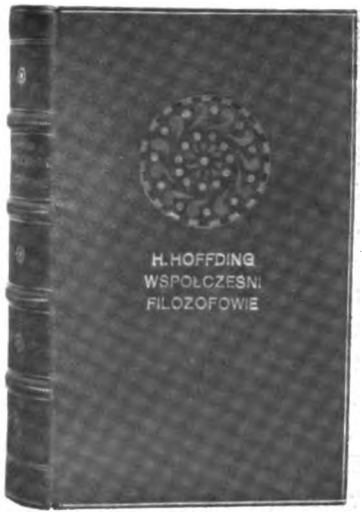
hatte eine Reihe abschreckender Beispiele erlangt. Wie soll man wohl sonst eine Arbeit, eine Adreßmappe, bezeichnen, die vor einem aufgelegten Lederportale zwei aus Pappe gefeilte und mit Sand beklebte Pilaster zeigt, die mit einer veritablen Kette aus Eisendraht verbunden sind, welche bei jeder Bewegung hin- und herschlenkert?

Solche Arbeiten sind ein Zeichen, daß man lange genug ohne jede Anregung von außen geblieben ist, daß man von den Vorgängen in den übrigen Gegenden nichts gesehen und nichts gehört hat. Ja einer der Kursisten hatte sogar den ausdrücklichen Wunsch, in ganz ähnlicher rückständiger Weise Rahmen und Kassetten mit Spiegelstückchen, überzogenen Sammtpilasterchen und Goldborten zu machen. Nur mit Mühe war diese Regung kunstgewerblicher Tätigkeit niederzuhalten und in die rechten Bahnen zu leiten.

Mit großem Eifer hat man sich aber die moderne Lederbehandlung angeeignet, die gute Art des Halbfranzbandes und die verschiedenen Ansetzweisen, Das Kapitalumstechen wurde mit großer Liebe aufgenommen, sowie die heute übliche Art des Anpappens guter Bände.

Es wurde mit großer Dankbarkeit aufgenommen, daß sich der Kursusleiter schon in den ersten Tagen mit den heimischen Zierweisen anderer Gewerbe, vor allem durch die Unterstützung der Künstlerkreise, bekannt und vertraut machen konnte. Es wurde von vornherein darauf verzichtet, eine Moderne, wie wir sie bei uns haben, da aufzupfropfen, wo eine noch lange nicht erschöpfte Heimatkunst die lieblichsten Vorbilder bietet. Besonders die Bauernkunst aus der Gegend von Zakopane (spr. Sankopane) liefert so ergiebige Motive, daß es gar keines großen Studiums bedurfte, diese Formen für den Einband nutzbar zu machen. Verblüffend war es, daß jeder der Teilnehmer die Formen auch sofort als heimische erkannte. Damit war dann auch eine weit regere Ideengemeinschaft zwischen allen Beteiligten angebahnt, und manche Arbeit wurde mit größerem Eifer und Liebe ausgeführt.

Das Arbeiten selbst war ein sehr angenehmes; die Werkstattseinrichtungen waren mustergültige, wie sie in den allerwenigsten mittleren Werkstätten bei uns anzutreffen sind.



Intarsiaeinband aus dem Meisterkurse in Krakau.

Am Schlusse wurde, wie dies auch bei uns immer eingeleitet wurde, eine Ausstellung arrangiert, die außer den modernen Arbeiten der Schüler, des LehrersBonaventura Lenart, auch eine retrospektive Abteilung zeigte. Eine große Anzahl nachweislich polnischer und besonders Krakauer Arbeiten waren ausgestellt und führten die Entwickelung des Buches von der gotischen Zeit an vor.

Auf diese alten Bände hier einzugehen, versagen wir uns einstweilen, weil Gelegenheit sein wird, noch in umfassenderer Weise auf polnische Einbandkunst zurückzukommen.

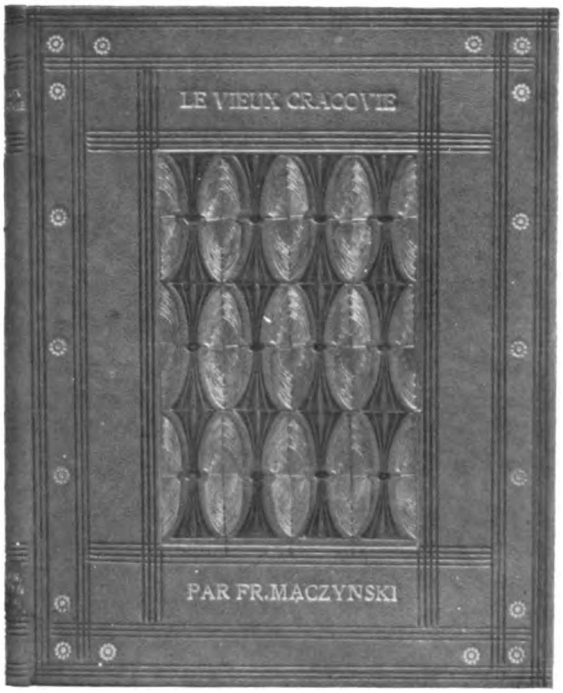
Liebenswürdiges Entgegenkommen fand der Kursusleiter bei einer Anzahl der Mitglieder der Krakauer Genossenschaft. Auch an Besuchern hat es nicht gefehlt; der Landesmarschall, Graf Badeni, der Stadtpräsident, der Vorsitzende und ein Beauftragter des Gewerbeförderungsamtes sowie eine große Anzahl der Meister und die Vereinigung der Gehilfen nahmen Gelegenheit, die Art des Arbeitens zu besichtigen und sich eingehend erklären zu lassen. Alles in allem: Der erste galizische Meisterkursus hat einen Erfolg gehabt, der auf die Weiterentwickelung der polnischen Einbandkunst hoffentlich einen dauernden Einfluß ausüben wird.

Einige Arbeiten aus der Reihe der ausgestellten sind in dem vorliegenden Hefte abgebildet; die notwendigen Erläuterungen sind beigefügt. Außerdem bringt dieses Heft Intarsiaarbeiten aus der Werkstatt des Meisters Jahoda in Krakau. (Siehe auch: Zu unseren Bildern im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

VERSCHIEDENES.

Paul Eudels bekanntes Buch über gefälschte Kunstwerke (Le Truquage, Paris 1884; Neubearbeitung: Trucs et Truqueurs, Paris 1907), das neben zahlreichen wertvollen Nachweisen auch manche feuilletonistisch ausgedrückte kleine Erzählungen enthält – den deutschen Leser unterrichtet über das Thema am besten Stephan Beißel, Gefälschte Kunstwerke; Freiburg i. B. 1909 – wurde von B. Bucher bald nach Erscheinen in deutschem Auszuge (Wien 1885) veröffentlicht und dieser Auszug unlängst »neu herausgegeben und ergänzt« von A. Roeßler; Leipzig 1909. Wenn diese deutschen Bearbeitungen auch im allgemeinen verdienstlich sind, insofern, als sie die zu leichtgläubigen Laien und – Kenner warnen, so haben sie, insbesondere auch in der Neubearbeitung, jedenfalls für denjenigen, der sich mit den Fälschungen von Büchern und Einbänden beschäftigt, nur einen bedingten Wert: sie vernachlässigen allzusehr sowohl diejenigen Fälscherkünste, die hier hauptsächlich in Übung sind, als auch geben sie da, wo kurze Abschnitte diesem Gebiete gewidmet sind, durch zu geringe Sachkenntnis unterstützte Erläuterungen. So heißt es in der Neubearbeitung der deutschen Eudel-Ausgabe (Seite 152): »Das zu einem hochwertigen Kunstgewerbe gewordene Handwerk der Buchbinder hat seine Blüte schon lange Zeit hinter sich, und die schönen Traditionen fast ganz verloren. Was heute als „Prachteinband" auf den Markt gelangt, ist meistens ein schwindelhaftes Erzeugnis aus täuschenden und billigen Surrogaten. Der maschinelle Großbetrieb hat den Buchbinder auf die Stufe des Handlangers herabgedrückt. Ein Gehilfe versteht heute wohl noch ein Buch in einen Deckel „hineinzuhängen", aber er vermag wohl meistens nicht mehr, einen richtigen Einband mit Bünden herzustellen.« Ich würde diese Ausführungen überhaupt nicht im »Archiv« erwähnt haben, wenn ihnen nicht in dem offiziellen Organ des deutschen Buchhandels (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 18, 24. Januar 1910) von einer autoritativen Persönlichkeit des deutschen Buchhandels, Herrn R. L. Prager (gelegentlich der Rezension des Eudel-Bucher-Roeßlerschen Buches) lebhaft widersprochen worden wäre. Herr Prager nimmt die Buchbinder des Jahres 1910 so in Schutz: »Dieses Urteil schießt nicht nur weit über das Ziel hinaus, es ist vielmehr mindestens als überholt zu bezeichnen. Der Aufschwung des Kunstgewerbes hat glücklicherweise auch die Buchbinderkunst nicht unberührt gelassen. Der Bibliophile ist heute nicht mehr darauf angewiesen, minderwertige Einbände aus Mangel an guten Buchbinderkräften zu verwenden, vorausgesetzt natürlich, daß er bereit ist, einen entsprechenden Preis für einen künstlerischen Einband zu zahlen.« Und mit diesem Urteil können die Buchbinder zufrieden sein, nicht allein deshalb, weil es von einem mit dem Buchwesen sehr vertrautem Manne kommt. Es ist noch höher zu werten als ein erfreuliches Zeichen dafür, daß den jahrelangen redlichen Bemühungen der deutschen Buchbinder nun auch mehr und mehr allgemeine Anerkennung zu teil wird. B.

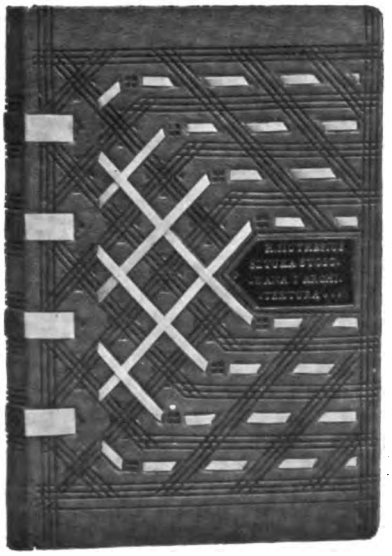


Blind- und Golddruck auf Saffian aus dem Meisterkurse in Krakau.

Digitized by Google

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Unsere Bilder zeigen die verschiedensten zurzeit üblichen Richtungen, die je nach Gegend und Persönlichkeit des Herstellers sehr voneinander abweichen. Waren die konventionellen Muster im Anfang des Jahrhunderts noch Ausklänge des Rokoko, dann in der eigenartigen Umzeichnung der Frührenaissance als Empire und als Biedermeier bis in die sechziger Jahre hinein, so kamen dann die Formen der Hochrenaissance mehr zur Geltung. Immer aber in Formen und Motiven, die fast schablonenartig geworden waren. Die moderne Richtung



Blinddruck auf Schweinsleder, Pergamentschnürung, aus dem Meisterkurse in Krakau.

hat damit gebrochen, und auch die, welche nicht gerade modern entwerfen, befleißigen sich einer gewissen Eigenart. Alle aber greifen auf Zurückliegendes, Vergangenes zurück, um daraus neue Ideen und Gedanken zu schöpfen, die dann in der Weise unserer Tage behandelt werden. Das zeigt so recht die Gruppe unserer heutigen Bilder, die auch der Herkunft nach räumlich weit auseinander liegen. – Auf die polnischen Einbände werden wir im nächsten Hefte noch eingehender zurückkommen und verweisen einstweilen auf die Unterschriften.

BÜCHERSCHAU.

Von der Firma Socecu in Bukarest liegt auch diesmal wieder ein Stehkalender vor, wie er in jedem Jahre von der Firma an die Geschäftsfreunde des Hauses versandt wird. Hatten wir noch in jedem Jahre über die Vornehmheit der Gabe und die opulente Ausstattung zu berichten: in diesem Jahre hat man den Vogel abgeschossen. Auf einem dunkelvioletten, leicht marmorierten Sammtkalbleder ist eine räumlich sehr dezent gehaltene Empire-Verzierung in Gold aufgedruckt, die zu dem auf Seide gedruckten Mittelfelde — Rumänisches Landschaftsmotiv — vorzüglich gestimmt ist. Form, Farbe und Ornament gehen hier so zusammen, daß sie die Mitwirkung eines Künstlers verraten.

Der Kalender selbst zeigt in zweierlei Kalenderprinzip — Julianisch und Gregorianisch — die um 13 Tage differierenden Zeiten an. Es ist ein Schmuck für den Schreibtisch des Empfängers.

* * *

The Graphic Arts and Crafts Year Book. Unter diesem Titel erscheint in Hamilton, Ohio, ein sich in jedem Jahre erneuerndes Werk, das uns einen Begriff gibt von den Fortschritten, welche die Druckindustrie und was damit zusammenhängt, in Amerika, d. h. in den Vereinigten Staaten, macht. Der stattliche Quartband umfaßt ohne den Inseratenteil 356 Seiten. Das kräftige Papier mit rauhem Rande zeigt das Wasserzeichen »Stratmore Japan«. Der Band selbst ist in Ganzleder gebunden, oben Goldschnitt. Ungefähr 200 Illustrationen in der vorzüglichen amerikanischen Ausführung und z. T. in Dreifarbendruck zeigen sowohl technische Demonstrationen, als auch die Ergebnisse der verschiedenen Druckverfahren und der chemischen und graphischen Fortschritte im Dienste des Druckgewerbes. Ein Blatt ist auch den Ergebnissen der elektrischen Bildübertragung gewidmet und zeigt die Porträts von Roosevelt, Kaiser Wilhelm und König Eduard. Die verschiedenen Kapitel behandeln die Photographie, die Halbtonätzung, Holzschnitt, Satz und Druck, Druckerei, den Einband und Allgemeines. Die Abhandlung über den Kunsteinband in Amerika, der 4 Abbildungen von Einbänden aus Otto Zahns Werkstatt beigegeben sind, ist von diesem geschrieben. Gern hätten wir es gesehen, wenn er uns in der ihm eigenen Schreibweise noch mehr gegeben hätte. Wir gehen auf den Text hier einstweilen nicht ein, sondern gedenken diesen selbst und unverkürzt demnächst unseren Lesern vorzulegen.

Digitized by Google

Illuſtrierte Geſchichte des Kunſtgewerbes. Herausgegeben in Verbindung mit Wilhelm Behncke, Wilhelm Braun, Moritz Dreger, Otto von Falke, Joſef Folneſics, Otto Kümmel, Erich Pernice und Georg Swarzenski von Georg Lehnert. Zwei Bände in echt Ganzpergament nach Entwurf von Profeſſor S. Orlik. Preis 48 M. (Band I: 21 M., Band II: 27 M.) Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin.

Dieſes hochbedeutende Werk liegt jetzt nach Erſcheinen der neunten Lieferung vollſtändig vor. Es umfaßt zwei ſtarke Bände in Großoktav, die mehr als 1500 Seiten mit etwa 1100 Textbildern und über 200, größtenteils farbige Tafeln enthalten. Die Bilder wurden, wo es möglich war, nach neuen Aufnahmen der Orginale ſelbſt angefertigt, die farbigen Tafelbilder zum Teil auch nach direkten farbigen Aufnahmen. Am Schluß des zweiten Bandes ſind ausführliche Regiſter und Quellennachweiſe beigegeben. Das Werk entſpricht einem Bedürfnis der Zeit, denn weite Kreiſe wenden heute dem Kunſtgewerbe ein ſtetig wachſendes Intereſſe zu. Jeder Gebildete verfolgt geſpannt die überraſchende Entwicklung der angewandten Kunſt, die ſtets neue Gebiete der menſchlichen Tätigkeit ſich erſchließt. Alles in unſerer Umgebung ſoll heute künſtleriſchen Inhalt empfangen. Aber bei dem vielen Neuen, das auf künſtleriſchem Gebiete jeder Tag bringt, iſt es oft ſchwer, ein ſicheres Urteil über den künſtleriſchen Wert des Neuen zu gewinnen. Zur Bildung eines ſolchen Urteils wird aber die Kenntnis der geſchichtlichen Entwicklung des Kunſtgewerbes weſentlich beitragen können.

Aus dieſem Grunde ſei auch den Leſern unſerer Zeitſchrift das vorliegende Werk warm empfohlen. Die erſten ſieben Lieferungen des Werkes ſind bereits hier ausführlich beſprochen worden und auf die zwei letzten Lieferungen werden wir noch zurückkommen. — Erwähnt ſei noch, daß der Verlag das Werk auch gegen monatliche Abonnementszahlungen liefert.

* * *

Wie arbeitet man an der Vergoldepreſſe? iſt der Titel eines Heftchens, das die Firma Karl Krauſe an ihre Kunden verſendet. Wenn auch die Anleitungen, die durchaus gemeinverſtändlich geſchrieben ſind, im weſentlichen Bezug nehmen auf die Fabrikate der Firma ſelbſt, ſo haben ſie doch für jeden ein Intereſſe, auch wenn er ſelbſt noch keine Maſchinen beſitzt. Es ſind lauter Wahrheiten, die dem Preſſer förmlich in Fleiſch und Blut übergangen ſein ſollen, und die deshalb nicht oft genug geſagt werden können. Gerade das Bezugnehmen auf einzelne, beſtimmte Preſſen und deren Konſtruktion und ihre Eigentümlichkeit gibt dem Werkchen einen Wert, der weit über das Alltägliche hinausgeht, und über das, was man in den Proſpekten als Begleitwort beigegeben vorfindet. Eine Reihe von Konſtruktionszeichnungen vermittelt das Verſtändnis für die einzelnen Arten der Krauſeſchen Preſſen, und beſonders die Darſtellung der Farbwerke iſt eingehend und verſtändlich vorgeführt. Wir werden demnächſt einzelne Auszüge aus dieſer Anleitung hier zum Abdruck bringen. Einſtweilen wollen wir das Heftchen allen Fachleuten empfehlen. Die Firma wird gern bereit ſein, ſie jedem Intereſſenten zu übermitteln.

* * *

Jahrbuch der Schweizer Preſſe 1909. Eine ſehr fleißige Arbeit liegt uns vor: Das Jahrbuch der Schweizer Preſſe, Verlag des »Schweizer Argus der Preſſe«, Genf. Das umfangreiche Werk, für den Schriftleiter einer Zeitſchrift ſowohl wie für alle, die ſich ſelbſt literariſch betätigen, ein unentbehrliches Handbuch. Es enthält nicht allein die nach Städten, nach Fächern und nach Sprache geordneten, in der Schweiz erſcheinenden Zeitſchriften, ſondern auch die Namen der Beamten der einzelnen Zeitſchriften. Viel wichtiger und von allgemeinem Intereſſe ſind die Aufſätze über geſetzliche Beſtimmungen, über die Zeitungstransporttaxen, und über die Berner Literatur-Konvention. Die Aufſätze über die Journaliſtik an den Hochſchulen und über den fliegenden Gerichtsſtand der Preſſe verdienen, in weiteſten Kreiſen bekannt zu werden. Die Leſer unſeres Archivs wird die Liſte der Buchdrucker, Lithographen und Buchbinder in der Schweiz — ſie ſind nach Kantons und nach Städten geordnet — beſonders intereſſieren.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IX. Jahrgang | März 1910 | Heft 12.

KURIOSA.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

III.

Auch Leute, die sonst wenig für gute oder schöne Einbände übrig haben, lassen sich vielleicht einmal wenigstens seltsame Einbände herstellen, weil sie einen »originellen« Einbandstoff verwerten wollen. Oder aber sie wollen ein bestimmtes Buch in ein bestimmtes Stück eines auch sonst üblichen Einbandstoffes kleiden lassen, weil dieses Stück in irgend einer gewissermaßen persönlichen Beziehung sei es zum Autor des Buches, sei es zum Buchbesitzer steht. Von solchen sentimentalen Einbänden, wie man sie nennen könnte, ließen sich viele Beispiele anführen: von dem in den Stoff des ersten Ballkleides gebundenen Tagebuch des jungen Mädchens bis zu den Einbänden in der Haut der Verfasser. (Daß letztere kein schlechter Witz eines mißgelaunten Kritikers sind, beweist die unlängst in manchen Zeitungen wiederholte Anekdote, ein russischer Dichter, dem infolge eines Unglücksfalls ein Bein amputiert werden mußte, habe so seine eigene Haut gerben lassen können, um ein darin eingebundenes Exemplar seiner Gedichte einer Dame zu widmen.) Eine sehr häufige Art des sentimentalen Einbandes scheint diejenige zu sein, für die Holz, das einem historischen Gebäude, einem historischen Möbelstück usw. entstammte, zur Verwendung kam. Manche Beispiele solcher Verlegerbände ließen sich aufzählen. So wurden z. B. zehn Exemplare der Faksimileneudrucke von S. Johnson's Rasselas (1884) und O. Goldsmith's The Vicar of Wakefield (1885) ausgegeben »bound in wood from Dolly's Chop House«, so erschienen des öfteren (auch in Deutschland) Bibelausgaben, die man in einem Einband aus Holz von an heiligen Stätten in Jerusalem gewachsenen Bäumen erwerben konnte. Neuerdings ist ja in England die Verwendung von Holzdeckeln selbst bei manchen Kunstbuchbindern recht beliebt geworden, wogegen sich auch in diesen Blättern eine gewichtige Stimme gewendet hat, da Holz gerade nicht zu den bucherhaltenden Einbandstoffen gehört. Immerhin wird man gelegentlich auch einen solchen Einband nicht ablehnen dürfen, zumal wenn das Holz vorher sorgfältig präpariert worden ist, um nicht eine zu rasche Beute der »Bücherwürmer« zu werden. Man denke z. B. ein Exemplar von Darwin's Voyage of a naturalist round the world, gebunden in Teakholzdeckel, die von den (unlängst nach langem Suchen in Japan wiedergefundenen) Überresten jenes Schiffes stammen, auf dem Darwin seine berühmte Weltumseglung ausführte, um zu erkennen, daß auch ein sentimentaler Einband hin und wieder ein monumentaler Einband sein kann. Der sentimentale Einband in vergröberter Form hat als Masseneinband in Amerika weite Verbreitung gefunden, da er einem eignen Zug des amerikanischen Nationalcharakters, dem Kuriositätsbedürfnis, entgegenkommt.

So band man die Auflage eines Buches über Java in Javaleinen, die eines Kinderbuches in Stoffe aus denen Kinderschürzen gefertigt werden, die eines Werkes über die soziale Lage amerikanischer Arbeiter in sonst für Arbeiterhosen verwendetes Zeug usw.

Zu dem Aufsatz: Buntpapier und Büchereizeichen.

Digitized by Google

LEHRWERKSTÄTTE UND WERKSTATTLEHRE.

Wie wir der »Papier- und Schreibwaren-Zeitung«, Berlin, entnehmen, führte der Syndikus der Gewerbekammer Plauen in einem Referat über das Thema »Lehrwerkstätte und Werkstattlehre« folgendes aus: Wenn man heute das Verhältnis der Schule zur Lehre betrachtet, machen sich zwei Bestrebungen bemerkbar. Nach früherer Auffassung sollte die Fortbildungsschule die Volksschule fortsetzen, also diese ergänzen. Sie stellte sich demnach dar als eine Art Wiederholung des Unterrichts in der Volksschule. An dieser falschen Auffassung der Fortbildungsschule krankte das Schulwesen und brachte es mit sich, daß die Fortbildungsschule im allgemeinen irgend welche große Erfolge nicht aufzuweisen hatte. Seit einigen Jahren hat sich auf dem Gebiete der Fortbildungsschule eine Wandlung zum Besseren vollzogen. Unter dem Drucke der Gewerbeordnung vom Jahre 1897, welche die Gesellenprüfung einführte, sei man dazu übergegangen, auch das berufliche Moment in der Fortbildungsschule mit zu Worte kommen zu lassen, sie also allgemein beruflich und fachlich auszubauen. Die Fortbildungsschule sollte eine wertvolle Ergänzung der Meisterlehre sein und dem Schüler diejenige Materie vermitteln, wozu der Lehrherr außerstande sei. Hiermit gehe Hand in Hand die Aufgabe der Schule, den Lehrling unter Anlehnung an die berufliche und fachliche Aufgabe zu einem guten Staatsbürger zu erziehen. Dieser gegenwärtigen Entwickelung stehe eine neue gegenüber, die noch weiter gehe, damit aber in das Extrem verfalle, die Meisterlehre über Bord wirft und der Schule das Recht gibt, den Lehrling beruflich und fachlich auszubilden. Man habe den Versuch gemacht, dieses Prinzip in München praktisch durchzuführen. Der Gedanke gehe von dem Münchener Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner aus, an dessen Namen sich die ganze Bewegung knüpfe. Kerschensteiner gehe von dem Standpunkt aus, daß die Meisterlehre ihren Zweck nicht mehr erfülle, weil der Lehrherr in dem Lehrling nur eine billige Arbeitskraft erblicke. In dieser falschen Auffassung der Meisterlehre liege das Recht der Schule begründet, hier einzugreifen und dem

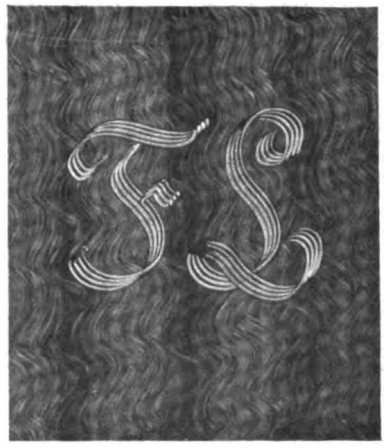
Buntpapier und Büchereizeichen von P. Kersten.

Lehrherrn die Aufgaben abzunehmen, die er nicht erfüllen könne. Der Auffassung Kerschensteiners sei nicht beizutreten. Es sei zwar Tatsache, daß mancher Lehrherr seine Pflichten gegenüber seinem Lehrling verletzt, doch habe dieser bedauerliche Zustand nicht in der Unfähigkeit des Lehrherrn, dem Lehrling etwas beizubringen, als vielmehr darin seine Ursache, daß der Lehrherr den Lehrling ohne jede Gegenleistung seitens der Eltern auszubilden hat, und darum in dem Lehrling mehr oder weniger eine billige Arbeitskraft erblicke, was zwar menschlich denkbar, aber nicht entschuldbar sei. Nun halte er dafür, daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten dürfe. Es sei zu fragen, ob man unter Beibehaltung der Meisterlehre nicht Mittel finden könne, die den pflichtwidrigen Lehrherrn auf die übernommenen Verpflichtungen hinweisen. In dieser Beziehung gebe es verschiedene Mittel. Zunächst bedrohe die Gewerbeordnung denjenigen Lehrherrn mit Strafe, der seine Pflichten gegenüber seinem Lehrling verletzt, sie gebe die Möglichkeit, solchen Lehrherrn die Befugnis der Lehrlingsanleitung dauernd oder auf Zeit zu entziehen. Die Innungen sowie die Handwerks- und Gewerbekammern seien in der Lage, durch Beauftragte das Lehrlingswesen überwachen zu lassen und durch besondere Vorschriften die Höchstzahl über die Beschäftigung von Lehrlingen in bestimmten Erwerbszweigen festzusetzen.

Digitized by Google

Aus dieſen Gründen könne man die Argumente Kerſchenſteiners zurückweiſen. Die wichtige Frage ſei nun, welche Folgen hat das Handwerk zu erwarten, wenn das Kerſchenſteinerſche Prinzip allenthalben durchgeführt werde. Zunächſt ſei zu bedenken, daß eine gewiſſe Garantie für die Ausbildung des Lehrlings die Autorität des Lehrherrn in der Werkſtatt biete. Die Autorität würde wegfallen, wenn man den Lehrling zu ſeiner Ausbildung der Schule zuführe. Man würde ſodann erzieheriſch ganz falſch handeln, wenn man dem Lehrherrn eine Pflicht gegenüber ſeinem Lehrling abnehme und der Schule zuweiſen wollte. Was die Lehrwerkſtatt ſelbſt anlange, ſo ſolle dort der Lehrling unter Anleitung von Fachleuten durch weiteſtgehende Verwendung von Maſchinen herangezogen werden. Dadurch werden aber keine Geſellen für das Handwerk, ſondern nur Arbeiter für die Großinduſtrie herangebildet. Durch die Anwendung der Maſchinen werde der Lehrling dem Gewerbe entwöhnt, er würde ſich in der Werkſtatt eines Handwerksmeiſters, in dem Maſchinen nicht oder nur einfacher Art verwendet werden, nicht mehr wohl fühlen und vorziehen, lieber in einem Großbetriebe ſein Fortkommen zu ſuchen. Dieſe Erfahrung könne man bei den Schülern unſerer Fachſchulen machen.

Bis zu einem gewiſſen Grade könne man der Lehrwerkſtatt die Exiſtenzberechtigung einräumen, und zwar inſoweit, als ſie diejenige Handwerkstechnik aufnimmt, die die Meiſterlehre nach ihrer Entwickelung nicht zu bieten vermag. Er denke in dieſer Beziehung an das Buchbinderhandwerk, ſoweit das Vergolden, an das Barbiergewerbe, ſoweit die Haararbeiten in Frage kommen. Indeſſen ſeien weitere Ausnahmen nicht anzuerkennen, mit dieſen Ausnahmen ſei das Recht der Lehrwerkſtatt begrenzt, die als eine moderne Spielerei zu bezeichnen ſei, wenn man auf der anderen Seite auch den guten Willen ihrer Fürſprecher nicht verkennen dürfe. Eine natürliche Grenze finden die Lehrwerkſtätten an den hohen Koſten, und es ſei zu erwarten, daß ſie allmählich wieder von der Bildfläche verſchwinden werden. Nur die größten Gemeinden ſeien in der Lage, Lehrwerkſtätten einzurichten. Immerhin ſei der Gedanke, Lehrwerkſtätten einzurichten, ein guter, wenn auch nicht nach Kerſchenſteinerſcher Auffaſſung. Nach ſeiner, des Herrn Referenten, Anſicht könne eine Lehrwerkſtatt Erſprießliches ſchaffen, wenn ſie in Form von Kurſen an die Innungen angegliedert werde und der Unterricht von praktiſchen Handwerksmeiſtern erteilt werde. Dieſe Anregung ſei außerdem mit keinen allzugroßen Koſten verbunden, wenn man den Ausweg wähle, die Lehrlinge von Zeit zu Zeit in der Werkſtatt eines Innungsmitgliedes zu verſammeln, wo ihnen die vorhandenen Maſchinen in der Praxis vorgeführt werden können. Bei aller Anerkennung des idealen Gedankens und des guten Willens, der den Schöpfer desſelben bei ſeinem Werke geleitet habe, müſſe man die ganze Einrichtung der Lehrwerkſtatt nach den Grundſätzen Dr. Kerſchenſteiners als überaus bedenklich bezeichnen, die Kammer müſſe vielmehr den Innungen anheimgeben, in Anlehnung an ihre Einrichtungen Veranſtaltungen zu treffen, die einer praktiſchen Ausbildung des Handwerkernachwuchſes förderlich erſcheinen.

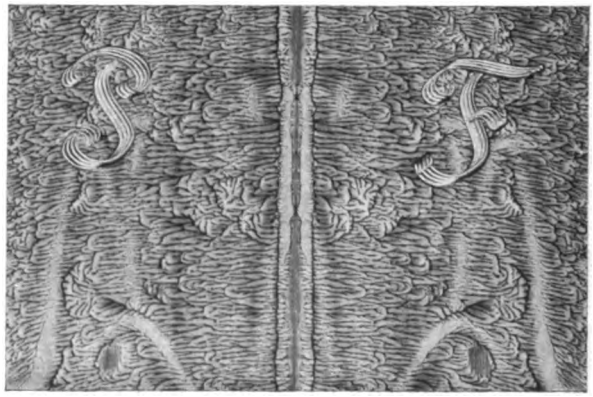


Buntpapier und Büchereizeichen von P. Kerſten.

Digitized by Google

BUNTPAPIER UND BÜCHEREI-ZEICHEN.

Bei der Anfertigung von Buntpapieren bieten sich sehr viele Möglichkeiten, auf besondere Wünsche desjenigen, der mit solchen Buntpapieren ausgestattete Einbände herstellen läßt, Rücksicht zu nehmen. So läßt sich auch ein besonderes Buntpapier für jeden Einbandfreund, der auf »Büchereieinbände« Wert legt, d. h. auf Einbände, die in bestimmten Beziehungen nach Ausführung und Ausstattung einen einheitlichen Charakter betonen, herstellen und als Überzug und Vorsatz (bei Ganz-, Halb- wie den neuerdings heißumstrittenen Pappbänden) verwenden. Wie leicht ist es, vorausgesetzt, daß eine genügende Anzahl Bogen auf einmal gefertigt werden kann, eine Büchereimarke (Super Ex Libris bez. Vorsatz Ex Libris) auf ihnen anzubringen: Monogramme, Namen, Devisen, ja selbst Wappenzeichnungen oder andere als Büchereimarke verwendete entsprechend entworfene Zeichnungen. Hier eine vollständige Aufzählung der dazu brauchbaren Techniken und der möglichen Variationen der Büchereizeichen zu geben, würde



Buntpapier und Büchereizeichen von P. Kersten.

diese kurze Anregung zu anspruchsvoll werden lassen und denen, die ihr folgen wollen, die Freude am freien Spiel der Phantasie im voraus verderben, eine Freude, die nicht zum wenigsten vielen die Buntpapierherstellung zu einer gern geübten Arbeit macht.

Inzwischen verweisen wir auf die hier mitgeteilten (von Herrn P. Kersten auf unsere Bitte entworfenen) Proben in der Hoffnung, hier bald noch manche originelle Versuche ähnlicher Art, auch an Abbildungen von Einbänden, zeigen zu können. B.

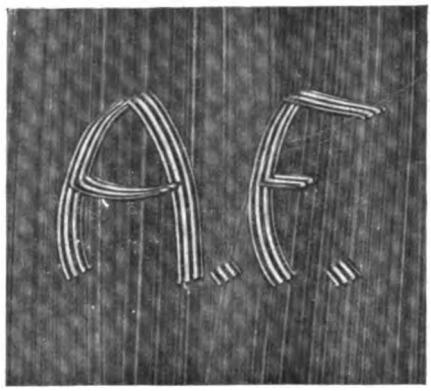
VERGEBUNG BEHÖRDLICHER ARBEITEN AN INNUNGEN.

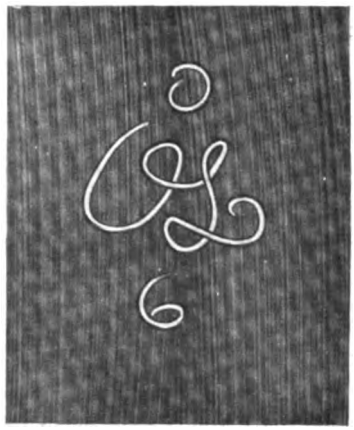
In Nr. 52 der Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder werden die Fachleute aufgefordert Mitteilung zu machen, welche Behörden ihre Arbeiten an Innungen oder gewerbliche Verbände direkt vergeben, damit diese dann die Arbeiten an ihre Mitglieder verteilen. Der Verwirklichung dieser Vorschläge, welche seitens der Innungsverbände den Behörden gemacht worden sind, stehen doch schwere Bedenken gegenüber. Man hofft durch derartige Einrichtungen der Schmutzkonkurrenz wirksam gegenüber zu treten, wird damit aber wenig Glück haben, denn wenn sich diese und jene Behörde auch wirklich dazu entschließt, nicht mehr mit dem betreffenden Fachmann direkte Geschäfte vertragsmäßig abzuschließen, sondern dies mit der betreffenden Innung tut, so wird der einzelne in seinem unlauteren Streben nur wenig eingeschränkt, denn er kann die übrige Kundschaft – also das große Publikum – durch wirksame, geschickte Reklame doch zu sich ziehen. Er wird in den meisten Fällen mit dieser Handhabe der Reklame immer Glück haben. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wäre eine Reorganisation der Behörden im Verkehr mit ihren Lieferanten sehr zu begrüßen.

Buntpapier und Büchereizeichen von P. Kersten.

Wir strebsamen Fachleute wollen aber einmal sehr streng gegen uns selbst sein und wollen prüfen, ob denn an allen Orten die Verhältnisse so günstig für die Ausführung

Digitized by Google





Buntpapier und Büchereizeichen von P. Kerſten.

ſolcher Ideen ſind, daß dieſe »Niemand zu Liebe und niemand zu Leide« durchgeführt werden können. Selbſt wenn der Vorſtand der betreffenden Vereinigung ſich aus den lauterſten und gerechteſten Charakteren zuſammenſetzt, wird es nicht möglich ſein, wirtſchaftliche Härten zu vermeiden. Man bedenke, daß auch außerhalb des betreffenden Verbandes Leute im Erwerbsleben ſtehen, die aus irgend welchen ſachlichen oder perſönlichen Gründen dem Fachverbande fernbleiben. Dieſe haben dann nie Ausſicht für eine derartige Behörde zu arbeiten, ſelbſt wenn ſie durch geſchickte Maßnahmen in der Lage ſind, mit günſtigeren Offerten hervorzutreten. Angenommen, der Vorſtand würde ſolch einem tüchtigen Gewerbetreibenden eine größere Arbeit übertragen, dann würden doch die übrigen rechtmäßigen Mitglieder über denſelben herfallen und ſagen: wie kommſt du dazu, uns dem Nichtmitgliede gegenüber hintanzuſetzen! Anderſeits iſt es doch auch eine feſtſtehende Tatſache, daß in vielen Innungen und Fachvereinen verſchiedene Strömungen, die oft nicht von politiſcher Färbung frei ſind, beſtehen. Der Vorſtand wird doch alſo immer an diejenigen »Kollegen« denken, die ihm genehm ſind, und wird deshalb ſehr oft in die Lage kommen, dieſem oder jenem, wenn auch unbewußt, Unrecht zu tun. Deshalb braucht man nicht zu den ganz »Linksſtehenden« zu gehören, um zu ſagen: bei aller Gewerbeförderung muß zunächſt das Prinzip des freien Wettbewerbs gewahrt bleiben. Dies ſind die Väter ihren Kindern oder Jüngern des Faches ſchuldig. Wer gegen dies Prinzip verſtößt, verſündigt ſich ſchwer an dem Kulturfortſchritt.

Man komme uns nicht mit dem Einwand, die Innung oder der Fachverband iſt, weil er von Fachleuten geleitet wird, ſo leiſtungsfähig, daß eine Behörde nie ſchlechte Erfahrung damit machen wird.

Man vergeſſe nicht, daß wir immer zu ſehr Menſchen ſind und bleiben werden, und der wirtſchaftliche Kampf ſo hart iſt, daß ein gerecht denkender Menſch die Verwaltung eines ſolch ſchweren Amtes in der Innung oder Fachverein nicht annehmen kann, um den Mitgliedern in ſolchen Fragen gegenüber immer gerecht zu ſein. Oft wird dies ſein eigenes, geſchäftliches Intereſſe nicht zulaſſen. Alſo mäßigen wir unſere Forderungen nach dieſer Richtung. Es gibt noch ſoviel andere beſſere, gangbare Wege, die viele Übelſtände beſſern und die ſchädlichen Wirkungen abſchwächen.

Hugo Nitſch, Danzig.

* * *

Anm. d. Schriftleitung. Der vorſtehende Aufſatz enthält ſo viel Wahres und Berechtigtes, daß wir ihm gern Aufnahme gewähren, wenn auch in Einzelheiten einige Anſichten nicht allgemein geteilt werden dürften. Jedenfalls iſt das Streben gewerblicher Vereinigungen, öffentliche Arbeiten für ihre Genoſſenſchaft heranzuziehen, durchaus berechtigt. Gewiſſe Schwierigkeiten werden aber gerade bei dieſer Art der Arbeitsvergebung immer auftauchen und ihre Beſeitigung wird manches Kopfzerbrechen verurſachen. Aber es erſcheint nicht angebracht, deswegen die dahingehenden Bemühungen,

Digitized by Google

welche die Handwerker mehr als anderes zu gemeinsamer Arbeit erziehen, aufzugeben.

Auch außerhalb der Vereinigungen Stehende leiden nicht darunter, da sie ja von dem freien Wettbewerbe nicht ausgeschlossen sind. – Immerhin sollten die Fachleute soviel Gemeinsamkeitssinn haben, daß es eben Außenseiter nicht gibt. Wir streben mit allen Mitteln nach Zentralisation und gewerblichem Zusammenschluß; das bedingt für den Einzelnen in allen Fällen gewisse Opfer, und das Aufgeben oder Zurückstellen persönlicher Wünsche oder Vorteile. Leider ist es ein Fehler vieler Handwerker – unser Gewerbe ist ebenfalls nicht frei davon – alle wünschenswerten Vorgänge mit Eifer in der Öffentlichkeit anzustreben, für sich selbst aber Sondervorteile zu begehren. – Das sollte endlich einmal aufhören.

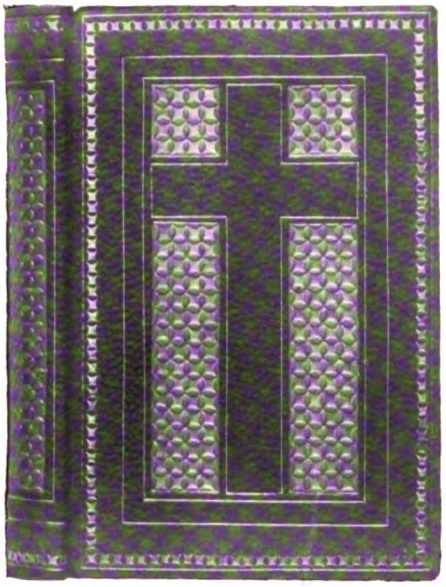
DAS KAPITALBAND.

Von L. BRADAC, Kgl. Weinberge-Prag.

Eine Kleinigkeit! – Ja, aber der Einband selbst ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Kleinigkeiten der Einzelarbeit. Aber jede an dem Einband gearbeitete Kleinigkeit soll dem Sinne des Einbandes entsprechen. Jeder Arbeiter muß im voraus g e n a u wissen, was für einen Einband er machen soll und was für einen Einband ein bestimmtes Buch erhalten soll oder darf.

Es ist klar, daß an einem gewöhnlichen Bibliotheksbande nicht umstochenes Kapital gemacht wird, und ebenso, daß ein guter Halbfranzband nicht so gemacht wird, wie ein Ganzlederband.

Und es handelt sich nicht immer nur um das Umstechen, sondern auch manchmal um die Behandlung des Leder-Kapitales, weil das eine das andere bei der Verzierung beeinflußt.



Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Schüler Curt Forwergck, Calau. Einband in grau Seehund, Lederauflage violett Ecrasée.

Die gewöhnlichen Halblederbände brauchen überhaupt nicht kapitalt zu werden, und wir können trotzdem das Leder so einschlagen, daß der unschöne Abstand der Rückeneinlage vom Rücken gedeckt wird. Wir können das auf zwei verschiedene Arten machen (Abb. 1). Entweder wird innen, oben und unten mit dem Rande abgleichend ein Streifen Leder eingeklebt, oder es wird beim Einschlagen zwischen das Leder ein Stück Kordel mit eingeschlagen (Abb. 2).

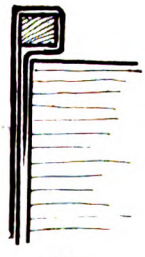


Abb. 1.

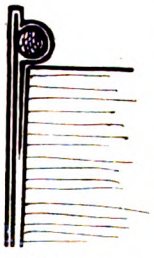


Abb. 2.

Die erstere Art imitiert die breit eingeschlagenen Halbfranzbände, und die zweite hat keinen anderen Zweck, als Rückeneinlage und Buchblock zu verbinden, d. h. von einem zum anderen überzuleiten.

Der von innen aufgeklebte Streif, muß von beiden Seiten schräg zugeschnitten werden, damit das Kapital, wenn nachher fertig, nicht auch an den Deckeln dick ist, sondern nur in der Mitte. Die Breite des Streifens darf nicht so breit sein, als die Kante am Buche ausmacht, sondern muß etwas schmäler sein, weil auch mit der Dicke des Leders gerechnet werden muß. Die Kordeleinlage, welche bei der anderen Art benutzt wird, kann beliebig dick, nur darf sie nicht zu lang sein; sie soll etwas kürzer sein als die Rückeneinlage breit ist.

Das Umstechen wird noch nicht so viel geübt wie es sein sollte, da ein umstochenes Kapitalband viel vornehmer aussieht als alle anderen, — auch die seidenen Kapitalbänder; die verbrauchte Zeit ist nicht so groß, weil ein eingearbeiteter Arbeiter in 5 Minuten bequem ein

Digitized by Google

Kapitalband auf einem mittelſtarken Buche herſtellen kann.

Und dann dieser Vorteil: Wir können alle Farben haben, und wir können auch alle Breiten machen. Wir können ihn auf einfache oder zweifache, auf eckige oder runde Unterlage umſtechen.

Die eckige Unterlage wird aus Pergament ſo gemacht, daß zwiſchen zwei dünnere Stückchen Pergament eine dünnere Lederpappe oder gar Leder eingeklebt wird. Nach dem Trocknen erſt wird es geſchnitten in der Breite, wie ſie eben gebraucht wird.

Die runde Unterlage bekommt man entweder fertig oder wir können dieſelbe auch ſelbſt herſtellen. Weil es manchmal wirklich ſchwierig iſt, fertige Stäbchen zu erlangen, ſo iſt es am beſten, wenn man ſie ſich ſelbſt anfertigt. Man verwendet dazu dünne Kordel oder ſtarken Zwirn und Seidenpapier. Die Stückchen von Seidenpapier werden zirka in Größe von 20 : 5 zugeſchnitten. Der Zwirn aber in Länge von zirka 25 cm. Der Zwirn wird angefeuchtet und ein Stück Seidenpapier mit Kleiſter angeſchmiert, dann auf eine gerade Glasplatte gelegt. Auf die lange Seite, gerade auf den Rand wird das Stückchen Zwirn gelegt. Darauf legt man eine andere Glasplatte aber ſo vorſichtig, daß das angeſchmierte Papier nicht anklebt, und rollt nun mit der Glasplatte, ſo, daß ſich das Papier auf den Zwirn aufwickelt (Abb. 3). Schließlich rollt man mit der Platte noch

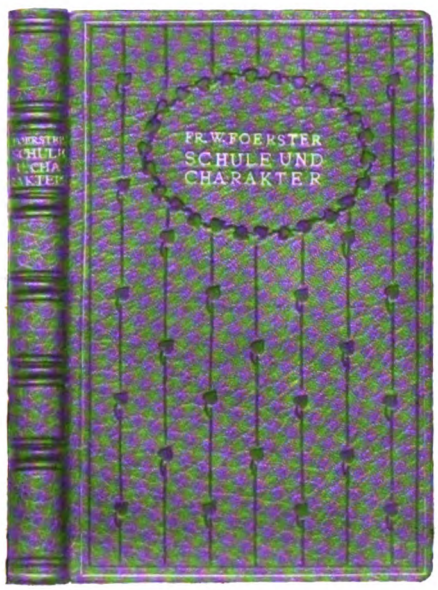
Abb. 3.

etwas hin und her, um die Unterlage recht rund und glatt zu bekommen. Nach dem Trocknen kann es gebraucht werden. Die Stärke kann reguliert werden je nach der Breite des Papiers; je ſchmäler das Papier, deſto dünner die Unterlage und umgekehrt, je breiter das Papier, deſto ſtärker wird dieſelbe. Auch Darmſaiten können zum Umſtechen gebraucht werden, aber für kleinere Bände ſind ſie zu hart, ſie geben nicht nach. Das Umſtechen kann vorſichgehen, wenn das Buch angeſetzt iſt.

Wir brauchen keine Leinwand oder etwas Ähnliches über den Rücken zu kleben, es iſt durchaus keine Notwendigkeit. Was wir aber brauchen, das ſind zwei oder drei dünne, möglichſt lange Nadeln.

Zum Umſtechen ſetzen wir das Buch in eine Preſſe; ſie ſoll möglichſt klein und bequem ſein. Wenn das Buch hineingepreßt iſt, können wir mit dem Umſtechen beginnen. Für den Anfang iſt es am beſten, ein zweifarbiges, einfaches Kapitalband zu machen.

Die beiden benutzten Farben müſſen gleiche Stärke haben, wenn nicht eine mehr zum Ausdruck kommen ſoll als die andere. Auch können wir die Seide einfach oder zweifach verwenden, je nachdem der Band ſtark iſt. Zu einem dünnen Buch nehmen wir möglichſt dünne Seide und einfach, zu ſtärkeren auch ſtärkere Seide; dann dünne Seide doppelt und zuletzt ſtarke Seide zweifach. So können wir alſo vier verſchiedene Stärken erzielen. Jetzt haben wir es noch in der Hand, ob die Seide nur einmal oder zweimal umgewickelt ſein ſoll um die Unterlage.



Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule. Schüler F. Hächler, Lenzburg (Schweiz). Einband in chamois Maroquin mit Blinddruck, Schrift in Gold.

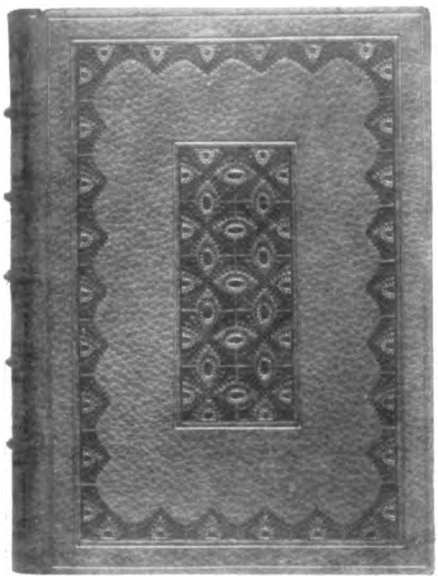
Wir fangen jetzt an mit dem Einfachſten. Und zwar mit zwei Farben und einer Einlage. Wir führen die Seide in die Nadel ein und verknüpfen die vier Enden zuſammen. Der Anfang ſoll in der Farbe ausgeführt werden, aus welcher das Leder oder die Decke ſein ſoll. Sagen wir – der Rücken wird grün, ſo ſoll die erſte umwickelte Farbe auch grün ſein. Dazu müſſen wir erſt von oben noch unten ein Loch mit der Nadel ſtechen (Abb. 4), dann von unten nach oben die zweite – (weiße) Seide durch dieſes Loch durchziehen (Abb. 5). Wenn dies geſchehen iſt, nehmen wir in die linke Hand,

Digitized by Google

zwiſchen Daumen und Zeigefinger, die Unterlage. Jetzt handelt es ſich darum, ob das Kapitalband feiner oder gröber ausſehen ſoll; wenn gröber dann ziehen wir die unten liegende grüne Seide auch durch das Loch ſo, daß ſie die Unterlage am Buchblocke feſthält (Abb. 6).

Wir ſchlingen nochmals um und legen den Faden auf den Schnitt. So bekommen wir die Seide vierfach nebeneinander. Die weiße Seide ziehen wir jetzt zwiſchen die Einlage und Buchblock, ſchlingen ſie wieder zweimal um die Unterlage und legen den Faden wieder auf den Schnitt. Jetzt folgt wieder die grüne Seide und ſo weiter fort.

Wenn ein Stückchen geflochten iſt, dann müſſen wir wieder die Seide durch einen Bogen dicht am Rande und möglichſt ſenkrecht durchſtechen, damit das Kapitalband beſſer am Buche hält. Am Ende werden auch durch den letzten Bogen beide Nadeln durchgezogen, unten etwa $^1/_2$ cm vom Rücken abgeſchnitten und aufgeklebt.



Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule. Schüler W. Wixforth, Gütersloh. Einband in hellgrün Seehund, in Gold- und Blinddruck mit Lederauflage.

Beſonders zu bemerken iſt, daß, wenn beide Nadeln oben ſind und mit der ersten umſchlungen werden ſoll, die zweite Seide immer nach unten kommen ſoll, ſonſt bekommen wir nicht die ſchöne Kette, was eben bei handgeflochtenen Kapitalbänden ſo charakteriſtiſch iſt.

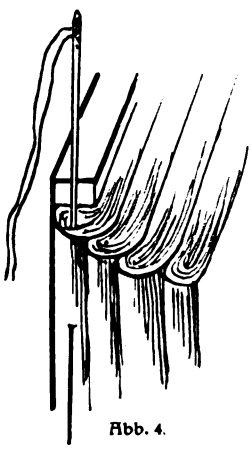


Abb. 4.

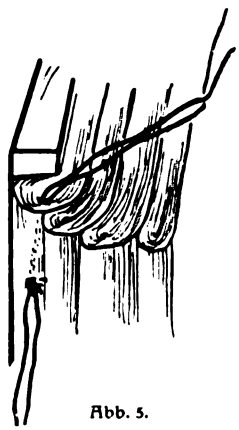


Abb. 5.

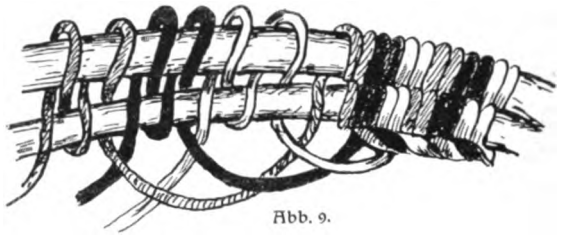


Abb. 9.

Das fertige Kapitalband verleimen wir jetzt, natürlich ſehr vorſichtig und mit dickem Leim; darüber kleben wir dann ein Stückchen dünnes Papier.

Bei dreifarbigem wird es ebenſo gemacht, nur wird immer die letzte Nadel mit Seide über zwei Farben übergeworfen.

Wenn das Kapitalband feiner ausſehen ſoll, dann ſchlingen wir die Seide nicht zweimal um die Unterlage, ſondern nur einmal; dadurch bekommen wir feinere Farbenſtreifchen (Abb. 7).

Die um zwei Unterlagen geflochtenen Kapitalbänder werden auf dieſelbe Weiſe hergeſtellt. – Die linke Hand hält beide Stäbchen und die Seide wird von innen nach außen zwiſchen dem Stäbchen und Schnitt ausgeführt, dann zwiſchen beiden Stäbchen nach innen um das obere geſchlungen und wieder zwiſchen beiden nach innen (Abb. 8 u. 9).

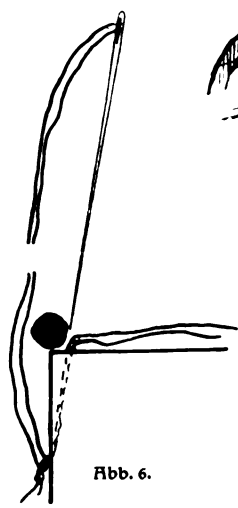


Abb. 6.

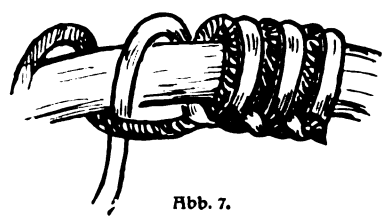


Abb. 7.

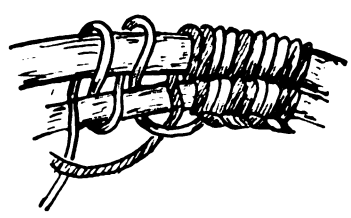


Abb. 8.

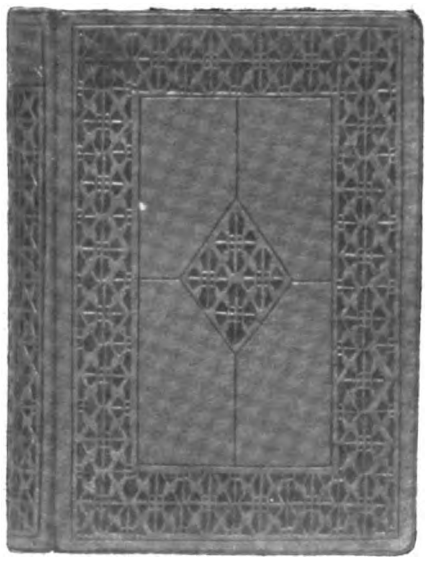
Die beigegebenen Bilder zeigen es viel beſſer als eine ganze Seite von Beſchreibung.

Digitized by Google

ZU DEN NACHKLÄNGEN VOM WÜRZBURGER VERBANDSTAGE.

Von M. DÖRFLEIN, Schweinfurt.

Vor einiger Zeit durchblätterte ich in meinen Mußestunden die Nummern des Archivs, um so zu sagen die in ihm niedergelegte letzte Jahresarbeit Revue passieren zu lassen und da oder dort meine Betrachtung daran zu knüpfen. – So kamen mir auch die »Nachklänge« nochmals zur parteilosen Würdigung unter die Augen und wenn ich hieran anschließend die Artikel mir vergegenwärtige, die in den anderen Fachblättern erschienen sind, hauptsächlich wegen einer einzigen, aber leider, leider nur allzu wahren Redewendung, Artikel, die alle nur die blinde Tendenz durchzog: »Auf, Genossen, kommt, laßt ihn uns kreuzigen«, so muß ich schon sagen, daß es schlimm ist, einen verdienstvollen Fachgenossen so scharf zu befehden, aus Furcht nur allein, es könnte durch eine männlich ausgesprochene Wahrheit die mühsam errungene äußerliche Einigung, die der deutsche Buchbinder-Verband heute repräsentieren will, dies ganze Gebäude wieder wie ein Kartenhaus einstürzen. Würde dies der Fall sein, dann wäre aber die ganze Organisation nicht mehr wert, hinweggeräumt zu werden, um einer anderen neuen, zeitgemäßeren Einrichtung zu weichen. Ich glaube aber, daß dies vorläufig in so radikaler Weise nicht geschehen wird und zwar um so mehr nicht, als wir in den größeren Städten Norddeutschlands noch einen starken Stock alter Innungen besitzen, welche die Handwerksideale und tunlichste Nachziehung eines möglichst guten Nachwuchses stets auf ihr Panier geschrieben haben.



Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Schüler A. Finke, Bromberg. Einband in Schweinsleder mit Blinddruck.

Wenn der Verfasser der »Nachklänge« dort sagte: »Was haben wir in den dreißig Jahren gewonnen? Nichts! Rein nichts!« so muß ihm leider jeder vorurteilslose Fachgenosse, welcher diese Worte nicht durch die Vereinsmeierei-Brille betrachtet, in den großen grundlegenden Zielen, die wir verfolgen und deren Verwirklichung die Besten ersehnen, im stillen nur recht geben. – Wenn eine kranke Stelle gefunden soll, so muß man Hand anlegen, wenn es auch weh tut, denn mit dem Rufe: »weg mit den Fingern« ist nichts getan und bessert das Bestehende nicht.

Wir wollen deshalb nur der denkenden Fachwelt die Fragen vorlegen:

1. Was haben wir bis heute, vornämlich an kleineren und kleinsten Plätzen, im ganzen deutschen Reich erzielt in bezug auf Unterdrückung oder besser Ausrottung der gewissenlosesten Lehrlingszüchterei.

2. Wie weit sind wir vorwärts gekommen im Kampf gegen den Hausierhandel, dem alten Erbübel, des Handels der Lehrer und Pfarrer, in der Aufhebung der Ramschbazare und der Konkursausverkaufs-Machinationen?

3. Was haben wir zur Stunde Positives, Wertvolles und dauernd Nützliches im Kampfe mit dem Staat und seinen Beamten in Hinblick auf die Gefängniskonkurrenz und der skrupellosen Vergebung von Arbeiten an kaufmännische Unternehmer und Lieferanten aufzuweisen? Seit Beginn der Handwerkerbewegung und lange schon zuvor, haben geistig hochbegabte Fachleute, die ein warmfühlendes Herz für das Handwerk hatten und die dasselbe vor dem Versinken in ein Nichts dem Kapitalismus und Industrialismus gegenüber schützen wollten, Bausteine zusammengetragen für das große und stolze Gebäude handwerklicher Stärke, Bedeutung und sozialen Ansehens. Lassen wir sie alle doch einmal an unserem geistigen Auge vorüberziehen, diese fleißigen und oft so geschickten Mitarbeiter an dem Monumentalbau unseres Handwerks. Da treten uns aus Hamburgs Mauern die kraftvollen Gestalten eines Wöll und Warnecke ent-

Digitized by Google

gegen und aus unſerer Reichszentrale die beiden unvergeßlichen Hoppenworth, Alex. Demuth und Reichpietſch, Schlafmunter und Papajewsky, Runge und der verdienſtvolle junge Richter, Rudolph und Guſtav Slaby, letzterer unſer jetziger Bundesvorſitzender. In Leipzig, der Stadt buchbinderiſchen Großbetriebes, traten hauptſächlich drei Namen in bezug auf Förderung und Stützung des Handwerks hervor: Guſtav Fritzſche, Moritz Göhre und Albert Neumann, letztere zwei andauernder und aufopferungsfreudiger als erſterer. Heſſens Hauptſtadt ſchenkte uns Schminke in ſeiner friſchen Tatkräftigkeit, welcher ſo bald von uns ſcheiden mußte, und Dresden wurde hauptſächlich durch Theodor Schmidt und Unraſch repräſentiert. Schleſien vornämlich war es aber vorbehalten, uns eine ſtarke Säule in P a u l A d a m gegeben zu haben, welcher ſich in der Univerſitätsſtadt Gießen die erſten Sporen um unſer Fach verdient hat, während in der ſchleſiſchen Heimat ſelbſt Okruſch und Siele das Banner des Handwerks hochhielten. Die alte Welfenſtadt Hannover ſtellte in dem arbeitsfreudigen Grove ſeinen ganzen Mann. Süddeutſchland war leider nur in München durch Attenkofer und Nagler werktätig mit auf dem Plane erſchienen, wenn auch das Streben dieſer zwei Fachgenoſſen zu ſehr auf die alt zünftleriſche Tendenz gerichtet war. Dies ſind die hervorragendſten Pioniere aus unſerem Beruf. Wie Wenige waren es aber im Verhältnis zur großen paſſiven, gleichgültigen oder albern nörgelnden Mehrheit im deutſchen Vaterland, mit wie viel Widerwärtigkeiten aller Art hatten ſie zu kämpfen, um nur einigermaßen ihre geſtellten Ziele zu erreichen, geeignetes Baumaterial und genügend viel für die Zukunft hinterlaſſen zu können.

Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule. Schüler Curt Forwergck, Calau. Einband in violett Ecraſée.

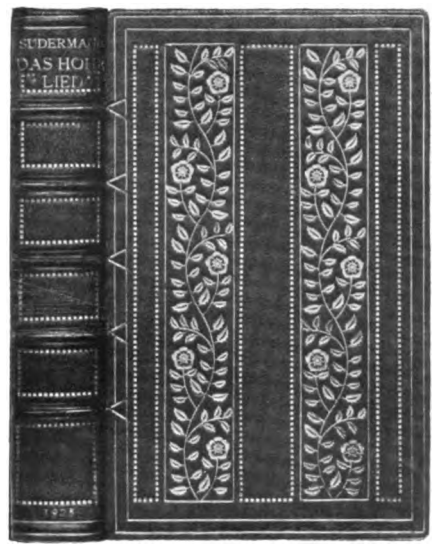
So lange nicht ein kräftiges Standesbewußtſein Platz greift, eine Achtung vor dem eigenen Können und eine richtige Bewertung dieſes Könnens ſich in den Preiſen widerſpiegelt, die man vom Publikum zu fordern berechtigt iſt, ſo lange wird die ſoziale Stärke ſich nicht heben und die Achtung der übrigen Stände gegen uns keine größere werden. Dieſe Anſchauungen müſſen aber nicht nur bei den Fachgenoſſen bis zu den mittleren Städten herunter Platz greifen, nein überall in jedem Städtchen, in jeden Marktflecken, wo Standesangehörige anſäſſig ſind, müßten dieſelben Grundſätze obwalten. Nur dann erſt, wenn dies einmal eintreten würde, kann weiter gebaut werden. Und nun, wie wäre dies wohl zu erreichen? Sehen wir uns erſt einmal um, wodurch Takt und gute Sitte, geſchäftliche Grundſätze und gediegenes Können im Handwerk in verhältnismäßig kurzer Zeit ſo ſehr abhanden kommen konnten. Die letzte Generation, welche noch eine ſtramme richtige Lehre genoſſen hatte und deren Vertreter heute die Meiſter im Alter von 60 auf 70 Jahren bilden, ließen der nächſtfolgenden Generation im Hinblick auf die doch ſicher in Ausſicht ſtehende Gewerbefreiheit der Jugend gegenüber zu ſehr die Zügel locker. Aus jenen Lehrlingen entwickelte ſich mit der Zeit eine Jungmeiſterſchaft in verſchiedener Altersabſtufung, die nun heute die in manchen Gegenden ſkrupelloſeſte Lehrlingszüchterei betreibt, nicht bedenkend, daß jeder einzelne am Untergang des Standes mitarbeitet.

So kommt es denn vor, daß ſolche Jungmeiſterlein, bis ſie einmal alt werden, eine ganz erkleckliche Zahl junger Leute auf dem Gewiſſen haben, worüber ihnen aber niemals ein graues Haar wächſt. Wie iſt nun ſolchen alles untergrabenden Auswüchſen zu begegnen? Kann man denn die jetzige ſog. Meiſtergeneration in ihrer überwiegenden Mehrzahl in die Wüſte treiben, um auszuſterben? Dies kann man nun freilich nicht, und die Sünden der Väter müſſen ſo gut verwunden werden, wie es eben geht.

Es wäre wirklich an der Zeit, dieſem Unfug, der Lehrlingszüchterei, da, wo ſie beſteht, zu

Digitized by Google

steuern und hier müßte der Staat für die Bestrebungen der Besten aus dem Handwerkerstand eintreten, denn ohne gesetzliche Gewalt läßt sich diesen Schädigungen vom Grunde aus nicht beikommen. Würde z. B. die Regierung den maßgebendsten Männern der verschiedenen Handwerksberufe ernstlich Gehör schenken und hat sie den guten Willen, dieselben zu unterstützen, so könnte die Regelung des Lehrlingswesens nach neuzeitlichen Gesichtspunkten ganz gut realisiert werden. –



Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Schüler F. Hächler, Lenzburg (Schweiz). Einband in rot Saffian.

Wir haben den dringenden Wunsch, daß die Regierungen, denen wir gern ihren guten Willen bezeugen wollen, in geeigneterer, und vor allem rascherer Weise für uns eintretensollten.

Betrachtet man das Verhalten der Regierung den einzelnen Staatsbürgergruppen gegenüber, so drängt sich unwillkürlich der Eindruck auf, daß bei der Erledigung dringender Wünsche der Einzelgruppen nicht immer in derselben Weise verfahren wird. Wie rasch wurde seinerzeit das Saccharingesetz eingebracht und ist in Kraft getreten; es galt ja von seite der Gesetzgebung den »hartbedrängten, armen« ostelbischen Großgrundbesitzern beizuspringen, welche in ihrem Zuckerrübenbau bedroht waren, da wurde geholfen, und rasch geholfen. Gilt es aber dem von allen Seiten in die Enge gepreßten Handwerk hilfreiche Hand zu bieten, einem ehrenvollen Stande, welcher das breiteste Mittelstandsbürgertum darstellt, ja da hat man oft keine Zeit; man bläst höchstens alle Jahre einmal den Staub von den Akten der Petitionen und legt sie in ein anderes Fach der Repositur. Der einzige Weg, welcher zu einer eventuellen Besserung unserer sozialen Verhältnisse führen könnte, ist derjenige der Selbsthilfe, und zwar auf gesetzlicher Basis.

Die umfangreiche Gruppe aller Handwerksberufe muß eine große Interessengemeinschaft bilden, auf neuzeitlichster Grundlage und vernünftiger, in die Wirklichkeit übersetzbarer Ziele, nicht nach altzünftlerischen Prinzipien aufgebaut, wie dies der Handwerkerbund anstrebte.

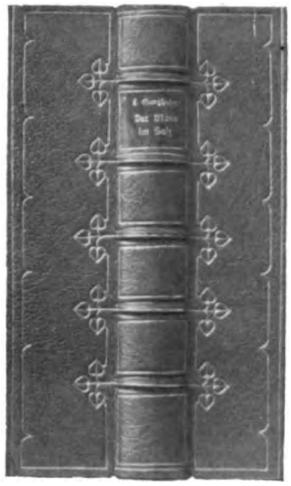
Die Mittelstandsbewegung in ihrer Vereinigung und der Hansabund wären ja Instrumente, die den speziellen Handwerkerinteressen dienen könnten, nur müßte der Wille hierzu ein wahrhaft ehrlicher, nachhaltender und hingebender sein.

Würde die Sorge um die Zukunft alle Handwerksmeister Deutschlands ihre anderweitigen religiösen oder auch profanen Anschauungen mit Bezug auf Politik hintenansetzen lassen und würden sie geschlossen für ihre wirtschaftlichen Interessen eintreten, auch für eine geeignete, vor allem für eine ausreichende Vertretung im Reichstage sorgen, dann würde schon ein großer Schritt nach vorwärts getan sein.

Unser Deutscher Buchbinder-Verband stellte sich ja auch bei seiner Konstituierung umfangreiche Ziele, so lange aber seine Anziehungskraft noch in so sehr vielen entfernteren Provinzorten so gering ist wie bisher, wird nicht daran zu denken sein, daß er uns das bringen kann, was dringend von nöten wäre. Wenn in jedem Jahre einmal ein Jahrtag en gros abgehalten wird, auf welchem dann die Delegierten eine Facharbeit leisten, die gewissermaßen den Stoff des ganzen vergangenen Jahres bearbeitet, dann müßte das auch in der gründlichsten Weise geschehen, selbst wenn die geplanten Festlichkeiten und Amüsements dabei zu kurz kommen sollten.

Alle solche Betrachtungen lösen in mir wehmütige Betrachtungen aus und eine Erinnerung an den seligen Bundestag in Frankfurt a. M. Sind auch unsere alljährlichen Veranstaltungen nicht mit glänzenden Auffahrten und rauschenden Bällen begleitet wie dies bei dem alten deutschen Bundestag Mode war, so haben doch beide Kongresse das miteinander gemein, daß es hier wie dort heißt: »Nur immer schön langsam voran, der Mensch ist ja kein Eilwagen«! – Soviel nur über das vorwürfige wichtige Thema in gedrängtester Kürze, denn erschöpfend und

Digitized by Google



Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule. Schüler Forwergck, Calau. Halbfranzbandrücken.

mit Beweismitteln unterſtützt, dasſelbe darzuſtellen, iſt der Raum einer Fachzeitſchrift hierfür viel zu klein.

Eine ſolche erſchöpfende Darſtellung der Handwerkerfrage müßte allerdings in einer vollſtändigen, und zwar ſehr umfangreichen Broſchüre erörtert und niedergelegt werden.

* * *

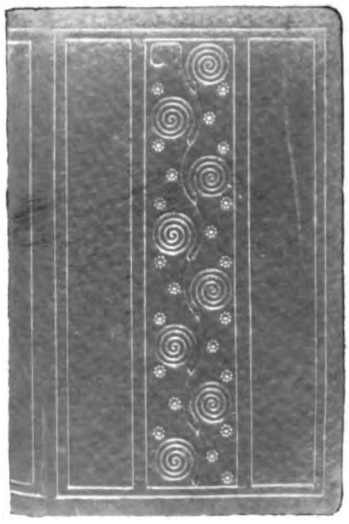
Nachwort.

Die vorſtehenden Auslaſſungen gingen uns von dem Verfaſſer zu, der einer der Älteſten in unſerem Gewerbe iſt. Er ſteht mit ſeinen 70 Jahren noch feſt zu ſeinem Fache, wenn er auch nach Erziehung und Ausbildung um mehrere Generationen älter iſt, als das heutige Geſchlecht, als die »Jungmeiſter«, wie er ſie nennt. Wenngleich er, beſonders in bezug auf unſere moderne Arbeitsweiſe, nicht immer mit den »Jungen« harmoniert, weil er doch noch auf den Schultern der Meiſter der Biedermeierzeit ſteht, ſo hat er für die Fortſchritte der wirtſchaftlichen Seite ein helles Auge und – was noch beſſer – ein warmes Herz; daß ihm da manches zuwider, was die heutigen Zeiten mit ſich bringen, iſt ihm kaum zu verargen, und daß ihm dabei manchmal der Kopf mit der verärgerten Laune durchgeht, iſt nur allzubegreiflich. Wir können ihm ſo manches nachfühlen, begreifen auch ſeinen Zorn, der oft genug in ſehr draſtiſchen Formen zum Ausdruck kommt. Trotzdem mußten wir den weſentlich umfangreicheren Aufſatz etwas beſchränken, an einzelnen Stellen wohl auch bremſen oder gar mildern.

Insbeſondere die Frage der Lehrlingsausbildung, die fein, aber auch unſer Schmerz iſt, läßt ihn manches bittere Wort ſagen. Dennoch iſt es nicht überall ſo ſchlimm. In den meiſten Städten, beſonders da, wo reiche Induſtrien blühen, haben wir nicht über Lehrlingszüchterei und Lehrlingsüberfluß, ſondern über einen ſtändigen Lehrlingsmangel zu klagen. Die Induſtrie gibt ſolchen Anfängern eben mehr Geld vom erſten Tage an. Da die Lehrlinge immer noch zum größten Teile aus den Familien der Arbeiter- und Fabriksbevölkerung kommen, fragen die Eltern nicht: Was lernſt du?, ſondern ſie rechnen nur mit der Zahl, die Samſtags als Wochenlohn ins Haus kommt.

Da die Arbeiterfamilien in den Induſtriebezirken auch meiſt recht kinderreich ſind, ſo iſt die Familie nach den erſten 20 Jahren des Beſtehens meiſt in der Lage, in jeder Woche eine recht beträchtliche Summe zuſammenzubringen, ſelbſt bei kleinem Verdienſt der Jüngſten. – Wir beſitzen hier im Rheinland Fabriken der Eiſen- und Maſchinenbranche, wo der Vater und 3 – 4 Söhne in einer Fabrik beſchäftigt ſind. Eine ſolche Familie verfügt jede Woche wenigſtens über 100 Mark Lohn, die doch Bargeld ohne Abzug und Auslagen darſtellen. Das ſind 5200 Mark im Jahre.

Iſt es da verwunderlich, daß man es vermeidet, einen Jungen zum Buchbinder in die Lehre zu tun? Viel beſſer ſteht ſich da ein Ausläufer oder Arbeitsjunge; der iſt durch keinen Lehrkontrakt gebunden, kann jeden Augenblick kündigen und die Stellung wechſeln und erhält – wenigſtens im Rheinlande – pro Woche zirka 9 Mark. Der Buchbinderlehrling, der vertraglich gebunden iſt, erhält pro Woche, je nach der zurückgelegten Lehrzeit, 3, 4,50 oder 6 Mark. Daß allerdings nach zurückgelegter Lehrzeit eine bis zu gewiſſem Grade abgeſchloſſene Fachbildung und ein Minimallohn erreichbar iſt, darüber machen ſich die Wenigſten Gedanken.



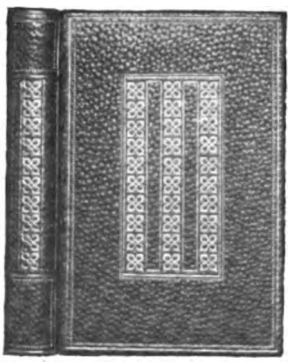
Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule. Schüler W. Wixforth, Gütersloh. Einband in juchtenrot Seehund.

Aber es gibt Lehrmeiſter genug – auch in der Buchbinderei –, die ſchon gar nicht mehr auf Lehrlinge rechnen. Die damit verbundenen Unannehmlichkeiten und Laſten – Kranken-

Digitized by Google

kassen-, Invaliden- und Unfallversicherung – auch die für die Fortbildungsschule entfallende Zeit ist dahin zu rechnen – machen einen Lehrling immer weniger begehrenswert. In Wirklichkeit nimmt man ihn oft genug nur, um ihn für gewisse Arbeiten als billige Arbeitskraft zu haben. Daß heute irgend ein Meister einen Lehrling annimmt, nur um jemanden ins Geschäft einzuführen und anzulernen, das kommt doch nicht mehr vor, und wer ehrlich und klar darüber nachdenkt, der wird das völlig begreiflich finden. Jeder Gewerbebetrieb, jeder Zweig derselben und jeder eingestellte Gehilfe oder Lehrling stellt doch eigentlich nur das Resultat reiflicher Überlegung und Kalkulation dar. Ist anzunehmen, daß das Resultat ein Plus ergibt, wird das Geschäft gemacht. Ist mit annähernder Sicherheit ein Minus herauszurechnen, so unterbleibt die Sache. Dagegen ist keinesfalls irgend etwas Begründetes einzuwenden. Bei der Lehrlingserziehung steht das Zünglein der Wage aber immer eher nach Minus als nach Plus.

Auch der Ansicht, daß die Regierung nicht genug für das Handwerk tut, können wir nicht beipflichten. Daß nicht immer genügend für das Handwerk gesorgt wird, liegt meistens am Handwerk selbst. Wenn es immer rechtzeitig sich rühren würde, wenn es auch rührig und vor allem weitsichtig und gewandt sein würde, dann wäre gewiß vieles besser. Was dem Handwerk fehlt, das ist die Großzügigkeit. Unser Kollege Dörflein berührt ja den Punkt der überwiegenden Macht der Landwirtschaft. Diese Macht ist eine wohlerworbene und in kluger Voraussicht aller einschlägigen Verhältnisse wohl berechnet. Daß sie rücksichtslos gegen andere wirkt, ist doch nur begreiflich. Man denke nur an die für Handwerk und Landwirtschaft gemeinsam gegründeten Genossenschaftskassen. Wer von den Handwerkern hat sich denn darum bemüht? Wer wollte denn sich zu Genossenschaften zusammenschließen? Und wie lange hat es denn überhaupt gedauert, bis man den Genossenschaftsgedanken aufgegriffen oder überhaupt nur erst begriffen hatte? Und als man dann endlich so weit gekommen war, da hatte die Landwirtschaft bereits den größten Teil eingeheimst, und für das Handwerk war nichts Nennenswertes mehr übrig geblieben. Dann allerdings, dann hat man geschimpft und nicht zu knapp. Daß man aber an die eigene Brust geschlagen hätte, das fiel keinem ein. Wie steht nun in einem solchen Falle die Regierung da? Sie kann doch nicht jedem einzelnen die gebratenen Tauben in den Mund schieben, und wer etwas haben will, der muß eben schreien, und wer am meisten schreit, der erhält am häufigsten. Am Schreien und Schimpfen fehlt es ja nun auch nicht – aber jetzt, wo es zu spät ist.



Kunstklasse d. Berliner Buchbinderfachschule. Schüler H. Gans, Berlin. Einband in grau Seehund.

Meister Martin nennt ja auch den Hansabund und tritt für ihn ein, und mit Recht. Und doch wird auch da die Mehrzahl der Handwerker, die sich auch diesmal wieder mit Händen und Füßen dagegen sträubt, etwas für den eigenen wirtschaftlichen Vorteil zu tun, sich so lange an der Sache vorbei drücken und daran herumnörgeln, bis der rechte Augenblick verpaßt ist. Man höre doch nur an den Biertischen herum! Da ist es angeblich wieder die Industrie, die den Handwerker nur nötig habe, um für die Kapitalisten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Wer Augen im Kopfe hat, der sollte doch längst bemerkt haben, daß unser heutiges Handwerk bereits angefangen hat selbst einen Fabrikbetrieb im kleinen darzustellen. Kaum eine maschinelle Einrichtung hat der Großbetrieb, die nicht auch – mutatis mutandis – im Kleinbetriebe, in der kleinen Werkstatt in sinngemäßer Anwendung wäre. Man sehe in unserem Gewerbe doch alle mittleren Betriebe an. Die Maschinenfabrikanten selbst wissen das sehr gut und sorgen fortwährend für geeignete, dem Kleinbetriebe angepaßte Maschinen. Die allerkleinsten freilich können nicht alle Einrichtungen besitzen. Wer aber die Mittel für die einfachsten Maschinen nicht beschaffen kann, der steht sich überhaupt besser, auf eine dürftige und immer in Not befindliche Selbständigkeit zu verzichten; in guter Lebensstellung oder als Werkmeister steht er sich dann immer noch besser.

Solche Verhältnisse kann aber keine Regierung ändern oder bessern; nur Selbsthilfe –

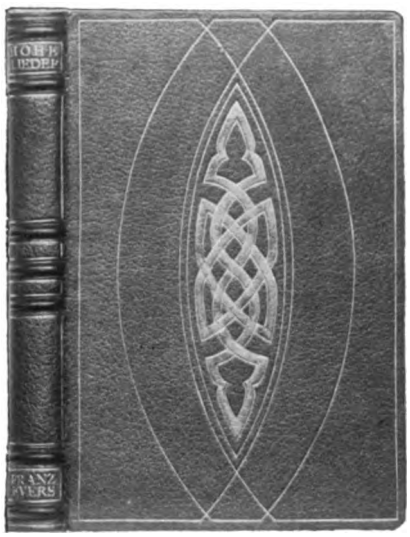
Digitized by Google

wie Meiſter Dörflein ganz recht ſagt —, nur ſie allein kann helfen. Aber nicht kleinliches Nörgeln, ſondern großzügiges Denken und Handeln. Kein Unterbieten und eine ſchäbige Schmutzkonkurrenz, ſondern richtig kalkulierte Preiſe und ein kluges Verfolgen aller geſchäftlichen und wirtſchaftlichen Vorgänge. Das kann uns vorwärts bringen! Die Schriftleitung.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Außer den Abbildungen zu dem Aufſatze von Dr. Bogeng und von den Arbeiten der Berliner Schule iſt noch ein weiterer Band, der im Meiſterkurſe in Krakau entſtanden iſt. Das polniſche Ornament neigt ſtark nach der naturaliſtiſchen Seite, ja faſt wiegt dieſe Richtung vor, ſelbſt noch da, wo es in Verbindung ſteht mit der polniſchen Moderne, die ſich in der Innendekoration bereits einbürgert.

Auch die im vorigen Hefte vorgeführten Intarſien von Jahoda zeigen eine ſolche Neigung zum Florescalen. Es bleibt nun auch nicht aus, daß die zurzeit bei uns beliebte Richtung, die von der Biedermeierzeit beeinflußt iſt, auch nach Galizien hinüber klingt.



Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.
Schüler F. Hächler, Lenzburg.
Einband in ſchwarz gebeiztem Maroquin,
Ornament hellviolett ausgeſpart.

Wie das Beiſpiel auf Seite 191 zeigt, iſt es auch für dortige Zierweiſe möglich, Formen und Raumteilung dieſer Zeit nutzbar anzulegen.

Das ſcheint auch ganz angebracht, und die Renaiſſance iſt ja ebenfalls überall hingedrungen und hat ſich ortsüblicher Auffaſſung anbequemt, ja das heutige polniſche Ornament kann gewiß als eine polniſche Renaiſſance aufgefaßt werden.

Sie hat aber den großen Vorzug, daß ſie noch nicht ſo abgetrieben iſt, wie es die deutſche und italieniſche Renaiſſance in den letzten Jahrzehnten war, und ſich deshalb viel mehr von der urſprünglichen Originalität erhalten hat.

DAS IM STOFF MARMORIERTE PAPIER.

(Nachdruck verboten.)

Eine der vielen Neuerungen in der Papierinduſtrie iſt das Herſtellen im Stoff marmorierter Papiere. Es wird ſowohl für Umſchläge in geringerem, aber griffigerem Stoffe, als auch für Überzugpapiere und Vorſätze in entſprechend dünnerem Stoffe hergeſtellt. Die Papiere haben ſich bereits großer Verbreitung zu erfreuen, und es ſcheint, daß ſie eine gute Zukunft haben. Über die Herſtellung ſelbſt ſchreibt Patentanwalt Dr. Hederich-Kaſſel folgendes:

Die Papierfabrikation hat in neuerer Zeit ſo weſentliche Fortſchritte gemacht, daß es von Intereſſe ſein dürfte, diesbezügliche neue Verfahren näher kennen zu lernen. Das Marmorieren von Papier geſchieht bisher durch Druck, während neuerdings nach dem DRP. Nr. 189272 (Paſſauer Mech. Papierfabrik a. d. Erlau in Erlau b. Paſſau und F. A. Bayer in Aſchaffenburg-Damm) das Marmorieren bei der Herſtellung des Papieres ſelbſt und nicht erſt nachträglich erfolgt. Die Vorteile ſind im weſentlichen die, daß eine doppelte Behandlung des Papieres vermieden wird.

Der Grundgedanke des neuen Verfahrens beſteht nun darin, daß das auf der Papiermaſchine in der Entſtehung begriffene und auf dem endloſen Siebe ſich vorwärtsbewegende

Digitized by Google

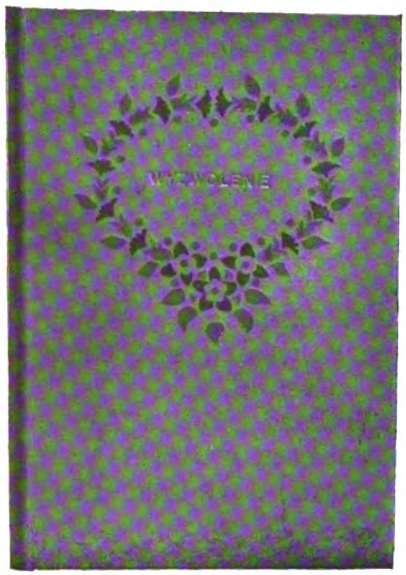
Papier mit fein zerſtäubter Farbe beſpritzt wird. Da nun die Papierbahnen vor der Gautſche ſchon teilweiſe entwäſſert, aber noch nicht gepreßt und infolgedeſſen uneben ſind, indem ſie noch erhabene und tiefe Stellen zeigen, ſo iſt hier der geeignetſte Augenblick zum Beſpritzten mit Farbe, was in ſehr ſpitzem Winkel und in einem der Bewegungsrichtung der Papierbahn entgegengeſetzten Sinne erfolgt.

In Kürze ſei nun nachfolgend ein Arbeitsgang nach dem neuen Verfahren erläutert.

Die ſelbſttätig wirkende Spritzvorrichtung, welche beliebiger Art ſein kann, iſt über der Papiermaſchine angebracht und ſpritzt Farbe, die ſich in einem Behälter befindet, mittels Preßluft durch eine Düſe aus. Vorteilhaft iſt es, den zweckmäßig ſehr ſpitzen Aufſpritzwinkel je nach Bedarf verſtellen zu können. Sobald nun die auf das Metalltuch kommende Papierbahn an den erſten Sauger gelangt, wird ſie unmittelbar dahinter von der fein zerſtäubten Farbe getroffen. Hierbei werden die höher gelegenen Teile der noch rauhen Papierbahn ſtärker als die niedrig liegenden getroffen und demzufolge auch ſtärker gefärbt. Bis die Papierbahn an die Gautſche kommt, kann die Farbe noch etwas verlaufen. Zwiſchen den Gautſchwalzen wird dann das Waſſer völlig abgepreßt und die Papierbahn geebnet. Im weiteren entſpricht die Behandlung völlig den üblichen Verfahren.

Es ſei noch erwähnt, daß es zur Marmorierung erforderlich iſt, ein geeignetes Verhältnis zwiſchen der Geſchwindigkeit der Bewegung der Papierbahn und der Menge der aufgeſpritzten Farbe zu wählen und dürfte ſich für die Papierbahn im allgemeinen die Geſchwindigkeit zwiſchen 30 und 70 m und für die Druckluft in der Spritzvorrichtung ein Druck von 2 bis 3 Atmoſphären empfehlen.

Nach dem Zuſatzpatent Nr. 210989 kann nun die Farbe gleichzeitig aus verſchiedenen Richtungen auf die Papierbahn aufgeſpritzt werden. Es iſt hierbei möglich, verſchiedene Farben gleichzeitig nebeneinander, hintereinander oder aufeinander aufzuſpritzen, was ſowohl aus derſelben Richtung wie aus verſchiedenen Richtungen erfolgen kann. Es iſt ſomit zuläſſig, beiſpielsweiſe gleichzeitig aus verſchiedenen nebeneinander, hintereinander oder



Vom Meiſterkurſe in Krakau. Intarſiaarbeit in gelb Kalbleder mit grau, terrakotta und grüngrau.

übereinander liegenden Düſen in einem der Bewegungsrichtung der Papierbahn entgegengeſetzten Sinne rot und grün aufzuſpritzen. Auch kann die ſich fortbewegende Papierbahn ſowohl entgegengeſetzt, als auch ſenkrecht zur Bewegungsrichtung von beiden Seiten mit roter, grüner und blauer Farbe beſpritzt werden, wobei ſich die Farben ganz oder teilweiſe je nach der Wahl des Aufſpritzwinkels decken können.

Ein gleichfalls intereſſantes Kapitel in der Papierinduſtrie iſt die Herſtellung von gefärbtem Papier. Der Firma Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld iſt es nach der deutſchen Patentſchrift Nr. 200687 gelungen, Papier in der Maſſe unter Verwendung von Schwefelfarbſtoff zu färben. Es geſchieht dies in der Weiſe, daß ſofort nach Zuſatz der Farbflotte zu dem im Holländer befindlichen Papierbrei Luft eingeblaſen wird. Hierdurch findet eine Oxydation des in der Löſung vorhandenen Schwefelnatriums zu Thioſulfat ſtatt, wobei aber der Färbeprozeß in keiner Weiſe leidet. Im Gegenteil, es werden erfahrungsgemäß ſogar noch intenſivere und feurigere Farbtöne erzielt. Somit werden mit dem neuen Verfahren die überaus lichtechten Schwefelfarbſtoffe in dieſen Färbereizweig eingeführt, wodurch die unangenehme Abwäſſerfrage gelöſt iſt, da ja die nach dem neuen Verfahren erhaltenen

Digitized by Google

Abwässer kein Schwefelnatrium mehr besitzen und somit unschädlich werden. Hierauf kann das Säuern und Leimen der fertigen Papiermasse ohne weiteres erfolgen, da ja sämtliches Schwefelnatrium entfernt ist.

Statt Luft kann auch anderes sauerstoffhaltiges Gas verwendet werden, nur ist besonders bei dem neuen Verfahren zu berücksichtigen, daß es vorteilhaft ist, nur die zum Lösen des Farbstoffes nötige Schwefelnatriummenge zu verwenden und einen etwaigen Überschuß zu vermeiden.

Ungleich durchgefärbtes Papier auf der Papiermaschine herzustellen ist der Firma Farbwerke Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M. (DRP. Nr. 202413) gelungen. Hiernach wird die Farblösung unter Druck in hohem, weitem Bogen auf die Papierbahn aufgesprüht. Demzufolge findet eine sehr feine Verteilung der Farblösungen statt und werden entsprechend der Wirkung der frei auf die noch feuchte Papierbahn fallenden Tröpfchen auch besondere Färbeeffekte erzielt.

Zweckmäßig können die Düsenzerstäuber durch einen Exzenter seitlich hin- und herbewegt werden, um die Farblösungen in ungleichmäßiger feiner Verteilung auf die in der Bildung begriffene Papierbahn niederfallen zu lassen. Es findet somit eine innige Durchfärbung der ganzen Papiermasse statt, da das durch die Papiermasse abfließende Wasser die Farblösungen durch die ganze Papiermasse verteilt. Das fertige Fabrikat zeigt ähnliche Musterungen, wie meliertes oder marmoriertes Papier.

Eine mehr oberflächliche Färbung der Papiermasse würde dann erfolgen, wenn das Aufbringen des Farbstoffes auf die Papierbahn in einem Stadium stattfindet, wo das Wasser von der Masse noch stärker abgesaugt ist. Die geeignetste Stelle hierzu wäre etwa in der Nähe der Gautsche. Auch hierbei wird durch die gleichzeitige Verwendung verschiedener Farblösungen mehrfarbig gemustertes Papier erreicht werden.

Das nach dem neuen Verfahren hergestellte Papier dürfte sich ganz besonders für Brief- und Buchumschläge, für Kartonagen und zur Herstellung von Vorsatzpapieren eignen.

VERSCHIEDENES.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, beginnt das Sommersemester am 1. April d. J. Das Schulgeld beträgt für das Halbjahr 30 M., wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind baldigst zu bewirken. Weitere Auskunft erteilt die Direktion bereitwilligst.

* * *

Meisterkurse. Die Handwerkskammer zu Berlin veranstaltet auch in diesem Jahre wiederum zwei Meisterkurse unter der Leitung von Paul Kersten. Der erste Kursus findet vom 20. Juni bis 2. Juli, der zweite vom 4. bis 16. Juli statt. Die Teilnahme ist selbständigen Buchbindern und älteren Gehilfen aus dem ganzen Deutschen Reiche gestattet. Besonders zu empfehlen sind die Kurse für solche, die sich der gesetzlich vorgeschriebenen Meisterprüfung unterziehen wollen. Die Gebühr beträgt 5 Mk. Leder und Gold ist von den Teilnehmern zu bezahlen, alles übrige Material liefert die Handwerkskammer unentgeltlich. In jedem Kursus werden nur 12 bis 15 Teilnehmer aufgenommen. Der Lehrplan umfaßt: Anfertigung a) eines exakten Halbfranzbandes, b) eines exakten Ganzlederbandes, nach französischer und englischer Art, eines künstlerischen Ganzlederbandes, eines modernen Halbleinen-, Ganzleinen-, Pergament- und Pappbandes. – Vergolden vorgenannter Einbände mittels Handvergoldung und Ledermosaik. – Selbstherstellung moderner Überzug-Vorsatzpapiere. – Die Technik der Lederpunzarbeit, sowie Färben, Marmorieren von Leder. – Waschen und Restaurieren zerrissener Bogen. – Rezepte und Materialneuheiten. – Kalkulation. Anmeldungen sind zu richten an die Handwerkskammer zu Berlin, Neue Friedrichstraße 47.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 26 1912

Digitized by Google

Digitized by Google